A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Dreißigster Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1853.

Geschichte

der

Restauration

von

A. v. Lamartine.

Aus dem Französischen

von

Wilhelm Schöttlen.

Achter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1853.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Fünfundvierzigstes Buch.

Karl X. — Sein Charakter; seine Leidenschaft für die Jagd; seine Frömmigkeit — Verborgener Hof: Cardinal von Latil, Lambruschini, von Quélen, von Montmorency, von Rivière, von Vaublanc, Capelle — Herr von Vitrolles — Lage Frankreichs — Herr von Villèle bleibt an der Spitze der Regierung — Der Herzog von Orleans erhält den Titel Königliche Hoheit und eine Apanage — Aufhebung der Censur — Eröffnung der Kammern — Thronrede — Viele Generale der Republik und des Kaiserreichs aus dem aktiven Dienste gestrichen — Dotation der Krone — Die Entschädigungsmilliarde — Gesetz über die religiösen Gemeinschaften — Gesetz über das Sacrilegium — Rede des Herrn von Bonald und des Herrn Royer-Collard — Salbung Karl's X. — Amnestie — Tod des General Foy; seine Charakterschilderung, sein Leichenbegängniß; Subscription von einer Million zu Gunsten seiner Kinder.

1.

Der Graf von Artois nahm als König den Namen Karl X. an.

Der neue König hatte unter dem ersten Schnee des Alters die Frische, die Gestalt, die Geschmeidigkeit und die Schönheit seiner Jugend behalten. Der Gedanke ist es, durch den die Menschen altern. Der Graf von Artois hatte in seinem Leben wenig gedacht. Ein Gemüthsmensch, bei dem die erste Regung entschied, hatte er alle seine Eigenschaften von der Natur geerbt, beinahe keine war die errungene Frucht der Arbeit und des Nachdenkens; er besaß jenen oberflächlichen, schnellen Geist der französischen Nation, der von selbst übersprudelt und so reich an glücklichen Erwiderungen ist, ein wohlwollendes und leutseliges Lächeln, einen offenen Blick, einen freundlichen Händedruck, ein herzliches Benehmen, den lebhaften Wunsch, zu gefallen, einen glühenden Durst nach Popularität, eine große Sicherheit des Umgangs, eine für den

Thron seltene Beständigkeit in der Freundschaft, eine wahre Bescheidenheit, eine unruhige Umfrage nach gutem Rathe, ein gegen sich selbst strenges, gegen Andere nachsichtiges Gewissen, eine keineswegs kleinliche Frömmigkeit, eine edle Reue über die bloßen Schwächen seines Lebens, über Liebschaften seiner Jugend, eine ernste Ehrfurcht vor dem königlichen Charakter, zu welchem ihn Gott durch seine Geburt berufen hatte, eine vernünftige und zärtliche Liebe zu seinem Volke, ein redliches und gewissenhaftes Verlangen, das Glück Frankreichs zu begründen und seine Regierung zu einem Hebel der Verbesserung der sittlichen Zustände und der nationalen Größe des ihm von der Vorsehung anvertrauten Landes zu machen; alle diese königlichen Eigenschaften seines Gemüths standen ihm auf der Stirne geschrieben: Adel, Offenheit, Majestät, Schönheit, Redlichkeit, Biedersinn, Alles verrieth in seinen Zügen den Mann, der dazu geboren ist, zu lieben und geliebt zu werden. Nur Tiefe und Stetigkeit mangelten diesem Gesichte; wer es betrachtete, fühlte sich zum Menschen hingezogen, zweifelte am Könige.

2.

Seine Lebensweise erinnerte an einen Edelmann der ersten Geschlechter der Monarchie aus den Jahrhunderten, in denen die Ränke und die Gewandtheit, welche man bei den Uebungen des Körpers entwickelte, die Ueberlegenheit des Muthes und die Höhe des Ranges bezeichneten, in denen sich die Kirche, die Jagd und die Galanterie in das Tagwerk der Fürsten theilten. Die Tugend hatte die Frauen dem Leben Karl's X. entrissen, die Jagd und die Frömmigkeit bildeten die Grundzüge seines Tagewerkes; er hatte für die königliche Jagd die Begeisterung seiner jüngsten Jahre. Die Liebe zu den Pferden, der Geschmack an den Wäldern, das Gebell der Koppelhunde, die Wonne der Verfolgung der Hirsche oder Rehe, die wilden

Freuden des Hallali, die Töne des Hüfthornes nach dem Triumphe entzückten ihn, wie das Manöver, der Kampf und der Sieg den Helden entzücken. Die Pflege seiner Jagdhunde und seiner Pferde war mehr als eine Erholung, war eine königliche Beschäftigung für ihn. Sein langer Aufenthalt in England, dem Lande, wo die Pferde, die Hunde, die Wälder, die Wettrennen das Wappen einer reichen Aristokratie und den Nationalstolz des Volkes bilden, hatte diese Erbleidenschaft der Bourbonen in ihm unterhalten und verstärkt. Er ließ die Geschichte seiner Jagden durch die Historiographen seiner Rüden und seiner Pferde schreiben; noch finden wir in dicken Bänden, welche während und nach seiner Regierung herausgegeben wurden, mit gewissenhafter Treue und vielem Malertalente diese kindischen Großthaten geschildert. Indessen thaten diese, den Gewohnheiten seiner Jugend entsprechenden und seiner Gesundheit zuträglichen Belustigungen seiner Mußestunden den Pflichten, die ihm sein Gewissen als König auferlegte, keinen Abbruch. Seine Frömmigkeit führte die Herrschaft selbst über seine Vergnügungen.

3.

Diese Frömmigkeit, die wir im Anfange dieser Geschichte aus der Leidenschaft des Grafen von Artois für Frau von Polastron und aus dem an ihrem Sterbebette geschworenen Eide, die Liebe, die er hienieden für sie genährt hatte, nur noch für Gott zu bewahren, entspringen sahen, hatte weder etwas Uebertriebenes, noch etwas Kindisches, noch etwas Prahlerisches an sich; er beschränkte sie äußerlich auf die religiösen Uebungen, welche durch die Gewohnheit und die Etiquette der Höfe geboten waren. Seine Frömmigkeit war bei ihm Gefühl und Ueberzeugung; er übertrieb sie nicht, wie ihm seine Feinde schuld gegeben, durch mönchische Andachten, durch geheimen Eintritt in den Orden der Jesuiten, durch finstere Un-

duldsamkeit, durch blinde Unterwürfigkeit unter die römische Curie oder durch knechtische Hingebung an die Geistlichkeit seines Hofes; er blieb König, während er Christ war. Er hatte in seiner Jugend, vor der Revolution, genug von der leichtfertigen Philosophie, oder dem logischen Unglauben seines Jahrhunderts eingeathmet, um zu begreifen, daß die Religion, wenn ihr Frankreich noch aus freiem Willen eine Herrschaft einräumen würde, nie mehr ungestraft die Hand nach der Gewaltherrschaft ausstrecken könnte. Allein für sich selbst, mehr durch das Unglück, als durch die Vernunft, überzeugt, daß die Religion seiner Väter die absolute Wahrheit des Geistes und das einzige Heil der Seele sei, hielt er es für eine Pflicht, die er Gott und seinem Volke schuldig sei, durch alle Mittel, die sich mit dem Geiste seiner Zeit und mit der nothwendigen Duldsamkeit gegen die Bekenntnisse vertrügen, den Glauben dieser Religion zu verbreiten und die Herrschaft derselben zu begünstigen. Wenn er, ein gläubiger Christ, aber kein Sektirer, sich verpflichtet glaubte, das Beispiel des Glaubens zu geben, glaubte er sich nicht verpflichtet, sein politisches Regiment an seine Geistlichkeit abzutreten. Er behauptete, wie diejenigen seiner Vorgänger, die auf dem Throne noch die besten Katholiken waren, Ludwig der Heilige und Ludwig XIV., eine gewisse königliche und traditionelle Unabhängigkeit von der römischen Curie; er mißtraute dem Ehrgeize, dem Kastengeiste und der Herrschsucht der Priester, von denen er glaubte, daß es in ihrer Natur liege, die Krone zu erniedrigen, um die Völker gegen die Religion einzunehmen; er betete ihren Gott an, ohne ihre Sekte zu lieben; er durchschaute deutlich genug ihre geheimen Absichten; er widerstand mit äußerlicher Ehrerbietung, aber mit fester Entschiedenheit Allem, was ihm übertrieben oder frech an ihren Forderungen schien; dies waren die wirklichen Gesinnungen Karls X. gegen die Geistlichkeit. Der Verfasser dieser Geschichte hat ihn bei einer Gelegenheit,

wo dieser Fürst ohne Zeugen sein Herz ausschüttete und, während er sich selbst täuschen konnte, wenigstens sonst Niemand zu täuschen suchte, mit seinen eigenen Worten sich dahin aussprechen hören.

Er war weder Schwärmer, noch Knecht, noch Verfolger; aber er war Gläubiger. Sein Eifer für den Glauben übte ohne sein Wissen Einfluß auf seine Politik; er hielt es für Pflicht, seinen Glauben Theil an seiner Regierung nehmen zu lassen. Das Volk wurde dadurch irre: man glaubte, er wolle Frankreich wieder der Kirche anheimgeben; die erste der Freiheiten, welche durch die französische Revolution erobert worden waren, die Freiheit des menschlichen Gedankens, fühlte sich bedroht. Daher die Unruhe über diese Regierung, die Abneigung gegen dieselbe, ihre kurze Dauer und ihr gewaltsames Ende. Hätte man Karl X. im Verdachte des Skepticismus gehabt, wie seinen Bruder, oder wäre der Gläubige in ihm vom Monarchen unterschieden worden, oder wäre endlich die rationelle Gewissensfreiheit, nach welcher der menschliche Geist von Revolution zu Revolution streben wird, bis er sie errungen, durch eine definitive Trennung des Staates und der Kirche und durch eine wechselseitige Unabhängigkeit dieser beiden Potenzen von einander, festgestellt gewesen, so hätte Karl X. bis zu seinem Tode, und nach ihm seine Nachkommen regiert; er mußte, ein Opfer seines Glaubens, fallen, es war nicht die Schuld seines Gewissens, es war die Schuld seiner Vernunft. Der Christ in ihm mußte den König stürzen.

4.

Die Fehler Karl's X. lagen nicht in seinem Charakter, sie lagen in seinem Geiste. Er besaß zwar einen natürlichen Verstand, eine leichte Fassungskraft, einen lebendigen und durch schnelle und glückliche Einfälle zuweilen sogar glänzenden Geist; aber es fehlte ihm an Ausbildung; es fehlte ihm vor

Allem an jener Gabe, welche bei den Königen alle übrigen Gaben ersetzt, der Menschenkenntniß. Er hatte von seiner Kindheit an eine schlecht gewählte Umgebung; er sah die Welt in seinen ersten Jahren nur durch die Brille der Leichtfertigkeit seiner jungen Lustgenossen und seiner Maitressen, später, während der Emigration, durch die Brille der Engherzigkeit und des Trübsinnes einiger Priester und einiger Großen, welche unversöhnliche Feinde der Revolution waren, die sie geächtet hatte. Nachdem das königliche Haus nach Frankreich zurückgekehrt war, blieb er in einen kleinen Hof von Vertrauten eingehüllt, die ohne Einsicht und zum Theil ohne Gewissen waren, Edelleuten, Almosenieren, Bischöfen, Höflingen, die im Exile ergraut, durch das Unglück erbittert, durch die Gunst berauscht unter ihrem Herrn zu herrschen verlangten, und von einigen unbekannten Wohldienern, welche den Sinn und die Sitte der Intrigue, die sie bis zu ihm erhoben hatte, in den Palast verpflanzten. Die Ehrlichern von diesen Menschen täuschten ihn in gutem Glauben, die Geistreichern täuschten ihn aus Interesse. Diejenigen von ihnen, welche Gewissen hatten, hatten keine Politik, und Diejenigen, welche einige Politik hatten, hatten kein Gewissen. Dieser kleine Hof war ein Herd der Unwissenheit, des Aberglaubens, des Vorurtheils, der Ränkesucht, dessen Feuer durch ein paar geistesarme Wühler unterhalten wurde. Der Prinz stand über seinen Räthen; so sehr er an diese Umgebung gewöhnt war, sah er doch bald genug ein, daß er Frankreich bei dem Tode seines Bruders solche Menschen nicht als Minister vorstellen konnte. Bei den Einen machte die priesterliche Unduldsamkeit, bei den Andern der aristokratische Hochmuth, bei Diesen die Unfähigkeit, bei Jenen die Intrigue, bei Allen die Sehnsucht nach der Wiederkehr des alten Régime, die Erbitterung der Emigration, die Unkunde des neuen Frankreichs, der Hofgeist an der Stelle des Nationalgeistes, die Verachtung der Charte, die Gering-

schätzung des Bürgers, die Auflehnung gegen die volksthümlichen Institutionen, die Anrufung des Auslandes, welche durch die Hand des Herrn von Vitrolles die geheime Note an die Mächte diktirt hatte, aus den Männern dieses Hofes ein Koblenzer Lager in den Tuilerien. Ritterliche Tugenden, im Exil eingewurzelte Freundschaft, aufrichtige Ergebenheit rechtfertigten die persönliche Anhänglichkeit des Fürsten an die Herrn von Montmorency, von Rivière, von Fitz-James, von Bruges, von Damas, von Blacas, von Vaudreuil, von La Rochefoucauld-Doudeauville, von Polignac und andere große monarchische Namen, die Gefährten seiner bösen Tage und die natürlichen Günstlinge seiner hohen Umgebung.

Aber die in der Emigration entstandenen Bekanntschaften, der eigennützige Eifer der nächsten besten Abenteurer, die sich um den Prinzen als Generallieutenant des Königreiches im Jahr 1814 geschaart, die scheinheilige Lüsternheit, welche das Gewissen des Thronerben überwachte, und die aristokratische und die bischöfliche Opposition, welche während der Regierung Ludwig's XVIII. ihren Herd um den Bruder desselben aufgeschlagen hatten, die ungeduldige Sehnsucht, vor der Zeit unter seinem Namen zu herrschen, die Kabale endlich, mit der er während der unermüdlichen Verschwörungen, welche sich an die geächteten Dynastien knüpfen, in Berührung gekommen war, hatten einen zweiten, verborgenen und subalternen, halb heiligen und halb politischen Hof um ihn gesammelt, der seinen Namen mit Mißtrauen umgab. Der Erzbischof von Reims, Cardinal von Latil, ein Hofprälat, der ihn in der Emigration geleitet hatte und mächtig und einflußreich in die Tuilerien mit ihm zurückgekehrt war; der Nuntius des Papstes, Lambruschini, Roms Geschäftsträger, der über die Leitung Frankreichs zu Rathe gezogen wurde; der Erzbischof von Paris, Herr von Quélen, ein redlicher, gewissenhafter Mann, aber ein eben so herrschsüchtiger, als einschmeichelnder Charakter;

Alle erklärte oder verborgene Häupter der ehrgeizigen Partei in der Kirche und der contrerevolutionären Partei in den Salons und in den Kammern, bildeten diesen zweiten Hof Karl's X.; er hatte ihm einige politische Geister zweiter Linie beigesellt, welche mehr oder weniger Fähigkeit besaßen, ihn über die Meinungen und die Staatsangelegenheiten aufzuklären, wie Herrn von Vaublanc, das überjährte Orakel seines Rathes; Herrn Capelle, früher Präfekt unter Napoleon, einen gewandten Administrator und zuverlässigen Charakter, der jedoch an jene absolute Gewalt gewöhnt war, welche die Knoten zerhaut, statt sie zu lösen.

Herr von Vitrolles, der sich, wie man gesehen hat, im Jahr 1814 an diesen Prinzen angeschlossen und durch seine Emsigkeit, seinen Muth und seine Dienste einen so entscheidenden Einfluß auf seine Entschließungen erlangt hatte, war die aktive Triebfeder und die verborgene Bewegung dieser ganzen vertrauten Umgebung des neuen Königs. Dieser geschmeidige und einschmeichelnde Geist, welcher mehr dazu geeignet war, sich nach den eingewurzelten Bestrebungen und Vorurtheilen des Gebieters zu formen, als ihm selbst eine mit seinem Volke und seiner Zeit im Einklange stehende Richtung und Anschauungsweise zu geben, Herr von Vitrolles war viel mehr ein Parteimann, als ein Staatsmann. Gewandt in Anknüpfung von Fäden, in Vermittlung zwischen den Parteiungen, in Anwerbung der brauchbaren Männer, unfähig zur Auffindung eines Weges und zur Leitung einer Politik, welche die Aufgabe hatte, mit offenem Fahrzeuge durch die Probleme einer Revolution und einer Restauration zu steuern; eine Mischung von Schlauheit, Anmuth und Kühnheit, wurde er durch diese selben Eigenschaften, welche an einem Hofe angenehm machen, im Rathe gefährlich. Durch geheime Unterhandlungen und durch die Gunst aus der Dunkelheit hervorgetreten, hatte er weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft eine Verantwortlich-

keit; indem er seinen Fürsten ermuthigte, viel zu wagen, setzte er für sich selbst wenig auf das Spiel; er gehörte zu jenen kecken, ergebenen, unerschrockenen, aber zuweilen verderblichen Rathgebern, die in der Gewißheit, daß der geregelte Gang der Dinge und das Mißtrauen der öffentlichen Meinung sie immer im Halbdunkel stehen lassen werden, ihre Partei zu den äußersten Wagnissen treiben. Das Publikum glaubte, Herr von Vitrolles stehe in einer größern Gunst und habe einen mächtigern Einfluß auf den Geist seines Fürsten, als es wirklich der Fall war. Seine diensteifrige Thätigkeit und Vermittlung bei allen Parteien übertrieb nach Außen die Meinung von seinem Einflusse, aber schon diese Meinung war ein Unglück für den neuen König. Indem man ihn den Rathschlägen des Verfassers der geheimen Note hingegeben glaubte, mißtraute man den beiden Einflüssen, welche der Masse des Landes den größten Schrecken einjagten, Europa und der Contrerevolution zugleich. Man fürchtete, er möchte ein Ministerium aus diesen ehrenwerthen Unfähigkeiten, oder aus diesen gefährlichen Gewandtheiten seines geheimen Rathes bilden.

Aber der Thron strahlt höhere Eingebungen aus, so lange er noch nicht Schwindel macht. Der neue König, zu Saint-Cloud in die Abgeschiedenheit seines offiziellen Schmerzes eingeschlossen und allen Umtrieben der Intrigue unzugänglich, hatte weisere Gedanken. Die beiden letzten Jahre hatten ihn sehr gereift. Seitdem er unter der Nachgiebigkeit seines Bruders und unter dem Namen des Herrn von Villèle in der Wirklichkeit regierte, begriff er die Schwierigkeiten der Regierung. Er sah seiner Lage ins Angesicht; sie war beruhigend, von allen Seiten offen und frei.

Außen hatte der spanische Feldzug den Horizont geläutert. Alle Revolutionsminen in Europa waren ausgewittert oder verschüttet, und die Throne dadurch vollkommen gesichert und

befestigt. Im Innern hatte die Weisheit Ludwig's XVIII. in der Charte das Dogma der Legitimität der Kronen mit dem Dogma der Intervention der Völker und der Regierung der öffentlichen Meinung vereinigt. Die Ausübung der Freiheit der Wahlen, der Tribüne und der Presse genügte dem Bedürfnisse des Landes nach Garantie und nach Thätigkeit. Die Armee, welche lange gedemüthigt und unruhig einige Jahre hindurch zwischen der Schwärmerei für das Kaiserreich und den Liebkosungen der Parteien geschwankt, hatte sich den Bourbonen auf dem ersten Schlachtfelde, das sie ihr öffneten, definitiv hingegeben. Die radikalen Verschwörungen, die geheimen Gesellschaften, die Untergrabungen der Kasernen, die unterirdischen Explosionen des Carbonarismus hatten aufgehört, den Boden zu unterwühlen. Eine ungeheure Mehrheit unterstützte die Monarchie in den beiden Kammern, seitdem sie nicht mehr hofften. Ein von einem gewandten und bei der öffentlichen Meinung beliebten Manne geleitetes Ministerium befriedigte diese Majorität, ohne ihren Kühnheiten oder ihren Leidenschaften zu viel nachzugeben. Die Hoffnung, diese anticipirte Popularität der neuen Regierungen, gebot den Oppositionen Halt in der Erwartung und gab dem Könige für einen Augenblick die Einstimmigkeit des Landes. Ludwig XVIII. schien den bösen Stern seines Hauses mit ins Grab genommen zu haben. Er hatte die Stürme bestanden, er hinterließ seinem Bruder den heitern Himmel der Monarchie.

5.

Selbst die Besorgnisse, welche die öffentliche Meinung lange Zeit über die künftige Regierung des Grafen von Artois genährt und verbreitet hatte, waren für Karl X. eine günstige Gelegenheit, sie Lügen zu strafen. Man war geneigt, für alle Fehler dankbar zu sein, die er zu begehen sich weigern würde. Wenn er die unheilvollen Weissagungen widerlegte, die man

über seine ersten Akte bei seiner Thronbesteigung verbreitet hatte, sicherte er sich die Segnungen seines Volkes.

Herr von Villèle und seine Collegen, die noch in der Nacht, welche auf den Tod Ludwig's XVIII. folgte, ihre Portefeuilles dem Könige nach Saint-Cloud gebracht hatten, empfingen sie von Neuem aus den Händen Karl's X. Er sagte damit dem Lande, die Aenderung in der Person des Königs ändere nichts in der Regierung. Die Mäßigung und der constitutionelle Geist des Herrn von Villèle waren eine Garantie in den Augen der conservativen Meinung. Wenn ein Fürst auf Uebergriffe sinnt, besteht sein erster Akt in Beseitigung der Gemäßigten. Die Beibehaltung des Herrn von Villèle an der Spitze der Regierung war eine stillschweigende Proklamation der guten Gesinnung. Sein Name genügte den Royalisten, er beunruhigte die Liberalen nicht, er ärgerte bloß die Ehrgeizigen, die Unsinnigen oder die Hofintriganten. Die ersten Worte Karl's X. zu den hohen Körperschaften des Staates, deren Deputationen nach Saint-Cloud kamen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen, erleichterten das Herz Frankreichs; sie drückten eben so viel Pietät gegen den Bruder, als Klugheit in der Politik aus. „Ich will," sagte er, „die Regierung meines Bruders fortsetzen! ... Ich habe versprochen, die Charte und die Institutionen, die wir dem Könige verdanken, welchen uns der Himmel so eben entrissen hat, aufrecht zu halten; nun das Recht der Geburt die Gewalt in meine Hände gegeben hat, werde ich sie ganz und ungetheilt dazu anwenden, den großen Akt, den ich aufrecht zu halten geschworen habe, zum Glücke meines Volkes zu befestigen!"

Er begann seine Regierung mit verschwenderischer Freigebigkeit in Ertheilung von Würden und Titeln an seine Familie und an seinen Hof. Er beeilte sich, jede Spur vergangenen Grolls zwischen den Zweigen des königlichen Hauses zu verwischen, indem er dem Herzog von Orleans den Titel

Königliche Hoheit verlieh, welcher ihn der Ehre des Thrones näher brachte, und welchen Ludwig XVIII. den inständigen Bitten dieses Prinzen immer verweigert hatte. „Er steht dem Throne schon nahe genug," hatte der König gesagt, „ich werde mich wohl hüten, ihn demselben noch näher zu stellen." Neben dieser Begünstigung schenkte er dem Herzoge von Orleans unter dem Lebenstitel einer Apanage unermeßliche Besitzungen seines Hauses, welche durch die Gesetze von 1791 rechtlich eingezogen worden waren, Besitzungen, welche diesen Prinzen zum reichsten Grundeigenthümer des Königreiches machen mußten, und vermöge eines Uebermaßes von Sorgfalt für die künftige Sicherheit des Herzogs von Orleans, wollte der König dieses Geschenk in demselben Gesetze, durch das seine eigene Ausstattung als König bestimmt würde, unwiderruflich von den Kammern legalisirt wissen. Er beurtheilte das Herz seiner Verwandten nach seinem eigenen Herzen und glaubte den Ehrgeiz durch das Uebermaß der Wohlthaten aus demselben zu bannen. Er wollte von keiner andern Klugheit wissen, als von der Unklugheit der Großmuth.

Er empfing die Marschälle und Generale des Kaiserreiches, welche bis jetzt noch keine Vergessenheit für Waterloo oder das Tragen der Waffen gegen die Bourbonen erlangt hatten. Der Marschall Grouchy, der den Herzog von Angoulême im Jahre 1815 im Süden zum Gefangenen gemacht hatte, trat wieder in die Gunst zurück. Zum General Excelmans sagte der König: „General, ich erinnere mich der Vergangenheit nicht, aber ich bin überzeugt, daß ich für die Zukunft auf Sie zählen kann." Solche Regierungsvorspiele und solche Worte, die durch das Echo von ganz Frankreich wiederholt wurden, öffneten alle Herzen den Vorgefühlen des Glückes.

Er hielt am 27. September seinen Einzug unter diesen Auspicien in Paris. Das ganze Volk war seinem Könige entgegengeströmt. Einige Höflinge hatten ihm einreden wollen, er möchte sich bei dieser Ceremonie, welche ihn so viele Stunden

lang der Menge preisgebe, gegen die Kugel oder den Dolch eines Meuchelmörders schützen. „Warum?“ antwortete er. „Man kann mich nicht hassen, ohne mich zu kennen, und ich bin überzeugt, daß, wenn man mich kennen wird, man mich nicht hassen kann.“ Von einer Armee begleitet und einer hoffnungstrunkenen Nation umjubelt, durchritt er auf einem Araber, der mit einer silbergestickten Decke geschmückt war, und den er mit der Grazie eines Jünglings regierte, den ganzen Raum zwischen Saint-Cloud und der Kathedrale von Paris. Der Erzbischof, der ihn mit seiner Geistlichkeit an der Pforte erwartete, hielt eine zweideutige und übel angebrachte Rede an ihn, durch welche die priesterliche Aufforderung zu einer Gewalt hindurchschimmerte, für die es keine andere Verantwortlichkeit gäbe, als Gott selbst. Der König schien sie mit Mißfallen zu hören. Er verrieth in seiner Antwort nur die fromme Demuth eines Fürsten, der mehr die Bürde, als den Stolz seines Ranges fühlt und nicht die Eitelkeit der Welt, sondern den Beistand des Himmels anflehen will. Er zog mit derselben Haltung in die Tuilerien ein. Man fragte ihn, ob er von dem Zuge und der Ceremonie, die den ganzen Tag lang gedauert hatte, nicht müde geworden sei. „Nein,“ antwortete er, „die Freude ermüdet nicht.“ Er war nur Blicken, Thränen und Rufen der Freude auf seinem Wege begegnet.

Er führte den Herzog von Angoulême in die Regierung ein, indem er ihm die oberste Leitung der Armee übertrug, deren Achtung dieser Prinz sich mit so großem Rechte erworben hatte. Voll Heißhunger nach der Popularität, deren Erstlinge er so eben gekostet hatte, beantragte er im Ministerrathe selbst die Aufhebung der Censur der Journale, dieser gehässigen Maßregel, die in den letzten Monaten der vorhergehenden Regierung eingeführt worden war, und der sich die öffentliche Meinung mit Ungeduld unterworfen hatte. Der Journalismus beantwortete diese von Herzen gehende Liberalität mit einem

Dankesrausche, der die Begeisterung von Paris bis zum Entzücken steigerte. „Eine neue Regierung eröffnet sich," sagten die am meisten gegen die Bourbonen erbitterten Journale, „dieser König will das Gute! mit dem ersten Worte schiebt seine Weisheit die Wolke weg, unter welcher die schlechten Regierungen ihre schlechten Gedanken verhüllen; keine Falle ist mehr zu fürchten, wo man das Licht selbst herausfordert." Die Nationalgarde, die Blüthe der Bevölkerung von Paris, welche damals die Meinung und die Stärke desselben repräsentirte, empfing den König, der am andern Tage auf dem Marsfelde Musterung über sie hielt, als den Wiederhersteller der Freiheit. „Keine Hellebarden zwischen meinem Volke und mir!" rief der von diesem Jubel berauschte König den Offizieren seiner Garde zu, die ihn gegen den stürmischen Andrang der Menge schützen wollten. Die Musterung war nur eine lange Umarmung zwischen König und Volk.

6.

Indessen kam die Zeit zur Eröffnung der Kammern herbei, und die Regierung, welche schwerer ist, als das Scepter, nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der König trat am 22. Dezember 1825 vor die vereinigten Kammern. „Das erste Bedürfniß meines Herzens ist," sagte er, „von meinem Schmerze und dem Ihrigen mit Ihnen zu reden. Wir haben einen weisen und guten König verloren. Der Ruhm seiner Regierung wird nie erlöschen. Er hat den Thron meiner Ahnen nicht nur wieder aufgerichtet, sondern auch durch Institutionen befestigt, welche Vergangenheit und Gegenwart einander näher brachten und zusammenführten, und Frankreich dadurch Ruhe und Glück zurückgaben... Der König, mein Bruder, fand einen großen Trost in der Vorbereitung der Mittel zur Heilung der Wunden der Revolution; der Augenblick ist gekommen, die weisen Pläne auszuführen, die er entworfen hatte. Die Lage unserer Finanzen

wird uns erlauben, ohne Erhöhung der Abgaben und ohne Nachtheil für den Kredit diesen großen Akt der Gerechtigkeit und der Politik zu vollenden. Ich will, daß die Feier meiner Salbung die erste Session meiner Regierung beschließe. Sie werden dieser erhabenen Feier beiwohnen, meine Herren. Am Fuße desselben Altars niedergeworfen, an welchem Chlodwig das heilige Oel empfing, und in Gegenwart Desjenigen, welcher die Völker richtet und die Könige, werde ich dort den Eid erneuern, die von dem Könige, meinem Bruder, eingesetzten Institutionen aufrecht und in Kraft zu erhalten; ich werde der göttlichen Vorsehung für die Gnade danken, daß sie sich meiner bedient hat, die letzten Unfälle meines Volkes wieder gut zu machen, und ich werde sie beschwören, ihren Schutz auch ferner diesem schönen Frankreich angedeihen zu lassen, über das ich zu herrschen stolz bin." Diese Rede wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Der Beifall der Royalisten galt den Versprechungen der Entschädigung für ihre Güterverluste, der Beifall der Liberalen den Versprechungen der Festhaltung an den Institutionen, welche die Freiheit hüteten. Ein König beider Lager, in welche sich Frankreich theilte, die Hoffnung der Einen, die Bürgschaft der Andern, kehrte Karl X. in die Tuilerien zurück. Seine Regierung bezauberte Jedermann und vor Allem ihn selbst.

7.

Das erste Murren wurde durch eine unkluge und mißgünstige Maßregel des Ministers hervorgerufen, welche eine große Anzahl von Generalen der Republik und des Kaiserreiches, die hinfort durch Herz und Interesse an die Bourbonen geknüpft, auf diese Art in die Abneigung zurückgeworfen wurden, aus dem aktiven Dienste in der Armee strich. Zu spät von den Härten dieser Maßregel unterrichtet, verbesserte sie der König durch Ausnahmen, die beinahe eben so zahlreich

waren, als die Ausstoßungen, und durch Worte, die den Eindruck derselben schnell verwischten. Seine Minister legten am 3. Januar den Kammern die charakteristischen Gesetze seiner Regierung vor. Das erste bestimmte die Dotation der Krone für die Lebenszeit des Königs; das zweite forderte für die durch die Revolution zu Grunde gerichteten Emigranten eine Milliarde zur Entschädigung für ihre eingezogenen Güter; das dritte gab der Kirche eine verwegene und grausame Genugthuung durch die Wiedereinführung des Verbrechens des Sacrilegiums und durch die Bestrafung desselben mit dem Tode; das vierte stellte die ersten Fundamente des von der constituirenden Versammlung abgeschafften Mönchsregiments wieder her, indem es den Congregationen oder Orden der Mönche das Recht zusprach, unveräußerliches Eigenthum zu erben und zu besitzen.

Diese Zeichen einer Rückkehr zur Vergangenheit brachten die öffentliche Meinung in Aufregung. Das Gesetz über die Dotation der Krone erhielt zum Voraus die Zustimmung Aller. Frankreich marktet nicht um die Ehrenbezeigungen und Geldverwilligungen für die Regierungen, von denen es sich etwas verspricht, und der erfreuliche Zustand, in welchem Ludwig XVIII. die Finanzen hinterließ, raubte der Sparsamkeit der Kammer jeden Vorwand.

Das Gesetz über die Entschädigung der Emigranten war ein Akt von zu erhabener Politik, um aus der Nähe beurtheilt zu werden, wie er aus der Entfernung beurtheilt zu werden verdiente. Die Einen sahen in ihm einen Versuch, die Aristokratie wieder bei ihnen zu Ehren zu bringen; die Andern einen Angriff auf die Revolution, den sie bezahlen mußten. Es forderte Zeit und Kaltblütigkeit, um Alle darin sehen zu lassen, was die unparteiischen Staatsmänner heute darin sehen, und was sie zum Voraus darin sahen, die Erklärung einer großen wechselseitigen Amnestie alles Besitzes, die Be-

schwichtigung eines ewigen Vorwurfes von Seiten der Opfer, die Beruhigung einer gefährlichen Angst von Seiten der Käufer des Raubes, die Wiederherstellung eines unermeßlichen Cirkulationswerthes für das durch einen schlechten Ursprung erniedrigte Grundeigenthum, endlich den größten politischen, administrativen und finanziellen Akt der Restauration, den Gedanken Ludwig's XVIII., das Werk Karl's X., den Ruhm des Herrn von Villèle.

Das Gesetz über das Sacrilegium empörte Jeden, der ein aufgeklärtes Gewissen hatte. Die gesetzliche Wiederherstellung der Mönchsorden beunruhigte Jeden, der in die Zukunft blickte. Beides war eine Herausforderung an den Zeitgeist. Diese drei Gesetze, welche die neue Regierung den Kammern somit gleichzeitig vorlegte, bezeichneten zum Voraus den Charakter der Regierung und des Ministeriums des Herrn von Villèle; sie verriethen in dem Gesetze über die Entschädigung der Ausgewanderten einen großen politischen Takt, der sich in einer eben so nationalen, als monarchischen Maßregel kund that; in den beiden Gesetzen über die Religion eine beklagenswerthe und verderbliche Nachgiebigkeit gegen die Anmaßung der priesterlichen Partei, welche weniger lenksam war, als die royalistische, eine Anmaßung, die sich in zwei Maßregeln kund that, welche das öffentliche Vermögen weggaben und das Beil des Henkers in die Hände des Cultus legten.

8.

Die Kammer der Abgeordneten votirte mit Enthusiasmus die Dotation der Krone auf die Dauer der Regierung. Nur einige Royalisten legten Einsprache gegen die verwegene Uebergabe einer ungeheuern Apanage in die Hände eines Prinzen, wie des Herzogs von Orleans, des gefährlichen Nebenbuhlers der Thronerben, ein. Vermöge einer Vertauschung der Rollen, deren ärgerliches Schauspiel die politischen Parteien häufig

geben, rechtfertigten die Liberalen und an ihrer Spitze der General Foy diese lehensherrliche Schenkung an den Herzog von Orleans. Die Popularität des Prinzen, welcher bereits der Opposition schmeichelte, verbarg ihnen die Impopularität der Maßregel; Alles, was Vortheil bringt, ist gerecht in den Augen einer Partei. Die Reichthümer des Herzogs von Orleans erschienen ihnen als die Ausstattung der künftigen Faktionen. Das Gesetz wurde unter dem Einflusse dieser Reden der Opposition votirt; der General Foy war der Anwalt dieses Klienten eines Königs.

Der Herzog von Monimorency, der in der Kammer der Pairs Berichterstatter für das Gesetz über die religiösen Gemeinschaften war, erhöhte noch die vortheilhaften Bestimmungen über die Concentration und die Verewigung des Grundeigenthums in den Händen der Mönchsorden. Ein aufrichtiger und frommer Mann, den das Unglück zu dem Glauben seiner Väter bekehrt hatte, meinte Herr von Montmorency, welcher einst der Asche der Philosophen das Pantheon geöffnet hatte, eine Verirrung durch eine andere wieder gut zu machen und Gott einen Dienst zu leisten, wenn er dem Vermögen der religiösen Orden einen Dienst leistete. Die Kammer der Pairs, in welcher der Geist der Rückkehr zur Staatsreligion und zum politischen Priesterthume herrschte, konnte Herrn von Montmorency nichts abschlagen.

9.

Diese Kammer leistete mehr Widerstand gegen die Einführung eines Gesetzes, welches in einem Jahrhunderte, dessen Charakter die Glaubensfreiheit war, ein Dogma durch den Tod rächte. „Die Entweihung der heiligen Gefäße und der consekrirten Hostien," sagte das von der Regierung Karl's X. vorgelegte Gesetz, „ist ein Verbrechen des Sacrilegiums. Die Entweihung der heiligen Gefäße wird mit einfachem Tode bestraft; die Entweihung der consekrir-

ten Hostien wird mit der Strafe der Vatermörder belegt. Der Vatermörder wird mit bloßen Füßen und schwarzverhülltem Haupte auf das Schaffot geführt, und nachdem er das Verdammungsurtheil gehört hat, wird ihm die Hand, dann der Kopf abgehauen.“ Dies hieß die übernatürliche Ordnung der Dinge in die natürliche einführen; dies hieß den Sinnen die Sichtbarkeit und Tastbarkeit der untastbaren und unsichtbaren Dinge aufzwingen; dies hieß die Natur umkehren und den Schuldigen bei Todesstrafe gebieten, in einem Sakramente, das er nicht anerkannte, die Gegenwart und die Majestät der Gottheit selbst zu bekennen.

Einige Männer von Verstand und Kaltblütigkeit in der Kammer der Pairs, die Herren Molé, Lally-Tollendal, von Broglie, Barante, Pasquier, Pontécoulant, Lanjuinais, Chateaubriand selbst erhoben sich im Namen der menschlichen Vernunft, der Humanität und der Religion gegen dieses ungerechte und barbarische Gesetz. Die Masse der Wohldiener des Fürsten, der Schmeichler der Geistlichkeit, der aufrichtigen Anhänger des Aberglaubens, der witterungskundigen Nachtreter, der betheiligten Häupter des Episkopats, der Gleichgültigen im Gebiete des Heiligen, die im Spiele der Politik mit ihrer eigenen, wie mit des Volkes Seele spielen, mußte die Oberhand erhalten. Ein religiöser Philosoph, Herr von Bonald, ein Mann von sanftem Charakter, der jedoch starrsinnig am Paradoxen hing, lieh ihnen in gutem Glauben die Beredsamkeit und Auktorität seines Wortes. Seine Rede war die Theorie der Verfolgung. Wie alle blutigen Theoretiker, die ihre Ueberzeugung mit einer Wahrheit verwechseln, sprach er als Prophet, während er als Gesetzgeber sprechen sollte. Er glaubte, wie sein Religionsgenosse, Herr von Maistre, nicht mehr das Organ einer menschlichen und eben deßhalb fehlbaren Meinung, sondern das unfehlbare Organ Gottes zu sein. Herr von Maistre hatte den Henker zum Gotte erhoben,

Herr von Bonald prägte der Hinrichtung den Charakter der Göttlichkeit auf. Er beseitigte mit heiligem und stolzem Lächeln die Bedenklichkeiten, die dem Gläubigen einen Abschen vor dem Blute des Ungläubigen einflößen könnten. „Man läßt sich gegen die Todesstrafe auf?" sagte er. „Fassen wir den Muth, hier starke Wahrheiten auszusprechen: wenn die Guten der Gesellschaft das Opfer ihres Lebens als Dienst schuldig sind, so sind ihr die Bösen dasselbe als Beispiel schuldig. Die Religion, sagen Sie, gebietet dem Menschen, zu verzeihen? Ja, aber indem sie der Gewalt befiehlt, zu strafen, denn, sagt der Apostel, sie führt das Schwert nicht vergebens. Der Erlöser hat um Gnade für seine Mörder gebeten? Ja, aber sein Vater hat ihn nicht erhört, er hat sogar die Züchtigung auf ein ganzes Volk ausgedehnt, das ohne Oberhaupt, ohne Boden und ohne Altar den Fluch, mit welchem es beladen ist, überall hinschleppt! ... Was übrigens den Tempelschänder betrifft, was thun Sie denn, wenn Sie das Todesurtheil gegen ihn sprechen? Sie schicken ihn vor seinen natürlichen Richter. Das ist Alles."

Wie retteten sich Menschen, welche solche Worte vorbrachten und mit Beifall aufnahmen, das Recht, vor den Worten der Schlächter der S c h r e c k e n s z e i t zu erbeben, durch die ihre Väter decimirt worden waren? Wir verlangen Hinrichtungen im Namen eines Glaubens, antworteten sie, und die Schreckensmänner verlangten sie im Namen einer Meinung. Aber ist ein Glaube nicht eine Meinung des Gewissens, wie eine Meinung ein Glaube des Geistes ist? Nein, eine persönliche Meinung oder ein persönlicher Glaube, welcher Blut im Namen Gottes oder im Namen der Menschen verlangt, ist kein Glaube, keine Meinung mehr, es ist ein Verbrechen, und bis dieser Glaube von Gott verläugnet wird, muß er von der Geschichte gebrandmarkt werden.

Man wandte sich an die geistlichen Pairs mit der dringen-

den Bitte, entweder gegen die, ihrem heiligen Berufe untersagte Todesstrafe zu stimmen, oder sich der Abstimmung zu enthalten. Sie antworteten durch den Mund des Cardinals von La Fare, eines der Gewissensräthe des Königs, daß, wenn ihnen ihr Beruf untersage, den Tod mit eigenen Händen beizubringen, er ihnen nicht verbiete, ihn als Gesetzgeber zu verhängen, und daß sie für denselben stimmen! Eine starke Majorität übergab die Tempelschänder dem weltlichen Arme.

10.

In der Kammer der Abgeordneten rächte Herr Royer-Collard die Vernunft, die Gewissensfreiheit, die Menschheit und die Gottheit, die durch dieses Gesetz verletzt waren, in einer der gewaltigsten Reden, welche der Geist der Philosophie, der Religion und der Beredsamkeit einem französischen Redner jemals eingegeben. Er drang mit unversöhnlichen Begriffsentwicklungen bis in die Tiefen der freiwilligen Ungereimtheit, der verlarvten Irreligiosität und der offenen Grausamkeit, die in der Maßregel der Regierung lagen.

„Was ist Sacrilegium?" rief er. „Nach dem Gesetzesentwurf die Entweihung der heiligen Gefäße und der consekrirten Hostien. Was ist Entweihung? Jede freiwillige Thätlichkeit, die aus Haß oder Verachtung gegen die Religion verübt wird. Was sind consekrirte Hostien? Wir Katholiken glauben, die consekrirten Hostien seien nicht mehr die Hostien, die wir sehen, sondern Jesus Christus, der Heilige der Heiligen, Gott und Mensch zugleich, unsichtbar und gegenwärtig im erhabensten unserer Geheimnisse. Also wird die Thätlichkeit gegen Jesus Christus selbst verübt. Das Unehrerbietige dieser Sprache ist verletzend, denn die Religion hat auch ihre Scham, aber es ist die Sprache des Gesetzes. Das Sacrilegium besteht also, ich nehme das Gesetz zum Zeugen, in

einer Thätlichkeit gegen Jesus Christus. Das Verbrechen, das unter dem Namen Sacrilegium von demselben bestraft wird, ist die unmittelbare Beleidigung der göttlichen Majestät, d. h. nach den alten Verordnungen das Verbrechen der Majestätsbeleidigung gegen Gott, und da dieses Verbrechen ganz allein aus dem katholischen Dogma von der wirklichen Gegenwart hervorgeht, so folgt daraus, daß, wenn man die wirkliche Gegenwart Jesu Christi und seiner Gottheit in Gedanken von der Hostie trennt, das Sacrilegium mit der dagegen ausgesprochenen Strafe verschwindet. Das Dogma ist es, was das Verbrechen bildet, und das Dogma ist es wieder, was ihm den Charakter aufdrückt.

„Seit drei Jahrhunderten ist die christliche Religion unglücklicher Weise in eine katholische und eine protestantische zerrissen; das Dogma von der wirklichen Gegenwart ist nur diesseits des Kanales Wahrheit, es ist jenseits des Kanales Irrlehre und Abgötterei. Die Wahrheit ist durch die Meere, die Ströme, die Gebirge abgegrenzt; ein Meridian entscheidet darüber, wie Pascal sagt. Es gibt eben so viele Wahrheiten, als Staatsreligionen. Noch mehr, wenn in jedem Staate und unter demselben Meridian das politische Gesetz wechselt, so wechselt mit ihm auch die Wahrheit, seine folgsame Begleiterin; und alle diese einander widersprechenden Wahrheiten sind mit demselben Rechte Wahrheit, unwandelbare, absolute Wahrheit, welcher man nach Ihrem Gesetze Genugthuung durch Hinrichtungen schuldig ist, die immer und überall gleich gerecht sein werden. Man könnte die Verachtung gegen Gott und die Menschen nicht weiter treiben, und doch sind dies die natürlichen und nothwendigen Consequenzen der legalen Wahrheit. Es ist unmöglich, sich ihrer zu erwehren, sobald man das Prinzip zugibt. Will man sagen, dies sei nicht das Prinzip des Gesetzesentwurfs? So oft man dies sagt, wiederhole ich: Der Gesetzesentwurf erklärt das Sacrilegium

an den consekrirten Hostien für legal, wenn die wirkliche Gegenwart nicht eine legale Wahrheit ist.

„Aber noch andere Consequenzen fließen aus demselben Prinzip. Man spielt mit der Religion nicht, wie mit den Menschen; man mißt ihr nicht ihren Theil zu; man sagt nicht gebieterisch zu ihr: Bis hieher und nicht weiter! Das Sacrilegium der Entweihung der consekrirten Hostien ist in Ihr Gesetz eingegangen; warum allein dieses, während es doch eben so viele Sacrilegien gibt, als es Beleidigungen gegen Gott gibt? Und warum bloß das Sacrilegium, da mit derselben Auktorität die Ketzerei und die Lästerung an die Thüre pochen? Die Wahrheit duldet diese Parteilichkeiten nicht. Mit welchem Rechte zergliedert Ihre profane Hand die göttliche Majestät und erklärt sie bloß an einem Punkte für verwundbar, an allen übrigen für unverwundbar! empfindlich gegen Thätlichkeiten, unempfindlich gegen jede andere Art von Beleidigung? Er hat Recht, jener Schriftsteller, der Ihr Gesetz schuftig, betrügerisch und sogar gottesläugnerisch nennt! Sobald ein einziges Dogma der katholischen Religion in das Gesetz übergeht, muß diese ganze Religion als die wahre, und alle übrigen müssen als falsche behandelt werden. Sie muß einen Theil der Staatsverfassung bilden und sich von ihr aus in die politischen und in die bürgerlichen Institutionen hinein flechten.

„Indem ich ein langes Schweigen brach," sagte der Redner am Schlusse, „wollte ich meine lebhafte Opposition gegen das theokratische Prinzip hervorheben, welches die Religion und die Gesellschaft zugleich gefährdet, ein Prinzip, welches um so ernster ist, als es nicht, wie in den Tagen qer Barbarei und der Unwissenheit, die aufrichtige Glaubenswuth eines allzu glühenden Eifers ist, wodurch diese Fackel wieder angezündet wird. Es lebt kein Dominikus mehr, und wir sind eben so wenig Albigenser. Die Theokratie unserer

Zeit ist weniger religiös, als politisch; sie bildet einen Theil jener Universalreaktion, welche uns fortreißt; sie verjüngt sich, weil sie ein contrerevolutionäres Aussehen hat. Die Revolution, meine Herren, war ohne Zweifel ruchlos bis zum Fanatismus, bis zur Grausamkeit; aber man nehme sich in Acht, es war vor Allem das Verbrechen, wodurch sie zu Grunde gegangen, und man kann der Contrerevolution das Horoskop stellen, daß Repressalien der Grausamkeit, ständen sie auch nur auf dem Papier, ihrerseits gegen sie Zeugniß geben und ihr das Brandmal aufdrücken werden. Ich stimme gegen das Gesetz."

11.

So gewaltige Worte brachen sich am Aberglauben der Einen, am Unverstande der Andern, an der Feigheit der Mehrzahl. Sie fielen von einer zu großen Höhe in eine Versammlung, welche wenig darnach fragte, ob sie jeder Philosophie Hohn sprach, jede Beredsamkeit verachtete und jede Religion entweihte, wenn sie nur ihren politischen Leidenschaften alle Waffen eroberte, die ihnen das Heiligthum oder die Gesetzgebung leihen konnte. Die Kammer ließ diese Worte zu Boden fallen, das Publikum hob sie wieder auf. Sie verherrlichten den Namen des Redners, sie hinderten nicht das Verbrechen und die Thorheit des Gesetzes. Gewissen, Vernunft und Geist gingen von diesem Tage an in die Opposition über. Man sah deutlich, daß die Regierung, von einem Theile der Geistlichkeit beherrscht, bis zu den Jahrhunderten zurückgehen wollte, in welchen die Knechtschaft der Seele in der gezwungenen Einheit des Cultus versiegelt war und die weltliche Gewalt das Racheschwert führte. Karl X. hatte schon am ersten Tage das letzte Wort seiner Regierung gesprochen: Zurückgabe Frankreichs durch das bürgerliche Gesetz an die Kirche. Er hatte den Leuten ins Herz gegriffen. Der mensch-

liche Geist schauderte beim Anblicke des Joches, das man zum Voraus in die Maximen und das Blut der barbarischen Zeitalter für ihn tauchte. Man liebte den König, man fürchtete die Regierung. Die Religion, die man als den heiligsten Ausdruck der Freiheit verehrte, nahm im Geiste des Volkes die Färbung der Zwingherrschaft an. Indem man Gott in die menschlichen Streitigkeiten hereinzog, depopularisirte man sogar seinen Namen.

12.

Die Diskussion über die Entschädigung der Ausgewanderten war von untergeordneter Bedeutung. Aber die Regierung stieß auf die beiden Widerstandskräfte, welche am schwersten zu besiegen sind, das Vorurtheil und das Interesse. Dieses Vorurtheil und dieses Interesse war nur Sophismus. Wenn jedoch Redner die empfindlichen Seiten des Nationalgefühls und den übelverstandenen Geiz der steuerpflichtigen Klassen mit Sophismen anregen, können diese Redner Hindernisse aufthürmen, welche für die besten Pläne der Staatsmänner unübersteiglich sind. Die Opposition bemühte sich, Frankreich zu überreden, die Entschädigung der Ausgewanderten sei ein Prinzip, eine öffentliche Abbitte, von der gekrönten Contrerevolution der gehöhnten Revolution auferlegt. Sie bemühte sich überdies, die Steuerpflichtigen zu überzeugen, die aus ihren Ersparnissen oder ihrem Kredit geschöpfte Entschädigung sei ein Zehnte, den eine parteiische Regierung von ihrem Vermögen erhebe, um ihn auf das Vermögen der Aristokratie zu legen. Herr von Villèle und der König hatten weder den einen noch den andern dieser Gedanken. Der Dynastie mußte zu viel daran gelegen sein, der Masse der Nation zu schmeicheln, als daß sie dieselbe zwecklos zum Vortheile einiger Geächteten vor den Kopf stoßen sollte, welche in ihrer Mittelmäßigkeit auf dem Lande vergessen, oder durch Begünstigungen in Paris beschwichtigt waren. Es konnte

ihr eben so wenig daran gelegen sein, das Grundeigenthum einer reichen und durchschnittlich royalistischen Bourgeoisie, die ihr seit 1814 ergebene oder kriechende Majoritäten sandte, zu Gunsten einiger impopulären Emigranten oder Emigrantensöhne, von denen sie weder in Betreff der Zahl, noch in Betreff des Einflusses bei den Wahlen der Städte oder Bezirke viel erwarten konnte, zu zerstückeln und gegen sich herauszufordern. Die Entschädigung der Ausgewanderten war also bei den Räthen der Krone keineswegs Parteirache, sie war ein staatsmännischer Gedanke.

13.

Der Gesammtwerth der in den verschiedenen Phasen der Confiskationen von 1793 bis 1803 von der Nation als Beute oder aus Rache gegen die Emigration verkauften Güter belief sich auf einige Millionen weniger, als eine Milliarde. Diese Milliarde repräsentirte in moralischer Beziehung die Sühnung der Ungerechtigkeit einer Ausdehnung der Confiskationen auf die Unschuldigen, wie die Wittwen, Kinder, Greise, Familien, Erben in gerader Linie oder Seitenerben, die durch das Haupt des Hauses aus dem Vaterlande gezogen, oder für das Verbrechen eines Andern mit der Einziehung ihres Erbtheiles gestraft worden waren; sie repräsentirte die auf fremdem Boden zugebrachten Verbannungsjahre, die ausgestandene Angst, die ins Exil getragene Dürftigkeit, die Thränen zweier oder dreier Generationen, die Rückkehr in das Vaterland ohne Obdach und ohne Brod, die Führung des Bettelstabes neben den väterlichen Gütern und Wohnungen, die ein Anderer im Besitz hatte, die Erbitterung und die Verwünschungen gegen die neuen Besitzer, denen die eingezogenen Güter und Häuser um Spottpreise zugesprochen worden waren; sie repräsentirte aber auch die Beruhigung dieser neuen Besitzer selbst, die sich ohne Sicherheit im Genusse eines zweifelhaften Gutes befunden hatten,

und nahm endlich jenen Keim künftiger Revolutionen weg, der dem Volke unabläſſig in die Augen ſtach, als wollte er ſeine Habgier zum Bürgerkrieg und Mord reizen, der ihm neue Beute zu theilen gäbe.

14.

In finanzieller Beziehung repräſentirte dieſe Entſchädigungsmilliarde, die dem Staate abgefordert wurde, zwei bis drei Milliarden an Erhöhung des Werthes dieſer Nationalgüter, die durch die endlich erfolgte Tilgung des mit ihrem Urſprunge dem Eigenthumsrechte ihrer Beſitzer aufgedrückten Brandmales ihrem natürlichen Werthe zurückgegeben waren. Die Käufer, welche dieſe Güter an ſich gebracht hatten, waren ſicher geſtellt, die ehemaligen Beſitzer hatten kein Recht mehr, ſich zu beklagen; das Eigenthumsrecht erſtreckte ſich wieder gemeinſam auf allen Grundbeſitz; die von der öffentlichen Meinung lange mit dem Banne belegten Güter waren der Cirkulation zurückgegeben, ſie wurden verkauft, gekauft, vertauſcht, in rechtmäßig erworbene Grundſtücke getheilt und wieder getheilt, wie alle übrigen liegenden Güter des Reiches, angepflanzt, bewirthſchaftet, überbaut mit jener Sicherheit des Bewußtſeins und der Uebertragung, durch welche allein die koſtſpieligen Verbeſſerungen möglich gemacht werden; die Bevölkerung ſtieg in demſelben Verhältniſſe, in welchem ſie urbar gemacht und angebaut wurden; endlich wurden wieder Verkäufe und Vertauſchungen von dieſen Gütern eingetragen und mehrten ſich fortwährend zum Vortheile des öffentlichen Schatzes, in welchen jede Aenderung des Beſitzers ihre Abgaben lieferte.

In moraliſcher Beziehung war es alſo eine Verſöhnung der Klaſſen und der Herzen, in finanzieller eine Münze von unberechenbarem Werthe, die aus dem halb unfruchtbaren Staube der eingezogenen Güter geſchlagen wurde. Ein einziges, kühn entworfenes, hochherzig votirtes Geſetz ſollte dieſes

Wunder der Politik und der Bereicherung, zum Vortheile Aller wirken. Welcher Geist des Schwindels und Verderbens konnte sich der Abstimmung enthalten oder der Nation diese Wohlthat abschlagen, weil sie von der Hand eines Königs geboten wurde?

15.

Jedermann fühlte in seinem Gewissen die Tugend einer solchen Maßregel; aber die berathenden Versammlungen haben bis jetzt das unverbesserliche Laster, daß man, wenn sich die Parteien einmal gegliedert haben, nicht nach seiner Vernunft, sondern nach seiner Partei stimmt. Die Partei der Opposition sprach sich gegen dieses so liberale und hochherzige Gesetz aus, weil es von einem royalistischen Minister vorgelegt wurde. Die Diskussion rief die brennenden Fragen von dem Verbrechen der Auswanderung, von dem Vatermorde, des Tragens der Waffen gegen das, wenn auch undankbare Vaterland, von der Gerechtigkeit der Confiskationen, welche den Händen Derjenigen den Boden entziehen, die den Boden und die Familien der Nation angreifen, wieder ins Leben. Im Prinzip konnte man wenig auf dieses, die Nationen rächende und schützende Recht antworten, das in allen Ländern und allen Jahrhunderten Denjenigen, welche das Vaterland verläugnen und bedrohen, die Buße im Namen des Vaterlandes und des Bodengesetzes der Natur auferlegt; aber wie viel hatte man nicht in der That zur Entschuldigung anzuführen, wenn man sich der Umstände erinnerte, unter denen die französischen Emigrationen von 1789 bis 1830 stattgefunden?

Die ersten Emigrationen, die sich jedoch auf eine geringe Zahl beschränkten, waren unstreitig eine wahre Verschwörung der Hofaristokratie, eine grundlose, vor der Stunde der Gefahr erlassene Kriegserklärung gegen die legitimen Reformen und Umgestaltungen ihres Vaterlandes; aber die übrigen waren Ueberwältigung durch die Strömung, welche den Adel im Ge-

folge der Prinzen fortriß, Treue des Offiziers gegen seine Fahne, welche über die Grenze hinausgetragen war, ritterliche und kriegerische Hingebung des Schwertes an den König, der dem angestammten Vorurtheil Vaterland war, später beinahe gezwungene Fluchten, wie die Flucht Lafayette's, des Herzogs von Orleans, Carnot's selbst, auf den Boden des Auslandes, um den Kerkern, den Revolutionstribunalen, den Schaffoten zu entrinnen, freiwillige Verbannungen, um unzähligen und unversöhnlichen Achtserklärungen vorauszueilen. Mochte indessen das Unglück oder das Verbrechen so vieler verschiedener und auf einander folgender Emigrationen durch diesen oder durch jenen Umstand entschuldigt oder erschwert werden, wenn die Gütereinziehung, die sie getroffen hatte, gegen Diejenigen gerecht war, die sich der Desertion vom Vaterlande schuldig gemacht: blieb sie nicht ungerecht, unverdient und räuberisch, wenn sie auf die Unschuld angewendet wurde? Welch einer seltsamen Logik folgte eine Revolution, die dazu geschaffen worden war, das Dogma der Persönlichkeit der Schuld, der Nichterblichkeit der Strafe zu proklamiren, und die doch Greise, Weiber, Kinder zur Sühne für das Verbrechen oder die Verirrung eines Gatten, eines Sohnes oder eines Vaters vor die Thüre ihres väterlichen Herdes warf! Die Natur empörte sich nicht weniger gegen diese Grausamkeiten, als die Vernunft. Aber wenn selbst diese Grausamkeiten in der Hitze des Kampfes gerechtfertigt werden konnten, welchen Frankreich während der Gefahren und Kämpfe des Vaterlandes gegen das bewaffnete Europa und gegen sich selbst zu bestehen gehabt hatte; wie konnten sie ein Vierteljahrhundert darnach von Gegnern, denen der Frieden zurückgegeben war, und von Gesetzgebern, die ein kaltes Blut hatten, noch gerechtfertigt werden? Die Redner der liberalen Opposition und unter ihnen sogar Diejenigen, an deren Leben selbst der Makel der Emigration in das Ausland haftete, wie die Herrn von Thiard

und von Lafayette, brachten dieses Opfer der Popularität. Der General Foy, zum ersten Male ungerecht gegen die Geächteten und gegen den Frieden seines Landes, fachte mit seiner Beredsamkeit den erloschenen Grimm der Revolution wieder an. Er wagte, die Entschädigung, welche das versöhnte Frankreich sich selbst votirte, um seine Wunden zu schließen, mit der Beute zu vergleichen, welche die Feinde, die das eroberte Frankreich besetzten, mit sich fortschleppten. Diese Rede trübte den edeln Ruf des Redners. Herr von La Bourdonnaie, der unversöhnliche Gegner des Herrn von Villèle, sprach von einem andern Standpunkte aus gegen das Gesetz. Die Bitterkeit seines Gemüths vergiftete selbst das Gute, wenn ihm ein Nebenbuhler dieses Gute bot. Er forderte die Entschädigung als eine Strafe, die man über die Revolution verhängen sollte, statt sie mit Herrn von Villèle als eine Vergütung zu fordern, die man der Ehre und dem Wohle Aller schuldig war. Die Entschädigung auf diese Art fordern, hieß die Nation beschimpfen; Herr von Villèle forderte sie als Huldigung für dieselbe.

16.

Der Herzog von Broglie, ein junger Tribun der liberalen Opposition, und diesmal Revolutionär, machte die Tribüne der Pairskammer zum unzeitigen Echo der grausamen Sophismen seiner Freunde in der Abgeordnetenkammer. Er suchte, wie General Foy, das Herz des Landes gegen eine Maßregel zu erbittern, welche die Bestimmung hatte, es zu erleichtern. Er ließ eine Rache in einer Billigkeit hervorschimmern. Herr von Chateaubriand antwortete ihm mit hochherzigen und politischen Gefühlen, den wahren Argumenten bei einer solchen Frage. Mit Hitze angegriffen, mit Edelsinn vertheidigt, trug das Gesetz überall den Sieg davon.

Um den Geächteten mehrer Regierungen diese Milliarde

zu schaffen, ohne die Steuern zu erhöhen, vertheilte Herr von Villèle ihre Last auf fünf Jahre und ließ sie in Rentenscheinen zu drei Procent auszahlen, die zu diesem Gebrauche geschaffen wurden. Ein aus Pairs und Deputirten gebildeter Ausschuß wurde mit dem ungeheuern und mühsamen Werke der Ausmittlung der Ansprüche beauftragt. Was man für unmöglich erklärt hatte, wurde mit Ordnung, Schnelligkeit, Regelmäßigkeit vollendet. In fünf Jahren war die Hauptwunde der Revolution geschlossen, und die unter Millionen von Opfern oder Erben von Opfern vertheilte Milliarde gab den Gewissen den Frieden, den Käufern die Sicherheit, den Entschädigten den Wohlstand, den Ländereien den Werth, dem öffentlichen Kredit die Solidität, dem Boden die Cirkulation zurück. Diese Maßregel allein wäre, auf den Leichenstein des Herrn von Villèle gegraben, die ruhmvollste Grabschrift für den Finanzmann und den Staatsmann.

17.

Die Mitglieder der Opposition, welche sich am hartnäckigsten gegen die Versöhnungsmaßregel der Entschädigung gesträubt, hatten den doppelten Vortheil, in der Bekämpfung derselben Popularität und in der Annahme derselben Vermögen erlangt zu haben. Keiner derselben warf es dem Schatze als den Preis des Verbrechens zu. Der Herzog von Orleans, schon in den Besitz seiner ungeheuern Apanage eingetreten, bereicherte sich durch diese Freigebigkeit noch um vierzehn Millionen. Herr von Lafayette, Herr von Thiard, der Herzog von Liancourt, Herr Gaëtan von La Rochefoucauld, Herr von Lameth erhielten bedeutende Summen. Die Liquidation war unparteiisch, wie der Gedanke, der sie dekretirt hatte. Der König rechnete weder mit seinen Feinden, noch mit seinen Freunden, er rechnete mit Frankreich, das ihn überleben mußte, und dem diese Vergütung für immer Vortheil brachte.

Einige finanzielle Maßregeln und die zänkische Untersuchung der Rechnungen des spanischen Krieges, bei deren Gelegenheit man Herrn Ouvrard der Bestechung und den Generalstab des Herzogs von Angoulême der Erpressung beschuldigte, füllten den Schluß der Session. Alles beschränkte sich auf Gerüchte, die durch nichts gerechtfertigt, in das Gebiet der Verleumdung oder der Mißgunst zurückfielen. Der König, welchen es drängte, sich durch die Hand der Religion salben zu lassen, der er seine Regierung weihte, erlaubte seinen Ministern nicht, Frankreich durch andere Gegenstände der Aufmerksamkeit zu zerstreuen.

18.

Der König sah in diesem Akte eine wahre Heiligung seiner Krone, das Volk eine Ceremonie, durch die seine Einbildungskraft zu den pomphaften Feierlichkeiten der Vergangenheit zurückgeführt wurde, die Politiker eine Nachgiebigkeit gegen die römische Curie, welche sich die Investitur der Könige anmaßte, und eine thatsächliche Verläugnung des nicht ausgesprochenen, aber seit 1789 stillschweigend angenommenen Prinzips der Volkssouveränetät. Aber unter der Masse sprach man ohne Heftigkeit über einen Akt, welcher allgemein nur als eine große Etiquette des Königthums ohne Bedeutung für oder gegen die Institutionen des Landes angesehen wurde. Es war das Fest der Thronbesteigung, ein Luxus der Krone. Der Eid, die Ketzer auszurotten, welchen die Könige von Frankreich früher bei ihrer Salbung leisteten, und welcher sich nicht mehr mit der Emancipation des Gewissens vertrug, wurde in Uebereinstimmung mit der römischen Curie und den Bischöfen abgeändert. Man ersetzte ihn durch den Eid, nach der Charte zu regieren. Es war also wirklich eine neue Einweihung der Freiheit, wie der Krone. Die Feierlichkeit, die des Theaters würdiger war, als der Geschichte, war so imposant, als diese traditionellen

Gebräuche, denen der antike Glaube fehlt, und die nur noch in der Erinnerung und im Gepränge leben. Die Gesandten aller Mächte Europa's wohnten ihr im ganzen Glanze ihrer Höfe bei. Die Geistlichkeit nahm dabei für einen Augenblick ihre frühere Ueberlegenheit über die Kronen wieder an. Man wollte sogar die heilige Flasche mit dem Wunderöl wieder gefunden haben, welche dem königlichen Aberglauben der alten Jahrhunderte zufolge durch eine Taube zur Salbung der gekrönten Häupter vom Himmel heruntergebracht worden war, und welche der Convent, als eine Reliquie des Bündnisses der Bischöfe, Priester und der Könige zur Verblendung der Völker, im Jahre 1793 hatte zerschlagen lassen. An den dienstthuenden Personen fiel durchschnittlich ein greller Contrast zwischen ihrer Vergangenheit und ihren gegenwärtigen Verrichtungen auf. Marschälle, Soldaten der Republik, welche Throne umgestürzt hatten, reichten dem Könige das Schwert Karl's des Großen. Herr von Talleyrand, 1791 auf dem Marsfelde am Altare der Revolution funktionirender Oberpriester, jetzt verheirathet und Großkämmerer, zog dem erstgeborenen Sohne der Kirche die liliengeschmückte Fußbekleidung an. Herr von Chateaubriand hatte kurz zuvor in einer Brochüre die Salbung der Könige als eine jener Ruinen der Vergangenheit besungen, die sein Genie gern in der Erinnerung verklärte. Er benützte diesen Umstand, sich dem neuen Könige zu nähern; er fand eine gütige Aufnahme bei ihm; aber die Huld Karl's X. für den Feind des Herrn von Villèle stieg nie bis zum Vertrauen. Er fand in dem ritterlichen Emigranten die Disciplin nicht, die der Monarchie ansteht. Die Republiken allein sind groß genug, um gewisse Menschen zu fassen. Herr von Chateaubriand, Monarchist aus Schicklichkeitsgefühl und Ehrgeiz, war Republikaner aus Genie.

19.

Eine umfassende Amnestie, welche allen Empörungen und allen Verschuldungen der Feinde der Bourbonen den Schutz der königlichen Nachsicht lieh, wurde von dem Könige proklamirt, ehe er nach Paris zurückkehrte. Seine Rückkehr in die Hauptstadt war ein Triumph. Die royalistische Partei war entzückt darüber, daß sie selbst die Wunderquellen der Monarchie wieder aufgefunden; die priesterliche Partei war stolz darauf, daß sie vor dem Volke die Bedeutung und Stellung einer Erhalterin der Throne wieder eingenommen; die bonapartistische Partei verschmolz mit der alten Aristokratie, indem sie aller Militärwürden und aller Hofgunst theilhaftig geworden; die liberale Partei, durch die Amnestie erfreut, versprach sich eine Regierung der Milde und der freien Diskussion; das Volk, durch Luxus und Gepränge geblendet, gab sich zufrieden und labte sich am Anblicke eines heitern Horizontes. Es waren die Feiertage des Königthums und des Lebens Karl's X.; sie sollten nicht lange dauern.

20.

Einer von denjenigen Männern, welche es am meisten verdienten, sich dieses heitern Himmels des Vaterlandes zu freuen und die Freiheit zu verherrlichen, ohne die Gewalt zu Grunde zu richten, der General Foy, starb den 29. November in der Kraft seiner Jahre und in der Blüthe seines Talentes. Die Krankheit Derjenigen, deren Geist in der Brust arbeitet, eine Krankheit des Herzens, raffte ihn weg. Er starb arm, wie die Menschen, welche sich über dem Vaterlande selbst vergessen. Die Trauer um ihn erinnerte an die Trauer um Mirabeau. Alle Klassen der Nation schloßen sich ihr an. Er hatte nicht den eben so wohl schaffenden, als zerstörenden Geist des französischen Demosthenes; er war aber auch nicht in einer

jener Epochen geboren, welche dem Redner die Sendung geben, niederzureißen und neu zu bauen. Die Epoche der Restauration verlangte andere Gedanken und andere Tugenden.

Diese Tribüne bedurfte des Geistes der Billigkeit, die den Leidenschaften der Einen, den Erinnerungen der Andern, der Schuld und der Tugend Aller Rechnung trägt; der Unparteilichkeit, die von allen Meinungen entlehnt, was sie Redliches und Nützliches für die gemeinsame Sache enthalten; der Geduld, die auf die Zukunft verschiebt, was man dem Augenblicke nicht entreißen könnte, ohne den Umständen Gewalt anzuthun; des Patriotismus, der seine eigene Popularität vergißt, um seinem Gewissen besser genügen zu können; des klaren Wortes, das die Diskussionen in die windstillen Höhen der politischen Weisheit emporträgt, statt des leidenschaftlichen Wortes, das den Verstand der Völker umnebelt; endlich der Gerechtigkeit, die allein im Munde des Redners die Wahrheit verzeihlich macht. Alle diese Gaben hatte der General Foy von der Natur empfangen. Er hatte in den Feldlagern seinem Lande sein Blut gegeben, ohne sich knechtisch vor dem Despotismus niederzuwerfen. Die lange Zeit seiner Ungnade unter dem Kaiserreiche gab Zeugniß von seiner Unabhängigkeit. Er hatte den Ruhm, nie die Kriecherei einiger seiner Waffengefährten getheilt. Er hatte seine Ehre in seine Gesinnungen, nicht in seine Grade gesetzt. Stoischer Republikaner in den Reihen der Kaiserarmee, war er temporisirender und gemäßigter Republikaner in den Kammern der Restauration; was er von der Republik wollte, war weniger der Namen, als die Tugenden. Eine repräsentative und constitutionelle Freiheit unter einer gemäßigten und seines Erachtens zur Rettung und Wiederherstellung Frankreichs gegenüber von Europa nothwendigen Monarchie genügte ihm für den Augenblick. Er hatte mehr Achtung gegen die Restauration, als Widerwillen. Aus seinen strengsten Reden sprachen wohlwollende Rathschläge, nicht Haß.

Er war dankbar gegen die Bourbonen, daß sie wieder mit der Freiheit von 1789 aufgetreten. Er konnte eben so wohl der Minister einer Charte, als der Tribun einer Demokratie sein. Er hatte Abscheu vor der Demagogie, welche das Herz erniedrigt und die Gesellschaft zersetzt; Koth und Blut widerstrebten seiner Natur, wie seinem Gewissen. Er besaß die wahre Aristokratie der Völker, den Adel des Instinktes. Er war der Edelmann der Neuzeit, der aus dem Volke emporstieg und seine Titel aus dem Herzen, seine Würde aus den Gesinnungen schöpfte.

Obgleich freigläubig in der Religion, bewahrte er dem häuslichen Cultus seines väterlichen Herdes jene Zärtlichkeit der Erinnerung, die noch kindliche Pietät ist, wenn sie schon nicht mehr Glauben ist. Seine Mutter war fromm, er betete ihr Andenken an. Er hatte die Frage an sich selbst gestellt, welches Todtengedächtniß den Manen dieser Frau das angenehmste wäre, wenn sich ihr Geist vom Grabe herüber ihrem Sohne mittheilen könnte. Er hatte sich geantwortet, es sei die Feier der christlichen Mysterien, denen sie so gern beiwohnte. Das Leben der Lager oder das Leben der Tribünen, dieser Lager der Politik, hatten ihn nie von dieser Familienpietät abgezogen. In welche Gegend oder in welchen Sturm ihn auch sein Leben als Soldat oder als Tribun führen mochte: am Todestage seiner Mutter entfernte er sich von seinen Truppen oder von seinen Collegen; er zog sich in eine religiöse Sammlung, die Reminiscenz seiner Kinderjahre, zurück; er suchte einen Tempel und einen Priester auf dem Lande; er ersparte an seinem Solde die Mittel, in der Stille einen Gottesdienst zum Andenken Derjenigen feiern zu lassen, die ihm das Leben gegeben hatte. Er wohnte unter Thränen demselben bei und antwortete seinen Waffengenossen, die über diese Frömmigkeit an einem republikanischen Soldaten staunten, man müsse die Verstorbenen nicht nach den Gebräuchen ehren,

die man sich selbst angeeignet, sondern nach den Gebräuchen, denen sie während ihres irdischen Daseins im Glauben gelebt haben.

21.

Eine ungeheure Volksmenge, aus allen Klassen und allen Meinungen ohne Ausnahme gebildet, aber hauptsächlich von den Männern des Kriegs und den Häuptern der Opposition geleitet, die sich mit eifriger Hast seines Gedächtnisses bemächtigten, gab ihm eine ganze Stadt zum Grabgeleite. Die Jugend spannte die Pferde seines Leichenwagens aus und trug seinen Sarg auf den Armen nach dem Gottesacker. Casimir Périer, ein liberaler Banquier, der damals nach Popularität als Leichenredner geizte, sprach an seinem Grabe das bittere Lebewohl der Opposition an ihren Führer. In dem Augenblicke, in welchem er die thatsächliche Uneigennützigkeit des Generals Foy pries und Denjenigen, der so oft das Herz des Landes bewegt und die ihm gemachten Anerbietungen von Gewalt und Reichthum ausgeschlagen hatte, dem Volke als Denselben vorstellte, der aus dem Leben geschieden, ohne seiner Wittwe und seinen fünf Kindern ein Erbtheil zu hinterlassen, rief das Volk: „Wir nehmen sie an Kindesstatt an!" Am andern Tage hielt Frankreich seinem Gedächtnisse Wort. Eine Nationalsubscription, von der öffentlichen Meinung hervorgerufen, von der Achtung bestätigt, bot der Familie des Redners eine Million. Der Herzog von Orleans, welcher hastig jedem populären Winde voraus eilte, unterzeichnete zehntausend Franken; Casimir Périer dieselbe Summe: Herr Laffitte, der an Freigebigkeit und Popularität Niemanden den Vorrang gestatten wollte, warf fünfzigtausend Franken auf dieses Grab. Frankreich ehrte sich selbst, indem es diesen großen und redlichen Bürger ehrte. Er hinterließ auf der Tribüne und in den Reihen der Opposition eine Leere, welche nie ausgefüllt wurde. An dem

Tage, an welchem die Monarchie wankte, hätte er sie durch seine Rathschläge wieder aufrichten oder durch seine Initiative ersetzen können. Eine erklärte und republikanische Freiheit, vom Herz des Generals Foy eingegeben, hätte die Nation weniger entartet, als eine Usurpation des Thrones durch den ersten natürlichen Schirmvogt des Erbfolgerechtes.

Sechsundvierzigstes Buch.

Tod des Kaisers Alexander — Edles Benehmen des Großfürsten Nikolaus — Insurrektionsversuch in Petersburg — Thronentsagung des Großfürsten Constantin; sein Charakter — Nikolaus wird zum Kaiser von Rußland proklamirt — Diese Ereignisse rufen in Frankreich eine lebhafte Bewegung hervor — Emancipation von San-Domingo — Gesetz über das Erstgeburtsrecht — Wachsende Herrschaft der Priesterpartei — Das Jubiläum — Die Missionen — Anschuldigung der Priesterpartei durch Herrn von Montlosier — Der Herzog von Rivière und Herr Tharin werden mit der Erziehung des Herzogs von Bordeaux beauftragt — Hyde von Neuville in Portugal — Gesetz gegen die Presse — Rede des Herrn Royer-Collard — Diskussion in der Pairskammer über die Eingabe des Herrn von Montlosier — Tod des Herzogs von La Rochefoucauld-Liancourt; Entweihung seines Sarges — Karl X. zieht das Gesetz gegen die Presse zurück — Musterung der Nationalgarde; die Legionen rufen: Es lebe die Charte — Erbitterung des Hofes — Auflösung der Nationalgarde — Wirkung dieser Maßregel — Herr von Villèle sucht der gereizten öffentlichen Meinung einige Genugthuungen zu geben — Auflösung der Kammer der Abgeordneten — Tod Manuels — Urtheil Béranger's über Manuel — Ernennung von sechsundsiebzig neuen Pairs — Wahlen von 1828 — Bündniß der Liberalen und der Royalisten — Sieg der Opposition — Aufstand in Paris: Blutvergießen in den Straßen Saint-Denis und Saint-Martin — Sturz des Ministeriums Villèle — Schlacht bei Navarin.

I.

Der Tod des Kaisers Alexander erfolgte kurz nach dem Begräbnisse des Generals Foy. Die Krankheit überfiel ihn in Taganrog auf einem Besuche seiner neuen Provinzen in der Krimm. Er starb mit der Ergebung eines Mannes, dem die Welt nichts mehr gilt; sein Geist hatte sich schon seit langer Zeit dem Himmel zugewendet. Die großen Unfälle und die großen Erfolge seines kurzen Daseins hatten ihn zum Heros

des Nordens und zum Schiedsrichter Europa's gemacht. Er gab das Beispiel glänzender Tugenden, und Keiner seiner Vorfahren machte den Namen Rußlands beliebter, als Er. Die Freiheit, für welche ein Theil seiner asiatischen oder barbarischen Völker nicht reif war, ist ihm in Europa ein dankbares Gedächtniß schuldig. Er war Einer von denjenigen, die im Jahre 1814 die Charte eingaben, und er war der hochherzigste Bürge derselben. Später fürchtete er die Ausschweifungen, aber nie das Licht der Freiheit. Die Geschichte muß ihn unter die kleine Zahl von Fürsten einschreiben, die in der Gegenwart Gottes und ihres Gewissens regierten, und frommer Weise die Größe und Verherrlichung ihrer Persönlichkeit der Verherrlichung und Größe der Menschheit unterordneten. Der Charakter der Regierung des Kaisers Alexander ist, daß sie nicht sowohl eine russische Regierung, als eine europäische Regierung war. Rußland beweinte ihn, die Kaiserin starb an ihrem Schmerze, Frankreich und Europa, einen Augenblick undankbar, ließen seinen Tugenden erst spät Gerechtigkeit widerfahren.

2.

Der Uebergang von seiner Regierung zu der Regierung seines Nachfolgers ist voll von Geheimnissen, Unruhen, Schwankungen, Verschwörungen, Tragödien selbst in Petersburg. Einige junge Offiziere seiner Armeen und einige Fürsten seines Hofes träumten seit ihrer Bekanntschaft mit den Revolutionen von Paris und London von einer vorzeitigen Revolution, deren Institutionen den Prinzipien und den Sitten eines Reiches vorausgehen sollten, welches aus kaum nationalisirten Völkerschaften bestand, die durch das Joch des Despotismus zusammengehalten wurden. Diese Verschwornengruppe wollte das Interregnum zur Umwälzung Rußlands benützen. Die für einige Palast- oder Kasernentragödien günstigen Um-

stände setzten sie in Versuchung und täuschten sie mit der Hoffnung auf die Möglichkeit einer Nationalrevolution.

Der Kaiser Alexander hinterließ drei Brüder, Constantin, Nikolaus und Michael. Das Erstgeburtsrecht sprach den Thron Constantin zu. Constantin war ein Scythe, der das Aeußere, die Rohheit, die Hitze, die Tapferkeit eines Barbaren mit dem Gemüthe eines Kindes, der Ergebenheit eines Seïd, der Treue eines Sklaven, der Empfindsamkeit einer Frau verband. Er fürchtete die Stürme seines Herzens und die Aufwallungen seiner Natur auf einem unumschränkten Throne, auf dem seine Leidenschaften, welche nur ihn aufregten, ein Reich aufregen würden, dermaßen, daß er sich vor der Zeit selbst entthront und zu den Füßen seiner Mutter, der Hausgottheit bei den Russen, niemals zu regieren, geschworen hatte. Eine glühende und tugendhafte Liebe zu einer schönen Polin, der Fürstin Lowietz, deren Herz und Besitz er allen Thronen vorzog, hatte zu dieser anticipirten Entsagung beigetragen. Die Kaiserin, seine Mutter, und der Kaiser Alexander hatten nur unter der Bedingung in die Scheidung Constantin's von seiner ersten Gemahlin, und in seine Vermählung mit einer Unterthanin gewilligt, daß er sie nicht mit sich auf den Thron der Romanow setze. Seit dieser Entsagung, welche durch die Liebe und das Glück belohnt wurde, womit ihn die Fürstin Lowietz entzückte, regierte Constantin, nach Polen verwiesen, daselbst als Vicekönig seines Bruders und Generalissimus seiner Armeen. Die Tugenden und die Eingebungen seiner neuen Gemahlin, welche selbst Polin war, hatten seinen Charakter gezähmt, und ihm die Liebe der Polen erworben.

3.

Der Großfürst Nikolaus, kraft dieser in Petersburg im Senate niedergelegten, und 1822 in ganz Rußland bekannt gemachten Entsagung Constantin's erklärter Erbe der Krone,

weigerte sich hochherzig, Gebrauch von einer Abdankung zu machen, die durch die Liebe und die kindliche Ehrfurcht abgedrungen war. Bei Empfang der Nachricht von dem Tode Alexanders begab er sich als der erste Unterthan seines Bruders in den Senat und ließ in demselben Constantin zum Kaiser proklamiren. Hierauf versammelte er die Truppen und verlangte in seiner Gegenwart den Eid der Treue gegen seinen Bruder von ihnen.

„Ich habe," sagte er in der Ansprache, die er an die Armee und an das Volk richtete, „weder das Verlangen, noch das Recht, eine unüberlegte Thronentsagung zu mißbrauchen. Die unwandelbare Ordnung der Erbfolge gibt die Krone meinem Bruder. Ich will das Reich nicht einen Tag ungewiß über seinen Souverän lassen!"

In demselben Augenblicke und vermöge eines auf den Stufen des Thrones beinahe unerhörten Wettstreites der Uneigennützigkeit, wies Constantin in Warschau auf die Nachricht, daß Alexander gestorben und er selbst in Petersburg zum Kaiser proklamirt worden sei, von seiner Armee mit dem Czarentitel begrüßt, diesen Titel mit hochherziger Demuth zurück. Einen einzigen Augenblick im Kampfe zwischen dem Schmerz über den Verlust Alexanders, dem Entsetzen bei dem Gedanken, die Gemahlin zu verlassen, die er anbetete, dem Schrecken, den die Verantwortlichkeit des höchsten Ranges ihm selbst einflößte, und vielleicht der Unermeßlichkeit des Opfers, welches er brachte, schloß er sich einen ganzen Tag allein in die entlegensten Gemächer des Palastes von Warschau ein. Er hielt selbst seine Gemahlin von sich ferne, und vergebens flehte ihn diese durch die Fenster einer Gallerie mit Geberden und Worten an; er überließ sich den Krämpfen einer stummen Berathung mit sich selbst, während der er, ein Bild des gewaltsamen Kampfes, welcher in ihm vorging, die Zierathen, die Vasen, die Spiegel dieses Theiles des Palastes zu Staub

zerbrach, unter die Füße trat und zu den Fenstern hinauswarf. Nachdem er auf diese Art den Sturm seiner Seele hatte austoben lassen, endlich beruhigt, trat er hervor, stürzte zu den Füßen der Fürstin Lowietz und rief, Thränen des Edelmuths und der Wonne auf ihren Knien vergießend: „Preise dich glücklich und freue dich! wir werden nicht regieren!" Constantin theilte seinen Entschluß durch ein Schreiben seinem Bruder mit und rüstete sich zur Abreise, um dem Volke und der Armee das Beispiel des Gehorsams gegen seinen Bruder zu geben. Petersburg erwartete ihn.

Während dieser Erwartung vereinigen sich die Verschworenen, durch den kritischen Moment zur Benützung dieses schwankenden Zustandes gedrängt, zu dem Plane, Armee und Volk zu täuschen, der Burg und des Palastes sich zu bemächtigen und an der Stelle Constantin's oder Nikolaus' eine aus den Häuptern der Verschwörung bestehende provisorische Regierung zu proklamiren, die den Thron nur unter Bedingungen zuerkennen würde, wie sie vorzuschreiben für gut fänden. Die Mitglieder des Revolutionsvereins waren selbst in der Garde zahlreich; sie standen unter der Leitung eines geheimen Ausschusses, an dessen Spitze man in erster Linie die Fürsten Trubetskoi und Reliew, die Brüder Bestujew, den Oberst Pestel und die vier Muraview, die Seelen und die Arme des Complotes, bemerkte.

Vermöge ihrer Grade in der Armee und durch ihre Verbindungen am Hofe benachrichtigt, daß der Senat und die Truppen am folgenden Tage dem Kaiser schwören sollten, verbreiteten sie in den Kasernen das Gerücht, diese Thronbesteigung des Großfürsten Nikolaus sei eine erschlichene, ein Reichsbetrug, ein Attentat auf das Erbfolgegesetz, ein den Soldaten aufgezwungenes Verbrechen an der Treue gegen den Großfürsten Constantin. Sie frischen die Soldatenpopularität wieder auf, deren sich dieser wegen seiner Tapferkeit und selbst wegen

seiner Rohheit von den Truppen geliebte Prinz in den Lagern und der beinahe ganz moskowitischen Masse des Volkes erfreute. Einige Regimenter sammeln sich, von ihren Unteroffizieren aufgewiegelt, stürmisch in den Höfen, schwören Constantin Treue, stoßen ihre Offiziere zurück, treten bewaffnet aus ihren Kasernen und stellen sich, eine lebendige Herausforderung, vor den Thüren des Sitzungssaales des Senates auf, um ihm ihren Kaiser aufzuzwingen. Die erstaunte Menge schwillt mit jeder Stunde höher um diesen Kern des Aufruhres an; aber die Häupter Trubetskoi und Reliew, die im letzten Augenblicke über die Verwegenheit ihres Unternehmens erschrecken, oder ihre Personen für den Erfolg vorbehalten, verstecken sich und überlassen die Leitung dem Zufalle. Der junge Kaiser dagegen, fest, wie sein Gewissen, und kühn, wie sein Recht, steigt zu Pferde und sprengt, von einer Gruppe unerschrockener Generale begleitet, nach den Kasernen, hält Anreden an die noch unentschiedenen Regimenter, hemmt ihre Bewegungen, oder führt sie zu seiner Fahne zurück und bereitet sich zur Bekämpfung derjenigen, die er nicht zum Wanken bringen kann.

Während sich der Kaiser und der Aufruhr um den Geist der Truppen streiten, fordert der Gouverneur von Petersburg, Miloradowitsch, die auf dem Senatsplatze aufgestellten Empörer auf, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Ein rebellischer Offizier, Kakowski, streckt ihn mit einem Pistolenschusse todt nieder. Nikolaus rückt selbst vor, um ihn an der Spitze seiner Garde und der Artillerie zu rächen. Er commandirt Feuer und die Kartätschen werfen diese unbeweglichen Soldaten nieder, die gleich den Janitscharen in einem Verbrechen fallen, in welchem sie eine schwärmerische Treue erblicken. Der Anfangs durch die Tugend zurückgewiesene Kaiser erobert seine Anerkennung durch die Energie. Einige Verschworenen geben ihr Haupt an. Trubetskoi wirft sich dem Sieger zu Füßen

und fleht um sein Leben. „Ich schenke es Ihnen," sagt der Kaiser, „wenn Sie den Muth haben, es zu tragen."

In der Gnade für Einige, in der Verbannung nach Sibirien für die Mehrzahl und in der Hinrichtung der fünf Schuldigsten erstickt, hinterließ die Verschwörung keine andern Spuren im Reiche, als die Trauer einiger Familien und den Eindruck der Unerschütterlichkeit des jungen Kaisers.

Er begab sich nach Moskau, um sich krönen zu lassen. Constantin erwartete daselbst seinen Souverän und Bruder. Er erschien als einfacher Oberst an der Spitze seines Regimentes und gab das Beispiel des ersten Rufes der Huldigung. Er weigerte sich, den Thron einzunehmen, welchen Nikolaus in der Kathedrale in gleicher Höhe mit dem kaiserlichen für ihn hatte aufschlagen lassen. Die beiden Brüder umarmten sich in Gegenwart des Volkes, das seine Thränen der Bewunderung in ihre Thränen des Edelmuths mischte; Constantin entfernte sich nach der Krönung für immer aus den beiden Hauptstädten und ging nach Litthauen, wo er starb, und wo ihm die junge Frau, der er die Herrschaft geopfert hatte, und die seinen Verlust nicht überleben konnte, beinahe unmittelbar darauf ins Grab folgte.

Diese Ereignisse, denen das Alterthum nichts an die Seite zu stellen hat, was sie an Tugend und Größe überträfe, erschütterten einen Augenblick die Einbildungskraft in Frankreich und brachten die revolutionären Oppositionen auf den Glauben, der Norden reife vor der Zeit für die Freiheit. Die Liberalen hofften, die Monarchisten zitterten. Beide Parteien betrogen sich in ihrer Illusion. Die geheimen Gesellschaften schaffen Complotte, die reifen Völker allein schaffen Revolutionen. Der Norden befestigte sich wieder unter der Hand des Sohnes Paul's I.; Frankreich verlangte nichts als den Frieden unter der Hand Karl's X.

Die Partei, welche es beherrschte, schien den Grundsatz

zu haben, es fortwährend durch Argwohn aufzuregen. Das Ministerium, das der Partei der Kirche nichts mehr versagte, wagte der Partei der Aristokratie nicht genug zu versagen; die Session von 1826 machte sich nur durch zwei Maßregeln bemerklich, von denen die eine der Weisheit der Regierung Ehre machte, die andere die Gleichheit, die Leidenschaft des großen Haufens, antastete.

Die erste dieser beiden Maßregeln war die Emancipation der früher französischen Insel San-Domingo gegen eine Entschädigung von hundertfünfzig Millionen, welche die Regierung von Domingo den alten Ansiedlern zu bezahlen sich verpflichtete, die durch die Unabhängigkeit dieser Kolonie ihre Besitzung verloren. Die zweite war das Gesetz, welches in Frankreich einen Theil der Privilegien wieder herstellte, die das Erstgeburtsrecht früher den ältesten Söhnen auf das Erbe ihrer Väter zusprach. Dieses Gesetz, das alle Prinzipien des natürlichen Rechtes verläugnete, welche die Revolution zur Basis ihrer Gesetzgebung gemacht hatte, sollte mit der Zeit wieder eine Aristokratie in den Familien und eine Unwandelbarkeit des Grundbesitzes schaffen, mit der sich die ihrer Natur nach unwandelbare Monarchie als mit einem indirekten Feudalsystem des Vermögens, einem schwachen Ersatze des durch die Zeit unterwühlten Feudalsystems des Rechts, umgeben wollte. Es war die Festsetzung eines Maximums für die Theilung der Ländereien und der Kapitalien, eine Theilung, welche durch Vermehrung der Eigenthümer täglich die Kräfte der Demokratie verstärkte. Es verletzte sowohl die Sitten, als die Gesetze, denn das Vorrecht der ältesten Söhne vor ihren nachgeborenen Brüdern spaltete und erbitterte die Familien. Die Gleichheit zwischen den Kindern war ein Prinzip der Brüderlichkeit, wie der Gerechtigkeit. Den Vätern das Recht geben, die einen Söhne durch ausschließliche Bereicherung der andern verhältnißmäßig zu enterben, hieß das väterliche wie das kind-

liche Gefühl in seiner Quelle vergiften. Zu viel Gunst auf der einen, zu wenig Gunst auf der andern Seite erscheint als eine Ungerechtigkeit, oder als eine Beleidigung. Die Regierung untergrub unter dem Vorwande der Moralität die untrüglichste Moral, die Moral des Herzens in ihrem heiligsten Heiligthume, dem häuslichen Herde. Sie verletzte nicht weniger die Politik, indem sie die Monarchie als die nothwendige Beschützerin des Vorrechtes und der Ungleichheit darstellte.

Indem Herr von Peyronnet der Aristokratie ein solches Gesetz als Huldigung darbrachte, entfremdete er den Bourbonen die ungeheure Mehrheit der Familien; ein verderblicher Gedanke, der nächst dem Gesetze über das Sacrilegium eine der wirksamsten Ursachen der Revolution war. Das letzte Wort dieses Gesetzes sprach in der Kammer der Pairs Herr von Montalembert, ein Redner, der lange als Emigrant in England gelebt hatte und in den auf die Basis der Gleichheit gebauten Sitten seines Vaterlandes die patrizischen Bedingungen der britischen Verfassung wieder suchte.

„Unsere gegenwärtigen Erbgesetze," sagte er, „haben den beklagenswerthen Vortheil, sich mit dem republikanischen Regierungssysteme und dem Despotismus gleich gut zu vertragen. Die constitutionelle Monarchie bedarf einer politischen Klasse. Das Gesetz hat die Bestimmung, durch Beschränkung der Güterzerstückelung diese Klasse zu schaffen." Dieser Plan, welcher offenbar dem Gedanken des Herrn von Peyronnet zu Grunde lag, schloß durch Einsetzung einer politischen Erbklasse die zahlreichste und thätigste Masse der Nation vom Wahlrechte aus und machte sie in dieser Rücksicht zu Heloten. Herr Pasquier bekämpfte dieses System als Staatsmann. Das Gesetz fiel auf seine Stimme durch. Zu ängstlich für die Einen, zu verwegen für die Andern, wurde es von der Pairskammer verworfen. Ein Freudenschrei erhob sich bei diesem Ergebniß der Abstimmung aus der Tiefe der Nation; Paris wurde aus

freien Stücken illuminirt, als hätte es einen Sieg der Gleichheit über die Contrerevolution zu feiern. Die Kammer der Abgeordneten bewahrte nur ein Bruchstück, aber das Land bewahrte das Gedächtniß davon.

4.

Die wachsende und immer klarer hervortretende Herrschaft einer priesterlichen Partei im geheimen Rathe des Königs und in der Vertheilung der bürgerlichen und militärischen Stellen machte sich Aller Augen bemerkbar. Karl X. schien bei seiner Salbung das Gelübde gethan zu haben, Frankreich zu dem aufrichtigen Glauben seines Herzens zu bekehren. Das officielle Gepränge bei der Feier des Jubiläums, einer Art göttlicher Amnestie, welche nach gewissen Zwischenräumen den Missethaten oder Nachlässigkeiten der katholischen Völker ertheilt wird; die in den Städten, in den Landschaften, selbst in den Regimentern allgemein eingeführten Missionen; die in Folge der Aufmunterungen der Regierung in allen Theilen des Landes errichteten Calvarienberge, Kreuze, frommen Denkmale; die vom Fürsten, von seiner Familie, von der Kammer der Pairs, von der Kammer der Abgeordneten, von der Armee, von dem Hofe begleiteten öffentlichen Prozessionen; die geistlichen Congregationen und Priesterkolonnen, welche den Boden Chlodwig's wieder in den Besitz zu nehmen schienen; die mehr oder weniger erklärte, aber sichtbare Einmischung des Jesuitenordens, einer geheimen Gesellschaft in der bürgerlichen Gesellschaft, in den öffentlichen Unterricht und in die Staatsgeschäfte: Alles begann die Regierung des neuen Königs als eine Regierung, oder als eine officielle Verschwörung gegen die Freiheit des Gewissens und als Feindin der eroberten Rechte des Menschengeistes zu bezeichnen.

Die Opposition, welche sich innerlich gegen diese Tendenzen zum geheimen Despotismus des Priesterthums, nicht allein

unter den Feinden der Bourbonen, sondern selbst unter den unzweifelhaftesten Freunden der Monarchie, empörte, beschränkte sich noch auf ein Murren. Sie machte sich Luft durch die Stimme des Herrn von Montlosier, welcher Frankreich im Namen des Königthums und der Religion vor der Priesterpartei, als vor „einer eroberungssüchtigen und ehrgeizigen Partei" warnte, „die unter der Eingebung der Jesuiten, einer illegalen und anonymen Congregation, im Finstern schleiche, sich in alle weltlichen Verwaltungen eindringe, die Obrigkeiten auf ihre Seite ziehe, die Minister unterwerfe, alle Würden an sich reiße und austheile, die hergebrachten Freiheiten der Kirche von Frankreich an Rom verkaufe, endlich durch ihre, über alle Zweige der öffentlichen Gewalten verbreiteten, eigennützigen Anhänger selbst die Knechtung der königlichen Gewalt anbahne, um ein, nicht mehr religiöses, sondern zum servilsten Aberglauben herabgedrücktes Volk wieder unter das Joch einer verborgenen und unduldsamen Kirche zu spannen."

5.

Diese Anschuldigung lieh dem Namen, dem Muthe und dem Talente ihres Urhebers ein ungeheures Ansehen. Herr von Montlosier, der Sohn eines berühmten Adelsgeschlechtes aus der Auvergne, berühmter durch seine Rolle in der constituirenden Versammlung, in welcher er die Freiheit der Religion gegen die Verfolgung von Seiten der Philosophie vertheidigt hatte, wie er heute die Freiheit der Philosophie gegen die Priesterverschwörung vertheidigte, war der Monarchie in ihre Exile gefolgt. Unter dem Kaiserreiche nach Frankreich zurückgekehrt, hatte er auf Anstiften Napoleon's ein merkwürdiges historisches Paradoxon zu Gunsten des Feudalsystems und zur Beschimpfung aller Demokratie geschrieben. Die Bourbonen fanden in ihm bei ihrer Thronbesteigung einen

Royalisten und Patrizier, voll Unglauben an jede Gleichheit der Klassen, voll Verachtung gegen die Charte, so lange sie nicht wieder einen gesetzlichen Adel hergestellt hätte, einen Feind der Veränderlichkeit des Pöbels, der Alles auf die Oberfläche der Gesellschaften erhebe und nichts auf derselben erhalte, einen Mann, welcher die Ueberzeugung hat, daß die Völker nur ein Körper seien, dem die Aristokratie allein einen Kopf gebe. Die Uebergriffe der Geistlichkeit, einer heiligen und elektiven Demokratie, die aus dem Volke hervorgeht, um das Volk zu erobern, und die sich an die Stelle des Königthums und die Stelle des Adels zugleich drängt, beunruhigte nicht nur seinen Stolz als Edelmann, sondern auch sein System als Publizist. Er erhob sich in seiner Vereinzelung, um der Geistlichkeit den ersten Streich zu versetzen. Der Zeitgeist, erstaunt, einen solchen Gehülfen zu finden, der Liberalismus, die Opposition, der Journalismus, die Revolution, die erschrockene und bisher stumme Philosophie beantworteten die Anschuldigung des Herrn von Montlosier mit einem einhelligen Jubel. Die Kammern bemächtigten sich ihrer, um Rechenschaft von der Regierung über die Geheimnisse der politischen Congregation, über die Freiheiten der gallikanischen Kirche, die ihnen höchst gleichgültig waren, aber als deren eifrige Hüterinnen sie jetzt auftraten, endlich von dem unerlaubten Bestande der Körperschaft der Jesuiten zu fordern, die als eine römische Miliz in Frankreich aufgehoben und vor der Revolution selbst von Rom als eine Macht verläugnet worden war, welche selbst der Auktorität bange machte, der sie angeblich Dienste leistete.

Ein dumpfes, aber allgemein unter dem Volke verbreitetes Gerücht, das der Frömmigkeit des Königs eine verleumderische Deutung gab, bezeichnete diesen Fürsten als einen Laienbruder der Jesuiten, der insgeheim ihr Costüm trage, ihren Regeln unterworfen sei und um den Preis des Himmels,

den sie seiner frommen Mitschuld verhießen, das Reich in ihre Hände zu geben versprochen habe.

Von Casimir Périer im Namen der Opposition, von Herrn Agier im Namen der liberalen Royalisten zu einer Erklärung über die Congregationen und die Jesuiten aufgefordert, beschränkte der Minister des öffentlichen Unterrichts, Herr von Frayssinous, in einer ersten Rede die politische Congregation auf die Bedeutungslosigkeit eines Vereines von Gläubigen, der seit zwanzig Jahren von Priestern, welche den Intriguen der Welt fremd seien, auf den Wegen gegenseitiger Erbauung geleitet werde. Er erklärte, daß er nie selbst an dieser Congregation Theil genommen habe, um unabhängig in seinem Glauben und in seinen Werken zu bleiben, daß diese Heiligkeit des Vereins einigen seiner Mitglieder als Maske des Ehrgeizes habe dienen können, daß Heuchelei bei allen Meinungen und allen Sekten vorkomme, aber dieser persönliche und freie Verein durchaus keinen nachweisbaren Einfluß auf die Regierung ausübe. Als ihm die Jesuiten einen Vorwurf daraus machten, daß er sie im Schatten verborgen habe, nannte er sie auf ihre Ermächtigung; er beschränkte jedoch wieder ihr angebliches Universalmonopol auf die Leitung einiger weniger Seminarien und Collegien und führte ihre, in Frankreich geduldete Existenz auf die Regierung Napoleon's zurück, unter welcher sie der Erzbischof von Lyon, ein Oheim des Kaisers, in seine Diöcese berufen und in Schutz genommen habe.

Diese schüchternen Angriffe und diese unbestimmten Erklärungen hemmten nicht, sondern beförderten die verborgene oder anerkannte Einmischung der Geistlichkeit, welche herrschen wollte. Nach der Session brachte Herr von Montlosier seine Anschuldigung vergebens vor die Gerichte. Die Gerichte, noch abhängiger als die Kammern, erklärten sich für incompetent. Die Frage wurde also wieder an die öffentliche Meinung

verwiesen, die sich mit Wuth ihrer bemächtigte. Der Jesuitismus wurde das Schimpfwort des Volkes für die Regierung der Bourbonen. Durch dieses unbestimmte Schimpfwort, das jeder genauen Bezeichnung entbehrte und eben deßhalb jede Widerlegung unmöglich machte, verschmolz in den Augen des Volkes das Königthum der Bourbonen mit einer hierarchischen Zwingherrschaft. Dieses Bündniß zwischen dem Geiste des Hofes und dem Geiste der Kirche, welches bei einigen Höflingen wirklich stattfand, beim Monarchen erdichtet war, goß eine Farbe des Geheimnisses und der Heuchelei über die Regierung, welche Düsternheit über die Einbildungskraft der Massen verbreitete. Man brachte die Welt auf den Glauben, sie sei überall von Fallen umringt. Das Volk, welches einem Könige die Tyrannei verziehen hätte, weil die Tyrannei eines Königs eine gewisse Offenheit und Größe an sich hat und mit dem Tyrannen stirbt, verzieh einer Körperschaft die Anstrebung der Tyrannei nicht, weil die Tyrannei einer Priesterschaft nicht stirbt und Gott zu entweihen scheint, den sie zu menschlichen Usurpationen mißbraucht. Von diesem Tage an lud Karl X., von den Einen noch geliebt, von den Andern beklagt, die Abneigung oder den Argwohn der großen Mehrzahl auf sich. Der Schatten des Jesuitismus und der Congregation schwebte über allen seinen Handlungen, und selbst seine Tugenden wurden durch die Bosheit seiner Feinde und durch die Leichtgläubigkeit des Volkes zu Verbrechen gestempelt.

Die Ernennung des Herzogs von Rivière zum Hofmeister des Herzogs von Bordeaux an der Stelle des tugendhaften Herzogs von Montmorency, der am Charfreitage in einer Verzückung des Gebetes am Fuße der Altäre gestorben war, goß noch mehr Gift in diesen Argwohn. Herr von Rivière, ein Freund Karl's X., und mit Herrn von Polignac lange das Opfer seiner Anhänglichkeit an diesen Prinzen, verdiente durch seine ritterliche Treue die Freundschaft und das Vertrauen

des Königs; aber er galt in der öffentlichen Meinung für einen servilen Anhänger der Partei der Kirche. Der Thronerbe unter seinen Händen erschien als ein Geisel, den die Monarchie dem Priesterthume überliefert hatte. Sein Name und sein Geist hatte keinen jener Glanzpunkte, den die Einbildungskraft der Nationen von den Lehrern ihrer Könige fordert. Kaum ein liberaler und religiöser Fenelon wäre in den Augen der Nation der schweren, großen und mißlichen Aufgabe der Erziehung eines Königs gewachsen gewesen, bei welcher der Erzieher das Gewissen eines alten Geschlechtes mit der Vernunft eines neuen Volkes zu versöhnen, in einem jungen Verstande die Finsterniß von dem Lichte zu scheiden, die Vernunft fromm und die Frömmigkeit vernünftig zu machen hatte.

Die öffentliche Meinung bezeichnete Herrn von Chateaubriand; der König ernannte den Herzog von Rivière und den Abbé Tharin, Bischof von Straßburg, einen Prälaten, dessen Reden und Schriften selbst die Frömmigkeit durch das Uebermaß des heiligen Eifers gegen die Welt und der erklärten Begeisterung für die Jesuiten betrübten. Das Journal des Herrn von Chateaubriand sprach bei der Kunde von diesen unklugen Wahlen des Königs die Worte Fatalität und Schwindel aus. Die Namen der Männer bezeichneten die Richtung, in welcher der Hof den Erbgeist der Dynastie leiten wollte, die Richtung bezeichnete das Ziel, das Ziel deutete in den Abgrund.

6.

Mit jedem Tage ließ sich Karl X. weiter von seinem Volke verlocken. Die Forderungen der Presse belästigten den Hof und die Kirche. Er kündigte bei Eröffnung der Session von 1827 offen an, daß er seinem Minister Befehl gegeben habe, diese Stimme zu ersticken. Diese einzige Drohung deutete auf extremere Absichten. Wenn die Regierungen das Schweigen verlangen, geben sie damit das Vorspiel der Unterdrückung der

Völker. Man ahnete einen nahen und verhängnißvollen Kampf zwischen der Krone und der Nation. Diese Ahnung verdoppelte die Kühnheit des Hofes, die Erbitterung der Tribünen, die Zügellosigkeit der Journale, die dumpfe Aufregung der Massen.

Indessen behauptete der König nach außen die Würde und und den Einfluß der Nation mit Energie. Hyde von Neuville, sein Botschafter in Portugal, war bei den Streitigkeiten zwischen Don Miguel und Don Pedro, welche Lissabon erschütterten und mit Blut überschwemmten, wie ein Botschafter Ludwig's XIV. aufgetreten. Don Miguel repräsentirte den Absolutismus, Don Pedro den constitutionellen Geist. Spanien, wo unser Geist herrschte, bedrohte Portugal mit einer Intervention zur Unterstützung der Contrerevolution. England trat durch die Stimme Canning's gegen den Plan dieser Intervention auf, und deutete auf Frankreich, als Hinterhut. Es rächte sich für unsere glückliche Kühnheit in Spanien, indem es die Emancipation der spanischen Kolonien in Südamerika begünstigte, welche sich vom Mutterlande loszureißen und gruppenweise in Republiken umzuschaffen begannen. „Ich rufe eine neue Welt ins Dasein," sprach Canning, der sich als Gebieter der Stürme geberdete. „Ich habe die Rechnung ausgeglichen! Ich habe Frankreich die undankbare Last des alten Spaniens überlassen. Ich nehme ihm Amerika und schütze Portugal gegen die Invasion des Absolutismus." Eine Landung englischer Truppen in Lissabon unterstützte diese Worte. Das französische Ministerium bebte mit Recht vor einer zweiten Intervention auf der Halbinsel zurück, wo es England begegnet wäre, dessen alte Schirmherrschaft über Portugal thatsächlich anerkannt und rechtlich durch Verträge verbürgt war. Herr von Chateaubriand, Herr von la Bourdonnaie, royalistische Redner, verlangten vergeblich diesen nutzlosen und eigensinnigen Krieg

zur Befriedigung der Eitelkeit eines Einflusses am Tajo, Herr von Villèle, und mit ihm die Kammern verweigerten ihn.

Diese auswärtigen Fragen regten nur einige höheren und spekulativen Geister auf. Das eigentliche Feld der Aufregung für den öffentlichen Geist war das Gesetz gegen die Presse. Die Freiheit und die Philosophie fühlten, daß es darauf abgesehen war, ihre letzten Waffen in ihren Händen zu zerbrechen, um ihre Bruchstücke dem Hofe und den Bischöfen zu Füßen zu werfen, die ohne Unterlaß gegen diese Freiheiten des Gedankens donnerten.

Dieses Gesetz war nicht bloß ein peinliches, es war ein sumptuarisches Verfahren gegen das geschriebene Wort: es traf nicht bloß die Gegenwart und die Zukunft, es traf auch die Vergangenheit. Es verbot durch die fiskalischen Drohungen und Verfügungen, mit denen es bewaffnet war, die Herausgabe beinahe sämmtlicher Bücher des achtzehnten Jahrhunderts, deren Hauch über die alte Zeit hingegangen war und die neue ins Leben gerufen hatte. Der Drucker, der mit seinem Vermögen für die Werke verantwortlich war, welche er herausgab, sollte gezwungen sein, vorher die Censur der Regierung oder der Kirche anzuflehen, ehe er dem lebenden oder dem todten Schriftsteller seine Lettern lieh. Ein allgemeiner Schrei erhob sich gegen dieses Gesetz, als gegen eine Rückkehr zur Barbarei; die Ideen, die Wissenschaften, die Künste, die Industrien, die Gewerbe, welche durch Geist oder Handwerk bei jenem ungeheuern Verkehre der Gedanken betheiligt waren, dessen schützendes Vehikel die Buchdruckerei ist, standen gegen dasselbe auf; selbst die vermöge ihrer Stellung servile, vermöge ihres Geistes aber unabhängige französische Akademie versammelte sich außerordentlicher Weise, um über diese Gefahr des menschlichen Gedankens Rath zu halten. Die Royalisten und die Liberalen vereinigten sich dabei zu der gleichen Verwahrung gegen diese systematische Unterdrückung des Lich-

tes zu Gunsten der Finsterniß. Herr Michaud, Herr von Lacretelle, Herr Villemain unterwarfen sich bereitwillig der Entsetzung von ihren Lehrstühlen und dem Verluste ihres Einkommens als Gelehrte, womit sie das Verbrechen büßten, die Gerechtigkeit des Königs zur Beschützerin gegen das Attentat seiner Minister aufgerufen zu haben. Die öffentliche Meinung ersetzte ihnen an Popularität, was ihnen die Uneigennützigkeit an Funktionen genommen hatte. Alle Diejenigen, welche auf das höchste Eigenthum des menschlichen Geistes, den Gedanken, eifersüchtig waren, alle Diejenigen, welche in der Vervielfältigung der Ideen durch das geschriebene Wort eine Gabe Gottes, ein Werkzeug der Vervollkommnung, oder eine Vertheidigungswaffe der Freiheit erblickten, Royer-Collard, Dupont (von der Eure), Hyde von Neuville, Chateaubriand, Bertin von Vaux, Agier, Noailles; la Bourdonnaie selbst schrieben sich für die Tribüne ein, um Verwahrung gegen diese Entwaffnung der Nationalvernunft einzulegen.

Alle Anhänger der Priesterpartei, die Herren von Rougé, von Sallaberry, von Frenilly, von Curzay, von Sesmaisons, von Castelbajac, von Maquillé, von Forbin von Essarts bereiteten sich zur Unterstützung des Inquisitionsprojektes des Herrn von Peyronnet. Sie protestirten auf der Tribüne abwechslungsweise im Namen der unumschränkten Auktorität und des unbedingten Glaubens gegen das Vermögen, welches allein der Auktorität Achtung erwirbt und der Religion das göttliche Gepräge aufdrückt. Der Eine schlug die gesetzliche Verstümmelung des Sinnes vor, der die Ideen verbreitet; der Andere erklärte, die Buchdruckerei sei die einzige Plage, womit Moses Aegypten zu schlagen vergessen habe, und behauptete, die Alten haben dieses Mittel der Verbreitung und Verewigung des Wortes gekannt, aber sie haben es im Dunkel ihrer Mysterien erstickt, aus Furcht, die Welt damit zu entzünden.

Herr von la Bourdonnaie erhob sich zum ersten Male im Namen der so lange von ihm verachteten und jetzt selbst von Denjenigen, die sie gelästert hatten, als Zuflucht verehrten Charte. Herr Royer-Collard pries mit beißender Ironie höhnisch diese angeblichen religiösen Censoren der Werke des Schöpfers in ihrem Eifer als Reformatoren des Werkes Gottes.

„Im Geiste dieser Menschen," sagte er, „war es Unklugheit am großen Tage der Schöpfung, den Menschen als freies und intelligentes Wesen in die Welt schlüpfen zu lassen! Eine höhere Weisheit tritt auf, den Fehler der Vorsehung wieder gut zu machen und die Menschheit, weislich verstümmelt, endlich zur glücklichen Unschuld der Thiere zu erheben! Der Schöpfer der Dinge hat dereinst das Gegentheil geglaubt; ... er hat sich getäuscht! Die Wahrheit ist ein Gut, sagen diese Menschen, welche weiter sehen, als die Natur, aber der Irrthum ist ein Uebel; darum fort mit dem Irrthume und mit der Wahrheit! Da das Gefängniß das natürliche Heilmittel gegen die Freiheit ist, wird die Unwissenheit das natürliche Heilmittel gegen die Intelligenz sein; die Unwissenheit ist die wahre Wissenschaft des Menschen und der Gesellschaft! ... Meine Herren, ein Gesetz, welches auf diese Art die Moral verläugnet, ist ein atheistisches Gesetz, man ist ihm keinen Gehorsam schuldig! Ach, wir haben Zeiten durchlebt, in denen, weil die Tyrannei die Auktorität des Gesetzes an sich gerissen hatte, das Uebel Gut und die Tugend Verbrechen genannt wurde! Während dieser schweren Prüfung haben wir die Regeln unserer Handlungen nicht in dem Gesetze, sondern in unserem Gewissen gesucht. Wir haben Gott mehr gehorcht, als den Menschen. Mußte man uns unter der legitimen Regierung auf diese beklagenswerthen Erinnerungen zurückführen? Wir werden wieder dieselben Menschen sein. Wisset, Euer Gesetz wird vergeblich sein; denn Frankreich ist mehr, als seine Regierung! ... Räthe der Krone, was habt Ihr bis jetzt

gethan? Wer erhebt Euch über Eure Mitbürger, daß Ihr das Recht haben sollt, ihnen das Joch der Tyrannei aufzulegen? In Dunkel und Mittelmäßigkeit gehüllt, wie wir, überbietet Ihr uns nur an Verwegenheit. Eure Tollkühnheit ist nur in den Faktionen anzutreffen. Euer Gesetz deutet folglich so offen auf eine Faktion in der Regierung, als ob sich diese Faktion selbst angeben würde; ich werde sie nicht fragen, wer sie ist, woher sie kommt, wohin sie geht; sie würde lügen! Ich beurtheile diese Faktion nach ihren Werken! Heute schlägt sie Euch die Vernichtung der Preßfreiheit vor; im letzten Jahre hatte sie das Erstgeburtsrecht, im vorletzten das Sacrilegium unter den Trümmern des Mittelalters hervorgegraben! So schreitet sie rückwärts. Ob man sie Contrerevolution nenne, oder ihr einen andern Namen gebe, ist gleichgültig, sie schreitet rückwärts in der Religion und in der Politik! Sie bahnt sich durch den Fanatismus, das Privilegium, die Unwissenheit den Weg zur Barbarei oder zu den widernatürlichen Zwingherrschaften, welche die Barbarei begünstigen!... Das Unternehmen wird nicht so leicht durchzuführen sein. In Zukunft wird keine Zeile mehr in Frankreich gedruckt werden: gut; eine eherne Scheidewand wird uns vor der Ansteckung des Auslandes bewahren: wieder gut. Aber die Diskussion zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem Wahren und dem Falschen ist seit Langem in der Welt eröffnet. Sie füllt unzählige Bände, welche Tag und Nacht von einer neugierigen Nation gelesen und wieder gelesen werden. Aus den Bibliotheken sind die Bücher in die Geister übergegangen. Aus ihnen müßt Ihr sie vertreiben. Habt Ihr dazu einen Gesetzesentwurf? So lange wir nicht vergessen haben werden, was wir wissen, werden wir nicht wohl zur Verdummung und Sklaverei geneigt sein. Aber die Bewegung der Geister geht nicht allein von den Büchern aus; mit der Freiheit der Berufsarten geboren, nährt sie sich von der Arbeit, von dem Reichthum und

von der Muße; die Ansammlungen der Bevölkerung in den Städten und die Leichtigkeit der Communikationen unterhält sie. Um die Menschen zu knechten, ist es nothwendig, sie zu zerstreuen und in Dürftigkeit zu versetzen. Die Noth ist das Schutzgeleite der Unwissenheit. Folgt mir und verdünnert die Bevölkerung, weist die Menschen von der Industrie an die Scholle zurück, verbrennet die Manufakturen, füllet die Kanäle aus, ackert die Landstraßen um. Wenn Ihr nicht das Alles thut, habt Ihr nichts gethan; wenn der Pflug nicht über die ganze Civilisation geht, genügt, was übrig bleibt, zur Vereitlung Eurer Bemühungen ....

„Ich kann die Amendements nicht annehmen, welche Euch die Commission vorschlägt, ich kann gar kein Amendement annehmen. Das Gesetz ist eines solchen weder würdig, noch für dasselbe empfänglich. Es gibt keinen Vergleich mit dem Prinzip der Tyrannei, die es diktirt hat. Ich verwerfe es rein und einfach aus Achtung vor der Menschheit, die dadurch entwürdigt, und vor der Gerechtigkeit, die dadurch verletzt wird."

7.

Seit Bossuet und Pascal hatte die Beredsamkeit der Vernunft oder die Begeisterung der Verachtung nie also zu den Menschen gesprochen. Royer-Collard hatte den menschlichen Geist gerächt, und der menschliche Geist schien ihm die himmlische Verachtung geliehen zu haben, um von größerer Höhe herab die beiden Parteien der Finsterniß niederzuschmettern, welche sich um die Zwingherrschaft über die Intelligenz stritten. Diese Rede wurde in wenigen Tagen zur öffentlichen Meinung; aber es lag bereits eine so große Entfernung zwischen der Regierung und dem Lande, daß die Kammer, der Geistlichkeit und dem Hofe verschrieben, mit ungeheurer Stimmenmehrheit annahm, was Frankreich mit Royer-Collard und Chateaubriand einhellig als einen Mordversuch an der menschlichen Vernunft verwarf.

8.

Die Diskussion der Eingabe des Herrn von Montlosier gegen die Uebergriffe der Priesterpartei ging in der Pairskammer der Besprechung des Gesetzes über die Presse voraus. Herr von Fitz-James, Karl's X. vertrauter Freund, dessen aristokratische Beredsamkeit auf der Tribüne den leichtfertigen Ton des Hofes beibehielt, bespottete den angeblichen Wahnsinn des Verfassers. Nachdem er ein groteskes Portrait von Herrn von Montlosier, seinem Emigrationsgefährten in London, entworfen hatte, rief er verächtlich: Das ist der Mensch, welcher Prozessionen und Missionäre anschuldigt! Herr von Fitz-James unterstützte die Partei der Kirche als Edelmann, der einst seinen Pfarrer gegen seine Vasallen in Schutz nahm, ohne der Feier der Mysterien beizuwohnen. Diese vornehme und zugleich skeptische Orthodoxie ging nicht mehr zu einer Zeit, in welcher der Glaube, um geachtet zu werden, im Gewissen und im Wandel liegen mußte. Herr von Ambray rächte Herrn von Montlosier und erinnerte an das erhabene Wort, das dieser Redner in der constituirenden Versammlung gesprochen hatte, als er die Dotation der Bischöfe vertheidigte: „Ein hölzern Kreuz ist es, was die Welt erlöst hat."

Die Diskussion des Preßgesetzes wurde auf eine andere Sitzung verschoben. Die öffentliche Meinung gährte in der Jugend und im Volk bis zum Aufruhr. Alles wurde Gelegenheit zu Aergerniß und Gewaltthat. Der bloße Schatten der beiden Tyranneien schuf zum Voraus die Empörung des Herzens, dieses Vorspiel der nahen Empörung des Armes.

Der Tod des Herzogs von La Rochefoucauld-Liancourt, eines zweiten Malesherbes, der dem Schwerte der Revolution entronnen, aber dem legitimen Königthume sowohl, als der repräsentativen Freiheit treu geblieben war, brachte den Zorn,

der in den Gemüthern kochte, zum Ausbruche. Der Herzog von Liancourt hatte bis zum achtzigsten Jahre den Kredit seines großen Namens und seines großen Hauses zur freigebigen Unterstützung aller auf das wahre Wohl des Volkes abzielenden Institutionen verwendet. Die Zöglinge der von ihm gestifteten Kunst- und Gewerbeschule von Châlons-sur-Marne eilten nach Paris, um sein Begräbniß zu ehren und seinen Sarg nach seiner Familiengruft zu tragen. Sein Vetter, der Herzog von La Rochefoucauld-Doudeauville, ein Mann von derselben Sinnesart, obgleich unterwürfiger gegen die Geistlichkeit und inniger mit dem Hofe verflochten, hatte als Minister des königlichen Haushaltes die jungen Zöglinge der Schule von Châlons durch seine Zustimmung ermächtigt, dem Leichenbegängnisse anzuwohnen und ihre kindliche Pietät zu bethätigen. Die Regierung, welche sich an der Popularität des Herzogs von Liancourt, selbst wo sie dem Todten galt, zu stoßen schien, widersetzte sich durch ihre Agenten, als diese Jugend den Sarg auf den Armen tragen wollte. Ein Aufstand erhebt sich an den Pforten des Tempels. Bajonete bedrohen den Leichenzug. Von den Einen gehalten, von den Andern herumgerissen, rollt der entweihte Sarg in den Koth. Die empörte Menge ruft: Entweihung des Heiligthums! Die Feierlichkeit wird unter der Bestürzung von Paris vollendet. Die Kammer der Pairs nimmt Kenntniß von dieser Beschimpfung am Grabe eines ihrer Mitglieder. Der Name des Herzogs von Liancourt wird eines der sich häufenden Elemente des Vorwurfes gegen den Hof und gegen die Kirche, welche beschuldigt werden, daß sie sich im Tode an der liberalen und philosophischen Popularität eines Wohlthäters des Volkes rächen. Der Herzog von La Rochefoucauld-Doudeauville selbst bereitet sich zur Niederlegung des Ministeriums aus Achtung vor seinem Namen.

9.

Der König seufzte über diese Abnahme der Volksgunst, der er sich im Anfange seiner Regierung erfreut hatte, und die durch seine verderbliche Nachgiebigkeit gegen die ehrgeizige Partei der Geistlichkeit immer mehr von seinem Throne entfernt wurde. Die Liebe seines Volkes war ihm ein süßer Genuß, und Alles um ihn her athmete den öffentlichen Haß. Durch die Rede des Herrn Royer-Collard gewarnt und von den Vorträgen unterrichtet, welche Herr von Chateaubriand und seine Freunde in der Kammer der Pairs gegen das Preßgesetz halten wollten, beschloß er, dieses verhaßte Gesetz der Popularität zum Opfer zu bringen. Herr von Peyronnet zog es auf seinen Befehl aus der Diskussion zurück. Diese Rückkehr zur öffentlichen Meinung wurde mit Begeisterung aufgenommen. Illuminationen, bei welchen die Empörung die Kundgebungen von der Freude entlehnte, erhellten die Straßen der Hauptstadt. Rufe: Es lebe der König! es lebe die Preßfreiheit! es leben die Pairs! erschollen selbst unter den Fenstern der Tuilerien.

Der König, der am folgenden Tage zur jährlichen Gedächtnißfeier seines Einzuges in Paris Musterung über die Nationalgarde halten sollte, versprach sich einen schönen Tag. Der Marschall Oudinot, Oberbefehlshaber der Bürgerwehr von Paris, verhieß ihm einen triumphirenden Empfang zum Danke für seine Nachgiebigkeit gegen die Befriedigung der öffentlichen Meinung. Die Minister, welche den Haß besser kannten, den man gegen sie hegte, mißriethen dem Könige diese gefährliche Zusammenkunft mit seinem Volke. Sie fürchteten aufrührerische Kundgebungen; sie beschwuren den König, wenigstens diese Musterung an den Thoren seines Palastes unter dem Schwerte seiner Garde zu halten, um jeden

Aufruhr durch das militärische Gepränge und durch die Unverletzlichkeit der Mauern des Schlosses einzuschüchtern.

Der König beharrte. Er ritt, Sonntag den 16. April 1827, in Begleitung des Herzogs von Angoulême und des Herzogs von Orleans, an der Spitze eines unübersehbaren Militärgeleites von seinem Palaste weg. Die Prinzessinnen seiner Familie folgten in offenen Kaleschen der Gruppe des Königs und der Prinzen. Ein Frühlingstag schien ein Fest des Firmamentes zu diesem Feste der Erde zu gesellen. Dreißigtausend Mann der zwölf Legionen von Paris, unter den Befehlen der Häupter der Bourgeoisie, erwarteten den König unter den Waffen auf dem Marsfelde. Diese bewaffnete Bourgeoisie, der wegen ihres Vermögens oder ihrer Industrie mehr an der Ständigkeit der Regierung gelegen sein mußte, als den mobilen Klassen des Volkes, zitterte bei dem Gedanken, durch Erschütterung des Thrones die Massen zu erschüttern. Sie hatte sich Abends zuvor und Morgens in ihren vorbereitenden Zusammenkünften selbst empfohlen, jeden politischen Ruf und jedes Murren zu unterlassen, wodurch die wiedererwachende Harmonie zwischen Nation und König gestört und irgend eine verderbliche Aufregung der Regierung hervorgerufen werden könnte. Der Befehl, welcher die Rufe gegen die Minister und gegen die Geistlichkeit verbot und nur den Ruf: Es lebe der König! gestattete, lief von Bataillon zu Bataillon und wurde stillschweigend genehmigt. Karl X. war bereits zu Pferde vor den ersten Reihen erschienen; die Heiterkeit glättete seine Stirne, ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen, das Herz lag in seiner Geberde. Aber der Geist einer Menge bricht wider den Willen jedes einzelnen ihrer Mitglieder daraus hervor. Die Völker haben eine Gesammtseele, die in gewissen Augenblicken von der Seele der Einzelnen unabhängig ist. Die Erbitterung der Nationalgarde machte sich zuerst in der siebenten Legion, dann in allen übrigen durch den Ruf: Es lebe die

Charte! Luft, der alle Beschwerden der öffentlichen Meinung in der Reticenz enthielt. Karl X. schien durch die ersten Rufe: Es lebe die Charte! die er selbst beschworen hatte, nicht beleidigt; aber die fortwährende Wiederholung dieses selben Rufes statt des erwarteten: Es lebe der König! zog endlich die Wolke des Zornes auf sein Gesicht. „Nun wie?" riefen ihm die in seiner Nähe stehenden Wehrmänner zu, „ist denn die Charte eine Beleidigung?" — „Meine Herren," antwortete der König mit strengem Tone, „ich bin hierher gekommen, um Huldigungen zu empfangen, nicht Lehren!" Diese Worte verschafften dem Fürsten wieder die Achtung und die Begeisterung der Legionen. Die Rufe: Es lebe der König! gehen von Reihe zu Reihe und geben seinem Gemüthe die Ruhe zurück. Vor dem Denkmale der Kriegsschule ziehen dreißigtausend Mann mit dem Gruße eines und desselben Jubelrufes an ihm vorüber. Er kehrt mit der Ueberzeugung in seinen Palast zurück, daß die vereinzelte Beleidigung einiger Mitglieder der Nationalgarde nur die unmächtige Frechheit eines von Allen verworfenen Aufruhres gewesen sei. Er wünscht sich mit dem Marschall Oudinot Glück zu dem Erfolge des Tages und zur Rückkehr seines Volkes und beauftragt den Marschall zur Abfassung eines Tagesbefehls, worin er der Pariser Bürgerwehr seine Zufriedenheit ausdrücken sollte.

10.

Aber diese Aufruhrversuche, welche durch die Gegenwart des Königs auf dem Marsfelde einen Augenblick zurückgedrängt worden waren, hatten sich nach seiner Entfernung verstärkt. Murren und Geschrei mit den Rufen: Nieder mit den Ministern! nieder mit den Jesuiten! waren auf dem Zuge der Prinzessinnen erschollen, welchen die öffentliche Meinung mit Grund mehr Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit, mehr Groll gegen die Revolution zur Last legte. Die Achtung vor

dem Range, vor dem Geschlechte, vor dem Unglücke hatte in gewissen Legionen die drohenden Anspielungen und Rufe gegen die Tochter Ludwig's XVI. und die Wittwe des Herzogs von Berry nicht zu unterdrücken vermocht. Man hatte durch den Schrecken das Bild des Mißvergnügens des Volkes und das Gedächtniß seiner Warnungen in ihre Seelen drücken wollen. Die Legionen hatten sich in stürmischer Verwirrung um ihre Wagen gedrängt, und das Geklirre der Waffen hatte die Unordnung und den Ton des Aufruhres unheimlicher gemacht. Die Herzogin von Angoulême, unerschrocken im Gesicht, aber gedemüthigt im Herzen, hatte vor Unwillen gezittert. Sie hatte den Schauder und die Erinnerung der Revolutionsscenen ihrer Kindheit in das Schloß zurückgebracht. Nach ihrer Entfernung hatten sich die Rufe einstimmiger und erbitterter aus dem Schoße der Kolonnen erhoben, welche unter den Waffen wieder in die Straßen von Paris einzogen. Als sie am Hotel des Herrn von Villèle vorüberkamen, hatten die Legionen die Straße von Rivoli mit ihrem Geschrei erschüttert. Die Wagen des Hofes, welche leer von der Musterung zurückkamen, waren vom öffentlichen Zorne mit Hohngeschrei begrüßt worden. Die Hauptstadt war in wenigen Stunden von der Festlichkeit zur Bestürzung übergegangen. Frankreich hatte sich seinen Gedanken entschlüpfen lassen; dieser Gedanke konnte ein Rath, oder eine Beschimpfung sein, je nach dem ihn der König verstehen und seine Regierung zum Verständnisse zwingen wollte. Er hatte am Abende selbst das sich erneuernde und verlängernde Geschrei seines Volkes gehört, das die Minister aus dem Rathe stieß. „Villèle, immer Villèle!“ hatte er, wie belästigt durch diese Impopularität seines Ministers, gerufen und seinen Degen auf einen Stuhl geworfen, als wollte er damit auch den Gedanken wegwerfen, der ihn belagerte.

11.

Obgleich sich das Aergerniß der Musterung auf einige Bataillone der Nationalgarde beschränkt hatte und die Masse der Bürger an den Unehrerbietigkeiten der Minderzahl unschuldig war, fiel doch die Erbitterung über diese Kundgebungen in den Tuilerien auf die ganze Bürgerwehr zurück. Ein Zorn, der bis zum Schwindel stieg, ergriff die königliche Familie und theilte sich den Höflingen mit. Die Frauen besonders waren unversöhnlich. An die Schmeicheleien und Huldigungen gewöhnt, erblicken sie in Allem, was den Zauberkreis der Ehrfurcht durchbricht, in welchem sie stehen, eine Majestätsbeleidigung. Nichts geht schneller vom Schrecken zur Rache über, als die Schwäche eines beleidigten Weibes. Den ganzen übrigen Theil des Abends hindurch brachte jeder Ankommende seine Anekdote, sein Aergerniß, seine Entrüstung über die Bevölkerung von Paris in die Tuilerien. Es war nahezu die Stadt vom 20. Juni 1791. Die Herzogin von Angoulême, voll von Erinnerungen an diesen verhängnißvollen Tag, mit welchem die Demüthigungen und Martern ihrer Familie begonnen hatten, beschwur den Herzog von Angoulême und den König, den ersten Bewegungen der Menge nichts zu verzeihen, wenn sie dieselbe nicht durch ihr Schwanken zu den äußersten Excessen aufmuntern wollten. Die Minister beschimpfen, sagte sie, heißt dies nicht den Gedanken des Königs beschimpfen? Ihm die Entlassung seiner Regierung durch unehrerbietiges Geschrei aufdringen, heißt dies nicht an seiner Stelle regieren? Den Frechheiten einer bewaffneten Bourgeoisie nachgeben, heißt dies nicht Angesichts eines Aufstandes abdanken? Stolz darauf, ihrem Gebieter ein erstes Mal ihre Launen aufgezwungen zu haben und unfähig, sich anders, als durch Aufruhr zu leiten, wo würden diese neuen Janitscharen stehen bleiben?

12.

Dies war die Stimmung des Hofes am Abende des 20. April, als der Marschall Oudinot dem Könige den Entwurf des einige Stunden zuvor zwischen dem Fürsten und ihm verabredeten Tagsbefehls vorlegte, worin er der Nationalgarde eine Zufriedenheit bezeugen sollte, die in Zorn verwandelt war. Der König, dessen Gesicht sich eben so sehr verändert hatte, als sein Herz, ließ sich mit zerstreuter Miene den Tagsbefehl vorlesen, nahm ihn dem Marschall aus den Händen, zerknitterte ihn in den seinigen und sagte zum Marschall, weil er noch keinen bestimmten Entschluß mit seinen Ministern gefaßt hatte: „Es ist gut; es hat keine Eile, ich werde mich darüber besinnen."

Die gedemüthigten und erbitterten Minister versammelten sich zur Berathung. Das Auffallende einer solchen Beschimpfung, welche weniger der Krone, als ihrem Systeme und ihrer Person galt; das öffentliche und so zu sagen nationale Zeugniß einer Impopularität, welche bis auf den Thron zurückfiel; die Schmach und Angst, die sie erfahren hatten, als sie die Bataillone mit geschwungenen Waffen und unter Verwünschungen gegen ihre Namen unter den Fenstern ihrer Hotels vorbeiziehen hörten, machten sie zur Ergreifung der äußersten Maßregeln geneigt. Der Krieg zwischen der öffentlichen Meinung und ihnen war erklärt. Sie mußten sich besiegt geben oder selbst die öffentliche Meinung durch eine Hartnäckigkeit besiegen, welche den Thron in ihre Sache hineinriß. Die Gefahr war auf beiden Seiten dringend. Nachgeben hieß das Königthum erniedrigen, Widerstand leisten, hieß es in einem vielleicht ungleichen Kampfe mit dem Volke auf das Spiel setzen. Die Berathung in Gegenwart des Königs war lang und schwankend.

Herr von Villèle und Herr von Corbière sprachen sich ohne Bedenken für eine Maßregel der Gewalt aus. Sie be-

antragten die Auflösung der Nationalgarde von Paris. Sie behaupteten, bewaffnet flöße diese Hauptstadt mit Recht Besorgniß ein. Nützlich, sagten sie, wenn die Revolution den Herd der Bürger, die sich gegenseitig vor Plünderung schützen, mit bloßen bürgerlichen Unordnungen bedrohe, brauchbar für die neuen Regierungen, säumen die Bürgerwehren nie, entweder in träger Gleichgültigkeit sich selbst aufzulösen, oder als Armee der öffentlichen Meinung ohne Disciplin, ohne Verantwortlichkeit und ohne Gehorsam die Regierung in Verlegenheit zu setzen. Eine feststehende, starke, auf eine regelmäßige Armee sich stützende Regierung, setzten sie hinzu, schätzt sich glücklich, wenn erste Symptome von Aufruhr ihr den Vorwand leihen, oder sie in die Nothwendigkeit versetzen, diese gefährliche Hülfsmacht aufzulösen, welche sich anmaßt, die Freiheit des Bürgers und die Waffe des Soldaten in sich zu vereinigen. War überdies die Nationalgarde, diese verderbliche und unzeitige Institution, welche durch Herrn von Lafayette aus dem aufständischen Amerika eingeführt, diesem eine bald agitatorische, bald repressive Diktatur übertragen hatte, war diese Nationalgarde nicht der erste Schritt und die letzte Spur einer Revolution, welche nicht eher zur Ruhe gelangte, als bis sie die Monarchie im Blute ertränkt und Herrn Lafayette selbst verworfen und geächtet hatte? Gab sie sich nicht, nachdem sie sich in Herrn von Lafayette einen Aufwiegler der Aristokratie zum Oberhaupte gegeben, in Santerre und in Hanriot die Aufwiegler des Pöbels und der Demagogie der Vorstädte zu Oberhäuptern? Schlief sie nicht in Versailles mit ihrem Generale während des Blutbades der Oktobertage im Jahre 1790? War sie nicht in Paris regungslos, oder mitschuldig während des Einfalles des Volks in die Tuilerien am 20. Juni? Lief sie nicht am 10. August vor den Banden davon, welche das Schloß beschoßen? Hielt sie sich nicht verborgen in den Septembertagen, so lange eine Handvoll Meuchelmörder in den Gefängnissen

von Paris Tausende von Opfern nach Muße schlachteten? Wohnte sie endlich nicht, Gewehr in Arm, um das Schaffot aufgepflanzt, vierzehn Monate lang der Hinrichtung des Königs, der Königin, der königlichen Familie und des durch eine Minderheit von Demagogen enthaupteten Frankreichs bei? Was kann man sich für die Monarchie von einer derartigen Institution versprechen, welche allen Faktionen ihre Macht leiht, welche alle Aufstände und alle Verbrechen des Volkes auktorisirt, wenn sie dieselben nicht ausführt? Mußte nicht der Tag kommen, an welchem sich die Monarchie, auf eine besoldete, disciplinirte und persönliche Armee gestützt, endlich dieser Amphibienarmee von Bürgern entledigte, welche aufrührerisch sind, wenn sie nicht unter dem Joch gehalten werden? Und da nun dieser Tag von selbst gekommen ist, warum wollen wir ihn entschlüpfen lassen, um einen andern zu erwarten, an welchem die Beschimpfung, statt, wie bei dieser Musterung, sich auf einen Tumult zu beschränken, zu einer Revolution würde?..."

Nur drei Minister, die Herren von Chabrol, von Frayssinous und der Herzog von Doudeauville bekämpften diese Argumente der Erbitterung durch Argumente der Mäßigung und Langmuth. Sie erinnerten daran, daß sich die Pariser Nationalgarde und die Bourbonen seit 1814 durch mehrfache Verträge mit einander verbündet haben; daß die Gefahr, die Elite der Bourgeoisie zu bewaffnen, bei einer Regierungsform verschwinde, bei welcher die Einheit der öffentlichen Meinung und der Krone im Parlamente vorausgesetzt sei und die Nationalgarde mit der Vertheidigung des Königs zugleich das Gesetz vertheidige; daß diesem bewaffneten Theile der Bevölkerung, einer rein besitzenden, commerciellen, industriellen Klasse, vermöge seiner Besitzthümer, seines Handels, seiner Industrie am meisten an der Erhaltung aller bestehenden Regierungen gelegen sein müsse, weil er mit der Vertheidigung der bedrohten politischen Ordnung zugleich seinen Herd und

sein Gewerbe schütze; daß es endlich, selbst wenn diese zuweilen lästige, häufiger nützliche Nationalgarde in den äußersten Gefahren wenig helfe, der Krone in den Augen Frankreichs und Europa's einen ungeheuren Schaden brächte, wenn sie durch eine Auflösung ihre schreiende Impopularität und ihre offenbare Unverträglichkeit mit der Majorität ihrer eigenen Hauptstadt erklären würde; daß die Gerechtigkeit, wie die Weisheit gebiete, die Strafe, die eine kleine Anzahl von Aufwieglern verdient habe, nicht auf die Gesammtheit der guten Bürger auszudehnen, sondern den Fehler zu bedecken, die Beschimpfung zu verbergen, Angesichts einer Meinung, welche eben so schnell zur Reue zurückkehre, als sie leicht in Aufregung gerathe, zu temporisiren, die Strenge, um des Beispiels willen, nur gegen eines oder zwei Bataillone walten zu lassen, welche sich bei dem Tumulte am meisten hervorgethan, und auf alles Uebrige den Mantel der Vergessenheit und der Amnestie der Krone zu werfen.

13.

Diese Gründe würden den König leicht besiegt haben, wenn er sich nicht geschämt hätte, die Herzogin von Angoulême und die Herzogin von Berry durch den Schein, als fühlte er die ihnen widerfahrene Beleidigung weniger tief als sie, zu beleidigen und sich jene Vorwürfe der Schwäche und Nachgiebigkeit, die er so oft und so ungerechter Weise dem Andenken Ludwig's XVI. und der Regierung seines zweiten Bruders, Ludwig's XVIII., gemacht hatte, von seiner eigenen Familie zuzuziehen; aber durch die Herren von Villèle, von Corbière, von Damas, von Clermont-Tonnerre und von Peyronnet in seiner Unbeugsamkeit unterstützt, sprach er sich für die unwiderruflichste Maßregel, die Auflösung, aus.

Der Herzog von Doudeauville glaubte jede Verantwortlichkeit für einen Akt, dessen Gefahren er voraussah, durch

seinen Rücktritt von sich wälzen zu müssen. Der König entrüstete sich über eine Entlassung, die während des Kampfes genommen wurde, welchen er mit der öffentlichen Meinung bestand.

Die Nacht wurde von den Ministern und dem Marschall Oudinot dazu benützt, den Gefahren der Aufregung, in welche Paris durch die Nachricht von seiner Entwaffnung versetzt werden könnte, durch eine Entfaltung von Streitkräften zuvorzukommen.

Paris empfing die Nachricht von seiner Entwaffnung mit der Gleichgültigkeit des Bewußtseins der Stärke. Der Hof hielt diese Verachtung für Schrecken. „Sehen Sie," sagte der Herzog von Rivière, „der König vermag Alles." Dieses Wort, das man fortan Karl'n X. ohne Unterlaß wiederholte, brachte ihn auf den Wahn, der Schlaf der öffentlichen Meinung sei die Abdankung des Volkes. Er glaubte von diesem Tage an mehr wagen zu müssen. Er fühlte, daß Herr von Villèle in seinem Dienste mit der Meinung von Paris zerfallen war. Er gedachte den Fürsten von Polignac, den wahren Günstling seines Herzens, das letzte Wort seines Gewissens und seiner Politik, von London zu berufen, wo er Gesandter war. Aber Herr von Villèle ahnete in seinem Nachfolger den Mann der Katastrophen und hielt ihn aus Patriotismus sowohl, als aus Ehrgeiz ferne.

Die Auflösung der Nationalgarde von Paris fand einen solchen Wiederhall in der Kammer und in der Presse, daß das Ministerium fühlte, wie seine Majorität unter ihm zusammenbrach.

„Wo ist die Stütze der Regierung?" rief Benjamin Constant auf der Tribüne. „In der Bevölkerung von Paris? Sie hat sie beschimpft! In der öffentlichen Meinung? Sie hat sie erbittert! In der Pairie? Sie kann sie nicht beherrschen, wenn sie sie nicht durch mißbräuchliche Ernennungen

erniedrigt! In der Magistratur? Diese widersetzt sich ihr im Namen der Gerechtigkeit!"

„Ein solches System," rief ein Redner der Mitte, „muß ein Ende nehmen, denn die Corruption ist ein unerbittliches Zersetzungsprinzip in der moralischen Ordnung der Dinge, wie in der physischen!"

„Minister des Königs!" sprach ein Redner der Rechten, „es übrigt Ihnen, dem Throne und dem Lande einen großen Dienst zu erweisen, einen ungeheuren Dienst, den einzigen, der das Unheil wieder gut machen kann, welches Sie gestiftet haben: sich zurückzuziehen! Sie sind durch das Land abgesetzt! Alle Ueberlegenheiten jagen Ihnen Schrecken ein; selbst der Ruf: Es lebe der König! klagt Sie an. Sie haben ihn auf den Lippen der Nationalgarde von Paris erstickt!" — „Die Entrüstung ist einstimmig," sagte der General Sebastiani, ein Redner der Linken.

Der Minister sah nichts als Feinde vor sich, Frankreich wartete, der König krümmte sich unter unentschiedenen Gedanken. Herr von Villèle dachte einen Theil seiner Collegen, die Verhaßtesten, Herrn von Peyronnet, Herrn von Corbière, Herrn von Damas, zu opfern, um die Kammer zu beschwichtigen und die Gewalt einige Monate länger zu behalten. Aber für welche Fehler seiner Collegen war er nicht solidarisch verantwortlich? Die Priesterpartei hatte ihn in ihre Gewebe verstrickt; die Hofpartei hatte ihm die Auflösung der Nationalgarde geboten; er hatte der Kammer zu viele Concessionen abgedrungen, als daß sie nicht das Uebermaß ihrer Nachgiebigkeit gegen ihn bereuen sollte; Alles verdammte ihn; vielleicht verdammte er sich selbst; aber auf dem Wege, den er betreten hatte, gab es vorn keinen Ausgang, hinten keinen Rückzug. Er glaubte an die Macht des Starrsinnes und beschloß, die Kammer der Abgeordneten aufzulösen.

14.

In Erwartung des Endes der Session und der Berathung des Finanzwesens, die ihm Zeit zur Vorbereitung der neuen Wahlen schaffen würde, dachte er der öffentlichen Meinung Genugthuungen in auswärtigen Fragen der Menschlichkeit oder der Sympathie zu geben, welche den angebornen Edelmuth Frankreichs begeisterten. Er unterzeichnete mit England einen ersten Vertrag zur Abschaffung des schimpflichen Negerhandels, der die Gesittung bis zur Revolution vom Jahre 1848 schändete, in welchem endlich die Republik die Sklaverei aufhob. Er unterzeichnete mit England und Rußland einen Vertrag in Betreff Griechenlands. Kraft dieser Uebereinkunft übernahmen die drei Höfe das Patronat über Griechenland, das dem Namen nach unter der Oberhoheit der Türkei bleiben, aber sich unabhängig selbst regieren und der Pforte nur eine jährliche Subsidie zahlen sollte. Auf diese Uebereinkunft, die in Constantinopel als ein Eingriff in die weltliche Souveränetät des Sultans angesehen wurde, folgte am 6. Juli ein anderer diplomatischer Akt, kraft dessen die drei Mächte, welche die griechische Revolution unter ihren Schutz genommen hatten, der Pforte mit einem direkten und bewaffneten Bündnisse mit Griechenland drohten, wenn die ottomanische Regierung auf der Ablehnung der versöhnenden Intervention beharren sollte.

Dieser Akt gab einer neuen Macht in Europa das Dasein. Keine der unterzeichnenden Mächte verstand ihn noch in seiner ganzen Tragweite. Er öffnete den Nachfolgern Peter's des Großen das Mittelmeer und gab ihnen Kleinasien in die Hände. Von England unterzeichnet, um Rußland zu gefallen, von Rußland unterzeichnet, um sich bei der ganzen morgenländischen Christenheit der europäischen und asiatischen Popularität zu bemächtigen, von Frankreich unterzeichnet mit geschlossenen Augen,

und um einem hochherzigen öffentlichen Mitgefühle zu genügen, trennte er in Griechenland zwei unverträgliche und auf einander erbitterte Menschenstämme, aber er schuf Europa für die Zukunft eine Politik des Argwohns, der Wachsamkeit und der äußersten Gefahr in Constantinopel.

Die Kammer der Abgeordneten hatte ein gewisses Vorgefühl von ihrem nahen Ende. Die Kammern bereiteten sich, durch tödtliche Bündnisse gegen den Tod zu kämpfen. Ein royalistischer Redner von einem geachteten Worte, einem loyalen Charakter und einer vernünftigen Anhänglichkeit an die Monarchie, Herr von Lézardière, machte den Versuch, die Krone über die Gefahren aufzuklären, denen sie im Interesse ihrer Minister entgegenging.

„Eine allgemeine Unruhe," sagte er in der letzten Sitzung der Session, „schwebt über dem Lande; man spricht von Ernennung neuer Pairs von Frankreich zur Umschaffung der Majorität in dieser Versammlung; man spricht von der Auflösung dieser Kammer selbst; man flüstert von Maßregeln der Gewaltthat; die Angst der Gemüther ist aufs Höchste gestiegen." Er forderte den Minister auf, diese Besorgnisse durch eine Erklärung zu zerstreuen. „Wir trennen uns mitten unter einer allgemeinen Unruhe," rief Herr von Neuville, ein Mann, den die Liebe zur Monarchie so weit trieb, daß er unwillkürlich selbst den Groll der Thronfeinde gegen die Minister unterstützte. „Was sollen wir zu unsern Auftraggebern sagen?" setzte mit finsterer Heftigkeit Herr von La Bourdonnaie hinzu. Bittere Interpellationen werden im Tumulte zwischen diesen Rednern und Herrn von Peyronnet gewechselt. Man verlangt mit großem Geschrei, daß der Minister von der Kammer zur Ordnung gewiesen werde. „Der mich interpellirt hat, soll zur Ordnung gewiesen werden," antwortet Herr von Peyronnet mit Stolz, „es ist Herr von La Bourdonnaie; ich bin nicht gewohnt, mit ihm zu sprechen, wenn ich ihm nicht zu antworten habe."

Am folgenden Tage machte ohne alle weitere Erklärung gegen die öffentliche Meinung die Prärogative des Königs, von den Ministern in Höhnung umgewandelt, ihr Recht ohne Einleitung geltend und erklärte sich für unverträglich mit der Wahlvertretung des Landes, wie sie sich für unverträglich mit der Nationalgarde von Paris erklärt hatte, löste die Kammer auf und bereitete sich vor, durch die Gewalt des Einflusses oder des administrativen Zwanges aus der Tiefe der Nation, man weiß nicht welche gefällige und knechtische Vertretung hervorzuzaubern, die volksthümlicher wäre, als das Volk und monarchischer, als die Kammer von 1815. Der Schwindel, welcher den König ergriffen, hatte sich Herrn von Villèle mitgetheilt. Eine Regierung, welche das Unmögliche sucht, ist sicher, das Nichts zu finden. Frankreich, mit Ausnahme der Partei der Kirche und der Partei des Hofes, hatte das Vorgefühl der äußersten Katastrophen.

15.

Manuel, ein Opfer des Zornes der Royalisten und der Vergessenheit der Liberalen, starb in der Dunkelheit und Armuth auf dem Schlosse Maison bei Herrn Laffitte, dessen Gast und Freund er war. Die revolutionäre Partei zeigte sich eben so undankbar gegen diesen Redner, als die monarchische. Er hatte Niemand zum Tröster als Béranger, dessen, dem Neide und dem Ehrgeize verschlossenes Herz in Manuel den antiken Charakter des vorzeitigen, aber unerschrockenen, gemäßigten und redlichen Republikaners liebte. Manuels Charakter war über die Beredsamkeit erhaben. Ein Mann, noch mehr der Regierung, als der Tribüne, zog er die That dem Worte vor. Béranger sagte von ihm:

„Ich habe nur einen Mann gekannt, von dem ich mich nicht hätte trennen können, wenn er zur Gewalt gelangt wäre. Je mehr er sich mit seinem unzerstörbaren Verstand zur Er-

theilung von weisen Rathschlägen eignete, desto mehr drängte ihn seine Bescheidenheit, diese Rathschläge bei Denjenigen zu suchen, deren Einsicht er erprobt hatte. Den einmal gefaßten Entschluß verfolgte er mit Festigkeit, ohne Lärm; war er ihm von einem Andern eingegeben worden, was selten der Fall war, vergaß er nie, ihm die Ehre desselben zuzuweisen. Dieser Mann war Manuel, der Mann, welchem Frankreich noch ein Grab schuldig ist. Ich wäre ihm mit geschlossenen Augen auf allen Wegen gefolgt, die er hätte einschlagen müssen, um ohne Zweifel bald wieder in das bescheidene Asyl zurückzukommen, welches wir theilten. Vor Allem Patriot, war er ohne Groll, ohne Hintergedanken, ohne Jemanden zu fluchen, ohne am Lande zu verzweifeln, in das Privatleben zurückgekehrt. Einzig und allein mit dem Wohle Frankreichs beschäftigt, wäre seine Freude eben so groß gewesen, wenn dieses Wohl durch Andere, als wenn es durch ihn erzielt worden wäre. Ich habe nie einen Mann getroffen, der weniger Ehrgeiz besaß, der selbst gegen seinen Namen gleichgültiger war. Die Einfalt seiner Sitten ließ ihn das Landleben lieben. Die sanftesten Neigungen vereinigten sich in seinem Herzen mit den erhabensten Gefühlen.

„Die politischen Freunde haben ihn nicht immer gehörig gewürdigt; aber wenn irgend eine Verlegenheit, eine Gefahr eintrat, beeilten sich Alle, ihre Zuflucht zu seiner unzerstörbaren Vernunft, zu seinem unerschütterlichen Muthe zu nehmen. Sein Talent glich ihrer Freundschaft; in den Augenblicken der Krisis trat es in seiner Fülle hervor, und viele Phrasenmacher, welche man Redner nennt, beugten das Haupt vor ihm."

Dieses Urtheil eines der competentesten Beurtheiler der Menschen ist die schönste Grabschrift Manuels. Verwerflich, wenn es der Parteidichter in der Hitze des Kampfes gegen die Bourbonen geschrieben hätte, wird es zum unverwerflichen

Zeugniß, weil es der kälter gewordene, durch die Jahre gereifte, sein Urtheil mit der Unparteilichkeit des Alters und dem hohen Scharfblicke eines der größten Menschenkenner seines Jahrhunderts fällende Béranger ablegt.

Manuel zählte erst zweiundfünfzig Jahre, das wahre politische Alter. Sein Begräbniß war wie das Leichenbegängniß Foy's und des Herzogs von Liancourt, eine Heerschau der liberalen und revolutionären Meinung. Der Kampf zwischen der Regierung und der Opposition war so lebhaft und leidenschaftlich, daß jedes berühmte Grab zum Schlachtfelde der Parteien wurde.

16.

Der König besuchte gleichsam zur Entschädigung für die Kälte oder die Beleidigungen seiner Hauptstadt mit seinem Hofe und seinen Ministern sein Heerlager in Saint-Omer. Der Jubelruf der Armee rächte ihn für das Murren von Paris. Er verfolgte seine Reise weiter durch die festen Plätze der Departements des Nordens, wo der militärische und royalische Geist der Bevölkerungen seine Schritte mit Huldigungen und Enthusiasmus bedeckte. Man schrieb dieser Reise einen politischen Zweck zu. Man streute das Gerücht aus, der König proklamire aus dem Schoße seiner Lager eine Art von Diktatur, mit welcher er aus Mangel an Popularität die der repräsentativen Freiheit eingeräumten Concessionen wieder zurücknehme, die ihm die Opposition von Paris so bitter mache.

Das Ministerium schien eine neue Kühnheit aus den Jubelrufen der Armee und der Provinzen zu schöpfen; es ernannte sechsundsiebenzig neue Pairs in die erste Kammer: ein Staatsstreich, der im Geiste der Minister den Staatsstreich des Herrn Decazes vom 6. September wieder gut machen sollte, welcher die Pairie mit liberalen Elementen, mit Mar-

schällen, Generalen, Beamten des Kaiserreiches bevölkert hatte. Herr von Villèle bevölkerte sie durch diese neue Anwendung der königlichen Prärogative mit Bischöfen, Emigranten, erklärten Häuptern der Priesterpartei, wie den Herrn von Rougé und von Sesmaisons. Indem er sie auf diese Art für die Kirche zu verstärken glaubte, depopularisirte er sie für die Krone. Der Widerstand der Pairskammer gegen einige Rückschrittsmaßregeln der Regierung, wie das Gesetz über das Erstgeburtsrecht, über das Sacrilegium, über die erzwungene Verwandlung der Renten, über die Presse, hatten dieser politischen Körperschaft eine große moralische Auktorität in der öffentlichen Meinung erworben. Mit ihrer Unabhängigkeit raubte ihr Herr von Villèle ihren Kredit. Jede Regierung, welche die Saiten ihrer Constitution zu hoch spannt, sprengt sie ab. Die Pairie, welche im Jahre 1830 eine Stütze für den Thron hätte sein können, war nur noch eine ministerielle Dekoration, die in die Impopularität und den Sturz der Monarchie hineingerissen wurde.

Die von Herrn von Villèle so kühn herausgeforderten Wahlen wurden für die Wahlversammlungen der Arrondissements auf den 17ten, der Departements auf den 24. November ausgeschrieben. Der 5. Februar 1828 wurde zur Eröffnung der gesetzgebenden Kammer festgesetzt. Die Censur, welche man in Folge der Auftritte bei der Musterung der Nationalgarde wieder hergestellt hatte, wurde zurückgenommen, um dem Lande ein Zeichen der Sicherheit zu geben und den Meinungen den Schein der freien Ausübung des souveränen Wahlrechtes zu lassen.

17.

Die Wahlen waren das Ergebniß des Zornes und der Erbitterung. Die Aufwallung der öffentlichen Rachegefühle erstickte jede Klugheit und jede Mäßigung in den Wahlver-

sammlungen. Die überspanntesten Royalisten der Kammer vereinigten sich mit den unversöhnlichsten Revolutionsmännern gegen das Haus Bourbon, um mit einander das Ministerium zu stürzen. Das einzige Pfand, welches diese beiden Parteien in ihrem widersinnigen Bündnisse von ihren Candidaten verlangten, war eine gemeinsame Feindschaft gegen Herrn von Villèle. Die entgegengesetztesten Journale, wie der Constitutionnel und das Journal des Débats, liehen einander Candidaten und schwuren, ihre natürlichen Feinde zu unterstützen, sobald diese Candidaten noch größere Feinde der Regierung wären. Die Liberalen empfahlen den Wahlversammlungen der Departements mit Leidenschaft die exaltirten Royalisten, die neuen Bundesgenossen ihres Hasses, wie die Herren Hyde von Neuville, la Bourdonnaie, von Lalot, Lézardière, Duvergier von Hauranne, von Cordoue, Cambon. Die Royalisten ihrerseits nahmen offen die Namen in Schutz, die sie seit fünfzehn Jahren als die Symbole der Revolution, des Bonapartismus, oder der Republik beschimpft hatten: Lafayette, Dupont (von der Eure), Benjamin Constant, Laffitte, Casimir Périer, Gérard, Labbey von Pompières. Die Candidaturen bildeten ein Gemenge von allen Oppositionen, bei welchen man kein anderes Glaubensbekenntniß von den mit einander verschmolzenen Parteien forderte, als das Glaubensbekenntniß des Zornes gegen eine verhaßte Regierung.

Beide Parteien hatten alsbald die Immoralität dieser widernatürlichen Coalition zu büßen. Die Liberalen wurden mit dem Ministerium des Staatsstreiches, die Royalisten mit einer Revolution dafür bestraft. Aber die Parteien kennen keine Klugheit, als ihre Befriedigung, und keine Moral, als ihre Leidenschaften. Die Völker haben Augenblicke des Schwindels, wie die Könige, in welchen all ihr Gewissen unter den Aufwallungen des Zornes erstickt. Unentschlossen und erstaunt über diesen Einklang der Oppositionen und der Journale,

schien sich Frankreich einige Tage lang mit sich selbst zu versöhnen, um von allen Seiten Feinde gegen das Ministerium zu schicken, ohne zu fragen, ob diese Männer nicht zugleich Feinde der Monarchie seien. Es war der Fehler der Royalisten, die Gewandtheit der Liberalen, die Unüberlegtheit des Volkes. Aber die Hast des Ministeriums, welches die Opposition zu überraschen gehofft hatte, ehe sie Candidaten besäße, ließ dem Lande keine Zeit zur Ueberlegung. Man stimmte mit Enthusiasmus gegen ein Ministerium, das die Einen erbittert, die Andern ermüdet hatte.

Paris wählte mit der ersten Stimmabgabe die acht Candidaten der Opposition. Der Siegesrausch sprach sich noch an demselben Abende selbst im Volke durch einen lärmenden Triumph, durch aufrührerische Rufe, durch Angriffe auf die Fenster der Häuser aus, welche sich der Illuminirung der öffentlichen Freude weigerten. Rufe: Es lebe der Kaiser! es lebe die Opposition! Lampen an die Fenster! Pulverentladungen in den Straßen, unter den Hausthüren, unter den Wagen der Prinzen, oder vom Pöbel auf die Gendarmerie und die Polizei geworfen, Barrikaden auf den Boulevards, alle diese Vorspiele der Revolutionen nöthigten zu Reitereiangriffen und nächtlichen Füsiladen auf die Menge.

Diese blutigen Auftritte von Gesetzlosigkeit und Unterdrückung erneuerten sich, nachdem sie sich den Tag über gelegt hatten, zahlreicher und erbitterter in der folgenden Nacht. Die Vorstädte wälzen sich durch die Thore Saint-Denis und Saint-Martin unter den Rufen: Lampen! Lampen! in die Stadt. Die Kaufläden schließen sich vor ihnen, die Fenster werden unter ihren Drohungen illuminirt, die Barrikaden erheben sich aus dem Straßenpflaster und steigen bis zu den ersten Stockwerken der Häuser empor, die Herde der Bürger werden von diesen Festungswerken des Aufruhres aus erklommen. Der Oberst des 18. Linienregiments, Herr von Fitz-James erwidert

das Feuer durch Feuer, das Blut der Neugierigen oder der Schuldigen fließt ohne Unterschied; der Fuß der Barrikaden wird mit Leichen von Bürgern besät. Paris wiederhallt in seinen volkreichsten Vierteln von dem Echo des Kleingewehrfeuers der Truppen. Die öffentliche Einbildungskraft wird verwirrt und macht den Ministern den Vorwurf, sie hätten diese künstlichen Unruhen von selbst hervorgerufen, um die Departemente über diese Triumphe der Opposition in der Hauptstadt in Schrecken zu setzen und im Blute wieder eine feige Popularität zu erobern. Diese Verleumdungen, die von allen Parteien ausgehen, mißbrauchen die Leichtgläubigkeit des Volkes und steigern in den Departementen den Haß gegen die Minister, statt ihn zu dämpfen.

Die aristokratischen Wahlcollegien der Departements, von denen sich der König versprochen hatte, daß sie durch ihre Wahl seiner Politik wieder die Majorität verschaffen werden, gaben beinahe überall dem Bündnisse der Royalisten und der Revolutionsmänner nach. Da sie unter den, ihrem Departement empfohlenen Candidaturen so monarchische Namen erblickten, wie einen Hyde von Neuville, einen Agier, einen von Lalot, einen Bertin, glaubten sie, solche Fürsprecher können nur Freunde der Krone vorschlagen.

Die Namen der Abgeordneten, welche unter der Herrschaft dieses Bündnisses gewählt wurden, täuschten alle Hoffnungen des Ministeriums, setzten die Opposition selbst in Erstaunen über die Unermeßlichkeit ihres Sieges, bestürzten den König und ließen Herrn von Villèle nur die Wahl zwischen dem Rücktritte oder einem Staatsstreiche. Gegen einen Staatsstreich sträubte sich die Klugheit und die Langmuth dieses Ministers. Er hatte durch verderbliche Nachgiebigkeit die Springfedern einer auf der Grundlage der öffentlichen Meinung ruhenden Regierung überspannt, aber er dachte weder fanatisch noch

verwegen genug, um die Krone gegen eine Popularität der Geistlichkeit und der Ultraroyalisten einzusetzen.

Er machte den Versuch zu einem Vergleich mit der Partei der Herrn von La Bourdonnaie und Hyde von Neuville, die ihm mit Drohungen einer Anklage antwortete. Er empfing einige Vorschläge zu einem Bündnisse mit den Häuptern der liberalen Partei, wodurch er seine Regierung verlängert, aber seinen Charakter zu Grunde gerichtet hätte. Diese Unterhandhandlungen, für welche kein Erfolg möglich war, hatten keinen andern Zweck, als dem Könige Zeit zur Bildung eines Vermittlungskabinets zu verschaffen, das weder vor der Kammer, noch vor dem Lande, noch vor Europa eine demüthigende Niederlage eingestehen und dadurch die Würde und Unabhängigkeit der Krone retten würde. Er zog sich endlich unter dem Jubel der Liberalen und der Royalisten zurück.

Die Erstern verziehen ihm mit Recht nicht die unnöthigen, unbegrenzten und nicht einmal durch einen Fanatismus entschuldigten Nachgiebigkeiten gegen die Priesterpartei, deren Gunst ihm das Gewissen des Königs und den Beistand der Congregation verkaufte; die Unterwerfung unter diese herrschsüchtige Sekte, eine Unterwerfung, welche er selbst zugestand, indem er Herrn von Renneville an die Spitze seines Kabinetes stellte; seine Gesetze gegen die Presse, welche der Geistlichkeit die erste Censur über den menschlichen Geist übergaben; sein Gesetz über das Sacrilegium, welches unter einem andern Namen die abgeschafften Scheiterhaufen der Inquisition wieder aufrichtete; die zweite Censur der Journale, welche unter einer Regierung, die auf der öffentlichen Meinung ruhte, diese öffentliche Meinung mit roher Hand niederdrückte; das Gesetz über das Erstgeburtsrecht, welches die Gleichheit bis an den Herd der Familie und in das Herz der Väter und der Söhne verfolgte; die Auflösung der Nationalgarde, welche die Hauptstadt durch die Hand ihres Königs entwaffnete und demüthigte,

um einen Schrei gegen die Mönchsherrschaft zu strafen und die Impopularität eines Ministers zu rächen; endlich die Auflösung der Kammer, eine fruchtlose Berufung auf Frankreich gegen die Unabhängigkeit seiner Vertretung.

Die Royalisten, noch unnachsichtiger in ihrer Leidenschaft gegen Herrn von Villèle, vergaßen, wie alle siegreichen Parteien, so schnell als möglich die ungeheuren Dienste, welche ihnen dieser Redner, dieses Parteihaupt, dieser Minister geleistet hatte. Die gewandte Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten auf der Tribüne; die Ermahnungen seiner Vernunft und seiner Klugheit zur Mäßigung im geheimen Rathe der Partei; die Geduld seines legitimen Ehrgeizes in den ersten Jahren seines Ansehens in der Kammer; seine hochherzige Unterstützung der Regierung Ludwig's XVIII. durch sein Wort und seine Abstimmung; seinen uneigennützigen Eintritt in das Ministerium Richelieu ohne Portefeuille; seinen Eifer für die Erhaltung der schwierigen, aber nothwendigen Einigkeit zwischen den überspannten Royalisten der Kammer und der zur Zurückweisung ihrer Leidenschaften gezwungenen Regierung des Königs; die Aussöhnung zwischen Ludwig XVIII. und dem Grafen von Artois, die er in den letzten Jahren der verflossenen Regierung durch seine Unterhandlung und seine Persönlichkeit zu Stande gebracht hatte; den unter seinen Auspicien glücklich vollbrachten Uebergang von einer Regierung zur andern; die Bestätigung, Beschwörung und bisherige Befolgung der Charte durch Karl X.; die glänzende Hebung der Finanzen und des öffentlichen Kredits; das Vertrauen der Kapitalisten, der Bank und der Industrie, das ihnen der Minister eingeflößt; die Vollendung eines kühnen politischen Krieges in Spanien zum Ruhme Frankreichs und zum Vortheil der Krone; die Vorbereitung einer Intervention mit der Seemacht in Griechenland, in Uebereinstimmung mit den christlichen Mächten; eine aufgeschobene, aber vorbereitete und ein-

geleitete Landung in Afrika, um die Ehre des französischen Namens zu rächen und nach einem Zwischenraum von zweitausend Jahren den Seeräuberkrieg des Pompejus und Cäsar zu erneuern; endlich die Entschädigung der Ausgewanderten, diese mit Geduld entworfene, mit Kühnheit unternommene, mit Glück in fünf Jahren der Administration vollendete Läuterung der Vermögensverhältnisse: das Alles beeilte sich die Leidenschaft der royalistischen Partei zu vergessen, um dem menschlichen Undanke treuer zu sein, als der demüthigen Dankbarkeit. Das Alles wird die Nachwelt nicht vergessen. Herr von Villèle, wird sie sagen, war kein Staatsmann, aber er war ein Regierungsmann und überdies ein redlicher Mann. Minister Ludwig's XVIII., hätte er die Restauration gerettet, Minister Karl's X., konnte er ihren Sturz nur hinausschieben; sein Fehler war, daß er sich nicht vor dem Gesetze über das Sacrilegium und dem Gesetze über das Erstgeburtsrecht zurückzog, die er nicht billigte, und die er der Geistlichkeit und dem Hofe nur zugestand, um wenigstens die Charte zu retten. Er fiel, ein Opfer der Geistlichkeit, der er zu viel nachgegeben, der Royalisten, die er in Schranken gehalten, und der Presse zugleich, die er erbittert hatte. Herr von Chateaubriand, Herr von La Bourdonnaie, Herr Hyde von Neuville, Herr von Lafayette, Herr von Sebastiani, Herr Casimir Périer freuten sich, blindlings in eine Partei verschmolzen, seines Sturzes. Sie mußten bald ihre Freude büßen; sie zerrißen sich über seinen Trümmern, sie hatten Niemand mehr, der sie trennte.

18.

Die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarin fiel mitten in dieses Feuermeer der Leidenschaften, und zwar am Tage vor dem Rücktritt des Herrn von Villèle, als wollte sie einen letzten Strahl des Glückes auf seinen Fall werfen. Die öffent-

liche Meinung schrieb den Ruhm dieser Schlacht mit Grund nicht sowohl dem Minister, als sich selbst zu. Es war wirklich die öffentliche Meinung, die ohne Befehl, ohne Vorwand auf der Rhede von Navarin Feuer gegeben hatte, und die Geschichte, als das Gewissen der Nationen ohne Loyalität, muß es endlich sagen, die europäischen Admirale, welche die mit der französischen Flotte vereinigten Flotten Englands und Rußlands befehligten, nahmen die Ehre oder die Schuld dieser That auf sich. Die Gerechtigkeit verlangt, daß wir sie ihrem Gedächtnisse überlassen. Die Thatsachen sind folgende:

Man hat gesehen, daß kraft einer Uebereinkunft zwischen den drei Mächten, Rußland, Frankreich, England das bewaffnete Schiedsrichteramt zwischen Griechenland und der ottomanischen Pforte übernommen hatten. Griechenland erlag in diesem Augenblicke, nachdem es die türkischen Armeen, welche der Sultan Mahmud gegen dasselbe schickte, um es zum Gehorsame zurückzuführen, nach einander aufgerieben hatte, den ägyptischen Waffen, welche für den Islam zu Hülfe gerufen, von Ibrahim Pascha, einem Vasallen des Sultans und Sohne des Pascha von Aegypten, Mehemet Ali, befehligt wurden. Ibrahim, Herr von Morea durch seine Truppen, und Herr des Meeres durch die auf der Rhede von Navarin vereinigte ägyptisch-türkische Flotte, erwartete bewegungslos das Resultat der Unterhandlungen zwischen den Mächten und dem Sultan. Er war bereit, die Bedingungen des Vertrages, welcher abgeschlossen würde, zu vollziehen, und den griechischen Continent zu räumen, oder zu behaupten. Ein Waffenstillstand war auf einen Monat zwischen den kriegführenden Mächten geschlossen worden. Dieser Waffenstillstand ging am 20. Oktober zu Ende. Keine Kriegserklärung war an die Pforte erlassen, ein stillschweigender Friede bestand thatsächlich und rechtlich zwischen den christlichen Mächten und dem Oberbefehlshaber der ottomanischen Streitkräfte. Die drei Admirale,

Heyden für die Russen, Codrington für die Engländer, de Rigny für Frankreich, kreuzten und lagen vor den Küsten von Morea als vermittelnde Zeugen, nicht als Feinde, und unterhielten einen täglichen Verkehr mit Ibrahim. Sie geboten ihm bloß im Interesse der Menschlichkeit Aufschub und Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Griechen, und Ibrahim begriff und befolgte von selbst dieses Verlangen in Erwartung der Resultate der in Constantinopel schwebenden Unterhandlung.

19.

Während dieses stillschweigenden Waffenstillstandes lag die ägyptisch-ottomanische Flotte, in drei Reihen halbmondförmig aufgestellt und durch die Festungswerke von Navarin gedeckt, vor Anker. Sie bestand aus neunzig Fahrzeugen, worunter vier Linienschiffe, sechzehn Fregatten, dreißig Corvetten, ein ungeheures Material und Arsenal des ganzen Orientes. Tahyr-Pascha befehligte sie. Sechzehntausend Türken oder Aegypter bildeten die Bemannung. Imposant, aber voll Sorglosigkeit, weil die Türkei und Aegypten mit keiner der Seemächte Europa's im Kriege begriffen waren, hatte sich diese Flotte auf einer einzigen Seite der Rhede von Navarin angesammelt, als wollte sie den vereinigten Flotten Raum in einem neutralen Meere lassen. Durch dieses Vertrauen war somit die gesammte Seemacht Aegyptens und der Türkei von selbst zu einem ungeheuren Scheiterhaufen zusammengedrängt, um durch das Feuer Europa's auf einen Schlag angezündet und verbrannt zu werden. Sie war auf keine Feindseligkeit vorbereitet. Der Oberbefehlshaber Ibrahim selbst hatte im Vertrauen auf das Völkerrecht, oder aus Verlegenheit über die Antwort, die er allein den ungeduldigen Aufforderungen der Admirale geben sollte, sein Hauptquartier Navarin auf einige Tage verlassen, um seine Heere im Peloponnes zu besuchen. Der Waffenstillstand, welcher der Pforte von den Mächten auferlegt war, ging am

20. Oktober zu Ende; aber durch die Entfernungen und durch die Langsamkeit einer so schwierigen Vermittlung aufgezwungen, war eine Verlängerung desselben thatsächlich angenommen; und ehe eine förmliche Feindseligkeitserklärung vorausgegangen war, begründete nichts einen plötzlichen und unversehenen Angriff von Seiten der europäischen Admirale.

Seit einiger Zeit in die Rhede eingelaufen, hatten sich ihre drei Geschwader, wie im tiefen Frieden, im Angesichte der ottomanischen Schiffe, deren vornehmste Offiziere in vollkommener Sicherheit sich auf dem Lande befanden, dicht neben denselben vor Anker gelegt. Die Gesetze des Friedens, die Gesetze des Krieges, die Neutralität, die Loyalität, die Menschlichkeit, Alles gebot den Befehlshabern dieser drei Geschwader, ohne Zweifel in Uebereinstimmung mit den Absichten ihrer Nationen, eine imposante aber nicht offensive Haltung gegen eine noch befreundete Flotte. So lauteten die schriftlichen Verhaltungsbefehle der drei Admirale; aber vom Gluthwinde der Popularität getrieben, der in diesem Augenblicke den Geist der Religion, der Freiheit und der Menschlichkeit für Griechenland entflammte, und vor Verlangen brennend, sich um jeden Preis durch den Glanz einer Waffenthat an der Spitze der christlichen Seemacht hervorzuthun, empfingen diese Admirale ihre Verhaltungsbefehle nur noch von sich selbst. Sie rechneten auf die öffentliche Gunst, von der sie erwarteten, sie werde vor ihrer Regierung und vor Europa ein Blutvergießen rechtfertigen, dessen Schuld ein populärer Sieg leicht in den Augen der öffentlichen Meinung bedecken würde. Die mündlichen oder stillschweigenden Verhaltungsbefehle, welche diese Admirale bei ihrer Abreise von den schwärmerischen Freunden der griechischen Sache in London, in Petersburg, in Paris empfangen hatten, gaben ihnen eine Vollmacht und eine Aufmunterung, welche über ihre schriftlichen Verhaltungsbefehle hinausgingen und sie aufforderten, Alles zu wagen.

Der öffentliche Geist überholte die Regierungen. Die drei Mächte hatten den Befehlshabern ihrer Geschwader förmlich jeden offensiven Akt verboten; aber der Herzog von Clarence, später König von England und damals Großadmiral, hatte bei Uebergabe der Befehle der Admiralität an den Admiral Codrington, sein Wort mit einer militärischen Geberde unterstützend, zu ihm gesagt: „Gehen Sie immerhin und fallen Sie über sie her." Rußland war zu viel daran gelegen, sich durch eine glänzende Intervention unter sechs Millionen griechischer Glaubensgenossen in Europa und Asien beliebt zu machen, als daß es größere Bedenklichkeiten hätte an den Tag legen sollen; Frankreich, welchem mehr daran liegen mußte, als den beiden andern Mächten, daß die Seemacht eines befreundeten Reiches, das einzige Gegengewicht gegen die Flotten Englands oder Rußlands im Orient, auf dem Mittelmeere nicht vernichtet würde, hatte sein Geschwader einem ehrgeizigen und berühmten jungen Offizier anvertraut, welcher sich Glück zu einer so seltenen Gelegenheit wünschte, in einer Sache, bei der man dem Muthe Alles zum Voraus verzieh, seine Flagge und seinen Namen zugleich zu verherrlichen.

20.

Ein zufälliger oder vorbedachter Schuß, der mitten unter diesem Gemenge von fünf Geschwadern auf einer und derselben Rhede, man weiß nicht, von welchem Bord, ausging, gab den Vorwand oder das Signal zum Treffen. Der englische Admiral befehligte vermöge der Rechte des Alters. Der Mitwirkung seiner beiden Collegen gewiß, eröffnet er zuerst das Feuer auf die ottomanische Flotte; der Admiral von Rigny und der Admiral Heyden lassen ihr Geschütz gegen die noch stummen Schiffe spielen, welche vor ihnen liegen. Ein ununterbrochenes Feuer entmastet und zerschmettert die türkischen Fahrzeuge, eines nach dem andern, unter den Ladungen der

drei Geschwader. Unbeweglich vor Anker liegend, und auf einen Knäuel zusammengedrängt, in welchem sie sich von Bord zu Bord die Flammen mittheilen, von denen sie verzehrt werden, erwidern die Egypter und Türken das Feuer der Christen mit der Unerschrockenheit des Fatalismus. Von den Wogen erstickt, in sie die versinken, schießen ihre Batterien bis auf die letzte Kanone, die über das Wasser emporragt; ihre Schiffe, durch die Explosion ihrer Pulverkammern in die Luft gesprengt, bedecken den Himmel mit ihrem Rauch, die Rhede mit ihren Trümmern; das Tauwerk, durch die Kugeln zerrissen, oder durch die Flammen verbrannt, läßt die rauchenden Rumpfe ihrer Fahrzeuge in die Brandung hinabgleiten. In zwei Stunden liegen achttausend ihrer Seeleute todt auf den Verdecken, oder in den Fluthen; auf den europäischen Geschwadern zeugen kaum einige hundert Verwundete, die von den Batterien der Festungswerke getroffen worden, von den Zuckungen des Todeskampfes der ottomanischen Flotte. Als sich der Rauch zerstreut, entdeckte man nur noch die verbrannten Ueberreste von neunzig Kriegsfahrzeugen, deren Trümmer von den Wogen als eine Sühne an den Fuß der Felsenwände des neuen Griechenlands geworfen werden. So verhielt es sich, nicht mit dem Siege, sondern mit der Exekution von Navarin. Ein Schrei des Entsetzens that sie Asien kund, ein Schrei der Freiheit begrüßte sie in Griechenland, ein Schrei der Begeisterung empfing sie in Europa. Als sich das Blut abgekühlt hatte, bedachte sich Europa über den Namen, den es dieser Verbrennung der beiden Flotten geben sollte; Heldenthat für die Einen, blieb sie Mordbrand für die Andern. Man erstickte sie endlich im Stillschweigen, aus Furcht, zu tief in die Geheimnisse einzudringen und einige Ungerechtigkeit darin zu entdecken.

Man behauptet, der Admiral von Rigny, zuerst entzückt über die Popularität, mit welcher die griechische Sache seine Theilnahme an diesem Seebrande von Navarin belohnte, habe

sich zuletzt selbst einen Ruhm zum Vorwurfe gemacht, den sein Gewissen nicht völlig rechtfertigte, und die Bedenklichkeiten über Navarin haben sein Leben umdüstert und seinen frühzeitigen Tod beschleunigt.

Aber Frankreich sah in dem Augenblicke, in welchem es dieses Ereigniß erfuhr, nur einen Triumph für die Religion, für die Freiheit und für sich in demselben; und wenn Etwas dem Könige und Herrn von Villèle eine verlorene Popularität hätte zurückgeben können, so hätten sie dieselbe in Navarin wieder gefunden, wie sie sie bereits in Algier wieder zu erobern dachten; aber die Popularität ist flüchtig, und die Impopularität ist unversöhnlich. Navarin und Algier sollten es Karl'n X. gleich sehr beweisen.

Siebenundvierzigstes Buch.

Ministerium des Herrn von Martignac — Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts wird Herrn von Chateaubriand angeboten, welcher es ausschlägt — Herr von Vatimesnil nimmt es an — Herr Royer-Collard wird zum Präsidenten der Kammer der Abgeordneten ernannt — Thronrede; Antwortsadresse — Erwiderung Karl's X. — Hyde von Neuville wird zum Minister des Seewesens ernannt; Feutrier Minister des Cultus und Herr von Chateaubriand Gesandter in Rom — Das Journal des Débats — Gesetze über die Wahlen, über die Presse — Verordnung gegen die Jesuiten — Wirkung dieser Maßregeln — Die Gazette de France — Herr von Genoude; sein Charakter — Schluß der Session — Reise Karl's X. ins Elsaß — Eröffnung der Session von 1829 — Glaubensbekenntniß des Fürsten von Polignac in der Pairskammer — Vorlage des Munizipal- und des Departementalgesetzes, Diskussion darüber — Zurückziehung dieser Gesetze — Sturz des Ministeriums Martignac — Erhebung des Fürsten von Polignac — Zusammensetzung des neuen Ministeriums — Charakter des Herrn von Polignac — Herr von La Bourdonnaie — Herr von Bourmont — Die Herren von Montbel, Courvoisier, von Chabrol, von Haussez — Lafayette in Lyon — Rücktritt des Herrn von La Bourdonnaie. Guernon von Ranville — Die Herren Guizot und Berryer treten in die Kammer — Eröffnung der Session von 1830 — Thronrede — Adresse der 221 — Wirkliche Intentionen des Fürsten von Polignac — Zusammenkunft des Verfassers dieser Geschichte mit Karl'n X. — Antwort des Königs auf die Adresse — Vertagung der Kammern.

1.

Herr von Villèle wollte bei seinem Rücktritte die Monarchie nicht mit sich nehmen. Ein verhaßt gewordener Minister, aber ein redlicher Mann, liebte er sein Vaterland, die Monarchie und den König. Er verhehlte sich keine von den Gefahren, die seine Entfernung von den Staatsgeschäften Karl'n X. zu bereiten im Begriffe stand. Diese Gefahren lagen nicht bloß in seinen Feinden, sie lagen vor Allem in seinen Freunden.

Er lieh dem Könige seinen aufrichtigen Beistand zur Bildung eines Ministeriums, das im Stande wäre, ihn vor den Kammern zu ersetzen. Es schien bloß zwei solche zu geben: ein Ministerium der Linken, oder ein Ministerium der äußersten Rechten. Diese beiden, für die Wahlen miteinander vereinigten Parteien bildeten für sich die Majorität der Kammer. Wenn sich Herr von Villèle bloß hätte vermissen lassen wollen, hätte er dem Könige einen dieser absoluten Schritte angerathen; denn ein Ministerium der Linken hätte durch Schrecken die Royalisten und die Centren aufgejagt, die Ständeversammlung schnell übereinandergeworfen und den Kampf auf Leben und Tod von 1815 wieder entzündet; ein Ministerium der äußersten Rechten hätte der öffentlichen Meinung Gewalt angethan, die Centren eben so schnell entfremdet und erschreckt, und die Krone in eine unheilbare Impopularität gestürzt. Nach der einen oder der andern dieser Proben wäre Herr von Villèle, vermißt und für nothwendig erklärt, als Ueberwinder des Königs und seiner Feinde wieder auf den Schauplatz getreten. Aber er war keiner von den Männern, die ihre eigene Wichtigkeit im Untergange ihrer Partei suchen und sich für Feinde des Tages erklären, an welchem sie nicht mehr als nothwendig anerkannt werden.

Andere Gedanken beschäftigten die letzten Augenblicke im Rathe des Königs. Karl X., welcher sich nach Compiègne begeben hatte, wo er sich auf seinen Jagden von den Sorgen des Thrones erholte, hatte Herrn von Villèle die Mühe hinterlassen, auf seine Rückkehr ein Ministerium für ihn vorzubereiten. „Ich will," hatte er zu ihm gesagt, „dieses neue Kabinet den Kammern am 1. Januar ankündigen." Der König setzte voraus, daß Herr von Villèle selbst noch das Haupt dieses erneuerten Rathes sein sollte. Der Minister, welcher klarer sah, fühlte sich unmöglich. Er unterhandelte eifrig während der Abwesenheit des Königs, er sah sich nach Ver-

mittlungsnamen um, wie Herr Portalis, Herr von Martignac, Herr Roy, Herr von Saint-Cricq, Männern, welche bis jetzt keine Bedeutung hatten, an der sich die Rechte, oder die Linke, oder der Hof zu sehr gestoßen hätten; aber bei der Rückkehr Karl's X. von Compiègne war noch nichts zusammengebracht. Herr von Villèle forderte Zeit. Der König wandte sich an Herrn von Chabrol, der sein Vertrauen in hohem Grade besaß. Herr von Chabrol bezeichnete ihm die hervorragendsten Namen für ein Kabinet der äußersten Rechten: Herrn von Chateaubriand, Herrn von La Bourdonnaie, Herrn von Fitz-James, Herrn von La Ferronnays. Es ist wahrscheinlich, daß Herr von Chabrol ein so extremes Ministerium im Einverständnisse mit Herrn von Villèle vorschlug, mehr, um die Gesinnungen des Königs zu erforschen, als um ihn für solche Wahlen zu stimmen. Der König erklärte sich durch den bloßen Namen des Herrn von Chateaubriand beleidigt, der sich durch den Bund seiner Leidenschaften und seiner Kühnheiten als Schriftsteller berühmt gemacht. Eben so sehr sträubte er sich gegen Herrn von La Ferronnays, der, ein Jugendgespiele des Herzogs von Berry, in einem Augenblicke gerechten Zornes die Sprache des beleidigten Edelmannes statt der Sprache des ehrfurchtsvollen Hofmannes gegen diesen Prinzen geführt. Er sprach in leichtfertigem Tone von der Beständigkeit und politischen Fähigkeit des Herrn von Fitz-James. Er stellte vor, daß Herr von La Bourdonnaie, ein heftiger und gewaltthätiger Charakter, schon seit fünf Jahren gegen Herrn von Villèle erbittert, unverträglich mit den zahlreichen Freunden sei, welche dieser Minister in der Kammer behalte. Von allen diesen, aufrichtig oder versuchsweise vorgeschlagenen Candidaten wurde ein Einziger angenommen, im Falle der Herzog von Angoulême in seine Berufung an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten willigen würde; es war Herr von La Ferronnays.

Man hatte bei Herrn Lainé angefragt. Müde der Staatsgeschäfte, die keinen Reiz mehr für ihn hatten, seitdem sie nicht mehr mit äußersten Gefahren verknüpft waren, hatte sich Herr Lainé in die Uneigennützigkeit des Philosophen zurückgezogen; er schlug das Ministerium der Justiz, oder des Innern aus, aber er bezeichnete Herrn von Martignac, seinen Landsmann, seinen Nebenbuhler und seinen Freund. Herr von Martignac, der dem Herzoge von Angoulême zusagte, wurde angenommen. Herr Roy erhielt die Finanzen wieder, Herr Portalis die Justiz, Herr von Caux, ein vollendeter Administrator, den Krieg, Herr von Frayssinous den öffentlichen Unterricht, Herr von Chabrol das Seewesen. Herr von Belleyme, ein emsiger, thätiger, gemäßigter und zuverlässiger junger Magistratsbeamter, wurde zum Polizeipräfekten an der Stelle des Herrn von Lavau ernannt, der einer zu ausschließlichen Hingebung an die religiöse Partei verdächtig war. Herr von Saint-Cricq wurde an die Spitze des Handels gestellt. Keiner der Minister sollte den Vorsitz im Rathe führen, weil keiner von ihnen eine so anerkannte Auktorität in der öffentlichen Meinung besaß, um einer Politik seinen Namen zu geben. Karl X., der schon längst den Fürsten von Polignac an diesen Posten zu berufen dachte, hatte den Rath auf diese Art ohne Haupt gelassen, in der geheimen Hoffnung, diesen Günstling seines Herzens und seines Gewissens auf den Präsidentenstuhl desselben zu setzen.

2.

Diese Zusammensetzung des Ministeriums zeugte bei Herrn von Villèle von einer Rücksicht auf die öffentliche Meinung und einer Vorsicht für die Monarchie, welche seine Gewalt überlebten. Sie zeugte beim Könige selbst von einem Geiste der Mäßigung, der sich nicht weigerte, Angesichts der Kundgebungen und Symptome der öffentlichen Meinung einzulenken.

Die Absicht dieser Wahlen sprang in die Augen; sie zielten alle auf Besänftigung des Grimmes ab, den die anhaltenden Herausforderungen der absolutistischen Partei, welcher Herr von Villèle und Herr von Peyronnet zu viel nachgaben, im Lande erregt hatten. Es war ein Kabinet der Versöhnung, mit welchem das Königthum den ersten Schritt zur Wiederherstellung der Einigkeit that.

Herr von Martignac, ein neuer Name, durch Herrn von Richelieu in die großen Angelegenheiten des Staates eingeweiht, Freund des Herrn Lainé, dessen Freundschaft eine Bürgschaft war, beredt, einnehmend, liebenswürdig von Person und von Charakter, bezaubernd sogar für alle Redlichen durch die Loyalität und Offenheit seines Herzens, noch jung und eben deßhalb den Rachegefühlen und Vorwürfen der Vergangenheit unzugänglich, unparteiisch vermöge des Temperaments und vermöge der Jahre, so sehr man es in Parteizeiten sein kann, aufrichtig dem allgemeinen Gedanken des Augenblicks hingegeben, dem Gedanken, die repräsentative Monarchie in Frankreich heimisch zu machen, indem man den Royalisten ihre Vorurtheile, den Liberalen ihre Träume aus dem Sinne schlug, Herr von Martignac war der geeignetste Minister, beiden Parteien die Bedingungen eines Friedensvertrages vorzulegen, durch den der König wieder Liebe, das Volk wieder Vertrauen gewänne.

Unter seinen Collegen widersprach Keiner durch seine Antecedentien diesem allgemein gefühlten Bedürfnisse der Zeit. Herr von Caux war ein Patriot von Redlichkeit und Gewandtheit, der nur allgemein anerkannte Ansprüche auf Achtung in die Administration des Krieges brachte und nicht genug militärische Ueberlegenheit hatte, um den Herzog von Angoulême zu verdunkeln, welcher eifersüchtig auf sein Ansehen bei der Armee war. Herr Roy, mehr Conservativer, als Royalist, und mehr Finanzmann, als Politiker, schwärmte für keine

Regierung; aber da ihm wegen seines unermeßlichen Vermögens aus wohl verstandenem Interesse an der Stetigkeit Aller gelegen war, besaß er in dieser Eigenschaft das Vertrauen der Pairie, des grundherrlichen Adels, der Bank, des Handels, der Industrien und jener Aristokraten der Börse, wie Laffitte und Périer, die zwar eine revolutionäre Popularität, aber ein conservatives Vermögen hatten. Herr von Saint-Cricq war ein moderner Oekonom in erster Linie, der im Stande war, einen kühnen Anstoß zur Befreiung des Handels zu geben und die Reformen in das Zollwesen einzuführen, die durch die wahren Interessen des Volkes und des Fiskus geboten waren. Herr Portalis, dessen ausharrende Gefälligkeit gegen alle Regierungssysteme und dessen unwandelbare Treue gegen das Schicksal der Regierungen man zu jener Epoche noch nicht kannte, trug einen in der revolutionären Gesetzgebung berühmt gewordenen Namen und gab selbst der Frömmigkeit des Königs eine Bürgschaft in der Ungnade, die er sich in seiner Jugend durch Vertheidigung der religiösen Orthodoxie des Papstes gegen die Unternehmungen des Kaisers zugezogen. Herr von Chabrol, mehr Verwaltungsmann, als Staatsmann, durch seine Antecedentien der Kaiserregierung, durch seine Gesinnungen der Restauration angehörig, war einer von jenen zweiseitigen Namen, von denen jede Partei eine Hälfte in Anspruch nehmen kann, und die in einem und demselben Manne zwei Zeiten vereinigen. Herr von La Ferronnays endlich, früher Ausgewanderter, Waffen- und Verbannungsgenosse des Herzogs von Berry, ein Mann des Hofes, aber noch mehr ein Mann des Vaterlandes, hatte Frankreich als Botschafter bei dem Kaiser von Rußland vertreten und seit 1816 an diesem Herde der europäischen Unterhandlungen die bleibenden Interessen seines Landes, die in seinen Augen unzertrennlich von den Interessen der constitutionellen Freiheit waren, gehörig verstehen, gehörig anbringen und gehörig vertheidigen gelernt. Sein, obgleich noch frischer

Liberalismus bildete bei ihm einen Theil seines Royalismus; indem er die repräsentativen Institutionen vertheidigte, glaubte er den König zu vertheidigen. Ein mehr erhabener, als umfassender Geist, und vor Allem ein redlicher Charakter, sah er die Dinge mehr aus der Höhe, als aus der Ferne; aber durch diese Eigenschaft wurde ihm die Unparteilichkeit leicht, jene Tugend der Minister, welche die Aufgabe haben, Parteien zu neutralisiren. Man kennt die Weisheit des Herrn von Frayssinous, der weniger Priester war, als mancher Laie im Rathe.

3.

Der König, der dieses Ministerium mehr aus der Hand des Herrn von Villèle empfangen, als selbst gewählt hatte, betrachtete es unglücklicher Weise nicht mit der ernsten Achtung, die ein constitutioneller König den Männern schuldig ist, welche sich ihm weihen. Diese Männer erschienen ihm etwas subalterner Natur zu sein und bloß die Bestimmung zu haben, ihm über einen schwierigen Augenblick hinüberzuhelfen und mehr blindlings seine Eingebungen auszuführen, als ihm ihr System einzupflanzen. Ein Mann des Hofes oder ein Meister des Parlaments fehlte seines Erachtens diesem Kabinete, um ihm Auktorität über seinen Geist zu verleihen. Diese Geringschätzung gegen seine neuen Minister gab sich schon in der ersten Sitzung des Rathes kund. Man fühlte die Verachtung in seiner Haltung und in seinem Tone. „Sie müssen wissen," sagte der König zu seinen Ministern, „daß ich mich ungern von Herrn von Villèle trenne; sein System war mein System. Ich hoffe, Sie werden sich demselben anschließen." Durch eine solche Sprache gekränkt, welche dem Ministerium mit einem Worte jede Würde und jede Unabhängigkeit raubte, während es ihm die Verantwortlichkeit für einen gegebenen Gedanken ließ, bemerkte Herr von Martignac dem Könige voll Ehrerbietung, daß die Wechsel der Personen unter den

constitutionellen Regierungen wenigstens Modifikationen der Dinge seien, und daß selbst die Treue der Minister, auf welche er seine Wahl zu lenken die Gnade gehabt habe, ihnen verbiete, Rathschläge zu geben und Maßregeln zu beantragen, die nicht vorher von ihrem Gewissen und von ihrem persönlichen Urtheile gebilligt seien. Sie beschwuren den König mit ehrenwerther Bescheidenheit, ihnen durch Bildung eines neuen Ministeriums aus der Theilung des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts und des Innern und durch Berufung des Herrn von Chateaubriand in den Rath mit dem Titel eines Ministers des öffentlichen Unterrichts, den Glanz und die Größe zu verleihen, die ihnen fehlen. Der König, der diesen großen Namen bereits ein erstes Mal zurückgewiesen hatte, wies ihn wieder zurück. „Casimir Périer wäre mir lieber!" rief er, setzte aber dann, mit seiner gewohnten Leichtigkeit auf das, was er gesagt hatte, zurückkommend, hinzu: „Sie wollen ihn? Gut! thun Sie, wie Sie wollen."

Herr von Martignac besprach mit dem Könige die Rede für die Eröffnung der Kammern. Der König ging ohne Schwierigkeit auf die constitutionelle und versöhnliche Sprache ein, welche von der Weisheit gegenüber einer unruhigen und argwöhnischen Kammer geboten war. Er ließ Herrn von Chateaubriand das Ministerium anbieten. Glücklich, auf diese Art über Herrn von Villèle zu triumphiren, sagte Herr von Chateaubriand bereitwillig zu; und im Vertrauen auf die Auktorität, die ihm sein Name, sein Geist, seine Clientel bald in dieser beinahe namenlosen Regierung sichern würde, ließ er dem Könige seine Annahme melden. Aber einige Stunden darnach machten ihm seine Freunde am Journal des Débats, am Hofe und in der Kammer, die von ihm in das liberale Bündniß gegen die Krone hineingezogen, ihr Haupt und ihren Ruhm in diesem Rathe, von welchem sie ausgeschlossen waren, absorbirt zu sehen fürchteten, Vorstellungen

über die Schmach einer Uebernahme der untergeordneten Funktionen, die man ihm in der Verwaltung anböte, und beschwuren ihn, sich für ein Ministerium aufzusparen, zu dem der royalistische Abfall die Elemente liefern, und das er auf den Trümmern dieser Uebergangskabinete mit seinem Namen und seinem Geiste beherrschen würde. Er schickte dem Könige seine Ablehnung. Das Ministerium, welches zur Befriedigung der Kammer auf der Trennung des Cultwesens vom öffentlichen Unterrichte beharrte, um den Schatten der Jesuiten zu bannen, der die öffentliche Meinung beunruhigte, ließ den Cultus dem Herrn von Frayssinous und gab das Ministerium des öffentlichen Unterrichts einem neuen Namen, dem Herrn von Vatimesnil.

Herr von Vatimesnil hatte für das Ministerium die Nachtheile eines alten Namens, ohne die Vortheile eines solchen zu haben. Er galt für einen der glühendsten Anhänger der ehrgeizigen Partei der Geistlichkeit. Ein Mann von Beredsamkeit, aber von jener anklagenden Beredsamkeit der Revolutionen, welche mit dem Worte mehr geißelt und züchtigt, als überzeugt, voll Bitterkeit selbst gegenüber der Gerechtigkeit, voll Eifer für den Glauben und die Meinung, einem Eifer, der bis zum Fanatismus und zur Unversöhnlichkeit der Sprache ging, hatte Herr von Vatimesnil, ein Beamter in zweiter Linie beim Ministerium der Justiz unter Herrn von Peyronnet, Theil an allen Impopularitäten, welche das frühere Ministerium durch die harten Gesetze über die Censur und das Sacrilegium auf sich geladen hatte. Dem Hofe wegen seiner Dienste angenehm, erschien sein Name der Partei der Intoleranz als eine Bürgschaft, der Partei des Zeitgeistes als eine Drohung. Obgleich jung an Jahren und schön von Gesicht, erinnerte er durch das düstere Feuer seiner Augen, durch die Aufregung seiner Züge, durch das fieberische Zittern seiner Stimme auf der Tribüne weniger an ein Werkzeug der Ver-

söhnung, als an ein Organ des Schreckens. Sein Benehmen im Ministerium säumte nicht, diese Ahnungen Lügen zu strafen. Er fügte sich in die Zeit und wies die Partei, die ihn erhoben hatte, mit Entschiedenheit zurück. Beim Eintritte in das Ministerium den Liberalen, beim Austritte aus demselben den Jesuiten verhaßt, verschwand mit seinem Zorne seine Beredsamkeit, auf welche das Ministerium in der Kammer gerechnet hatte. An die Aufwallungen des öffentlichen Anklägers gewöhnt, hatte sein Wort, um stark zu sein, das Bedürfniß, gegen Schuldige loszudonnern; um zu überzeugen, hatte er zu viel Leidenschaft. Andere Zeiten warteten auf ihn, und in ihnen erlangte er die Beredsamkeit wieder.

4.

Von dem Könige ermächtigt, die öffentliche Meinung über die Herrschaft zu beruhigen, die man den Jesuiten über die öffentliche Erziehung zuschrieb, ernannte das Ministerium eine Commission aus den einer knechtischen Anhänglichkeit an diesen religiösen Orden am wenigsten verdächtigen Namen, welche die Mittel zur Sicherstellung der Unabhängigkeit der öffentlichen Unterrichtsanstalten untersuchen sollte. Man fand dabei die Namen Lainé, Séguier, Mounier, La Bourdonnaie, Dupin. Diese Namen dämpften den öffentlichen Zorn.

Herr von Martignac und Herr von La Ferronnays entwarfen mit einander die Thronrede. Die ersten Abstimmungen in der Kammer, welche Herrn Hyde von Neuville und Herrn von Lalot, den beiden heftigsten Rednern der monarchischen Opposition, die zahlreichsten Stimmen für die Präsidentschaft gaben, bewiesen, daß diese Partei, die ihre Zusammenkünfte bei Herrn Agier hielt, noch alle Kräfte der beiden Oppositionen in sich vereinigte, welche ihr bei den Wahlen den Triumph über die Krone verschafft hatten. Der König, dem die definitive Ernennung zustand, ernannte Herrn Royer-Collard, der

von sieben Departementen gewählt war, das Symbol der redlichsten Popularität im Lande.

5.

Die bei Eröffnung der Kammern vom Könige vortragene Rede war nur eine wohlwollende Ermahnung zur Einigkeit der Gewalten. Ein einziges Wort erinnerte an den Monarchen als Denjenigen, dem die letzte Entscheidung der Ereignisse zustand. Die drei Oppositionen, die Linke, die äußerste Rechte und der Abfall, d. h. die drei in Lafayette, Hyde von Neuville und La Bourdonnaie personificirten Gruppen der Versammlung antworteten mit einer Adresse, welche dieser Milde den Trotz entgegensetzte. Unter der Eingebung des Herrn von Chateaubriand begnügten sie sich nicht damit, Herrn von Villèle niedergeworfen zu haben; sie fürchteten dermaßen, dieser Minister möchte sich wieder erheben, daß sie ihn brandmarken wollten, weil sie ihn noch nicht anzuklagen wagten. Einer der angesehensten Redner dieser Partei, der Knoten der Coalition, Herr von Lalot, ein glühender Kopf und ein gewandter Sprecher, wurde mit dieser Rache beauftragt. Bei der Entwerfung der Adresse flocht er eine Phrase ein, die, eine Beschimpfung des gestürzten Ministeriums, diesen Schimpf auf den König selbst zurückwälzte, eine indirekte aber durchscheinende Majestätsbeleidigung, welche durch den Mund der Royalisten das erste Beispiel der persönlichen Beleidigung gegen den König gab. „Die Klagen Frankreichs,“ sagte Herr von Lalot, „haben das bedauerliche System verworfen, das Ihre Versprechungen illusorisch gemacht hatte.“ Die Girondisten der Nationalversammlung von 91 führten keine unehrerbietigere Sprache gegen Ludwig XVI. Nichts desto weniger setzte die Vereinigung des Abfalls mit den Oppositionen der Linken dieses Votum des Hasses und der Erbitterung durch.

Der König entrüstete sich darüber und begann es zu bereuen, daß er der öffentlichen Meinung einen Frieden angeboten hatte, welcher auf diese Art zurückgewiesen wurde. Er berief Herrn von Martignac und Herrn von Portalis in die Tuilerien. Sein Gesicht sagte, daß er erzürnt war und keinen Muth mehr zu nutzlosen Bestrebungen hatte, einem Conflikte zwischen der Krone und der Kammer zuvorzukommen. „Wohlan, meine Herren!" sagte er zu diesen beiden Ministern, mit der Hand auf das Abendjournal zeigend, das die Phrase und das Votum enthielt, „Sie sehen, wohin man uns treibt! Ich werde meine Krone nicht in den Koth werfen lassen! Berufen Sie die Kammer in mein großes Kabinet; dort will ich im Angesichte der Abgeordneten, welche die Majestät des Thrones beschimpft haben, der Kammer erklären, daß ich sie verabschiede und auflöse!" Herr von Martignac besänftigte den Fürsten mit Mühe, er beschönigte die Tendenz des Paragraphen; er stellte dem Könige vor, daß es die letzte Zuckung des Zornes der öffentlichen Meinung gegen ein fünfjähriges Ministerium der Impopularität sei; daß er vielleicht kein anderes Mittel habe, den Schmerz zu vermeiden, Herrn von Villèle von der Kammer in Anklagestand versetzt zu sehen, ein Aergerniß, das eine Revolution gebären und den Prozeß Strafford's unter einem unerschrockenern Fürsten, als einem Stuart, erneuern würde. Der König, der sich wie ein Mann, welcher mehr von Eindrücken, als von Ideen geleitet wird, mit derselben Schnelligkeit besänftigen ließ, mit der er in Aufwallung gerieth, gab Herrn von Martignac nach.

„Gut," sagte er, „ich will die Adresse annehmen, wie mein Bruder die Adresse angenommen, die gegen seinen Minister, Herrn von Richelieu votirt worden war. Ich will nur den Präsidenten und zwei Sekretäre der Versammlung empfangen und ihnen eine Antwort ertheilen, welche streng sein soll, ohne einen Bruch mit sich zu bringen. Setzen Sie mir einige Worte

auf, die meine Unzufriedenheit kundgeben, ohne meine Entrüstung auszusprechen.“

Herr von Martignac ergriff die Feder und schrieb. Sein Entwurf, den er der Erbitterung und der beleidigten Würde des Königs angepaßt hatte, schien diesmal dem König selbst zu heftig. Karl X. nahm ihm das Papier weg, strich mit eigener Hand die Ausdrücke aus, in denen sich die Erbitterung zu stark hören ließ, und milderte die Sprache seiner Erwiderung auf die Adresse bis zu einem beinahe zärtlichen Vorwurfe.

„Indem ich Sie dazu berief,“ sagte der Monarch, „am Wohle Frankreichs mit mir zu arbeiten, rechnete ich eben so sehr auf die Mitwirkung Ihrer Gefühle, als auf die Mitwirkung Ihrer Einsicht. Meine Worte waren an die ganze Kammer gerichtet, es wäre mir erfreulich gewesen, wenn die Antwort derselben einstimmig hätte sein können.... Sie werden, ich bin es überzeugt, nicht vergessen, daß Sie die natürlichen Hüter der Majestät des Thrones sind, der ersten und edelsten Ihrer Garantien!... Ihre Arbeiten werden Frankreich Ihre tiefe Ehrfurcht vor dem Gedächtnisse des Souveräns, der Ihnen die Charte gab, und Ihr gerechtes Vertrauen auf Denjenigen, den Sie den Sohn Heinrich's IV. und Ludwig's des Heiligen nennen, zu erkennen geben!“

6.

Entschlossen, diese Beleidigung hinunterzuschlingen, trieb der König von selbst die Gefälligkeit noch weiter. Er begriff, daß die Herrn von Chabrol und von Frayssinous, zwei Ueberreste des alten Ministeriums in dem neuen, nicht wohl einer Versammlung gegenüber bleiben können, welche der Verwaltung derselben so eben ein solches Brandmal aufgedrückt hatte. Obgleich erbittert gegen Hyde von Neuville, den seine Freundschaft für Herrn von Chateaubriand und die Heftigkeit seines Charakters an die Spitze des royalistischen Abfalls in der

Kammer geworfen hatte, trug doch die alte Neigung für diesen treuen Diener in den Tagen des Unglücks im Geiste des Königs den Sieg über die vorübergehende Unzufriedenheit davon; er berief ihn statt des Herrn von Chabrol an das Ministerium des Seewesens. Man konnte weder die Würde der Flagge Frankreichs einer ritterlicheren Hand, noch die Sicherheit der Krone einem treuern Herzen anvertrauen. Er nahm das Ministerium an.

Herr Feutrier, Bischof von Beauvais, früher Pfarrer an einer der Kirchen von Paris, ein junger Mann von feinem Benehmen, von beredtem Worte, von gemäßigter Meinung, der Bourgeoisie willkommen, deren Stolz sein bescheidener Name nicht beleidigte, frei vom Joche der politischen Parteiungen, erhielt das Cultministerium. Herr von Chateaubriand endlich, der Mann, der die Regierung am meisten in Verlegenheit setzte, indem er herrschte, wenn er in das Kabinet eintrat, entgegenarbeitete, wenn er außerhalb desselben stand, Gebieter des Journal des Débats, das gefürchtete Orakel der parlamentarischen Meinung, willigte nach diesen langen Unterhandlungen in die Annahme eines einträglichen und nothwendigen Exils in der Botschafterstelle in Rom. Seine Freunde knüpften jedoch die Bedingung an seine Abreise, daß der Hof zuvor die Schulden bezahlen sollte, mit denen er überladen war. Als eine erste Summe, die der König zu diesem Behufe schoß, zur Liquidation dieses mehr auf seinen Ruf, als auf sein Vermögen bedachten Staatsmannes nicht hinreichte und Herr von Chateaubriand den König fortwährend noch durch seine Anwesenheit in Paris beunruhigte, wurde ein beträchtlicher Zuschuß von Subsidien auf die königliche Kasse angewiesen, um das Ministerium von diesem gefährlichen Conkurrenten zu befreien. Das Ministerium fühlte sich erst sicher, nachdem Herr von Chateaubriand abgereist war.

7.

Das Journal des Débats, von Staatsmännern geleitet, die es zu ihrer Tagestribüne gemacht hatten, und durch Herrn von Chateaubriand zu einer glänzenden Größe geworden, hatte zu jener Epoche die Bedeutung einer politischen Institution. Kein Preis war zu hoch, um es der Regierung wieder zu erobern. Wäre es ein verkäufliches Blatt gewesen, das mit seinen Meinungen und seiner Unterstützung Handel trieb, so hätte ihm der Mißkredit, in den es alsbald gefallen wäre, in kurzer Zeit seine Auktorität über die Geister entzogen. Dieses Journal verkaufte sich nicht, aber es ließ sich Subsidien zuweisen, die, ohne seine Meinungen zu bestechen, seinen Eifer und seine Dienste belohnten. Im Anfange des Ministeriums des Herrn von Villèle, dem es seine Unterstützung zu leihen beabsichtigt hatte, erhielt das Journal des Débats zwölftausend Franken monatlich. Als Herr von Chateaubriand, mit dessen Ungnade und Zorn die Bertin sich ungesäumt vereinigten, von Herrn von Villèle verabschiedet wurde, wies das Journal am folgenden Tage seine Susidie zurück, um den Rachegefühlen seines glänzendsten Schriftstellers unbehindert dienen zu können. Das Interesse wurde der Freundschaft geopfert. Beim Sturze des Herrn von Villèle fühlten der König und Herr von Martignac das Bedürfniß, einen so mächtigen Freund, einen so gefährlichen Feind zu gewinnen. Der König sprach Herrn von Bertin, einen der drei Eigenthümer dieses Blattes, selbst, und forderte ihn auf, sich mit seinem Ministerium zu vereinigen.

„Dieses Ministerium?" antwortete Herr Bertin mit einer, den Fürsten tief beleidigenden Kühnheit, als spräche eine Macht mit der andern, „dieses Ministerium habe ich geschaffen! es benehme sich gehörig mit mir, oder ich werde es so gut stürzen können, als ich das andere gestürzt habe!" Der König verbiß

im Augenblicke seinen Verdruß; aber wenige Monate nach diesem Gespräche erzählte er einem seiner Minister diese Anekdote selbst in Ausdrücken, die wir hier wörtlich wiedergeben. Sie zeugen von dem tiefen Groll eines Fürsten, welcher sich auf diese Art vor seinen Organen demüthigen und um die Unterstützung seiner Unterthanen markten mußte.

„Uebrigens,“ setzte Karl X. bei Anführung der Worte Bertin's hinzu, „was soll man von politischen Organen erwarten, die einen Preis auf ihre Dienste setzen? Das Ministerium Richelieu gab dem Journal des Débats jährlich hundertvierundvierzigtausend Franken. Villèle und Corbière wollten ihm nichts geben. Als Martignac das Ministerium antrat, stellte er die Subsidie wieder her, aber die Eigenthümer dieses Blattes verlangten außerdem, was sie den Rückstand nannten, d. h. den Betrag der über die Dauer des Ministeriums Villèle nicht ausbezahlten Subsidie, den Sold für den Krieg, den sie unter diesem Ministerium gegen meine Regierung geführt hatten. Sie erhielten damals fünfmalhunderttausend Franken, wovon dreimalhunderttausend dem jungen Bertin, zweimalhunderttausend Chateaubriand zufielen. Und zwar weiß ich dies gewiß!“ fügte der König mit Nachdruck hinzu.

„Der König täuschte sich über einige Details,“ erklärte der Minister, welchem Karl X. diese vertraulichen Mittheilungen machte. „Das Journal des Débats trat feindlich gegen Herrn von Richelieu auf. Herr von Villèle wies ihm hundertvierundvierzigtausend Franken Subsidien zu. Auf die Nachricht von der Entlassung des Herrn von Chateaubriand, ihres Freundes, schickten die Bertin hochherzig die Subsidie zurück und erklärten dem Ministerium den Krieg auf Leben und Tod. Das Uebrige ist richtig. Als Herr von Martignac die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernahm, fehlte es an den hinreichenden Geldern in den Kassen der Ministerien,

um die rückständigen fünfmalhunderttausend Franken zu bezahlen, deren Verwendung der König oben specificirte. Der König verstand sich dazu, die Summe aus seiner Privatkasse voll zu machen. Er streckte dem Ministerium hunderttausend Franken vor, die ihm später aus den Kassen der verschiedenen Ministerien wieder ersetzt werden sollten, aber nie mehr zurückgezahlt wurden."

Diese Details und diese Mittheilungen des Königs, die wir bloß kopiren, sind authentisch.

Man weist mit Erröthen nach, um welchen Preis man in den Regierungen, die auf der öffentlichen Meinung beruhen, auf die Tribünen, die Journale und die Reden wirkt. Es schmerzt den Geschichtschreiber und den Philosophen, bisweilen verborgenes Gold, entweder als Mittel zur Bestechung des Gewissens, oder als rechtmäßigen, aber schmerzlichen Gehalt der Gesinnungen, auf dem Grunde der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zu finden. Unstreitig verkauften in diesem Falle weder die Bertin, noch Herr von Chateaubriand den Bourbonen ihre Ergebenheit, da sich weder die Einen, noch die Andern einen Augenblick bedachten, der Gewalt ihre Geschenke wieder hinzuwerfen, um politischen Meinungen oder Freundschaften treu zu bleiben. Aber sie empfingen, wie Mirabeau im Jahr 1791, die Belohnung oder die Entschädigung für ihre Dienste; und dem Könige, der den Preis dieser Dienste kannte, war es erlaubt, sich bitter darüber zu äußern, und sie weniger hoch zu schätzen, als wenn sie ganz uneigennützig gewesen wären.

8.

Zahlreiche Veränderungen in den Botschafterstellen und in der Verwaltung des Reiches bezeichneten schon in den ersten Tagen die gemäßigte Haltung, welche Herr von Martignac der Regierung geben wollte. Der König widersetzte sich ihnen

hartnäckig. Man mußte ihm Mann für Mann abdringen. Ohne großes Vertrauen auf die Dauer seines neuen Kabinets und vielleicht ohne große Aufrichtigkeit in seiner Rückkehr zu den Concessionen, fürchtete er offenbar seine Freunde von 1815 zu entmuthigen und Frankreich seinen Feinden zu überliefern. Er zog über die Namen, die ihm Herr von Martignac vorschlug, einen geheimen und vertrauten belehrenden Ausschuß zu Rathe, der unter der Leitung des Herrn Franchet, früher Direktors der Polizei des Reiches unter Herrn von Villèle, eines Mannes stand, welcher, wie Herr von Renneville, das vollste Vertrauen der religiösen Partei genoß. Herr von Martignac fühlte, daß es hinter den Coulissen des Palastes eine beobachtende und zuwartende Regierung gab, die ihm die Hand des Königs überließ, aber sein Gewissen sich vorbehielt und ihm seine Entschließungen eingab.

Dessen ungeachtet setzte der König, obgleich schwer von der Nothwendigkeit einer Aenderung der Agenten der Krone zu überzeugen, den von seinem Minister vorgeschlagenen liberalen Reformen in den Einrichtungen wenig Widerstand entgegen. Herr von Martignac legte ihm mehre Gesetze vor, die von einer vollen Rückkehr zum Geiste der Charte und einer breiten Entwicklung der öffentlichen Freiheiten zeugten. Der König nahm sie an, und die Kammer votirte sie. Es waren:

Ein Gesetz, welches die Wahl der Abgeordneten von den verdächtigen Händen der Administration befreite und den Verzeichnissen, in die sich die Wähler einschrieben, alle Bürgschaften für die Aechtheit und Legalität gab;

Ein Gesetz über die periodische Presse, welches die Gründung von Journalen an leichtere Bedingungen knüpfte und dadurch die Stimmen der öffentlichen Meinung vermehrte;

Ein Gesetz, welches eine Auflage von achtzig Millionen schuf, um die Regierung mit den hinreichenden Mitteln zu einer See- und Landmacht zu bewaffnen, welche Griechenland

die Freiheit erobern sollte: ein Gesetz, in Folge dessen das Ministerium dem General Maison den Oberbefehl über eine volksthümliche Expedition nach Morea übertrug, wo dieser General ankam, als Ibrahim, durch die Verbrennung der ägyptischen Flotte bei Navarin entwaffnet, bereits einen Vertrag mit England abgeschlossen hatte, kraft dessen er nach Aegypten zurückkehrte;

Endlich Verordnungen gegen die geduldete Existenz der Jesuiten, Verordnungen, die dem Gewissen des Königs am schwersten abzudringen waren. Bei dem ersten Worte, welches die Minister an Karl X. über diesen Gegenstand richteten, sagte er: „Es ist dies eine ernste Sache, und ich kann mich nicht entscheiden, ohne Rath zu halten.“ Der Rath war einstimmig. Der Herzog von Angoulême, dessen Eifer nie bis zur Geistesknechtung ging, unterstützte die Minister mit Nachdruck. Herr von Frayssinous, der in den Rath berufen wurde, erklärte, er hätte die Verordnungen, welche die Minister dem Könige zur Unterzeichnung vorlegen, vielleicht nie erlassen, aber die Verweigerung der Unterzeichnung komme einer Entlassung dieses Ministeriums gleich, welches unter den gegebenen Verhältnissen das einzig mögliche sei; und Angesichts einer solchen Gefahr wage er es nicht, dem Könige zum Widerstande zu rathen. Der Gewissensrath des Königs, sein Beichtvater selbst, welche Alles über sein Herz vermochten, auktorisirten eine momentane Strenge gegen den religiösen Orden, dessen bloßer Name das Reich beunruhigte und sogar die Religion bedrohte.

Der König erklärte sich endlich zur Unterzeichnung bereit. „Sire,“ sagte Herr von Martignac ehrerbietig zu ihm, „Ihre Minister wollen in Nichts die Freiheit der Ueberlegung bei Ihrem Entschlusse durch eine unziemliche Hast drängen; wir beschwören den König, Ihrer Berathung mit sich selbst noch Tage zu schenken.“ — „Nein, nein!“ antwortete der König, „ich will im Augenblicke unterzeichnen!“ Der Bischof von

Beauvais, Herr Feutrier, hielt ihm die Feder hin. „Mein lieber Minister," sagte der König zu ihm; „ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß mir noch nichts im Leben vorgekommen ist, was mir mehr Ueberwindung gekostet hätte, als diese Unterzeichnung; ich erkläre mich dadurch zum Feinde meiner treuesten Diener, Derjenigen, die ich am meisten achte und liebe: traurige Lage der Fürsten, bei denen die Pflicht über das Herz gebietet!" Nachdem er endlich unterzeichnet hatte, wandte er sich, wie in einem letzten Zweifel, welcher Beruhigung suchte, wieder gegen den bischöflichen Minister um und sagte: „Wohlan, Herr Bischof! glauben Sie also, daß wir nichts Böses thun?" — „O nein! Sire," antwortete der Bischof von Beauvais mit einer in seiner Lage heroischen Festigkeit, „Sie retten die Religion von einem großen Verderben!"

Die erste dieser Verordnungen, eine traurige Nothwendigkeit, welche mit der eigenen Hand eines frommen Königs den Streich auf die Gebieter seines Herzens führte, hob die von den Jesuiten geleiteten Anstalten in Frankreich auf, stellte dieselben der Leitung der Universität zurück, und untersagte jedem Geistlichen die Ertheilung von Unterricht, wenn er nicht zuvor geschworen hatte, daß er keiner von den Reichsgesetzen geächteten religiösen Gemeinschaft angehöre.

Die zweite beschränkte die Zahl der Zöglinge der Seminarien auf zwanzigtausend, das Maximum, das der Zeitgeist für den priesterlichen Beruf festsetzte.

Die übrigen übertrugen die Ernennung der Vorsteher der geistlichen Schulen den Bischöfen und setzten ihnen Gehalte aus, die ihnen einen reichen Ersatz für die Härte boten, mit welcher die Regierung aus Rücksicht auf die empörte öffentliche Meinung gegen die Jesuiten verfahren mußte.

9.

Die Macht dieser Partei, welche im Geiste des Hofes, der Kirche und der hohen Aristokratie mit der Religion selbst verschmolz, trat nie glänzender ans Licht, als bei der Bekanntmachung dieser Verordnungen. Der König wurde ein Ruchloser, das Ministerium ein Verfolger, der Bischof von Beauvais ein Abtrünniger genannt. Eine Protestation der französischen Bischöfe, die in hunderttausend Exemplaren verbreitet in die Familien kam, streute Klage, Trauer, Unruhe in die Herzen der Frommen. Der Erzbischof von Toulouse, Clermont-Tonnerre, lehnte sich in einem Briefe gegen die Regierung auf und verweigerte den Gehorsam. Herr Clausel von Coussergues, Bischof von Chartres, weissagte einer ruchlosen Verwaltung den Untergang.

Der König ließ sich durch diesen Lärm nicht irre machen. Er ließ den Papst in einem Breve sprechen, das den rein politischen Akt der französischen Regierung für unschuldig erklärte und von Seiten des heiligen Stuhls förmlich den Gedanken zurückwies, dem Königreiche Frankreich diese oder jene religiöse Gemeinschaft aufzudrängen. Dieses Breve, an Herrn von Latil, einen der Bischöfe des Hofes gerichtet, welche am meisten Gewalt über das Gewissen des Königs hatten und am wenigsten der Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist verdächtig waren, dämpfte den Lärm, aber nicht das Murren. Die Jesuiten zogen sich in die Schweiz, oder in die angrenzenden Staaten zurück, wohin ihnen das Vertrauen der Familien folgte und ihnen die aristokratische Jugend zur Erziehung mitgab.

Dies war die Verfolgung der Religion durch die Hand des Königs, der dem Namen nach der allerchristlichste, dem Herzen nach der allerkatholischeste Monarch von Europa war. Die Freiheit des Gewissens und die gegenseitige Emancipation des Staates und der Kirche durch eine liberalere Gesetzgebung

wäre diesem ungleichen Kampfe zwischen einer Nation und einigen Mönchen zuvorgekommen; aber das Concordat band der Religion, die Anwendung des bürgerlichen Gesetzes auf das Gewissen dem Könige die Hände. Die Religion, die Freiheit und die Philosophie entwürdigten sich in einem solchen Kampfe gleich sehr. Die Völker werden endlich durch dieses neue Beispiel lernen, daß sie die Ausübung ihres Glaubens nicht an das bürgerliche Gesetz und das bürgerliche Gesetz nicht in Concordaten an das religiöse Pontifikat verkaufen dürfen.

10.

Die Session ging zu Ende, ohne daß sich das Vertrauen oder das Mißtrauen in das Ministerium in den Kammern ausgesprochen hätte, um dem Kabinete eine feste Dauer, oder einen nahen Sturz zu weissagen. Es zählte unversöhnliche Feinde in der durch Vertreibung der Jesuiten tödtlich beleidigten Partei des Priesterthums, in der Partei der überspannten Royalisten der äußersten Rechten in der Kammer, und in der Partei des Herrn von Villèle, die nie in seinen Sturz gewilligt hatte und sich täglich durch die Reue und die Achtung verstärkte, welche diesen Minister in seine Zurückgezogenheit begleiteten. Das Ministerium Martignac hatte nur prekäre, zweifelhafte und anspruchsvolle Freunde in der Linken und im linken Centrum der Kammer, Parteien, welche sich nur vorübergehend hingaben. Die lärmenden und bittern Diskussionen während der so eben zu Ende gegangenen Session hatten dem Könige hinreichend gezeigt, daß diese beiden Parteien der Kammer in den folgenden Sessionen in geradem Verhältnisse mit den neuen Kräften, die ihnen jährlich durch die Ergänzungswahlen zuflößen, ihre Ansprüche steigern, und die Liberalen, nachdem sie ein vermittelndes Ministerium geduldet hatten, ein knechtisches verlangen würden. Das fleißige Lesen der

Journale, und besonders der Gazette de France, des Organes des Herrn von Villèle, das ein von Ueberzeugung und Herz diesem Minister ergebener Schriftsteller, Herr von Genoude, redigirte, nährte dieses Mißtrauen des Königs; seine Rathgeber waren die Spalten dieses Journals. Die Gazette de France war für Karl X. wahrhaft das Ohr des Dyonisius von Syrakus, mit dem er das Murren der Royalisten hörte und den wahren Gedanken derselben zu hören glaubte. Sie verdankte zu jener Epoche den Verhältnissen und der Darstellungsgabe ihrer Schriftsteller einen entscheidenden und oft verderblichen Einfluß auf den Geist des Fürsten und auf die Gesinnungen der Royalisten, die sie im Interesse des Herrn von Villèle beharrlich von einem nothwendigen Anschlusse an das Ministerium Martignac abhielt. Ein ehrenwerthes Gefühl, die Dankbarkeit sowohl als die Ueberzeugung, hatte das Herz dieser politischen Schriftsteller dem gefallenen Minister verschrieben. Sie sahen nur in ihm allein die Intelligenz und das Heil der Monarchie; ihr Streben war, in einem und demselben Kabinete den Fürsten von Polignac, der ihnen das Herz des Königs, und Herrn von Villèle, der ihnen die gewandte Administration der öffentlichen Angelegenheiten sichern würde, zu vereinigen, und auf diese Art mit Hülfe dieser beiden Einflüsse eine royalistische Regierung zu Stande zu bringen, die auf der einen Seite dem Hofe, auf der andern dem Lande entspräche, eine Regierung, deren Inspiration und Organ sie wären, und die sie nach Maßgabe ihrer Dienste an der Gewalt Theil nehmen ließe. Herr von Villèle schrieb zuweilen mit eigener Hand anonyme Artikel in die Gazette de France. Ihr Hauptschriftsteller war Herr von Genoude.

11.

Herr von Genoude übte zu jener Epoche und nachher Einfluß genug auf die öffentliche Meinung und auf die Fehler des

Hofes und der royalistischen Partei, um eine Spur in der Geschichte seines Landes zu hinterlassen. Er war damals ein junger Mann, gebürtig aus Grenoble, der Sohn einer Plebejerfamilie, welche zwischen dem Volke und der Bourgeoisie die Mitte hielt. Die Natur hatte ihn mit einem einnehmenden Aeußern, einem offenen Verstande, einem zugleich diplomatischen und gebieterischen Charakter begabt. Er begann mit der Verführung, um das Recht zur Leitung zu haben. Seine Familie bestimmte ihn zum geistlichen Stande, einem Berufe, der die Menschen dem Vaterlande und der Wiege entfremdet und seine Stufen nach unten bis in die letzten Klassen des Volks taucht, nach oben aber später durch das Talent, durch die Gunst, oder durch die Tugend, ohne den Neid zu beleidigen, bis zu den höchsten Klassen der socialen Aristokratie emporhebt. In der Provinz von Priestern erzogen, die eine Hoffnung und eine Zierde ihrer Körperschaft in ihm erblickten, später zu höhern Studien nach Paris gerufen, hatte er durch eine Uebersetzung der heiligen Bücher, die sich durch einen gewissen Glanz des Styles auszeichnete, seinem Namen in der Kirche einen Weg zum Ruhme angebahnt, und sich die Protektion erworben, welche die Neophyten leicht bei der Frömmigkeit und dem Kastengeiste finden. Diese Arbeit, seine Jugend, seine royalistischen und religiösen Gesinnungen, die natürliche Liebenswürdigkeit und Gewandtheit seines Charakters, jener einschmeichelnde Huldigungseifer gegen die Mächte des Tages, der den Männern einer bescheidenen Abkunft natürlicher ist, als Andern, hatten ihm frühzeitig die Vertraulichkeit des Herrn von Chateaubriand, des Herrn von Lamennais, des Herrn von Bonald, des Herrn von Montmorency, des Herzogs von Rohan, des Fürsten Julius von Polignac, und endlich des Herrn von Villèle erworben. Die aristokratische Partei sah einen Clienten, die religiöse einen Adepten

in ihm. Er stand im Begriffe, sagte man, in das Heiligthum einzutreten.

Aber sei es, daß sein priesterlicher Beruf noch nicht entschieden bei ihm war, oder daß die Aussicht auf eine freiere und schnellere Laufbahn in der Welt den Sieg über die Neigung zu dem langen und rauhen Wege des Priesterthums in ihm davon trug; seine Gönner erfuhren auf einmal mit Verdruß, daß er sich mit einer jungen Person vermählt habe, die mit einem hohen Rang ein seine Hoffnungen übersteigendes Vermögen verband und ihm die Protektion und Gunst der Herzogin von Bourbon, einer Enkelin des Prinzen von Condé, zur Mitgift brachte. Diese Fürstin, sagte man, stand mit dieser jungen Person auf einem Fuße der Vertraulichkeit, der ihr im Hause Condé eine beinahe mütterliche Zärtlichkeit sicherte. Der König bewilligte auf die Bitte des Verfassers dieser Geschichte dem jungen Schriftsteller in Anbetracht dieser Heirath Adelsrechte, welche seinen Namen veränderten. Herr von Villèle gab ihm die G a z e t t e d e F r a n c e. Er warf sich auf die Politik. Er brachte seine religiösen Erinnerungen, seinen monarchischen Eifer, seine von Herzen gehende Dienstfertigkeit gegen die Aristokratie, und man weiß nicht welchen geheimen innern Vorwurf seines plebejischen Blutes in dieselbe, der ihn an die Volksaufstände der Dauphiné, seiner Heimath, bei den Versammlungen von Vizille erinnerte und ihn die absolute Gewalt der Könige, die unbestreitbare Auktorität des Priesterthums mit der idealen Souveränetät des Volkes in einem unvereinbaren Sophismus vereinigen ließ.

Er brachte vor Allem dahin eine unermüdliche Thätigkeit, ein mehr alltägliches, als glänzendes Talent, eine diplomatische Feder, die sich in Alles schmiegte, ohne zu brechen, eine Form der Diskussion, die stets traf, nie verletzte, eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, eine Uneigennützigkeit, die nicht marktete, wenn es einer Idee galt, und eine Treue gegen Herrn von

Villèle, die selbst den Irrthum ehrte, wenn er durch den Fanatismus der Dankbarkeit und der Hingebung gedeckt war. Obgleich durch die Antecedentien und den Glauben mit der Partei der politischen Congregation verbunden, beugte sich dieser Schriftsteller, der zu intelligent war, um ihre Mittelmäßigkeit nicht wahrzunehmen, nicht unter ihr Joch. Zu absolut, um sich unter die Systeme Anderer knechten zu lassen, konnte er sich nicht einmal einer Disciplin seiner Partei anschließen; er bildete so zu sagen für sich allein eine Seite, er gesellte sich in seinem journalistischen Wirken bald einen Mann von gleicher Beständigkeit, aber höherem publizistischen Talente, Herrn Lourdoueix, bei, in welchem seine Politik noch fortlebt.

Dies war damals Herr von Genoude, der, ohne Karl X. jemals zu sehen, aus seinen unversöhnlichen Spalten gegen das Ministerium der Concessionen jeden Abend dem König ins Ohr flüsterte und dem Geiste dieses Fürsten den verderblichsten Zweifel an dem Kredit des Herrn von Martignac einflößte. Das Ministerium zitterte jedesmal, wenn es beim Eintritte in den Sitzungssaal das Journal des Herrn von Genoude auf dem Tische des Königs liegen sah; und als ihm Herr von La Ferronnays oder Herr von Martignac lächelnd einen Vorwurf über diese Lektüre, als eine Untreue gegen ihr System, machten, antwortete der König, sich entschuldigend: „Was wollen Sie? es ist ein alter Freund, eine alte Gewohnheit!“

12.

Die Opposition gegen das Ministerium war im Innern des Palastes nicht so schüchtern. Die Bischöfe, die zum alten vertrauten Kreise des Grafen von Artois gehörten, hatten sich zwar unter der Herrschaft der Nothwendigkeit in die momentane Vertreibung der Jesuiten gefügt, aber sie seufzten nichts desto weniger bitter über die Feigheiten eines Ministeriums,

das durch die Hand des Königs die Männer Gottes dem Widerwillen des Volkes opferte. Die Partei der Congregation, welche fortan nur eine Partei mit den Jesuiten bildete, hielt ihre Zusammenkünfte in den Mauern der Tuilerien selbst. Die Partei des Hofes und der Emigration, um die Prinzessinnen geschaart, sprach laut ihre Entrüstung über den Abfall des Königs aus, der seinen Adel und seine Geistlichkeit verlasse, um sich, wie sein unglücklicher Bruder Ludwig XVI., einem ruchlosen Plebejerministerium hinzugeben, das sich vom Girondistenministerium Roland's nur durch die Ehrerbietung und Geschmeidigkeit unterscheide und die Monarchie mit einer weniger rohen, aber eben so sichern Hand ihrer Schmach und ihrem Verderben entgegenführe.

Der Herzog von Rivière, der Hofmeister des Herzogs von Bordeaux, war vor Kurzem gestorben und durch den Baron von Damas ersetzt worden. Der Baron von Damas, ein Mann von reinem Charakter, von glühendem Gemüthe, von nicht sehr hervorragendem Geiste, aber von großer Redlichkeit, hatte sich durch seine Tugenden und seine Bescheidenheit das Vertrauen des Herzogs von Angoulême und eine unwillkürliche Gewalt über den Geist des Königs erworben. Obgleich der Baron von Damas keiner Intrigue fähig war, und seine kalte Vernunft die wenigstens temporäre Nothwendigkeit der Verwaltung des Herrn von Martignac und der Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung einsah, der er in einer constitutionellen Restauration einen Platz einräumte, sammelten sein Rang am Hofe, seine hohen Funktionen als Erzieher des Thronerben, sein erklärter Royalismus, seine aufrichtige Frömmigkeit, der Einfluß, den man ihm auf das Haupt der Dynastie zuschrieb, alle Unzufriedenheiten und alle Erbitterungen des Hofes und der Kirche um ihn. Sein von den Ministern gefürchteter Salon in den Tuilerien war der Mittelpunkt einer häuslichen Opposition, die den König selbst in eine

Atmosphäre der Verschwörung gegen die officielle Regierung hüllte.

Endlich glaubte die royalistische Partei der Hauptstadt, der Kammern, der Journale, der Provinzen, die noch mit den Leidenschaften von 1815 erfüllt waren, als sie die Zahl der Abgeordneten der revolutionären Opposition von Jahr zu Jahr in den Wahlen steigen, die Adressen der Kammern von der Sprache der Kriecherei sich zur Sprache der Beleidigung erheben, das Ministerium des Herrn von Villèle vor dem Schatten einer Ständeversammlung fallen und den König selbst, offenbar wider seinen Willen, einem Ministerium, das selbst seinem Gewissen durch den Druck der öffentlichen Meinung Zwang anlegte, gehorchen sah, in jener weisen Nachgiebigkeit, welche den Revolutionen zuvorkommt, die Schwäche zu erblicken, welche dieselben ermuthigt, und fiel, theils durch die Frömmigkeit, theils durch die Furcht fanatisirt, mit Wuth über das Versöhnungsministerium her, das zwischen ihre Leidenschaften und neue Revolutionen trat.

Der König, auf den dieser allgemeine Lärm seiner Partei wider seinen Willen einen Einfluß ausübte, nahm seine Minister noch in Schutz, aber er nahm sie als Auskunftsmittel der Regierung in Schutz, dessen er bedurfte, aber dessen er sich schämte, und gab sie dem Gespötte seiner Freunde preis, während er sie selbst als subalterne Männer der Nothwendigkeit verachtete. So stand es mit dem Ministerium am Ende der Session.

13.

Herr von Martignac fühlte diese Erschütterung der Gunst am Hofe und der Majorität in der Kammer. Er überreichte dem Könige einen vertraulichen Bericht über den Zustand der Gemüther und über die Nothwendigkeit, sich mit der Kammer zu vergleichen und durch immer constitutionellere Maßregeln

eine Aussöhnung mit den Männern des linken Centrums anzustreben, die nach seiner Ansicht durch den Starrsinn der Rechten unerläßliche Bedingung für die Krone wurde. Er wußte, daß man im Geiste des Königs den verwegenen Gedanken an eine neue Auflösung der Kammer nährte. Er weissagte ihm in einem solchen Akte die Erbitterung des Landes und den direkten und stets verderblichen Kampf zwischen der Erbsouveränetät und der Wahlsouveränetät. Herr von Ferronnays, verletzt von der Kälte, welche der König und der Herzog von Angoulême gegen ihn an den Tag legten, seitdem er sich dazu verstanden hatte, von seinem Range als Mann des Hofes und der Emigration, als Diener der Fürsten, zu dem Range eines Ministers herabzusteigen, der sich zum Mitschuldigen einer nationalen Politik machte, forderte seine Entlassung. Herr von Martignac schlug an seiner Stelle dem Könige Herrn Pasquier vor, einen Minister von unbestreitbarer Fähigkeit und von einer Alltäglichkeit der Dienste, die dem Rathe seine Bedeutung verschleierte. Herr Hyde von Neuville, der immer seine Gefühle für Politik hielt, empfahl von Neuem Herrn von Chateaubriand. Der König wies beide zurück unter Vorwänden, welche in seiner Seele den immer gegenwärtigen Namen des Fürsten von Polignac verhüllten. Man faßte keinen Entschluß, und der König, der sich mit eigenen Augen von seiner persönlichen Herrschaft seines Herzens über das Volk überzeugen wollte, trat eine Reise in das Elsaß an, um die dortigen Provinzen zu besuchen. Herr von Martignac begleitete ihn.

Die Reise war ein ununterbrochener Triumph. Die Völker lieben die Könige mit ihren Sinnen als eine sichtbare Personifikation des Vaterlandes; wenn sie ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, verschwindet der Argwohn, der sie trennt, und macht der Theilnahme Platz, die sie begeistert. Karl X. repräsentirte physisch das Königreich durch

ein Gesicht, welches das Volk entzückte. Er vereinigte damals die das Jünglingsalter überlebende Eleganz des Aeußern mit der Majestät der Jahre, die Lebensfrische unter den weißen Haaren. Seine Grazie, wenn er zu Pferde saß, bezauberte das Volk. Die Concessionen, die ihm sein Ministerium in der neuesten Zeit eingegeben, hatten selbst das Herz der Gegner des Königthums geöffnet. Die Liberalen bemühten sich, die ersten Schritte seiner Annäherung an sie durch eine politische Popularität zu ermuthigen. Benjamin Constant, Casimir Périer, die großen Fabrikanten, die Abgeordneten des Elsaßes umringten ihn mit ihren Arbeitern und ihren Bauern in den Werkstätten der Städte und auf dem Lande. Der König dekorirte Casimir Périer mit eigener Hand. Das Lächeln und die Liebkosungen dieser liberalen Provinzen, die Aufrichtigkeit ihres Enthusiasmus, überzeugten ihn von Neuem, daß ihm sein Ministerium das Herz der Nation zurückgab. Er kehrte mit dem befestigten Entschlusse nach Paris zurück, es beizubehalten.

Indessen glaubte der Fürst von Polignac, mit welchem er einen geheimen Briefwechsel unterhielt, die Stunde für ihn gekommen, sich an die Spitze des Rathes zu stellen; er dachte, die Triumphreise des Königs habe diesem Fürsten Vertrauen genug auf sich selbst eingeflößt, um seinen Freund öffentlich anzuerkennen. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten war durch den Rücktritt des Herrn von La Ferronnays erledigt. Einige Einverständnisse im Rathe des Königs und im Journal des Débats, die im Fürsten von Polignac der geheimen Schwäche des Königs schmeicheln wollten, bestimmten ihn, London zu verlassen und unerwarteter Weise in Paris zu erscheinen, wo ihn ein Ministerium erwartete. Der König selbst befahl Herrn Portalis, ihn zu rufen, um seiner Anwesenheit in Paris einen plausibeln Beweggrund zu unterschieben.

Herr Portalis, der das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten provisorisch besorgte, stellte dem Könige ehrerbietig vor, daß die Anwesenheit des Fürsten von Polignac, der mit Unrecht oder mit Recht der Schrecken der liberalen Meinung und die Hoffnung des Absolutismus sei, die Gemüther argwöhnisch machen würde. Der König wollte keine Bemerkungen hören. Der Brief ging ab. Der Fürst von Polignac glaubte sich beim Empfange desselben bereits Minister und theilte dem Herzoge von Wellington, dem Chef des britischen Kabinets, das Vertrauen mit, das er nach Paris bringe; er hatte diese Gewißheit vom Könige selbst.

Seine Anwesenheit am Hofe erregte das Aufsehen, das die Minister dem Könige vorhergesagt hatten. Sie erklärten Karl'n X. einstimmig, daß, wenn Herr v. Polignac in den Rath eintrete, sie im Augenblicke zurücktreten, um ihre Politik nicht in die Farbe der Hintergedanken zu tauchen, welche die öffentliche Meinung diesem künftigen Minister unterlegte. Der König fühlte, daß er sich zu viel von der Geschmeidigkeit seines Kabinets versprochen hatte. Er verschob die Erhebung seines Günstlings und die Erfüllung seiner eigenen Wünsche. Nichts desto weniger machte Herr von Polignac einige Versuche, ein widersprechendes Ministerium zusammenzubringen, in das er Herrn Pasquier, einen Namen, vor welchem keine Meinung erschrack, und Herrn Lainé, welcher alle Meinungen beruhigte, einzuführen sich Mühe gab. Herr Pasquier hörte seinen Vorschlag an, aber er sah zu klar, um einzuwilligen. Herr Lainé, dessen trauerndes Gemüth das Unglück der Monarchie und der Freiheit voraussah, welche er endlich auf den Trümmern der Zwingherrschaft hatte vereinigen wollen, hatte bereits seinen großen Namen in jene Philosophie des Bürgersinnes zurückgezogen, die den Grundzug seines Charakters bildete. Kein vernünftiger Mensch wollte seine Verantwortlichkeit, im Könige zu einer Verschwörung des Palastes, oder im Fürsten von Polignac zu

einer Laune des Stolzes hergeben, die in den Augen Aller nur mit einer Katastrophe enden konnten. Der König und Herr von Polignac sahen sich gezwungen, ihren gewagten Plan zu verschieben.

Der König eröffnete die Session von 1829 mit einer von Herrn von Martignac eingegebenen Rede, welche ausdrücklicher, als jemals, jeden Gedanken des Rückschritts verläugnete.

„Die Erfahrung,“ sagte der König beim Schlusse dieses beruhigenden Gemäldes mit Anspielung auf die absoluten Systeme, die man ihm unterlegte, „die Erfahrung hat das Blendwerk der unsinnigen Theorien zerstreut. Frankreich weiß, wie Sie, auf welchen Grundlagen sein Wohl beruht, und wer es anderswo suchen würde, als in der aufrichtigen Einheit der königlichen Auktorität und der von der Charte geheiligten Freiheiten, würde schmählich von ihm verläugnet werden!“

Frankreich faßte bei diesen Worten wieder Vertrauen auf die Zukunft. Das linke Centrum, die Linke selbst applaudirten. Diese beiden Fraktionen, welche sich durch die drei letzten Wahlen verstärkt hatten, breiteten zum Voraus die Arme aus, um die ihnen entgegen kommende Regierung zu umarmen. Alles schien einen Augenblick freundlich der unerwarteten Weisheit des Königs zuzulächeln. Der Fürst von Polignac, der seinen Aufenthalt in Paris unter dem Vorwande, der Eröffnung der Kammern beizuwohnen, um einige Wochen verlängert hatte, benützte die Besprechung der Adresse in der Pairskammer zur Ablegung eines Glaubensbekenntnisses, das einer mit dem Könige verabredeten geheimnißvollen Vorrede zur Hebung des Hofes in der Volksgunst glich. Dieser Fürst, der noch nie bei den öffentlichen Diskussionen gesprochen hatte, erschien mit einem Male auf der Tribüne, um, nicht von dem Gegenstande der Diskussion der Adresse, sondern von sich zu sprechen.

„Oeffentliche Blätter,“ sagte er, „haben seit einigen Tagen ihre schreiendsten Verleumdungen, ohne Provokation von

meiner Seite, ohne Wahrheit, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne irgend eine Thatsache, die ihnen zum Motiv oder Vorwande dienen könnte, gegen mich gerichtet, sie haben es gewagt, mich in den Augen von ganz Frankreich als den Mann hinzustellen, der einen geheimen Widerwillen gegen unsere repräsentativen Institutionen in seinem Herzen nähre, welche die Sanktion des Guten und eine Art von unantastbarer Auktorität erlangt haben, seit dem die königliche Hand, welche sie gegeben hat, ruhmvoll im Grabe ruht. Wenn die Urheber dieser verleumderischen Anschuldigungen, wer sie immer auch sein mögen, in das Innere meines Hauses dringen könnten, so würden sie dort die beste aller Widerlegungen und aller Antworten finden; sie würden mich dort von den Früchten meiner ununterbrochenen Studien umgeben sehen, welche sämmtlich die Vertheidigung, die Befestigung unserer gegenwärtigen Institutionen zum Gegenstande und Zweck haben und von dem Wunsche und der Absicht ausgehen, dieses Erbe meinen Kindern zu erhalten; ja, unsere Institutionen," setzte der Fürst von Polignac mit dem Tone eines Schwures hinzu, „scheinen mir Alles in sich zu vereinigen, was auf der einen Seite von der Kraft und Würde des Thrones, auf der andern von einer gerechten Nationalunabhängigkeit in Anspruch genommen werden kann. Ich habe deßhalb im Einklange mit meinem Gewissen und meiner Ueberzeugung die feierliche Verpflichtung übernommen, zu ihrer Aufrechthaltung mitzuwirken... Und mit welchem Rechte sollte man jetzt denken, daß ich vor dieser Verpflichtung zurückweiche? Mit welchem Rechte sollte man mir die Absicht unterlegen, die rechtmäßig erworbenen Freiheiten zu opfern? Hat man jemals den servilen Anbeter der Gewalt in mir gesehen? Ist mein politischer Glaube beim Anblicke der Gefahr erschüttert worden? Wenn es möglich wäre, das Gewissen und das Leben meiner Ankläger zu fragen, würde ich sie nicht selbst auf den Knien vor dem Idole finden, während ich, unab-

hängiger als sie, in Banden den Gefahren und dem Tode Trotz bot?..."

Diese Rede, in welcher die unerwartete Persönlichkeit eines Mannes hervortrat, von dem man wußte, daß er der Günstling und so zu sagen der Sohn des Gedankens des Königs war, erregte ein doppeltes Erstaunen und eine doppelte Bewegung im Lande. Die Einen sahen mit Freuden einen beruhigenden Ausdruck der Meinungen Karl's X., der sogar seinen Hof zu der aufrichtigen Rückkehr zur Constitution nöthige, von welcher seine öffentlichen Akte schon seit einem Jahre zeugten, die Andern das Programm eines zum Voraus vom Könige anerkannten Hofministers in dieser Rede. Sie fiel wie ein Donnerschlag auf das Haupt des Herrn von Martignac. Dieser Minister begriff, daß ihm der König einen Nachfolger vorbereitete, und daß die Erschütterung seines Kredits in den Kammern nothwendig auf die muthmaßliche Erschütterung seines Kredits im Herzen des Königs folgen werde. Er machte sich mit weniger Hoffnung, aber nicht mit weniger Patriotismus an die doppelte Aufgabe, welche der Regierung durch die nun proklamirte Bewerbung eines Nebenbuhlers gestellt war.

Die erste Stimmensammlung der Kammer zur Ernennung ihres Präsidenten, welche Herrn Royer-Collard die Majorität, aber Herrn Casimir Périer 155 und Herrn von La Bourdonnaie 90 Stimmen gab, zeigten ihm die furchtbare Stärke der Oppositionen, die in ihrer Vereinigung seine Regierung nach Gefallen zum Wanken bringen würden.

Das Centrum selbst gehörte mehr Herrn von Villèle, als dem Ministerium. Aus der Gewalt, aber nicht aus dem Herzen seiner alten Freunde verdrängt, hatte sich dieser Minister auf sein Landgut bei Toulouse zurückgezogen. Aber er gab von dort aus seinen Freunden die Gedanken ein und lenkte sie von einem zu heftigen Angriffe auf ein Kabinet ab, das Herr von Polignac jetzt als Erbe an sich zu ziehen trachtete.

Die Gazette de France, wie gesagt, sein Hauptorgan, war zugleich durch Bande der Meinung, der Religion, der Freundschaft, der Dankbarkeit mit Herrn von Polignac verknüpft. In Verlegenheit über die Wahl zwischen seinen beiden Freunden, bemühte sich Herr von Genoude, dieselben, ungeachtet der schreienden Antipathien, zu vereinigen. Herr von Villèle, der schon längst überzeugt war, daß Derjenige, den man zu seinem Collegen bestimmt hatte, in der Gunst des Königs höher, in der Gunst der öffentlichen Meinung niederer stand, als er, sträubte sich unerschütterlich gegen ein solches Bündniß. Daher die unentschiedene Unbeweglichkeit des rechten Centrums in der Ständeversammlung. Diese Unbeweglichkeit allein gab dem Ministerium Zeit und scheinbare Stetigkeit. Es drang mit Beharrlichkeit in den König, Herrn Royer-Collard zu ernennen, der sich bei allen Parteien in der Kammer zu halten wußte. Diese Wahl schien damals eine staatskluge zu sein, der Gang der Ereignisse gab sie als eine verderbliche zu erkennen.

14.

Nach einigen gemäßigten Reden bei der Diskussion der Adresse legte die Regierung den Kammern als organische und liberale Ergänzung der Charte ein volksthümliches Gesetz über die Municipalräthe vor, das den Städten und Landschaften einen bedeutenden Antheil an der Verwaltung ihrer besondern Angelegenheiten und an der Leitung ihrer Lokalinteressen zurückgab. Es war die Emancipation der Gemeinden in Allem, was nicht wesentlich die Centralgewalt und die Einheit der monarchischen Administration betraf. Der König verlangte von seinem Ministerium die gleichzeitige Vorlage eines organischen Gesetzes über das Administrativwesen der Arrondissements und der Departements, das, in seinem Geiste ebenfalls liberal und repräsentativ, in seinen voraussichtlichen Resultaten günstig für die grundherrliche Aristokratie, von den Royalisten als

Ersatz für die allzu demokratischen Freiheiten der Gemeinden und als Basis ihres gebietenden Einflusses bei der Administration der Departements gefordert wurde.

Der König, der, wie man sagte, die Ueberzeugung hatte, daß der eine dieser beiden Entwürfe am Widerstande der Royalisten scheitern würde, hatte seine Zustimmung zu ihrer Vorlage nur unter der Bedingung gegeben, daß die beiden Gesetze in der Diskussion nicht getrennt werden dürfen. Diese, der Loyalität eines Fürsten unwürdige List war vielleicht eine Verleumdung von Seiten der öffentlichen Meinung. Sie schien indessen durch die Haltung der Royalisten, der muthmaßlichen Vertrauten der Absichten des Hofes, bei der Debatte und bei der Abstimmung gerechtfertigt zu werden. Der erste Entwurf erfuhr wenig Widerstand. Der zweite, von der Commission der Kammer durch ein Amendement abgeändert, das die Arrondissements- oder Bezirksräthe aufhob, um häufigere und zahlreichere Kreisversammlungen zu schaffen, wurde mit unsinniger Hartnäckigkeit von der Linken und von dem linken Centrum verworfen, denen mehr darum zu thun war, sich durch einen unzeitigen Feuereifer der Opposition beim Volke beliebt zu machen, als sich durch eine loyale Annahme großer Concessionen zu verstärken, die der Freiheit angeboten waren.

Dieses Votum war der Sturz des Ministeriums. Die Linke und das linke Centrum wußten es. Herr von Martignac hatte nicht unterlassen, sowohl Herrn Sebastiani, als Herrn Casimir Périer und Herrn Guizot, der sie leitete, zu benachrichtigen, daß der König nie die Grenze der liberalen Zugeständnisse überschreiten würde, die er seinen Ministern gesteckt hätte, und daß sie durch einen Vorwand, den sie diesem Fürsten leihen, sein Ministerium der Versöhnung zu verabschieden, den Hof in die Ministerien der Wuth, das Land in die Zuckungen des Aufruhrs, die Freiheit in die Probleme und vielleicht in die Zwingherrschaft zurückwerfen würden. Keine Weisheit ver-

mochte diese Männer aufzuklären, oder zu beugen. Ihre ganze Politik war jener Pessimismus, der das Verbrechen und den Selbstmord aller berathenden Körperschaften bildet, bei denen die Leidenschaft immer die Popularität der Redner dem Wohle des Volkes vorzieht. Die Royalisten ihrerseits von Herrn von Martignac und Herrn Hyde von Neuville mit Beredsamkeit, aber ohne Erfolg, beschworen, das Gesetz zu unterstützen und durch Uebereinstimmung mit den Räthen der Krone dem gemeinsamen Verderben zuvorzukommen, blieben regungslos auf ihren Bänken und lächelten über die Verlegenheit des Ministeriums, triumphirten im Triumphe ihrer Feinde und freuten sich insgeheim über den nahen Sturz einer Administration, deren Spolien sie unter sich zu theilen hofften.

Herr von Martignac, niedergedonnert durch das Resultat der Abstimmung, trat auf einen Augenblick aus der Kammer, um die Befehle des Königs einzuholen. Ein Minister, welcher weniger treu gewesen wäre und mehr an seine Rache, als an seine Pflicht gedacht hätte, würde ein Ministerium abgegeben haben, wo die Liberalen die Concessionen durch Anmaßungen erwiderten, wo die Royalisten mit der Revolution gegen sich selbst conspirirten, wo der Hof die Treue zum Gespött machte, wo der König selbst sich über die Niederlage seiner besten Diener zu freuen schien, weil er dadurch ein Recht zu erlangen glaubte, seine Zuflucht zu den Extremitäten und den Günstlingen zu nehmen.

Herr von Martignac fühlte mit patriotischer Bitterkeit alle diese Kränkungen der Treue und alle diese Versuchungen der Schwäche; aber er hatte aus seinem Herzen und aus seinem Umgange mit Herrn Lainé ein Gefühl für die Pflicht geschöpft, das über diesen Verdruß des Staatsmannes erhaben war. Er blieb auf dem Posten, auf dem er das Zusammenstoßen zwischen der Krone und der Kammer mildern konnte. Er hoffte nicht mehr, aber er kämpfte noch. Als er nach einer Stunde mit trauriger, aber ruhiger Miene in die Versamm-

lung zurückkehrte, bestieg er die Tribüne und meldete der Kammer, daß der König die beiden Gesetze zurückziehe. Die Linke, das linke Centrum und das Centrum wurden zu spät bestürzt. Die Bänke des Herrn von La Bourdonnaie und der Royalisten durchlief Schadenfreude. Die Mitglieder der liberalen Partei, die durch ihre strafbaren Anmaßungen den König zur Zurücknahme seiner Concessionen getrieben hatten, empörten sich gegen die erbitterte Hast der königlichen Prärogative und schienen ihren Fehler zu bereuen. Es war zu spät. Das Ministerium, am Hofe durch seine Niederlage in der Kammer um seinen Kredit gebracht, bei den Royalisten durch die Zurückweisung seiner Annäherung an die liberale Partei gedemüthigt, stand noch, aber lebte nicht mehr.

Frankreich wurde von Schrecken ergriffen; die Zukunft umdüsterte sich. Herr von La Ferronnays, im Kabinete des Königs von einer plötzlichen Krankheit befallen, hinterließ das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten der Bewerbung aller Ehrgeize. Es wurde wieder Herrn von Chateaubriand zugedacht. Der König übertrug es provisorisch Herrn Portalis, als wollte er die Stelle insgeheim Herrn von Polignac aufbewahren. Zur Vergeltung dieser Gefälligkeit versprach der König Herrn Portalis schriftlich, ihm die bleibende und einträgliche Stelle eines ersten Präsidenten des Cassationshofes vorzubehalten, die durch den Tod des redlichsten und verehrtesten Beamten des Reiches, des Herrn Henrion von Pansey, erledigt war. Ein bisher unbekannter Name, Bordeau, Mitglied der Kammer, wurde eben deßhalb, weil er unbekannt war, an das Ministerium der Justiz berufen. Der Hof, die Höflinge, die Prinzessinnen hatten selbst ihr Gespötte mit den Männern, welche zu den ersten Aemtern der Regierung befördert waren. Es schien, als wollte der Fürst zum Voraus den Abschied motiviren, den er einem verachteten Ministerium bereits in seinem Herzen gegeben hatte.

15.

Das Budget wurde gleichsam in einem stillschweigenden und düstern Waffenstillstand zwischen den Parteien berathen. Die Diskussion desselben zeichnete sich durch nichts aus, als durch kleinliche Chikanen der Kammer über die von Herrn von Peyronnet auf die mehr oder weniger glänzende Einrichtung eines Speisesaales im Ministerium der Justiz verwendeten Gelder und über die Verringerung der Zahl der Adjutanten des Königs und der Prinzen. Der König verhehlte kaum seine Verachtung gegen diese Chikanen und seinen festen Entschluß, das Joch der Kammer und der Presse abzuschütteln.

Am Abende nach einer Diskussion, bei welcher der Sold der Armee mit Heftigkeit der Regierung streitig gemacht worden war, trat der Minister des Kriegs, Herr von Caux, noch erbittert über den Kampf, den er zu bestehen gehabt hatte, in das Kabinet des Königs. „Nun?" sagte der König auf seinen Gedanken eingehend, „was sagen Sie zu einer solchen Versammlung?" — „Abscheulich, Sire!" antwortete der Minister. Der König glücklich, seine eigenen Eindrücke im Herzen eines seiner Räthe zu finden, zog Herrn von Caux auf dieses Wort in eine Fenstervertiefung und sagte mit leiser Stimme: „Sie geben also endlich zu, daß das nicht so fortgehen kann? Bin ich der Armee sicher?" fügte der Fürst mit bedeutungsvollem und schmeichelndem Tone, die Hände des Ministers fassend, hinzu: „Sire," erwiderte Herr von Caux, „ich muß wissen, wozu?" — „Unbedingt?" versetzte der König. „Gut, Sire, die Armee wird sich dem Könige zur Vertheidigung des Thrones und der Charte nie entziehen; aber wenn es sich um die Wiederherstellung des alten Regierungssystemes handeln sollte!..." — „Die Charte! die Charte!" fiel der König mit Ungeduld ein; „wer will sie verletzen? Es ist ohne Zweifel ein unvollkommenes Werk; meinen Bruder drängte es so sehr, um

jeden Preis zu regieren! Ich werde sie nichts desto weniger achten; aber was hat die Armee mit der Charte zu schaffen?"

Nächtliche Conferenzen brachten den König bereits insgeheim den überspanntesten Royalisten der Majorität von 1815 näher. Ferdinand von Berthier führte Abends Herrn von La Bourdonnaie in städtischer Tracht durch die Wohnung des ersten Kammerdieners in das Kabinet Karl's X. Ein ständisches Comite, bestehend aus Herrn Ravez, den die Unzufriedenheit über das Ministerium auf die Seite des Herrn von Polignac gebracht hatte, aus Herrn von Chantelauze, Staatsanwalt zu Grenoble, einem schwärmerischen Anhänger der Auktorität, und aus Herrn von Montbel, damals einem loyalen, aber unzertrennlichen Freunde des Herrn von Villèle, entwarf einige Schritte vom Sitzungssaale, in welchem die Minister noch voll Aufopferung auf die Vereinigung der Krone und der Kammer hinarbeiteten, Administrationsplane, Majoritätslisten, Namensverzeichnisse zur Bildung neuer Ministerien für den König. Der Fürst von Polignac, der nach seinem seltsamen Auftreten auf der Tribüne nach London zurückgekehrt war, kam von Neuem in Paris an, als hätte ihn hinter dem Rücken der Minister ein geheimnißvolles Zeichen des Hofes berufen. Ein Schreiben des Königs selbst hatte ihn eingeladen. Dieser Fürst, scheinbar ganz der Jagd, oder der Hofetiquette hingegeben, sprach nicht mehr über Politik mit Herrn von Martignac. Das Schweigen bildete das Vorspiel zur Undankbarkeit. Die Minister schwebten in einer Ungewißheit, die Allem, selbst ihren Gedanken, Stillstand gebot. Der König sollte eine Reise in die Normandie antreten; man erwartete keinen Entschluß vor seiner Rückkehr.

Am Morgen des 6. August wurde Herr Portalis, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unerwarteter Weise nach Saint-Cloud gerufen. Der König kündigte ihm die Auflösung des Ministeriums an. „Die Concessionen haben mich geschwächt,

ohne meine Feinde zu befriedigen," sagte der König zu ihm. Herr von Portalis bat zur Belohnung für so viele Dienste um die schriftliche, aber noch in den Händen des Königs befindliche Ernennung zum Präsidenten des Cassationshofes. „Ich bin nicht zufrieden genug mit Ihnen, um Ihnen einen so glänzenden Beweis meiner Anerkennung zu geben," antwortete der König; „überdies ist die Stelle zu hoch, um nicht mein neues Kabinet über ihre Besetzung zu Rathe zu ziehen."

Einige Augenblicke darnach erfuhr der Minister der Finanzen, Herr Roy, aus dem Munde des Fürsten die Entlassung der Minister; der König beschwur ihn, in seinem Rathe zu bleiben. Der Finanzminister war unerbittlich.

Herr Hyde von Neuville, stark in seinem Gewissen und stolz auf seine Erfolge während seiner Verwaltung, konnte nicht an seine Entlassung glauben. Die Minister, nacheinander von Herrn Portalis in Kenntniß gesetzt, trugen ihre Portefeuilles nach Saint-Cloud und verabschiedeten sich vom Könige. Er sprach sich mit Güte und Anerkennung gegen Herrn von Martignac, mit Strenge gegen Herrn Feutrier, Bischof von Beauvais, mit Härte gegen Herrn von Vatimesnil aus. Er verzieh den Liberalismus den Männern, welche in ihrer Vergangenheit das Recht hatten, an die Freiheit zu glauben; er verzieh, was er Gefälligkeiten gegen die Revolution nannte, den Männern nicht, die ihm nur ihren Ehrgeiz oder ihre Popularität in ihrem neuesten Abfall von der Partei des Hofes oder der Congregation zu suchen schienen.

Am Abende erscholl die Nachricht von dem im Laufe des Tages endlich zu Stande gekommenen neuen Ministerium, wie die Sturmglocke der Revolution in Paris.

Dieses Ministerium bestand aus dem Fürsten von Polignac, Minister der auswärtigen Angelegenheiten;

Aus Herrn von La Bourdonnaie, Minister des Innern;

Aus Herrn von Bourmont, Minister des Kriegs;

Aus Herrn von Montbel, Minister des öffentlichen Unterrichtes;

Aus Herrn von Courvoisier, Minister der Justiz;

Aus Herrn von Chabrol, Minister der Finanzen;

Endlich aus Herrn von Haussez, Minister des Seewesens.

Der Fürst von Polignac hatte Herrn von Rigny, der noch im vollen Glanze seiner Popularität von Navarin strahlte, zu diesem letzteren Posten ernannt, ohne ihn zu fragen; Herr von Rigny lehnte ab. Der Herzog von Angoulême, entrüstet über eine Ablehnung, die er an einem Soldaten beinahe als Unbotmäßigkeit und als Beleidigung gegen seinen Vater betrachtete, sagte zu Herrn von Rigny, indem er ihm seine Schüchternheit vorwarf: „Sie können während zweier Regierungen auf jede Beförderung verzichten." Dieser Prinz, bei dem das kindliche Gefühl die Politik beherrschte, hatte sich durch den König zu einer Extremität hinreißen lassen, gegen die sich sein Verstand und sein Charakter sträubten, aber dies war sein ganzes Leben lang seine Tugend und sein Unglück. Herr von Haussez trat an die Stelle des Herrn von Rigny.

16.

Es war nicht ein Name in diesem Kabinete, der nicht entweder die Drohung, oder das Vorspiel, oder die Nothwendigkeit eines Staatsstreiches gewesen wäre. Der Instinkt Frankreichs und Europa's täuschte sich nicht einen Augenblick hierüber. Es gibt Lagen, welche Weissagungen sind.

Der Fürst von Polignac war mehr Vertrauter, als Minister. Am Hofe während der ersten Stürme der Revolution von der Frau geboren, deren Schönheit und Zärtlichkeit das Herz der Königin Marie Antoinette am meisten bezaubert und am meisten Abneigung und Haß auf den Namen dieser Familie geladen hatte; von dieser unglücklichen Fürstin aus der Taufe gehoben und auf den Knien des Grafen von Artois aufge-

wachsen, war er noch als Kind mit seiner Mutter ausgewandert, als seine Familie durch den Ruf ihrer Ergebenheit gegen das Königthum der Feindschaft des Volkes preisgegeben, Versailles zu verlassen gezwungen war, um gleichsam den Vorwand der öffentlichen Schmähungen und die Gefahren des Hofes mit sich zu nehmen. Während der Emigration war er vom Grafen von Artois in den Kreis seiner Adjutanten erhoben und gleichsam an Kindesstatt angenommen worden. Noch vor dem Eintritte in das Jünglingsalter in die Verfolgungen des von Georges geleiteten Complottes gegen den ersten Consul verflochten, in Paris während dieser verdächtigen Epoche mit seinem Bruder festgenommen und als Mitschuldiger dieses Attentates zum Tode verurtheilt, aber wegen seiner interessanten Jugend mit seiner Begnadigung bedroht, hatte er hochherzig seinem ältern Bruder den Tod streitig gemacht und durch diesen erhabenen Wettkampf die Richter und den ersten Consul selbst gerührt. Auf Lebenszeit in Vincennes eingekerkert, später begnadigt und freigelassen, war er hierauf von Neuem aus seinem Vaterlande gewandert, um sich wieder mit seinem Fürsten zu vereinigen. Im Jahr 1814 mit diesem wieder zurückgekehrt und durch seine Gunst mit militärischen Graden und diplomatischen Funktionen in Rom bekleidet, hatte er sich im Jahre 1815 nach Gent geflüchtet und später in Savoyen an der Spitze einer Empörung französischer Royalisten gegen den Kaiser gekämpft. Auf der Tribüne der Pairskammer hatte er beinahe allein den Eid angefochten, den die Constitution auf die Charte verlangte, und Vorbehalte an diesen Eid geknüpft, die nur sein Gewissen als Christ berührten, aber zugleich seinen Meinungen als unbedingter Royalist zu gelten schienen. In der Folge als Botschafter nach London geschickt, als sollte die Abwesenheit seine angeborene Impopularität abwaschen und er zum Staatsmanne heranreifen, war er Frankreich nicht von Person, nur durch seinen Namen und durch alle mit diesem

Namen verknüpften Vorurtheile bekannt und mit Unrecht oder mit Recht als die Hoffnung der Priesterpartei, deren vornehmste Mitglieder als Emigranten in London seine Kindheit mit Doktrinen gesäugt hatten, welche mit der Freiheit und der Gleichheit der Culte unverträglich waren; als der Günstling der Aristokraten- und Hofpartei, deren Macht im Staate mit seinem Namen wieder auferstehen würde, endlich als treuer, aber blinder Seïd eines Königs betrachtet, dessen Willen für ihn der Rathschluß des Himmels war. In diesem Bilde erschien der Fürst von Polignac dem Volke.

Wer ihn, wie der Verfasser dieser Erzählung, näher und mit weniger Vorurtheil betrachtete, sah in Herrn von Polignac nicht, was die Geburt und der Zufall der Höfe, sondern was die Zeit, die Wechselfälle des Lebens, die langen Gefangenschaften, die Geschäfte, die Studien aus ihm gemacht hatten: einen Mann von einem Aeußern, das in seinem Gesichte und in der Eleganz seiner Haltung die aristokratische und weibliche Schönheit seiner Mutter mit dem Gepräge der Melancholie der langen Gefangenschaft vereinigte; von einer schnellen und liebenswürdigen Intelligenz, die sich spät den Gegenständen der Politik zuwandte und unter einem Scheine von Nachdenken nur die Oberfläche der Reflexion barg; von einem Royalismus, der den König nicht nur zu einem Vater, sondern zu einem Schatten Gottes auf Erden machte; von einer Frömmigkeit, die mehr einem Kloster, als einem Palaste entsprach und sich zuweilen bis zur Verzückung und bis zu dem übernatürlichen Einschreiten der göttlichen Gnade in die menschlichen Schicksale steigerte; von einer Herzensgüte, die jede Unduldsamkeit, noch mehr jede Gewissens- und Parteiverfolgung ausschloß, und von einer politischen Meinung, die mit aufrichtigem Herzen die repräsentativen Institutionen anerkannt hätte, wenn diese Institutionen, welche sein unachtsamer Geist nach den Institutionen England's beurtheilte, ohne etwas von der

französischen Revolution von 1789 zu begreifen, eine unauflösliche Dreieinigkeit des Unterhauses, der Kirche und der Aristokratie gebildet hätten.

17.

Herr von La Bourdonnaie repräsentirte in den Augen des Landes einen Terroristen des Königthums, welcher die Revolution mit denselben Waffen bekämpfen wollte, deren sich die Revolution zur Bekämpfung des Royalismus bedient hatte. Ein Mann, bei dem die Meinung unzertrennlich vom Zorne war und die Uebertreibung einen Theil der Beredsamkeit bildete; ein Vendéer Tribun von 1815 zum Staatsmanne von 1829 geworden, flößte er durch seinen bloßen Namen, vor dem die Bonapartisten und die Liberalen so oft erbleicht waren, wenn er von Ludwig XVIII. Achtserklärungen nach Klassen verlangte, heute den Gemäßigten aller Parteien Schauder ein, wenn sie Demjenigen, welcher Herrn von Peyronnet der Schlaffheit anklagte, die Leitung des Rathes Karl's X. anvertraut sahen.

Diese Gewaltthätigkeit des Herrn von La Bourdonnaie lag indessen mehr in der Haltung, als im Charakter. Seine absoluten, unversöhnlichen Theorien auf der Tribüne waren im Grunde nur Worte der Befriedigung, die er dem Ruhme der Stärke zum Futter hinwarf, mit welchem er sich gern in den Sälen der Aristokratie und in den Schlössern der Vendée schmückte. Sie schlossen weder feste Systeme, noch einen thatkräftigen staatsmännischen Willen in sich. Dieses Feuer verdampfte in der Polemik. Wenn seine sorgfältig geschriebene Rede bis an die Enden des Reiches erscholl, genügte es seiner Eitelkeit. Immer drohend, nie einen Streich führend, trachtete er mehr nach dem Rufe, als nach der Gewalt. Er geizte nach Lärm; er donnerte, weit mehr um von seinen Freunden gehört zu werden, als um seine Feinde niederzuschmettern. Karl X., der den Redner für den Mann gehalten hatte und in Herrn von La Bourdonnaie einen monarchischen Mirabeau

zu finden glaubte, nahm bald wahr, daß er nur ein vollklingendes Wort, einen abwesenden Gedanken, einen Willen ohne Impuls, ohne Richtung und ohne Ziel in seinen Staatsrath eingeführt hatte.

Herr von Bourmont, Minister des Kriegs, war die Vendée selbst mit seinem Namen in den Staatsrath gerufen, um Frankreich Gesetze zu geben. Dieser Name erinnerte nicht nur an den bewaffneten Parteigeist, den blutigen Haß von 1798 zwischen den Weißen und den Blauen, den Bürgerkrieg; er erinnerte durch Waterloo an den Uebergang zum Feinde mitten im Feldzuge, und er erinnerte durch den Prozeß des Marschalls Ney, gegen welchen Herr von Bourmont, sein Unterbefehlshaber, rücksichtslos gezeugt hatte, an eine der unversöhnlichsten Härten der Restauration und einen der tragischen Tode, die den Bourbonen am bittersten vorgeworfen wurden. Die Ernennung eines solchen Kriegsministers glich einer Widerrufung der Amnestie, welche von der Weisheit Ludwig's XVIII. über den Ruhm und die Schuld der französischen Armee geworfen worden war. Sie schien auch unkluger Weise das Blut von Waterloo wieder aufzurühren, um in dem Namen des Ausreißers von der Armee ohne Unterlaß an den Schmerz und die Demüthigung der Nation zu erinnern.

Herr von Bourmont sühnte indessen dieses Unglück seines Namens durch alle Gaben des Soldaten, des Parteihauptes, des Staatsmannes. Der Bürgerkrieg, der ihn bei der Geburt empfing, hatte ihn schon in seinen ersten Jahren in die Unerschrockenheit seiner Schlachtfelder und in die Geheimnisse seiner Verschwörungen eingeweiht. Die Kriege des Kaiserreichs, die er in der Folgezeit ruhmvoll mitmachte, hatten ihm nach der Pacifikation der Bretagne dieselben Generale der Republik zu Nebenbuhlern gegeben, die er früher zu Feinden gehabt hatte. Napoleon hatte ihn als Kriegsmann mitten unter allen jenen Söhnen des Krieges ausgezeichnet, die sich

neben ihm oder unter ihm zum Waffenhandwerk herangebildet hatten. Aber Herr von Bourmont war mehr als ein Soldat, er war eine Intelligenz und ein Ehrgeiz, der im Stande war, alle Rollen anzunehmen und zu übertreffen, welche die Flüchtigkeit der Revolutionszeiten den Charakteren bietet, die ihr Glück begreifen. Beweglich und Fatalist zugleich, fiel er bald, wie die Orientalen, in einen Schlaf des Müßigganges und der Erschlaffung, der Alles den Ereignissen überließ; bald sprang er auf den Ruf der Umstände von diesem Ruhelager auf und entwickelte jene Thätigkeit, welche mit der Zeit an Schnelligkeit wetteifert und die Geschäfte gleichsam verschlingt. Dabei war er klug und kühn, geheimnißvoll und vertrauend, langer Geduld und verwegener Handstreiche fähig, fest und geschmeidig zugleich, Unterhändler von Natur, Schmeichler gegen seine Vorgesetzten, offen gegen Seinesgleichen, leutselig gegen seine Untergebenen. Auf einmal trat er aus seinem gewöhnlichen Stillschweigen mit Blitzen der Beredsamkeit hervor, welche den Kriegsrath erleuchteten, oder Klarheit über die Berechnungen der Politik ausgoßen. Mehr aus angeborener Gesinnung und aus Ehre, als aus Fanatismus, der Sache seiner ersten Jahre treu, war er eben vermöge dieser Gleichgültigkeit gegen die Prinzipien mehr als jeder Andere geeignet, einer Restauration zu dienen, ohne an ihren Schwindelanfällen Theil zu nehmen. Seine denkende Stirne, sein feuriges Auge, seine feine Lippe, sein verständiges Lächeln, seine von der Bivouaksonne gebräunte Haut, sein zierlicher Wuchs, sein leichter Gang, seine vertrauliche Geberde, sein kurzes Wort verriethen auf den ersten Blick den Mann, welcher höher stand, als seine Umgebung. Wenn man ihn unter einer Gruppe von Generalen sah, war es unmöglich, nicht nach seinem Namen zu fragen, wenn man ihn gesehen hatte, unmöglich, sich nicht seiner zu erinnern. Dies war der Minister des Kriegs; sein einziges Unglück war, daß er sich Bourmont nannte. Karl X.

und Herr von Polignac hatten nicht daran gedacht; aber Frankreich glaubte, sie denken daran; und der Bürgerkrieg trat mit ihm ins Kabinet.

18.

Herr von Montbel war ein neuer Name in der Regierung, und er trat mit einem gewissen Rufe ein, den er sich in der Administration der Stadt Toulouse, deren Maire er gewesen, und auf der Tribüne der Kammer der Abgeordneten, wo er seinen Freund, den Herrn von Villèle, während seiner Gewalt und während seiner Ungnade edel und muthig unterstützte, mit Ehren erworben hatte. Er war offenbar eine Hand, die nach Herrn von Villèle ausgestreckt war, um ihn zur Rückkehr in den Rath des Königs einzuladen. Er war überdies ein Wort, das in der Kammer, wo alle Parteien seinem Charakter huldigten, geachtet und gern gehört war.

Herr von Courvoisier war der Redner, den sich dieses Kabinet ausersehen. Sein Name hatte für die Constitution eine minder beunruhigende Bedeutung. Er hatte mit ausführlicher und begeisterter Beredsamkeit das System des Herrn Decazes vertheidigt; aber später hatte ihn sein einsiedlerischer und verdüsterter Geist, wie man sagte, in die mystischen Systeme des Grafen von Maistre und des Herrn von Bonald und in die frommen Sophismen der Partei der Geistlichkeit hineingeworfen. Man konnte in diesem Redner, der sich schon längst in seine Zurückgezogenheit auf dem Jura begraben hatte, entweder den alten Schwärmer für die Charte, oder den neuen Schwärmer für den Absolutismus wieder finden. Sein Name war weniger eine Drohung, als ein Räthsel im Ministerium.

Man kennt Herrn von Chabrol, den hartnäckigen Verwaltungsbeamten, welcher sich in alle politischen Systeme schmiegte oder verlor, welcher der öffentlichen Meinung weder

Bürgschaften gab, noch Besorgnisse einflößte und unter der Hand des Königs eben so bereitwillig ein Ministerium der Staatsstreiche, als ein Ministerium der Charte vollzählig machte.

Herr von Haussez, Préfet von Grenoble, war unbekannt; aber die Wahl, die auf ihn gefallen war, lehrte ihn kennen. Er war, wie man ihn zum Voraus beurtheilte: fähig zur Hingebung, unfähig zum Widerstande gegen Maßregeln, welche die Farbe der Aufopferung und der Gefahr für das Heil des Königs an sich trugen.

19.

Die Presse und die öffentliche Meinung, welche sich seit Monaten darauf vorbereitèten, Alles zu erfahren und gegen einen verzweifelten Versuch der Krone Alles zu wagen, brachen sogleich am andern Tage in Zorn, Drohungen, oder Wehklagen aus, welche in wenigen Stunden das Land erschütterten. „Coblenz! Waterloo! 1815!“ rief das Journal des Débats, die Namen der Minister zergliedernd: „Die Emigration in Herrn von Polignac! die Desertion zum Feinde in Herrn von Bourmont! die Proskriptionswuth in Herrn von La Bourdonnaie! Drei Prinzipien in den drei Persönlichkeiten des Ministeriums! Presset sie; nur Demüthigung, Unglück und Gefahr träufelt heraus! Unglückliches Frankreich! unglücklicher König!...“

Herr Guizot und Herr Thiers, der Eine im Journal le Temps, der Andere im National, einem Blatte, das er später durch eine Polemik hob, in welcher man unter der Begeisterung des Mannes der Feder den Gedanken des künftigen Mannes der Regierung fühlte, donnerten gegen den Wahnsinn des Königs. Die Schriftsteller einer noch populärern Opposition wünschten sich laut Glück dazu, daß endlich eine in solchen Namen liegende offene Kriegserklärung gegen die Constitution den heuchlerischen Schleier zerriß, hinter welchem die Kirche, die Aristokratie, der Hof seit sechs Jahren ihre Verschwörungen

gegen alle Freiheiten anzettelten. Die geheimen oder offenen Gesellschaften, wie der leitende Ausschuß des Herrn von Lafayette, und der Verein: Hilf dir selber, so wird dir Gott helfen, der Herr von Broglie und Guizot, rüsteten sich zum Angriffe, oder zum Widerstande. Gesellschaften und Vereine zur Vertheidigung der bedrohten Institutionen bildeten sich in allen Städten des Reiches und verpflichteten sich zur Verweigerung der Steuern, die mit Sidney dem Sturze der Stuarte in England vorausgegangen war. Herr von Lafayette, der in seinem Greisenalter mit demselben Eifer auf den Untergang der Monarchie hinarbeitete, wie bei den ersten Auftritten von 1789, durchreiste die Dauphiné, das Land der Insurrektion, wo die Revolution zu Vizille ihr erstes Schlachtfeld gehabt hatte. Er wurde dort mit Eichenlaub bekränzt. Triumphirend fuhr er in einer mit vier weißen Pferden bespannten Kalesche in Lyon ein und erinnerte dadurch an das Pferd der in den Erinnerungen des Volkes unsterblich gewordenen Föderation. Hunderttausend Seelen gaben ihm das Geleite. Dreihundert junge Leute ritten seinem Wagen voran. Die Bürger empfingen ihn mit einer Rede an den Thoren der Stadt.

„Heute," antwortete er ihnen, „befinde ich mich in einem Augenblicke in Ihrer Mitte, den ich kritisch nennen würde, wenn mir nicht in dieser mächtigen Stadt die ruhige und sogar mit Verachtung gepaarte Festigkeit eines großen Volkes vor Augen träte, das sein Recht kennt und seine Kraft fühlt!" Er hatte nicht mehr nöthig, zu conspiriren; die Regierung conspirirte für ihn, und Frankreich conspirirte mit ihm. Eine unruhige Erwartung und eine fürchterliche Stille war in diesen letzten Monaten des Jahrs 1829 das Vorspiel des unvermeidlichen Krieges zwischen einer Regierung und einem Lande, die sich von Angesicht zu Angesicht maßen, als gälte es zu wissen, wer den ersten Streich führen würde.

20.

Indessen schien das Ministerium vor Dem zurückzuweichen, was es in seiner Constituirung versucht hatte. Man hätte glauben sollen, seine Politik sei, die Aufregung und den Argwohn, womit es angegriffen war, durch Unbeweglichkeit und Unschuld zu ermüden. Herr von La Bourdonnaie erließ ein Rundschreiben an die Präfekten, das weder feindliche Anschläge auf die Constitution, noch eine gewaltsame Spannung der Springfedern der Regierung ankündigte. Herr von Polignac beschäftigte sich mit den Depeschen und dem diplomatischen Mechanismus seines Ministeriums.

Auf einmal brachen innere Spaltungen, die bereits im Kabinete zwischen Männern kochten, welche mehr der Wille des Königs, als eine Uebereinstimmung der Charaktere in demselben zusammengeführt hatte, durch den Rücktritt des Herrn von La Bourdonnaie nach außen hervor. Man glaubte, dieser Rücktritt verrathe Eventualitäten von Gewaltstreichen im Kabinete, denen sich dieser Minister entzogen habe. Die öffentliche Unruhe steigerte sich bei einer extremen Politik, vor der selbst ein solcher Mann zurückgewichen. Es war nichts an der Sache; ein eitler Rangstreit im Rathe, in welchem der Fürst von Polignac den Vorsitz ansprach und Herr von La Bourdonnaie sich demselben nicht unterwerfen wollte, diente dieser Zerstückelung des Ministeriums zur Gelegenheit und zum Vorwande. Der König, der in Herrn von La Bourdonnaie eine Inspiration und eine Kraft zu finden gehofft hatte, war von der Täuschung seiner Erwartungen überrascht. Es ist keinem Menschen gegeben, Genie gegen den Instinkt eines ganzen Volkes und gegen die Wahrheit einer Situation zu haben. Die Charte war die Wahrheit der Restauration; die größten Geister fanden nichts, wenn sie Sophismen gegen diese Wahrheit suchten. Herr von La Bourdonnaie ergriff hastig den ersten Vorwand,

vor einem Geständnisse des Unvermögens, oder vor der Verantwortlichkeit für eine Katastrophe aus der Combination auszutreten, in die er mit Verwegenheit eingetreten war. Zwei Versuche zu einer Theilnahme an der Gewalt ohne die Möglichkeit zu andern Thaten, als zu Thaten des Wahnsinnes, hatten ihn für eine fünfzehnjährige unüberlegte Opposition gestraft. Er wurde in der Pairie mit den Leichenehren der betrogenen Ehrgeize begraben, und sein Name erlosch in dieser Versammlung im Stillschweigen.

21.

Die gebieterischen Eingebungen der Gazette de France zwangen den Fürsten von Polignac, das Ministerium des Innern Herrn von Montbel zu geben, welcher der Partei des Herrn von Villèle, der in den Augen des Herrn von Genoude in Herrn von Montbel seinen Vorläufer oder seinen Nachtreter hatte, als Bürgschaft oder Hoffnung dienen sollte. Man suchte einen Minister des öffentlichen Unterrichts, um Herrn von Montbel zu ersetzen. Man wollte einen Redner. Ein junger Beamter von einem Charakter und einem Talente, die ihn durch sein bloßes Verdienst auf den zweiten Posten des Ministeriums der Justiz erhoben hatten, Herr Rocher, wurde vom Könige über die Tauglichkeit und die Beredsamkeit der Männer des Worts an den verschiedenen Gerichtshöfen des Reiches gefragt. Herr Rocher nannte Herrn Guernon von Ranville, den auf diese Art ein schönes Talent ohne sein Wissen für den Glanz und das Unglück der Gewalt in einer Stunde der Krisis und der Finsternisse ausersah. Annehmen war Aufopferung, Ablehnen konnte als Feigheit erscheinen; Herr Guernon von Ranville nahm an.

Während dieser Aenderungen, in welchen der König und Herr von Polignac den Schwerpunkt ihrer Regierung suchten, rechtfertigten die Wahlen die Opposition in der Kammer durch

Ernennung von Männern, welche den größten Argwohn gegen die Absichten nährten, die man dem Hofe unterlegte; Alles athmete einen nahen Krieg. Von beiden Seiten schickte man nicht Rathgeber des Friedens, sondern Kämpfer.

22.

Zwei historische Männer erschienen damals zum ersten Male in den politischen Versammlungen, gleichsam als Vorzeichen der Bewegungen, an die sie einen langjährigen Ruf zu knüpfen im Begriffe standen. Der Eine war Herr Guizot, der Andere Herr Berryer. Man kannte Herrn Guizot seit 1814. Anfangs ein unbemerkter Vertrauter des Abbé von Montesquiou unter einem royalistischen Ministerium; anerkannter Agent der Unterhandlungen der Legitimisten in Gent; von dieser kurzen politischen Emigration zurückgekehrt, um seine Feder dem Ministerium Richelieu zu leihen, das den Royalismus durch Verschmelzung mit der Freiheit verjüngen wollte; geheimer Rathgeber und vertrauter Publicist des Herrn Decazes, den er mit seinen Freunden, Herrn Villemain, Herrn von Broglie, Herrn von Stael, Herrn von Barante, Anhängern seiner, der Geschichte der Stuarte entlehnten und unpassend auf sein Land angewendeten Theorien, unterstützte; Adept des Herrn Royer-Collard, dessen Schüler er geworden war, ehe er sein Nebenbuhler wurde, schuf er mit diesem die Sekte der Doktrinäre, dieses bald strenge, bald aufrührerische Schisma des Royalismus, näherte sich mehr und mehr dem Liberalismus, je mehr der repräsentative Geist seinen Organen Siege und Ehre verschaffte, und nahm die Ungnade des Hofes nach dem Sturze des Herrn Decazes mit demselben Eifer an, mit dem er um die Gunst desselben gebuhlt hatte. Er fiel edel mit seinen Freunden und hob sich nur durch die Ueberlegenheit seines Willens und seines Talentes im Journalismus, in der Literatur, im Professorat der Geschichte wieder. Ein fleißiger Schrift-

steller, ein beredter Professor, ein unermüdlicher Publicist, ein brauchbarer Parteimann, der sich die Aufgabe stellte, Theorien, Ideen, Sophismen und sogar Leidenschaften zum Gebrauche der unüberlegten, aber ehrgeizigen Männer seiner Sekte zu schaffen; ein Ruf, der im Schatten zwischen dem Throne und dem Volke heranwuchs, um sich im rechten Augenblicke je nach den Umständen zum Kämpen der Legitimität, oder der Revolution aufzuwerfen; ein stolzer junger Mann, der in seinem Gesichte weder die Bescheidenheit, noch die Schüchternheit, diese Reize der Jugend, hatte, aber in seiner gedankenvollen Schönheit und in seinem glühenden Auge mehr das dunkle Feuer des Willens, als die Flamme des Genies und des Enthusiasmus durchschimmern ließ, war Herr Guizot, nunmehr die Seele einer noch monarchischen Opposition, durch die Protektion der revolutionären Opposition vor Kurzem an den Fuß der Tribüne getragen worden, die er mit so viel Lärm besteigen und beherrschen sollte, um mit eben so viel Lärm und in einem gewaltigen Sturze davon herabzufallen.

Herr Berryer war damals ein junger Mann, den man nirgends kannte, als vor den Gerichtsschranken. Die Gabe des Wortes, der Blitz des Geistes, der Glanz der Stirne, die Redlichkeit des Auges, die Größe der Seele, die Herzlichkeit und der Nachdruck der Geberde, der männliche und liebliche Klang der Stimme begannen ihn seinen Nebenbuhlern als eines jener Wunder der Tribüne zu bezeichnen, die alle Blicke auf sich ziehen, sobald sie sich in den Versammlungen zeigen, und deren Ueberlegenheit man mit Stolz auf sein Land anerkennt, weil sich diese Ueberlegenheit, durch die Offenheit und Bescheidenheit der Jugend verschleiert, durch den Charakter Verzeihung für Alles erkauft, was das Talent Demüthigendes für den Neid und Zermalmendes für die Rivalität hätte. Herr Berryer, durch Familie und Umgang mit den hohen Klassen der Aristokratie und der Literatur verbunden, zu denen ihn

die Eleganz der Lebensweise und des Gedankens von Natur und aus Gewohnheit hinzog, war die Hoffnung der Partei des Hofes, der Kirche, der Monarchie. Man schmeichelte ihm dort als einer unverhofften Gunst, man erwartete ihn auf der politischen Tribüne als einen Rächer. Die Revolution hatte ihren Mirabeau gehabt, die Vorsehung sollte der Legitimität ihren Berryer geben. Der König und Herr von Polignac hatten nichts versäumt, um ihm die Kammer zu öffnen; die Gunst der Krone und der Minister ging ihm in dieselbe voraus; sie versprachen sich Wunder von ihm. Von der Popularität des Hofes, der Salons und der Schlösser getragen; den Hoffnungen, die man auf ihn baute, wie einem Eide seines Genies treu; durch seinen Muth und die Gefahr der Umstände bestochen, trat er unglücklicher Weise, mehr auf einen Kampf als auf eine Politik bedacht, in die Kammer und sprach, ehe er gedacht hatte.

So war damals dieser große Redner.

23.

Der nun umgebildete Ministerrath berieth sich über die Sprache, die er dem Könige bei Eröffnung der Session in den Mund legen sollte. Die Majorität des Ministeriums war für ein inoffensives und väterliches Wort, das, ein Zeugniß von der Langmuth der Krone, durch den Contrast das Unrecht der Kammer erschweren würde, wenn sie sich, wie die letzte Ständeversammlung, zu unehrerbietigen Aufforderungen oder Andeutungen hinreißen lassen sollte. Aber den König schien es zur Eröffnung des Kampfes zu drängen; Herr von Polignac theilte ihm sein übernatürliches Vertrauen auf die Allmacht der göttlichen Majestät mit; sein Hof, vor welchem er seit seiner Thronbesteigung so oft Verachtung gegen die Revolution ausgesprochen hatte; selbst der bisher in der Weisheit seines Oheims Ludwig's XVIII. so weise, jetzt durch die

kindliche Liebe mit der Erbitterung seines Vaters und Königs verwachsene Herzog von Angoulême, Alles trieb den Fürsten zu den Maßregeln und den Worten der Gewalt. Zähmung des Landes war das Losungswort des Hofes. Selbst die Gesichter des Königs, der Prinzen, der Prinzessinnen hatten den Ausdruck dieser Gedanken angenommen. Man behauptet, der Herzog von Orleans selbst habe den König zum Tone des Gebieters aufgefordert. Man athmete in den Tuilerien nichts als den Geist der Drohung.

Der Monarch war beim Empfange der großen Körperschaften des Staates am ersten Tage des Jahres 1830 kurz und stolz in seinen Antworten gewesen. Die Herzogin von Angoulême hatte die berechnete Kälte des Königs noch überboten und den Richterstand, den der Hof einer feigen Gefälligkeit gegen die Revolution bei einigen neueren Beschlüssen in Sachen der Politik beschuldigte, in dem Augenblicke, in welchem sich derselbe ihr vorstellte und vor ihr verbeugte, beinahe beschimpft. „Dorthin, meine Herrn!“ hatte sie, auf die Thüre des Thronsaales deutend, gesagt. Dieses Wort war in Paris als eine Rache des Weibes an der Unparteilichkeit der Justiz erschollen; die öffentliche Meinung sog Gift daraus. Man erwartete mit ängstlicher Neugierde den unvermeidlichen Zusammenstoß des Thrones und des Landes in den Worten des Königs und der Ständeversammlung. Herr von Courvoisier hatte endlich die Thronrede entworfen; sie war würdig und angemessen bis zum letzten Paragraphen, der also lautete:

„Wenn strafbare Umtriebe meiner Regierung Hindernisse in den Weg werfen sollten, die ich nicht voraussehen kann, so würde ich Kraft zur Ueberwindung in derselben in meinem Entschlusse, den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der stets von ihnen bewiesenen Liebe zu ihrem Könige finden.“ Dieser Satz, der durch Hindeutung auf den König, als den letzten Grund

der Ordnung und als die höchste Instanz zur Erhaltung des öffentlichen Friedens, die Kammern zu streichen und eventuell auf die höhere und höchste Gewalt der Krone zu verweisen schien, wurde vom neuen Minister des öffentlichen Unterrichts, Herrn Guernon von Ranville, bekämpft; er verlangte, daß der König die constitutionelle Unterstützung der Kammern mit seiner persönlichen Thätigkeit bei Vorkehrung der zu bezeichnenden monarchischen Maßregeln vereinigen sollte. Diese weise Bemerkung wurde wegen der Jugend des Ministers verachtet; der König wollte sich in der Perspektive der Ereignisse als einen König zeigen, der über den oktroyirten Institutionen stände.

Am 2. März hielt er seine Thronrede vor den beiden im Louvre vereinigten Kammern. Nie hatte sich die königliche Majestät mit größerem militärischen und bürgerlichen Gepränge umgeben; nie hatte die Stimme des Fürsten mehr Entschlossenheit verrathen. Die Kammern hörten diese Worte in unruhiger Sammlung, und das aufmerksame Frankreich entdeckte im ersten Augenblicke keine Herausforderung darin. Das Beifallklatschen der Zuschauer verhüllte das Schweigen der Abgeordneten.

Herr Royer-Collard, von den drei vereinigten Oppositionen getragen, welche hinfort die Majorität in der Kammer bildeten, wurde vom Könige wieder ernannt. Dieser Fürst konnte sich nicht entschließen, einen Gegner seiner Krone in einem Manne zu sehen, der so viele Jahre lang der erklärte Verschwörer der Legitimität und der geheime Rath seiner Dynastie gewesen war. Die Kammer, welche dieser Gefälligkeit wenig Aufmerksamkeit schenkte, beauftragte die Herren von Preissac, von Kératry, Dupont (von der Eure), Gauthier, Sebastiani, Dupin, von Sade, Lepelletier von Aulnay, eine Antwortsadresse auf die Rede des Königs für sie zu entwerfen. Die bloßen Namen der Beauftragten verriethen zum Voraus die Haltung dieser Adresse. Es waren sämmtlich Männer des

Abfalls, des linken Centrums, der äußersten Linken', oder, wie Herr Etienne, Männer der bonapartistischen Partei der hundert Tage, persönlichere Gegner der Dynastie der Bourbonen.

Von Herrn Etienne, einem durch die Gewohnheit der Opposition im Journal Minerva, diesem Arsenal alles Parteihasses gegen die Bourbonen und aller Taktik desselben, in der Gewandtheit und selbst der Hinterlist der Feder geübten Redner, entworfen, verhüllte diese Adresse mit bewunderungswürdiger Kunst die Feindseligkeit der Absichten in der äußerlichen Mäßigung und Loyalität der Worte. Ein aufrichtiger, treuer und kummervoller Royalist konnte sie geschrieben haben; jeder Anhänger der Monarchie konnte sie unterzeichnen, Schmeichelei sogar gegen die Person des Königs maskirte darin die durch die Liebe gerechtfertigte Verletzung der königlichen Prärogative in der freien Wahl seiner Minister. Nie hatte die Opposition eine so verwegene Hand an die Krone gelegt, nie hatte sie noch durch die Stimme ihrer Organe ein so monarchisches und so bourbonisches Glaubensbekenntniß abgelegt. Nach der gewöhnlichen Beantwortung der Fragen der Administration, der Diplomatie und der Finanzen sagte die Adresse:

„Sire, mitten unter den einhelligen Gefühlen der Ehrfurcht und Liebe, mit denen Sie Ihr Volk umringt, gibt sich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe zu erkennen, welche störend auf die Sicherheit wirkt, deren sich Frankreich zu freuen angefangen, welche die Quellen seiner Wohlfahrt trübt und, wenn sie länger anhalten sollte, seinem Frieden verderblich werden könnte. Unser Gewissen, unsere Ehre, die Treue, die wir geschworen haben, und die wir Ihnen stets bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Ursache derselben zu entschleiern. Die Charte, die wir der Weisheit Ihres erhabenen Vorgängers verdanken, und deren Segen Euer Majestät zu befestigen den festen Willen hat, heiligt die Theilnahme des Landes an der Berathung der

öffentlichen Interessen als ein Recht. Diese Theilnahme sollte indirekt, weise abgemessen und in genau bestimmte Grenzen, deren verwegene Ueberschreitung wir nie dulden werden, eingeschlossen sein, und sie ist das Alles auch wirklich; aber sie ist positiv in ihrem Resultate, denn sie macht die fortwährende Uebereinstimmung der politischen Ansichten Ihrer Regierung mit den Wünschen Ihres Volkes zur unerläßlichen Bedingung des geregelten Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Loyalität, unsere Ergebenheit verurtheilen uns zu der Nothwendigkeit, Ihnen zu sagen, daß diese Uebereinstimmung nicht besteht. Ein ungerechtes Mißtrauen in die Gesinnungen und die Vernunft Frankreichs ist heutzutage der Grundgedanke der Administration; Ihr Volk trauert darüber, weil es sich dadurch gekränkt fühlt; es beunruhigt sich darüber, weil seine Freiheiten dadurch bedroht sind. Dieses Mißtrauen findet keinen Weg in Ihr edles Herz. Nein, Sire, Frankreich will so wenig die Anarchie, als Sie den Despotismus wollen; Frankreich ist würdig, daß Sie auf seine Loyalität vertrauen, wie es auf Ihre Versprechungen vertraut. Zwischen Denjenigen, die eine so ruhige, so treue Nation verkennen, und uns, die wir mit einer tiefen Ueberzeugung den Schmerz eines ganzen und auf die Achtung und das Vertrauen seines Königs eifersüchtigen Volkes jetzt in Ihren Busen niederlegen, möge sich die hohe Weisheit Ihrer Majestät aussprechen. Die königlichen Prärogative haben in Ihre Hände die Mittel gelegt, die constitutionelle Harmonie zwischen den Staatsgewalten, diese erste und nothwendige Bedingung der Stärke des Thrones und der Größe Frankreichs, zu schaffen."

24.

Ein doppelter Sinn lag in dieser Adresse. Der König konnte, wenn er gut berathen wurde, nach Gefallen den einen oder den andern darin finden. In der Form ging die Kam-

mer, indem sie dem Könige zu wissen that, daß ein Mißtrauen zwischen ihr und seinen Ministern stattfinde, und daß die nothwendige Uebereinstimmung der beiden Gewalten gestört sei, nicht über das constitutionelle Recht der Vertreter des Landes hinaus. Eine loyale und starke Nation konnte es nicht in einer ehrerbietigern und sogar kummervollern Sprache sagen.

Im Grunde aber machte sich die Kammer, der die Charte das einzige constitutionelle Recht zuerkannte, den Ministern ihre Vota zu bewilligen oder zu verweigern, ohne sich in irgend einer andern Weise in ihre Wahl zu mischen, einer Verletzung der Charte schuldig; sie maßte sich die Prärogative des Königs an; sie vernichtete seine Verantwortlichkeit, indem sie seine Freiheit vernichtete; sie setzte sich an die Stelle der Krone; sie diktirte ihre Wahlen gebieterisch und zum Voraus und verwandelte die monarchische Souveränetät in eine parlamentarische.

Der König konnte sich den Schein geben, als hätte er die Adresse nur in dem ersten Sinne verstanden, der besorgten, aber treuen Kammer danken, sie über seine Absichten beruhigen und warten, bis sie sich durch Annahme oder Verwerfung der mehr oder weniger weisen Gesetze, die er durch seine Minister vorlegen zu lassen hätte, auf dem Wege der Verfassung aussprach. Jeder wahre Freund der Monarchie, dem es um Erhaltung des Thrones und der Freiheit zu thun gewesen wäre, hätte dem Fürsten eine solche Haltung angerathen. Zwischen den zarten Federn der repräsentativen Regierung liegt immer etwas Unentschiedenes, das beide Gewalten in dieser Unentschiedenheit lassen müssen, und das man vernichtet, wenn man es zu genau bestimmen will. Keine Gewalt, weder die Gewalt der Könige, noch die Gewalt des Volkes kann sich der Weisheit überheben. Der König und sein Rath hörten nur den Zorn, und beeilten sich, den tadelnswerthen Sinn der Adresse zum Anknüpfungspunkte eines offenen Kampfes mit dem Lande zu machen.

Der Hof verhehlte seine Freude über diese Gelegenheit

nicht, die sich endlich dem Könige dargeboten hatte, die Krone zu emancipiren, oder die Charte zu zerreißen. Der Geist des Schwindels umwehte Karl'n X.

Die Adresse, in geheimer Sitzung von der Kammer besprochen, wurde von den Herren von Lépine, von Conny, von Montbel energisch bekämpft. Der künftige Riesenkämpe des Ministeriums, Herr Berryer, bestieg zum ersten Male die Tribüne, zerriß den Schleier aller Reticenzen und aller falschen Ehrerbietungen der Commission und zeigte in ihrer Nacktheit die Anmaßung, welche die Attribute der Krone usurpirte, die Kühnheit, welche sich hinter die Heuchelei der Worte versteckte, die Regierung zweier nebenbuhlerischen Gewalten, die Anarchie dieser verwegenen Coalition, die Vernichtung der Kammer durch die Krone, oder der Krone durch die Kammer in dem ersten ihrer Attribute. Er war der Prophet der Katastrophe, der Donner der Wahrheit; aber dieser Prophet war der Beschützer des Herrn von Polignac, aber hinter dieser Wahrheit der Rede lag die Wahrheit einer Contrerevolution, die sich dem Lande in der Person des Herrn von Polignac unter einer constitutionellen Maske zeigte.

Man konnte nur bewundern und schaudern, man wurde nicht überzeugt; Herr Berryer stieg besiegt von der Tribüne, und Herr Royer-Collard, dessen doppelsinnige Orakelsprüche damals zu Gunsten beider Parteien gedeutet werden konnten, rief, auf den jungen Redner weisend: „In ihm ist nicht bloß ein Redner, in ihm ist eine Macht unter uns erschienen."

Alles war vergeblich, die Adresse entsprach einer Coalitionsmajorität. Die Einen votirten sie wegen ihrer Loyalität, die Andern wegen ihrer Arglist, Diese wegen ihrer Ehrerbietigkeit, Jene wegen ihrer Kühnheit. Ein gemäßigter und vermittelnder Abgeordneter der Centren, Herr von Lorgeril, schlug ein Vergleichsamendement vor, das die Warnung stehen ließ, ohne der Prärogative Gewalt anzuthun. „Nein, nein!" rief

Guizot, „hüten wir uns, unsere Ausdrücke zu mildern! Die Wahrheit hat ohnedies Mühe genug, in das Kabinet der Könige zu dringen, schicken wir sie nicht matt und bleich in dasselbe!" Die ersten Worte des künftigen Staatsmannes waren Worte eines Tribuns; sie drängten die Kammer zum äußersten Starrsinn.

Die Adresse wurde von zweihunderteinundzwanzig Mitgliedern der Linken, des linken Centrums, der Doktrinäre, des Abfalles votirt; hunderteinundachtzig Stimmen protestirten vergebens gegen die Kriegserklärung an die Prärogative des Königs. Die Stunde des Schwindels hatte auf beiden Seiten geschlagen.

25.

Das Ministerium antwortete auf dieses Votum mit der alsbaldigen Absetzung aller in einem öffentlichen Amte stehenden Abgeordneten, welche gegen das Ministerium gestimmt hatten. Herr von Polignac ließ Herrn Berryer die Generaldirektion eines hohen Staatsamtes anbieten, das einem der Votirenden entzogen worden war. „Heute," antwortete Herr Berryer, „bin ich zu neu in der Kammer, um eine solche Belohnung zu verdienen, im nächsten Jahre wird sie vielleicht unter mir stehen."

Herr von Suleau, ein junger Schriftsteller des Conservateur, ein klassisches Talent und eine große Zukunft, hatte die Unklugheit und die Uebereilung, eine Rolle in diesem Drama anzunehmen, dessen Entwicklung, wie nur zu deutlich vorauszusehen war, der Krone oder der Charte nur den Tod bringen konnte. Die Kühnheit verführt den jugendlichen Muth, aber es gibt keinen wahren Muth zu einem Kampfe gegen den gesunden Menschenverstand. Man bedauerte Herrn von Suleau, der sich von einer Sekte anwerben ließ und keinen Sektengeist hatte.

Alle bedeutenden Männer der Diplomatie, der Administration, des Staatsrathes trennten sich offen vom Ministerium, indem sie förmlich ihre Entlassung nahmen. Herr von Chateaubriand wollte einem Kabinete nichts verdanken, das die Monarchie den Abgründen zuführte. Er kehrte von Rom zurück und verzichtete um seines Gewissens und seines Rufes willen auf seinen einträglichen Posten.

Die jungen und sekundären Männer der monarchischen und der constitutionellen Meinung entzogen sich mit demselben Vorgefühle den Gunstbezeigungen, welche das Ministerium des Herrn von Polignac ihrer Ergebenheit anbot. Sie ahneten mit ganz Frankreich, daß sich die Namen, welche sich in diesen unsinnigen Conflikt wagten, für immer in der Geschichte ihres Landes befleckten.

Herr von Marcellus, ein Sohn des durch seinen Eifer für die unzeitige Solidarität von Thron und Altar berühmt gewordenen Redners dieses Namens, lehnte den Posten eines Unterstaatssekretärs des Fürsten von Polignac ab; er glaubte der Fahne des Königthums nicht untreu zu werden, wenn er die Gunstbezeigungen Derjenigen zurückwies, welche es irre führten. Ich selbst stand auf dem Fuße einer gewissen Vertraulichkeit mit dem ersten Minister. Da ich mich damals ohne Stelle in Frankreich befand, schrieb mir der Fürst von Polignac, um mich nach Paris zu rufen und mir die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten anzuvertrauen. Ich entschuldigte mich in meiner Antwort mit meiner Jugend und meiner Unzulänglichkeit. Der erste Minister beharrte. Ich kam nach Paris. „Gut!“ sagte er mit Freundlichkeit und im Tone des Vorwurfes zu mir, „Sie gehören also zu Denjenigen, welche mich verleumden, indem Sie mich der Absicht beschuldigen, die Institutionen umzustoßen, auf die sich Thron und Freiheit zugleich stützen? Sie glauben also, ich sinne auf einen Staatsstreich?“ — „Nein, mein Fürst,“ sagte ich zu ihm, „ich glaube

nicht, daß ein Staatsstreich in Ihren Gedanken liegt, aber ich glaube, daß ein Staatsstreich in dem unvermeidlichen Verhängnisse der Haltung liegt, welche der König und das Ministerium dem Lande gegenüber annehmen, und da ich jung und der Dynastie aus angestammtem Gefühl und aus aufrichtiger Liebe zur geregelten Freiheit anhänglich bin, will ich meinen Namen, so dunkel er ist, nicht an die Katastrophe der Legitimität und der Charte knüpfen." Der Fürst von Polignac zog mich in sein großes Kabinet und ging zwei Stunden lang in vertraulichem und leidenschaftlichem Gespräche von einem Ende des Zimmers zum andern mit mir auf und ab. Er verwahrte sich mit augenscheinlich aufrichtiger Energie gegen jeden Gedanken an einen Umsturz, oder nur eine Abänderung der Charte, und beschwur mich dringender, an ihn zu glauben und den Vertrauensposten anzunehmen, den er mir in seinem Ministerium vorbehalte. Ich war dankbar, gerührt, aber unbeugsam. Es schmerzte ihn, aber es beleidigte ihn nicht.

Er ernannte mich wenige Tage darnach zum bevollmächtigten Minister beim neuen Könige von Griechenland, dem heutigen Könige der Belgier. Ich setzte meine vertraulichen Besuche bei dem Fürsten von Polignac während der Unterhandlungen über das neue Königreich Griechenland fort, welche ein unverhofftes Ende nahmen, indem der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die Krone ausschlug und Paris verließ.

Seine Sprache während jener langen Monate des Todeskampfes Frankreichs, welche dem Staatsstreiche vorausgingen, war immer dieselbe. Es schien mir in der That bewiesen, daß der Fürst von Polignac damals keineswegs an eine Erneuerung der absoluten Gewalt des Königthumes in Frankreich dachte, und daß er den Plan hatte, eine Art bischöflicher Aristokratie als Erhalterin der Religion zu schaffen, deren Wiederhersteller er sein wollte: eine politische Aristokratie, nicht der Geburt, sondern des Grundbesitzes, eine doppelte Aristokratie, welche

in Frankreich die englische Pairie nachahmen und dem Throne zugleich Beistand und Widerstand leisten sollte. Seine Ideen gingen nicht weiter, als auf eine gleich dem Grundeigenthume seines Landes veränderliche, aber conservative Hierarchie. Aber diese loyalen und in ihrer Absicht sogar liberalen Ideen schienen mir eben so verworren als hartnäckig in seinem Geiste zu liegen. Sie hatten in meinen Augen den doppelten Fehler, daß sie in nichts der Freiheit des menschlichen Geistes in religiöser Beziehung, der durch die Revolution von 89 besiegelten Eroberung des achtzehnten Jahrhunderts, und noch weniger dem demokratischen Geiste Frankreichs entsprachen, der seinen letzten Ausdruck in der Wahlfreiheit hat, welche, wenn sie gesichert ist, ein intellektuelleres und moralischeres Symbol darstellt, als das rein materielle Symbol des Grundbesitzes.

26.

Dies waren ohne Zweifel auch die loyalen, aber unüberlegten Ideen des Königs, der an Herrn von Polignac nur seinen Vertrauten und seine Hand hatte. Ein Gespräch mit Karl'n X. um dieselbe Zeit bestärkte mich in meinen Muthmaßungen. In das Kabinet des Königs geführt, der mich berufen hatte, um ihm einige Belehrungen rücksichtlich der beabsichtigten Expedition nach Algier und der höchst feindseligen Manoeuvres Oesterreichs gegen Frankreich und gegen das Haus Bourbon in Italien zu geben, fand ich diesen Fürsten allein vor einer langen mit Karten und Depeschen bedeckten Tafel stehen. Eine sanfte Majestät lag in seiner Haltung, Heiterkeit in seinen Zügen, Güte in seinen Blicken. „Sie sehen," sagte er, den Finger auf eine lange Depesche vor mir setzend, die auf seinem Tische lag, „daß ich mich mit Ihnen beschäftige, und daß ich Alles lese, was Beziehung auf meine auswärtigen Angelegenheiten hat. Ich habe so eben die Schrift gelesen, die ich Sie über die Expedition nach Algier aufzusetzen bitten

ließ, welche meine Regierung beabsichtigt, und ich bin zufrieden mit Ihnen, sehr zufrieden," setzte er, mit einem Lächeln auf diesem Worte verweilend, hinzu; „so zufrieden, daß mich Ihre Arbeit großentheils vollends zur Ausführung der Expedition bestimmt hat." Ich dankte dem Könige für dieses Zeugniß seiner Zufriedenheit. Er spielte auf eine Schrift an, die er während des Ministeriums Villèle durch den Baron von Damas über die politischen Resultate einer französischen Expedition gegen die Seeräuber der Barbareskenstaaten, über die Nachtheile oder Vortheile, die ein solches Unternehmen auf dem Mittelmeere für den Handel und für unsern Einfluß an den Küsten Italiens und Spaniens haben würde, von mir hatte begehren lassen. Damals, in Folge der Abwesenheit des Herzogs von Laval und des Todes des Marquis von La Maisonfort, der einzige Repräsentant Frankreichs in Oberitalien, hatte mich der Zufall für diese Arbeit bezeichnet. Sie war dem Könige mitgetheilt worden. Sie schloß mit dem Vorschlage der Zerstörung Algiers, der Ausrottung der Seeräuberei, nicht der Eroberung des Innern von Afrika. Sie traf mit den persönlichen Ideen Karl's X. zusammen, der seine Regierung durch den Glanz einer motivirten, redlichen und nützlichen Großthat verherrlichen wollte. Die Unterhaltung verbreitete sich über diesen Gegenstand.

Aber bald warf der König die Schrift weg, die er in der Hand hatte, ging mit einer gewissen jugendlichen Hast auf die andere Seite des Tisches, wo er mir unmittelbar gegenüber stand, näherte sich, faßte mich mit einer edeln und freundlichen Vertraulichkeit am Arme, zog mich vom Fenster in den Hintergrund des Kabinets und vom Hintergrunde des Kabinets ans Fenster und sprach sich vertraulich über die innere Frage aus, welche der Grundton, wie der Wurm seiner Brust war. Er warf mir das ungerechte Mißtrauen vor, das ich in sein Ministerium setze. Er sprach mit derselben Entschiedenheit,

wie Herr von Polignac, von seinem festen und redlichen Willen, die Charte zu behaupten, aber zugleich sein monarchisches Recht zu behaupten. Er war verständig, lebhaft, energisch, erhaben, beredt, Staatsmann. Es sprang in die Augen, daß Wahrheit von seinen Lippen floß. Nichts als seine falsche Situation mit einem der öffentlichen Meinung entgegenstehenden Ministerium verrieth den Fürsten, der wenige Monate darnach die Revolution herausfordern würde. Die Achtung verschloß mir den Mund und gestattete mir bloß einige Zeichen von Zweifel und Unruhe bei seinen Worten. Ich verließ ihn mit der Ueberzeugung, daß ein so intelligenter und loyaler König auf keinen Verrath an seinem Lande sinne, daß ihn aber das Verhängniß seines Ministeriums nach einer Extremität hindrängen werde, wo er nur noch zwischen einer Demüthigung, oder einem Gewaltstreiche zu wählen hätte.

Ich setzte meine vertraulichen Besuche bei dem Fürsten von Polignac nach dieser Audienz des Königs und bis zu dem Ende seines Ministeriums und zu den der Krisis vorausgehenden Wahlen fort. Er hatte ein so natürliches und so zu sagen so mystisches Vertrauen in seinen Beruf, die Schwierigkeiten triumphirend zu lösen und Kirche und Thron auf der Basis der verbesserten Constitution wieder zu befestigen, daß er mich in dem Augenblicke, in welchem Alles unter dem bereits eröffneten Kampfe zwischen König und Volk zitterte, nachdem ich Abschied bei ihm genommen hatte, um ins Ausland zu gehen, bei Tische im Kreise seiner Familie behielt und, mich nach Tisch in den Empfangssaal begleitend, mit einem Händedrucke zu mir sagte: „Leben Sie wohl! Sie gehen, Sie sind glücklich; wenn Sie wiederkehren, werden Sie im Schatten dessen ruhen, was ich vollendet haben werde." Es waren die letzten Worte, die ich aus seinem Munde hörte. Als ich wiederkehrte, gab es keinen legitimen Thron mehr, der König Karl X.

war in Schottland, und der Fürst von Polignac in Vincennes, nicht sein Verbrechen, aber seine Verblendung zu büßen.

27.

Kehren wir von dieser Abschweifung zu dem Tage zurück, der auf die Antwortsadresse folgte.

Der erbitterte König und die gedemüthigten Minister beriethen sich über die Maßregeln, welche ein auf diese Art schon in der ersten Sitzung erklärter Conflikt nöthig machte.* Der Rath machte seiner Entrüstung Luft. Die Kammer verwandelte sich in eine Versammlung von Aufrührern; die Adresse war ein Vorspiel der Revolution; man stand im Begriffe, mit 89 wieder anzufangen. Dies waren Reden, welche die Minister vor der Berathung ausstießen. Der König war schweigsam, aber seine Ruhe deutete seinen bereits gefaßten Entschluß an. Vor aller Berathung glaubten ihm die Minister ehrerbietig zuerst die Frage vorlegen zu müssen, deren Entscheidung ihm und nur ihm allein zustand: „Ist der König geneigt, der Andeutung der Adresse nachzugeben und das Ministerium zu ändern?" — „Nein," antwortete der König; „ich würde damit meine Krone erniedrigen und auf meine königliche Prärogative verzichten. Zudem, welches Ministerium würde sich je mit einer solchen Kammer verstehen? Als ich das Ministerium Martignac ändern wollte, dessen Concessionen, mit Undank hingenommen, mich an den Abgrund führten, fragte ich Herrn Royer-Collard, welche Männer wohl am meisten Aussicht hätten, die Majorität in der Kammer zu bekommen." — „„Keiner!"" antwortete mir

* Wir benachrichtigen den Leser, daß von hier an bis zum Ende dieser Geschichte alle Einzelnheiten, die wir über das Kabinet des Königs und die Geheimnisse des Rathes geben, authentisch und aus dem Stunde um Stunde durchgehenden Berichte eines der wahrheitsliebendsten Zeugen und Mitspieler dieses großen Drama geschöpft sind. Sein vor uns liegendes Journal ist das Protokoll über die letzten Monate der Regierung.

dieser Mann, durch die Zusammenhangslosigkeit der Elemente der Versammlung entmuthigt, in der er den Vorsitz führt.“

Herr von Montbel entwickelte das Wort des Herrn Royer-Collard. Alle Minister, mit Ausnahme des Herrn Guernon von Ranville beantragten die Auflösung der Kammer und eine Berufung auf das Land, die durch eine langsame Bearbeitung der Wähler und durch eine der Ueberlegung Frankreichs vor den künftigen Wahlen eingeräumte Bedenkzeit vorbereitet würde. Herr Guernon von Ranville wendete mit Recht ein, daß die augenblickliche Auflösung der Kammer mit der Gefahr verknüpft sei, statt einer anarchischen Kammer das ganze Land in eine offenbare Opposition mit der Krone hineinzuwerfen und dem Könige unmittelbar feindlich gegenüber zu stellen. „Hören wir die Adresse nicht,“ sagte er, „oder stellen wir uns, als ob wir sie nicht hörten; legen wir weise und nationale Gesetze vor, und wenn die Kammer sie verwirft, weil sie vom Könige kommen, lösen wir sie auf, aber nur auf der frischen That einer systematischen Opposition gegen das Beste des Landes.“ Er unterstützte seine Meinung mit den kühnsten Argumenten gegen den muthmaßlichen Plan des Königs und seiner Collegen. Er fürchtete, den Gedanken des Königs in seinem Herzen beleidigt zu haben. Aber dieser Fürst trat bei Aufhebung der Sitzung auf den jungen Mann zu, faßte ihn mit wohlwollender Vertraulichkeit am Arme und sprach, seine Offenheit lobend: „Es ist gut! ich liebe die Wahrheit und ich kann sie hören! Sagen Sie mir immer, nicht was ich will, sondern was Sie denken.“

Man beschloß, daß die Kammern vorerst bis zum 3. September vertagt und auf diese Art in der Spannung erhalten werden sollten, während die Regierung den öffentlichen Geist durch den vertrauten Einfluß ihrer Agenten vorbereiten würde, worauf dann die Kammer der Abgeordneten aufgelöst werden sollte. Der König nahm hierauf einem seiner Minister eine

Feder aus der Hand und schrieb selbst den Entwurf der Antwort auf die Adresse der Abgeordneten. Diese eigenhändige Schrift des Königs, die wir hier copiren, und die wir vor uns liegen haben, lautete folgendermaßen:

„Ich habe meine Pflicht als König erfüllt, indem ich die Adresse entgegen nahm, die Sie mir so eben überreicht haben. Sie haben meine Absichten aus meiner Antwort auf die Adresse an die Pairskammer kennen gelernt; ich werde nie davon abweichen.

„Kehren Sie in Ihren Sitzungssaal zurück, meine Minister werden Ihnen meine Willensmeinungen kundthun.

„Die Kammer spielt ein hohes Spiel mit ihrem Angriff auf meine Krone," setzte er, sein Herz aufschließend, einige Augenblicke darnach hinzu. „Ich will als König zu diesen Abgeordneten sprechen."

28.

Herr Royer-Collard wurde in das Kabinet des Königs eingeführt. Er las ihm mit bewegter und ehrerbietiger Stimme die Adresse der Kammer vor. Sein Gesicht schien, so ernst es war, durch den kummervollen Ausdruck seiner Züge die harten Worte zu mildern, die er als Präsident vorzutragen genöthigt war. Der König nahm eine majestätische Verachtung an. Er hörte die Adresse mit Zeichen der Ungeduld und beantwortete sie beinahe in denselben Ausdrücken, die er am Morgen vorbereitet hatte. Die Verordnung, welche die Kammer bis zum 3. September vertagte, wurde unmittelbar darauf der Versammlung eröffnet. Diese Kriegserklärung zwischen den beiden Gewalten gab den Gemüthern einige Monate Waffenstillstand. Das Ministerium schien selbst seinen Freunden der Krisis nicht gewachsen, welche es hervorzurufen die Verwegenheit gehabt hatte. Die Gazette de France, das Organ des Herrn von Villèle bis zum Herzen des Königs hinauf, empfahl fort-

während die Wiederberufung dieses Ministers und erklärte fortwährend ein Gouvernement des Hofes für unzulänglich. Herr von Villèle glaubte, daß der bereits zum Wanken gebrachte Herr von Polignac ihm seine Stelle abtreten oder ein Bündniß anbieten würde. Er erschien in Paris. Dumpfe Unterhandlungen wurden einerseits zwischen den Freunden des Herrn von Villèle und den Freunden des Herrn von Polignac zu ihrer Vereinigung, andererseits zwischen Herrn von Villèle und Herrn von Peyronnet zur gemeinsamen Bildung eines der Ueberwältigung der Schwierigkeiten fähigen Ministeriums des Kampfes angeknüpft. Diese beiden ehemaligen Collegen sahen sich in dieser Absicht, ohne sich verständigen zu können. Herr von Villèle ertrug schwer einen Gleichgestellten und Herr von Peyronnet ertrug schon nicht mehr einen Höhergestellten. Der König selbst, der sich glücklich pries, dem Joche seiner parlamentarischen Minister sich zu entziehen und durch die Hand eines Günstlings allein in seinem persönlichen Geiste zu regieren, gab Herrn von Villèle durch seine Kälte zu verstehen, daß ihm seine Anwesenheit in Paris unangenehm sei. Der Minister, durch die Physiognomie des Fürsten verabschiedet, entfernte sich, die Trauer um die Monarchie zum Voraus im Herzen. Seine Abreise entfesselte den noch zurückgehaltenen Groll der Partei Villèle gegen den Fürsten von Polignac. Herr von Genoude, der einige Wochen zuvor an den Verfasser dieser Erzählung geschrieben hatte, um ihm den Vorwurf zu machen, daß er nicht an die Rettung des Königthums durch die Dazwischenkunft eines Ministers glaube, welchen er den L ö w e n der M o n a r c h i e nannte, zog täglich in seinem Blatte gegen die stolze Unfähigkeit des Ministeriums Polignac los. Aber der König und Herr von Polignac hatten Herrn von Peyronnet von diesem Bunde abgelöst. Die Gewißheit, den Rath nächstens mit dem Namen und der Unerschrockenheit dieses Redners zu verstärken, flößte ihnen ein

geheimes Vertrauen gegen die Unternehmungen der Partei Villèle ein. Dieses Vertrauen des Herrn von Polignac schien selbst Denjenigen, die in seine Nähe kamen, von den Menschen unabhängig und auf übernatürliche Eingebungen gegründet. Er wandelte gleichsam im Schlafe, ohne die Unebenheiten der Weges zu fühlen, und ohne die Abgründe zu sehen. Als ihn am Tage der Berathung der Adresse in geheimer Sitzung Jemand fragte, ob er sich gehörig Rechenschaft von den Schwierigkeiten der Tribüne für einen Staatsmann gegeben, der sie zum ersten Male betrete, und ob er eine Rede vorbereitet habe, hatte er geantwortet: „Wozu denn? Der Ort und die Umstände inspiriren hinreichend.“ Er hatte in diesem Glauben an die Untrüglichkeit der Inspiration die Tribüne bestiegen, und hatte nur ein paar Worte zu stammeln vermocht.

An dem Tage, an welchem er sich in die Versammlung begab, um ihr die Vertagung anzukündigen, suchte einer seiner Collegen, von dem Ernste des Schrittes ergriffen, diese Maßregel wieder rückgängig zu machen und ihn zu überzeugen, daß diese Kammer, durch Rathschläge des Friedens zur Vernunft zurückgeführt, sich noch mit der Krone verständigen und dem Könige eine Majorität geben könnte, erwiderte der Fürst, indem er sich das Geheimniß seiner Brust entschlüpfen ließ, lebhaft: „Eine Majorität? Es wäre mir sehr leid. Ich wüßte nicht, was ich mit ihr anfangen sollte.“ Die Vorschläge des Friedens waren in seinem Geiste und im Geiste des Königs schon nichts mehr, als Mittel zur Hervorrufung von Anläßen zu Beschwerden, die den Krieg rechtfertigten.

Achtundvierzigstes Buch.

Erste Idee der Expedition von Algier — Verschiedenheit der Ansichten des Königs und der Minister über diesen Punkt — Vorübergehender Gedanke an ein Bündniß mit dem Vicekönige von Aegypten zu dieser Eroberung, vom Ministerium aufgegeben — Verlegenheit im Innern, drohende Symptome, Feuersbrünste in der Normandie — Vorbereitungen zur Expedition nach Afrika, ungünstige Vorgefühle der öffentlichen Meinung und der höhern Offiziere der Flotte — Der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg schlägt die Krone von Griechenland aus — Landung der Expeditionsarmee, Sieg bei Sidi-Ferruch, Einnahme von Algier — Wirkung dieses Sieges auf die öffentliche Meinung — Wahlen von 1830 — Widerstand des Hofes, Annäherung der Krisis — Bericht des Herrn von Chantelauze — Unterzeichnung der Ordonnanzen — Marmont zum Oberbefehl der Armee von Paris befördert — Eindruck der Ordonnanzen auf die Hauptstadt — Protestation der Journalisten; Urtheile der Tribunale — Bewegung — Sicherheit des Hofes.

1.

Während sich die öffentliche Meinung, welche die Gewebe der Regierung nur zu sehr durchschaute, durch offene oder geheime Organisirung zum Widerstande oder zum Angriffe für den Augenblick vorbereitete, in welchem die unvermeidliche Auflösung der Kammer das Signal zur Wahlbewegung geben würde, beschäftigte sich die Regierung eifrig mit dem Plane, sich durch eine jener großen Waffenunternehmungen nach Außen beim Volke beliebt zu machen, welche den Nationalstolz blenden und selbst der Tyrannei Verzeihung erlangen. Die Expedition nach Algier war der Gegenstand der fortwährenden Berathungen der Regierung. Eine Beleidigung des Dey von Algier, der die Hand gegen den Consul von Frankreich erhoben hatte und hartnäckig die dem Rechte der

Nationen gebührende Genugthuung verweigerte, motivirte diese bewaffnete Rache. Eine nutzlose und beschwerliche Blokade ermüdete seit drei Jahren unsere Geschwader, ohne etwas auszurichten. Herr von Villèle widerstrebte den Gewaltstreichen, welche über das Ziel hinausführen, europäische Fragen anregen, die Kabinete beunruhigen, den Frieden stören konnten. Herr von Martignac, welcher verwegener und eifersüchtiger auf eine gegründete Popularität war, hatte sein Augenmerk auf die heroische Lösung gerichtet, die dem ritterlichen und nationalen Charakter des Herrn von La Ferronnays angemessen war.

Der König labte sich, wie man gesehen hat, an dem Gedanken, seine Regierung durch eine zugleich militärische, politische und religiöse Unternehmung zu verherrlichen, welche die christlichen Mächte schon mehre Male in Versuchung geführt hatte, und an welcher Oesterreich, Spanien und England gescheitert waren. Indessen war sein letzter Entschluß noch nicht in seinem Geiste entschieden. Man bedachte sich, nicht über die Ausrottung der Seeräuberei des Dey von Algier, sondern über die geeignetsten Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Es gab nur eines, das Frankreichs würdig war, wenn es sich herabließ, sich mit einer dieser untergeordneten Barbareskenregierungen zu messen, es war eine Seeexpedition. Aber, man muß es zum Vorwurfe für die Admirale, welche damals die französische Marine befehligten, gestehen, sie übertrieben alle aus eigener Ueberzeugung, oder aus Opposition gegen die Regierung, die Unmöglichkeiten dieses Unternehmens.

Der Fürst von Polignac schien beim Antritte seines Postens nicht die ganze politische Tragweite einer triumphirenden Expedition geahnt zu haben, auf welche der König und er bald darauf so viele Hoffnungen bauten. Im Laufe des Dezembers 1829 hatte der Rathspräsident ohne Wissen seiner Collegen die Präliminarien einer Uebereinkunft mit dem Vicekönige von

Aegypten, Mehemet Ali, unterzeichnet, welche darauf abzielte, die Regierung endlich von den Kosten und Gefahren der Blokade zu befreien und Frankreich durch die Hand eines Barbaren an einem andern Barbaren zu rächen. Vermöge dieser Frankreichs unwürdigen und dem Oriente gegenüber unvorsichtigen Uebereinkunft verpflichtete sich der Vicekönig von Aegypten frevelhafter Weise, um den Preis von zehn Millionen und vier Linienschiffen, die ihm die französische Regierung liefern sollte, eine ottomanische Armee längs der afrikanischen Küste über Tripolis und Tunis nach Algier rücken zu lassen, um sich dieser Statthalterschaft zu bemächtigen und sie unter Verbürgung der Sicherheit der Meere selbst zu verwalten. Dies hieß dem schon allzu mächtigen Aegypten die afrikanische Küste aufdringen und einen schwachen Feind gegen einen furchtbaren und allvermögenden vertauschen. Dies hieß überdies die Flagge und die Ehre Frankreichs erniedrigen, indem man zugab, daß sie auf dem Mittelmeere gestrichen oder von einer andern Macht getragen würde. Die ersten Ratenzahlungen der dem Vicekönige versprochenen Millionen waren indessen bereits nach Toulon abgegangen.

Als diese Uebereinkunft endlich vor den König und vor den Ministerrath gebracht wurde, erregte sie ein allgemeines Murren. Der Fürst von Polignac fühlte selbst die Unziemlichkeit eines Vertrages, der den Krieg den Händen der Nation entwand und die Würde der Nation vernichtete. Er zerriß die projektirte Uebereinkunft, rief die Millionen nach Paris zurück und entschied sich mit Begeisterung für eine militärische Expedition zur See. Der Kriegsminister, General Bourmont, erhielt den Auftrag, unter Mitwirkung des Marineministers die erforderlichen Anstalten zur Ausführung zu treffen.

Die höhern Offiziere der Marine, welche zu einer Sitzung versammelt wurden, um den König und den Staatsrath aufzuklären, sprachen sich einstimmig dahin aus, daß eine Lan-

dung an der Küste von Algier unausführbar sei. Zwei junge Seeleute, Herr Dupetit-Thouars und ein anderer Fregattenkapitän, waren die Einzigen, welche die Einwürfe ihrer Befehlshaber zu bekämpfen wagten. Sie zeigten, daß der Tapferkeit und dem Talente eines französischen Geschwaders Alles möglich sei, und brachten es dahin, daß die Expedition beschlossen wurde.

Marmont bat um den Oberbefehl über die Landarmee. Der Herzog von Angoulême, der König und die Minister warfen ihre Augen vorzugsweise auf Bourmont, um nicht jeden Kriegsruhm des Landes ausschließlich auf einen General des Kaisers zu concentriren und Frankreich daran zu gewöhnen, daß es auch den Generalen der Monarchie ihren Antheil am Verdienste und Ruhme ließ. Die Rüstungen wurden mit Umsicht, Stille und Energie von der Regierung betrieben.

2.

Der König und der Herzog von Angoulême gefielen sich in dieser Aussicht auf Glanz für die neue Regierung und lenkten ihre Gedanken vom Lande ab, um sie der Armee zuzuwenden.

Indessen verflossen die Monate; die Gährung der öffentlichen Meinung weissagte verzweifelte Wahlen; man begann zum ersten Male im Kabinete des Königs die furchtbaren Hypothesen des Staatsstreiches aufzustellen. Der König und der Fürst von Polignac maskirten sie noch im Rathe und verbargen sie sich selbst unter dem Texte des Artikels 14 der Charte, der den König in den äußersten Verhältnissen berechtigte, alle Maßregeln des öffentlichen Wohls zu ergreifen. Der Fürst von Polignac gab, als er diese Hypothesen des Triumphes der Opposition bei dem Lande vor seinen Collegen aufstellte, dem Könige ohne Bedenken den Rath, die Diktatur zu übernehmen, die ihm in seinen Augen dieser zweideutige Artikel der Charte zuerkannte. Herr von Bourmont, wie alle

Soldaten, bot sein Schwert, das höchste Gesetz gegen zweifelhafte Gesetze, an; Herr von Montbel, ein Mann von Bedenklichkeiten, gab seine Einwilligung nur unter der Bedingung eines in die Augen springenden Rechtes und einer absoluten Nothwendigkeit, durch welche seine Politik und sein Gewissen gerechtfertigt würden; Herr von Chabrol wollte dieses Recht erst nach den hartnäckigsten Versuchen einer legalen Regierung ausgeübt wissen; Herr von Courvoisier und Herr Guernon von Ranville drängten diese Hypothesen als ein Verbrechen zurück und erklärten, daß es unter der Voraussetzung einer das System der Regierung bekämpfenden Kammer die Pflicht des Königs sei, sich dem Urtheilsspruche des Landes zu unterwerfen. Der Minister des Seewesens stimmte, wie der Kriegsminister, für die Gewalt.

Diese Meinungsverschiedenheiten über einen so wichtigen Gegenstand machten die Nothwendigkeit einer Umgestaltung des Ministeriums fühlbar, wodurch die Einigkeit im Rathe wieder hergestellt würde. Indessen verschob man jede definitive Entschließung auf eine andere Zeit. Man vereinigte sich in der Hoffnung, die unter dem unwiderstehlichen Zauber eines Sieges und einer Eroberung in Algier vorgenommenen Wahlen werden diese unheilvollen Nothwendigkeiten beseitigen. Der König beschloß, daß die Auflösung der Kammern auf den 16. Mai, die Zeit, in welcher der Herzog von Angoulême von der Reise zurückgekehrt sein würde, die er in den Süden zu machen gedachte, um die Einschiffung zu leiten, festgesetzt und die Wähler auf den 25. Juni berufen werden sollten.

3.

Herr von Courvoisier beschleunigte nichts desto weniger den Augenblick seines Rücktrittes aus einem Kabinete, hinter welchem er nur zu deutlich eine geheimnißvolle und unheil-

bringende Leitung durchschimmern sah. Feuersbrünste, wie diejenigen, durch welche die Mißvergnügten von Constantinopel der Regierung die stumme Abneigung des Volkes zu erkennen gaben, setzten die Provinzen der Normandie in Bestürzung. Keiner Nachforschung der Gerechtigkeit und der Polizei gelang es, die Urheber zu entdecken. Diese, an den Räubertag (journée du brigandage) von 1789 erinnernden Privat- oder Staatsverbrechen sind bis auf den heutigen Tag Räthsel geblieben. Herr von Courvoisier entwarf dem Könige ein unheimliches Gemälde von diesen Vorzeichen. Waren es Sektirer? waren es Aufwiegler? waren es besoldete Fackeln, welche die Bevölkerungen zum Blutdurste reizen sollten? Die Royalisten klagten die geheimen Gesellschaften, die Liberalen klagten die Royalisten, das öffentliche Gerücht klagte die Jesuitenpartei, den Hof und den Fürsten von Polignac an. Diese wechselseitigen Verleumdungen klärten nichts auf und erbitterten Alles. Das erschrockene Volk war durch das Entsetzen zu innern Stürmen getrieben. Alle Geißeln führen die Menschen zur Verzweiflung, und zwischen der Verzweiflung und dem Verbrechen liegt nur das Signal. Man ließ Regimenter der königlichen Garde in die Normandie rücken und entblößte dadurch Paris selbst. Der verdüsterte König schien sich in die Gewalt zu flüchten. Der Fürst von Polignac stellte sich, als glaubte er nicht an diese Symptome, und als verachtete er dieselben. Frankreich wendete seine Blicke wieder nach Toulon, wo die Zubereitungen zur Einschiffung unter den Augen des Herzogs von Angoulême seinen Schrecken einige Zerstreuung gewährten. Die liberalen Blätter, welche die Gewalt, die das Königthum vom Siege borgen würde, zum Voraus fühlten und vor sich selbst übertrieben, weissagten mit leidenschaftlicher Verkleinerung hartnäckig den Untergang des Geschwaders und der Armee. Nie hatte die Emigration ihren Patriotismus mehr dem Parteihasse aufgeopfert.

England seinerseits stellte sich beunruhigt durch die Ueberlegenheit, welche uns ein Triumph unserer Seemacht auf dem Mittelmeere verschaffen würde, und wechselte Note auf Note mit der französischen Regierung, um Erklärungen über unsere weitern Pläne in Afrika zu verlangen. Der König und der Fürst von Polignac beantworteten sie mit der Würde eines großen Volkes, das sich schon durch die Frage beleidigt fühlt. Sie verläugneten jeden augenblicklichen Gedanken einer bleibenden Eroberung auf diesem Continente, aber sie untersagten sich für die Zukunft nicht die Entwicklungen einer Besetzung, welche durch die Ereignisse nothwendig werden könnte, und verpflichteten sich bloß, nichts Entscheidendes ohne Uebereinstimmung mit allen Mächten zu unternehmen.

4.

Die Armee, endlich eingeschifft, ging unter dem Jubelruf der Menge, die nach Toulon geströmt war, um die Flagge zu begrüßen und das Glück auf sie herabzurufen, am 11. Mai unter Segel. Seit der Expedition nach Egypten hatte das Mittelmeer nie eine solche Flotte getragen. Frankreich eröffnete mit ihr eine der schönsten Unternehmungen seiner Kriegsgeschichte. Die Royalisten knüpften noch eine weitere Begeisterung an ihren Erfolg. Er sollte dem Könige die Kraft zurückführen, die Monarchie zu retten, und ihm die zur Bekämpfung der Parteiungen nothwendige Popularität wiedergeben. Trunken vom Jubelrausche der Armee von Toulon zurückkommend, theilte der Herzog von Angoulême dem Könige den Fanatismus der Truppen und ihr anticipirtes Vertrauen auf den Erfolg mit. „Alles," sprach er im Rathe „ist mit einer Armee gewonnen, die von einem solchen Geiste beseelt ist."

Indessen fuhren die Feuersbrünste fort, die Normandie in Schrecken zu setzen. Die Minister, welche nicht in die letzten Geheimnisse der Absichten des Königs und des Rathspräsidenten

eingeweiht waren, erstaunten über den Widerstand, den die Sendung neuer Detachements der königlichen Garde in diese Departements erfuhr. Die Hintergedanken des Fürsten und seines Ministers schimmerten durch dieses Sträuben gegen eine Entwaffnung von Paris etwas hervor. Indessen gingen die Bataillone, wiewohl in geringer Anzahl, ab.

Die Meinungsverschiedenheiten, welche bei Gelegenheit der extremen Maßregeln, die man in der Voraussetzung einer feindlichen Wahl vorbereiten und einleiten sollte, ans Licht getreten waren, hatten längst im Könige den Entschluß hervorgerufen, die Uebereinstimmung des Ministeriums wieder herzustellen und seinen Rath mit Männern zu verstärken, welche so extrem wären, als die Verhältnisse und seine Entschlüsse. Der Fürst von Polignac überging seine alten Collegen, um allein und ohne Zustimmung der bleibenden Minister wegen des Eintrittes neuer Minister zu unterhandeln. Nachdem er den Rath durch die Ernennung der Herrn von Peyronnet, von Chantelauze und Capelle verstärkt hatte, begab er sich zu Herrn Guernon von Ranville, der den Wunsch ausgesprochen, Herrn von Courvoisier im Rücktritte zu folgen, und sagte nach einer Unterhaltung über gleichgültige Dinge: „Wohlan! wir haben drei neue Collegen.“ — „Das freut mich unendlich,“ antwortete der Minister des öffentlichen Unterrichts, glücklich, sich von einer Verantwortlichkeit befreit zu fühlen, die zum Voraus sein Herz beklemmte, und die durch eine freiwillige Entlassung abzuschütteln, ihn bloß die Ehre hinderte. Er bezeugte dem Fürsten sein Entzücken über den Gedanken, in das Privatleben zurückzukehren. „Was sagen Sie?“ versetzte Herr von Polignac; „aber Sie bleiben uns!“ Er theilte ihm zum ersten Male die Nachricht mit, daß Herr von Chantelauze Herrn von Courvoisier im Ministerium der Justiz ersetze, daß das Ministerium des Innern Herrn von Peyronnet übertragen sei, und daß durch Zerstücklung desselben Ministeriums ein

neues Ministerium für Herrn Capelle, den Mann des Königs, gebildet werde.

Erstaunt über diese Anmaßung des ersten Ministers, welcher nieder genug von seinen Collegen gedacht hatte, um, ohne sie nur zu fragen, Männer mit einander zu vereinigen, welche eine so hohe und so solidarische Verantwortlichkeit theilen sollten, beharrte Herr von Ranville auf seinem Austritte. „Ach was?“ erwiderte der Fürst von Polignac lächelnd, „Sie haben immer Einwendungen zu machen! Sie werden sehen, daß Alles gut geht, und daß wir uns trefflich verstehen!“

Herr von Montbel, der mit derselben Leichtfertigkeit behandelt wurde, hatte nur dem Drängen des Königs nachgegeben. „Wie?“ hatte der Fürst zu ihm gesagt, indem er ihn in seine Arme schloß und seine Treue durch Thränen anflehte, „Sie wollen mich in den Verlegenheiten und den Gefahren verlassen, die mich von allen Seiten umlagern!“ Herr von Montbel, der besonders von der Seite des Herzens zugänglich war, hatte seine Bedenklichkeiten und sein Leben einer Thräne seines Herrn geopfert. Herr von Peyronnet, der weder Gerechtigkeit noch Verzeihung von der liberalen Partei zu erwarten hatte, der nunmehr von Herrn von Villèle getrennt war, der seinen Muth fühlte und sich seiner Ueberlegenheit in der Rede und im Willen über ein Kabinet, dessen Seele er sein sollte, mit Stolz bewußt war, hatte keine andere Zuflucht, als die äußersten Regierungsmaßregeln. Die Partei des Hofes sah in ihm ihren Staatsmann, die unternehmende Kühnheit seines Charakters nahte sich ohne Furcht den schroffen Klippen der Situation; der Hof fühlte sich durch ihn unüberwindlich, er verglich ihn rücksichtlich der Hülfsquellen und der Unerschrockenheit der Tribüne mit Danton. Des unumschränkten und väterlichen Vertrauens des Königs gewiß, führte der Fürst von Polignac Herrn von Peyronnet in den Rath ein, ohne einen Nebenbuhler in ihm zu fürchten. Er war der Gedanke

des Hofes, Herr von Peyronnet war das Wort, Herr von Bourmont die That desselben.

5.

In der ersten Versammlung des Ministerrathes ergriff Karl X. das Wort und bezeichnete selbst den Weg seiner Regierung. „Meine Herren,“ sagte er, „ich muß Ihnen in wenigen Worten das System bekannt machen, das ich zu verfolgen entschlossen bin, und das ich schon mehre Male vor meinen Ministern entwickelt habe. Mein fester Wille ist die Aufrechthaltung der Charte; ich will mich in keinem Punkte von ihr entfernen, aber ich dulde auch nicht, daß sich Andere von ihr entfernen. Ich hoffe, die künftige Kammer werde aus weisen Männern bestehen, welche ihr Land hinreichend lieben, um meinen Absichten zu entsprechen, wenn dem nicht so sein sollte, würde ich, ohne die constitutionelle Bahn zu verlassen, mein Recht geltend zu machen wissen, das ich als die beste Garantie der öffentlichen Ruhe und der Wohlfahrt Frankreichs betrachte. Hier haben Sie meine Absichten,“ fügte er mit Majestät hinzu; „an Ihnen ist es, dieselben, Jeder in demjenigen Theile der Verwaltung, der ihm anvertraut ist, zu unterstützen!“

Man beschloß, daß der König, zum ersten Male in einer direkten und persönlichen Berufung auf das öffentliche Gewissen interveniren und am Vorabende der Wahlen eine Proklamation an die Wähler erlassen sollte. Herr von Peyronnet überreichte dem Könige ein Verzeichniß der Präsidenten der Wahlcollegien; man las die Berichte der Präfekten über die Stimmung ihrer Departements und über die Wahrscheinlichkeiten der bevorstehenden Wahlen. Diese Berichte, der gewohnte Ausdruck der Illusionen der von ihren Untergebenen mit Schmeicheleien genährten Behörden, schmeichelten ihrerseits den Ministern, die Minister schmeichelten dem Könige. Man erfuhr, daß die

Flotte, welche die Armee nach Algier trug, in Palma angehalten habe. Die Langsamkeit, die Zögerung, das Murren des mit der Begeisterung und Ungeduld des Generals Bourmont, der die Ausschiffungstruppen befehligte, im Widerspruch stehenden Admirals flößten dem Könige und seinem Rathe Besorgnisse über die geheimen Gesinnungen des Admirals Duperré ein, dessen Einwürfe und Zweifel alle von der Opposition beklatscht wurden. Man fürchtete, eine so kühne und Schnelligkeit und Geheimniß fordernde Unternehmung an der systematischen und vielleicht böswilligen Aengstlichkeit des Befehlshabers der Flotte scheitern zu sehen. Das Loos der Monarchie lag in den Händen eines Seemannes, den der Hof im Verdachte des Einverständnisses mit der Opposition hatte.

Der König, von dem Uebelwollen Englands unterrichtet, erzählte dem Rathe die Weissagung, die ein Politiker im englischen Parlamente ausgesprochen, daß der Sturz der Bourbonen nahe sei, und sie mit den letzten Gliedern des Geschlechtes der Stuarte das Exil in Rom theilen werden.

6.

Der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, der von den Mächten zur Herrschaft über Griechenland auserselen, sich damals in Paris befand, aber von der französischen Regierung ein Anlehen von sechzig Millionen für sein neues Königreich nicht erhalten konnte und damals vergebens um eine Tochter des Herzogs von Orleans geworben hatte, verließ Paris in der Nacht mit Uebersendung seiner Ablehnung der Krone Griechenlands an den König. Entrüstet über diese Niederlegung einer Krone, deren Werth durch die Gefahren gerade erhöht wurde, betrachtete der König das Stillschweigen als die einzige Antwort, die einer solchen Abdankung um einer solchen Ursache willen gezieme.

„Ein Undankbarer, dem sich der Ruhm darbietet, und der

keinen Sinn für den Ruhm hat!" rief der Herzog von Angoulême, ein geborener Freund der Gefahr.

Die Nachricht von der Landung der Armee bei Sidi-Ferruch und von der heldenmüthigen Eroberung der Küste von Algier kam dem Könige am 23. Juni zu. Es war für diesen Fürsten nicht allein die Eroberung Algier's, es war die Eroberung seines Reiches. Er zweifelte nicht, daß ihm die Begeisterung über diesen Triumph das Herz und die Stimme des Landes bei den bevorstehenden Wahlen zurückgeben würde.

7.

Diese Expedition, eine glorreiche Episode, während des innern Kampfes zwischen der Restauration und dem Lande, ist eine besondere Geschichte, welche ihren Raum nicht in diesem Gemälde findet, es genügt hier an den Haupterinnerungen.

Die Zögerungen des Admirals waren nur aus der Klugheit des Seemannes hervorgegangen, auf dem die Verantwortlichkeit für vierzigtausend Leben und für die Ehre der Flotte lastete. Nachdem er in Palma angehalten, um die drohenden Vorzeichen eines Sturmes sicher vorübergehen zu lassen, gelangte die Flotte am 14. Juni an die afrikanische Küste. Der General Bourmont, dessen mit Weisheit entworfener und mit Tapferkeit ausgeführter Plan war, das Leben seiner Soldaten so sehr als möglich zu schonen und deßhalb die Festungswerke von Algier von der Landseite anzugreifen, wo sie weniger mörderisch waren, bewerkstelligte seine Landung fünf französische Meilen von Algier auf einer geschützten Rhede und unter dem Feuer eines früher von den Spaniern erbauten Thurmes. Er wählte eine von Feldschanzen umgürtete Halbinsel zu seinem Hauptquartiere und seiner festen Operationsbasis. Vor der vollendeten Ausschiffung seiner Truppen und seiner Artillerie von fünfzigtausend türkischen Arabern angegriffen, die, vom Schwiegersohne des Dey befehligt, auf ihn niedergestürzt waren,

um ihn ins Meer zurückzuwerfen, fing Bourmont, von seinen Generalen Loverdo, Berthezène, von Escars unterstützt, den Stoß auf, umging das Lager der Araber, tödtete ihnen fünftausend Kämpfer und erhob sich auf ihren Leichen über das Plateau von Staueli.

Aber, als hätte ihm der Sieg den Ruhm seines Triumphes um den Preis seines eigenen Blutes verkaufen wollen, sein Sohn, Amédée von Bourmont, wurde in diesem ersten Kampfe tödtlich getroffen. Auf diese Art bloßgestellt und am 4. Juli von der Landartillerie und vom Geschwader zugleich angegriffen, vertheidigte sich die Stadt umsonst mit der verzweifelten Energie des Fatalismus. Mit seinen letzten Vertheidigern in die Ringmauern der Burg eingeschlossen, ergab sich der Dey Frankreich als Gefangener auf Gnade und Ungnade; sein in die unterirdischen Gewölbe des Palastes vergrabener Schatz von fünfzig Millionen und siebenhundert Geschützen wurden die Beute der französischen Armee. Frankreich hatte festen Fuß in Afrika. Die Zukunft wird lehren, ob es damit stärker oder schwächer wurde. Es hatte wenigstens in diesen ersten Tagen einen reinen und glänzenden Ruhm davon; Bourmont erntete ihn und beweinte ihn.

Der König, wonnetrunken über diesen Triumph, bemühte sich, sein Entzücken der Nation durch Feste und Belohnungen mitzutheilen, an denen man seine Freude bemessen konnte. Diese Feste waren traurig, diese Belohnungen wurden bestritten, dieser Ruhm beinahe angeklagt von der Opposition. Frankreich, zerstreut oder erbittert, sah nicht, wie seine eigenen innern Gefahren durch das Vertrauen, das dieser Sieg der Partei des Hofes einflößte, unvermeidlich gestiegen waren. Der Erzbischof von Paris, Herr von Quélen, der den Parteigeist bis in das Heiligthum trug, erbitterte die Gemüther noch mehr durch die zweideutigen, aber ihren wahren Sinn verrathenden Worte, die er an der Pforte seiner Kathedrale an den König richtete:

„Möchte Euer Majestät," sagte er, „bald dem Herrn für andere, nicht minder süße und nicht minder glänzende Siege zu danken haben!" Er hatte einige Tage vorher in einem Hirtenbriefe an seine Diöcesane bei Berührung des nahen Unterganges der Ungläubigen in Afrika gesagt: „So möge es überall und immer den Feinden unseres Herrn und Königs ergehen!" Ein unkluger Hohepriester, der mit dem herrschenden Gedanken seiner Partei, welchen er vor der Zeit enthüllte, zugleich den Gedanken des Hofes verrieth, den er mit seiner Stimme aufmunterte, Alles zu wagen, um Alles zu verlieren. Eine Schnabelsäule wurde bei Toulon auf dem Gestade errichtet, wo sich die Armee eingeschifft hatte; der Admiral Duperré wurde zum Pair von Frankreich ernannt, der General Bourmont zum Marschall erhoben. Während er verdientermaßen diesen Grad erlangte, verlor er einen Sohn und sollte das Vaterland nicht wiedersehen.

8.

Aber ganz Frankreich war eine Beute der Wahlagitation. Der König hatte vergebens einen rührenden Aufruf an dasselbe erlassen; man glaubte die Falle selbst unter der Güte zu sehen. „Die letzte Kammer," sagte der König zu seinem Volke, „hat meine Absichten mißkannt. Ich hatte das Recht, auf ihre Mitwirkung zur Ausführung des Guten zu zählen, das ich beabsichtigte, sie hat mir diese Mitwirkung versagt; als Vater meines Volkes betrübte sich mein Herz darüber, als König fühlte ich mich beleidigt. Eilet in Eure Wahlcollegien, um sie nicht durch eine tadelnswerthe Nachlässigkeit Eurer Gegenwart zu berauben; eine und dieselbe Gesinnung beseele Euch, eine und dieselbe Fahne vereinige Euch! Euer König ist es, der Euch darum bittet; ein Vater ist es, der Euch ruft! Erfüllet Eure Pflicht, ich werde die meinige zu erfüllen wissen!"

Alles war vergeblich. Die Wahlen, dieses, so lange es

noch nicht gesprochen hat, unverständliche Orakel des Volkes, verliehen beinahe überall der Opposition den Sieg. Frankreich rächte die Männer, welche die letzte Adresse entworfen und votirt hatten; indem man ihr Mandat erneuerte, erneuerte man ihre Kühnheit. Der König verhehlte seine Niedergeschlagenheit nicht, als er die ersten Namen las, welche der Telegraph nach Paris brachte. Die Stunde zum Kämpfen, oder zum Weichen schlug für ihn und für seine Räthe. Sie versammelten sich zur Berathung über die äußerste Lage, in welche die Krone durch solche Wahlen versetzt wurde. Keiner wagte die Initiative der Entschließungen zu ergreifen. Einer von Denjenigen, die sich bis jetzt am wenigsten hervorgethan hatten, Herr von Chantelauze, ein Mann, der unter einem bescheidenen und schüchternen Aeußern die Kühnheit der starken Ueberzeugungen und die Hartnäckigkeit des Märtyrers barg, ergriff das Wort in einem offenbar mit dem Herzoge von Angoulême und dem Könige verabredeten Vortrage. Er stellte zuerst den Antrag, Zuflucht zum 14ten Artikel der Charte zu nehmen. Man wußte im Rathe und im Publikum, daß Herr von Chantelauze, ein Magistratsbeamter, der bis zu diesem Augenblicke keinen politischen Ruf hatte, der fern von Paris mit den Theorien der antiken Gewalt, eines zeitwidrigen Sophismus der Herrn von Maistre und von Bonald, genährt worden war, ein Royalist und Religionsfreund im Geiste der Vergangenheit, nicht im Geiste der Zukunft, ein beredter Sprecher, ein gewandter Schriftsteller, längst vom Fürsten von Polignac gedrängt, mit seinen Theorien einem Ministerium zu Hülfe zu kommen, das sich die Rettung der Kirche und des Thrones zur Aufgabe gemacht hatte, frei von Ehrgeiz, ein Freund des Schweigens, und ein Mann, der vor den großen Verantwortlichkeiten des Gewissens zurückbebte, nur durch die wiederholten dringenden Bitten des Herzogs von Angoulême hatte vermocht werden können, nach Paris zu kommen und dem Kabinete seine an-

gebliche Stärke zu leihen. Der genannte Prinz war ausschließlich deßhalb nach Grenoble gereist, um Herrn von Chantelauze auf diesen Posten zu rufen, der nur eine Sturmlücke für ihn war. Die Vorschläge dieser langen Rede liefen förmlich auf eine der drei folgenden Maßregeln hinaus, von denen jede ein Staatsstreich war, welchen der Redner im Gedanken beschlossen, in der Art und Weise unentschieden erscheinen ließ:

„Entweder das constitutionelle Regierungssystem ganz aufzuheben und willkürlich zu regieren, bis das monarchische System auf festern Grundlagen wieder hergestellt wäre;

„Oder die Wahlen aller wieder gewählten Abgeordneten, welche für die Adresse der 221 gestimmt hatten, für nichtig zu erklären;

„Oder die neue Kammer, sobald die Wahlen beendigt sein würden, aufzulösen, und nach einem durch Ordonnanz eingesetzten und zur Sicherung einer Majorität für die Partei der Krone geeigneten Wahlsysteme eine andere wählen zu lassen;

„Endlich der Erklärung der einen oder der andern dieser Maßregeln eine ungeheure Entfaltung der bewaffneten Macht vorausgehen zu lassen, indem man zwanzig- bis dreißigtausend Mann in die vier bedeutendsten Städte des Reiches, Paris, Lyon, Bourdeaux, Rouen legen und diese Städte in Belagerungsstand setzen würde."

9.

Ein düsteres und ängstliches Schweigen folgte dieser Rede des Herrn von Chantelauze. Die Annäherung der Gefahr ruft die Ueberlegung. Aber man hatte zu viel gewagt, um ohne wechselseitige Schwäche und Schmach zurückzuweichen. Herr von Montbel beschränkte sich auf die Frage, ob die rechtsgelehrten Mitglieder des Kabinets in ihrem Gewissen als Menschen und Juristen glauben, daß der Artikel 14 dem Könige wirklich die Auktorität übertrage, die zur Anwendung der

extremen Maßregeln nothwendig sei, welche aus Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt vorgeschlagen werden. Keiner trug Bedenken, es anzuerkennen; der Lehre von der Präexistenz der königlichen Souveränetät huldigten alle Minister, welche an der Berathung Theil nahmen. Aber über die Wahl und die Anwendung der von Herrn von Chantelauze angegebenen Mittel entspann sich eine Controverse. Herr Guernon von Ranville, ein Geist, welcher mehr hingerissen, als überzeugt wurde, erhob sich gegen eine völlige Aufhebung des constitutionellen Regierungssystemes, durch welche das Königthum in eine Diktatur verwandelt würde; gegen eine willkürliche Nichtigkeitserklärung der Wahlen, welche über den 18. Fructidor hinausginge; endlich gegen einen Belagerungsstand, mit welchem die Krone dem Lande den Krieg erklären würde. Auch Herr von Peyronnet wollte diese excessiven, unwiderruflichen und ihm zufolge vorzeitigen Entschließungen verschoben wissen. Herr von Ranville und er drückten, als sie den Rath mit einander verließen, ihr Erstaunen über eine Initiative aus, die bis jetzt zurückgehalten, ohne alle Vorzeichen auf einmal hervorbrach und in Herrn von Chantelauze die vorausgehende und geheimnißvolle Uebereinstimmung mit einer Hof- oder Sektenmacht verrieth, welche mit ihren Eingebungen befehlend auftrat.

10.

Einige Tage darnach erklärte sich Herr von Peyronnet, immer mehr von der Unmöglichkeit überzeugt, der Krone wieder eine Majorität in der Kammer zu verschaffen, selbst für eine unvermeidliche Zuflucht zum 14ten Artikel und legte seinen Collegen einen diesem Entschlusse entsprechenden Plan vor. Dieser Plan, eine Erneuerung der Versammlung der Notabeln, schuf an der Stelle der Kammern einen großen Rath Frankreichs, welcher von den Ministern ernannt werden, und in

welchem der Thronerbe den Vorsitz führen sollte. Dieser große Rath sollte die Fragen erledigen, die sich zwischen dem Könige und seinem Volke erhoben hätten. Der Fürst von Polignac unterstützte diesen, wie alle zeitwidrigen Systeme, chimärischen Plan mit einer Wärme, welche ihn als den Ersten bezeichnete, der auf diesen Gedanken gekommen. Herr von Peyronnet, nicht sehr von der Trefflichkeit des Planes durchdrungen, zu dessen Organ er sich hergegeben hatte, vertheidigte ihn schlaff und gab ihn zuletzt ganz auf. Die Majorität des Rathes lehnte ihn ab, wie sie den Plan des Herrn von Chantelauze abgelehnt hatte. Die Wege des Sophismus sind so zahlreich, als die Geister, die darauf wandeln, aber sie führen alle zum Abgrunde. Man wird beim ersten Schritte angehalten.

Andere Pläne, die beinahe in jeder Versammlung auftauchten, wurden verlassen, sobald sie besprochen waren; ein einziger ging durch, nicht weil er der beste war, sondern weil man einen haben mußte: „Die neue Kammer vor ihrem Zusammentritt aufzulösen und mit souveräner Modifikation des Wahlgesetzes Berufung auf eine andere Kammer einzulegen; zugleich die Freiheit der Presse zu suspendiren und, im Namen des 14ten Artikels der Charte die momentane Diktatur über die Charte selbst anzunehmen."

Der Minister des öffentlichen Unterrichts beharrte wieder allein auf der Behauptung, daß die auf diese Art von der Regierung zum Voraus ergriffene Offensive gehässig und voreilig zugleich sei; daß ein Akt einer noch nicht bestehenden Kammer ihre Auflösung in den Augen des Landes nicht hinreichend motiviren könne; daß Namen keine Verbrechen seien; daß man legaler Weise hoffen könne, die Partei des Abfalls, eine der Kräfte der jetzt revolutionären Majorität, werde sich Angesichts der augenscheinlichen Gefahr des Königthums von ihr ablösen; daß jedenfalls die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Taktik gebieten, einen Angriff der Ständeversammlung abzu-

warten. Diese Gründe, die dem Hofe die Ursache zum Kriege raubten, raubten ihm auch die Gelegenheit zum Siege, dessen er sich gewiß glaubte. Sie konnten Männern nicht zusagen, welche es voll Ungeduld zur Verbesserung der Charte drängte, und welche den Vorwand zur Diktatur, den ihnen die Wahlen boten, nicht entschlüpfen lassen wollten. Sie wurden einstimmig verworfen.

Der gefaßte Entschluß wurde am folgenden Tage von der gesammten Ministerversammlung dem Könige mitgetheilt. Der König trat demselben ohne Bedenken bei und unterstützte seine Billigung mit einigen Worten der Ueberzeugung, der Trauer und der Bitterkeit. „Sie müssen wissen," sagte er, „nicht das Ministerium, das Königthum ist es, das man angreift; es handelt sich um den Kampf des Thrones gegen die Revolution. Der eine oder die andere muß unterliegen. Ich lebe schon länger, als Sie, meine Herren; Ihr Alter hat Ihnen nicht gestattet, zu sehen, wie die Revolutionen und die Revolutionsmänner verfahren! Ich habe den traurigen Vortheil der Erfahrung und der Jahre vor Ihnen voraus. Ich erinnere mich der Vorgänge von 1789. Der erste Schritt, um den mein unglücklicher Bruder vor ihnen zurückwich, war das Signal seines Verderbens! Auch sie betheuerten ihm ihre Liebe und Treue, auch sie verlangten bloß die Entlassung seiner Minister von ihm. Er gab nach; Alles war verloren!... Sie geben sich jetzt den Schein, als hätten sie es nur auf Sie abgesehen, meine Herren, sie sprechen zu mir: Entlaß deine Minister, und wir werden uns verstehen!... Meine Herren, ich werde Sie nicht fortschicken; vor Allem, weil ich Liebe und Vertrauen zu Ihnen habe, aber auch, weil, wenn ich Sie fortschicken würde, sie zuletzt uns Alle (auf seinen neben ihm stehenden Sohn, den Herzog von Angoulême, deutend) behandeln würden, wie sie meinen Bruder behandelt haben!... „Nein!" sagte er mit verdoppelter Energie, „mögen sie uns auf das Schaffot führen,

wir werden uns schlagen, und sie sollen uns nur zu Pferde tödten!...

„Also, thun Sie, wie Sie beschlossen haben!" fügte er mit einem Tone hinzu, in welchem das Verhängniß seinen Klang hatte, wie der Muth.

11.

Herr von Pyronnet legte drei Ordonnanzentwürfe vor, die den am vorhergehenden Tage gefaßten Beschlüssen entsprachen. Der eine suspendirte jede Freiheit der Presse, der andere sprach die Auflösung der Kammer der Abgeordneten aus, der dritte modificirte diktatorisch das Wahlgesetz und rief die ersten Wahlordnungen der Charte zurück, die durch die auf einander folgenden organischen Gesetze, den gegenwärtigen Wahlcodex, modificirt worden waren, so daß sich die willkürliche Gewalt auf diese Art hinter eine Rückkehr zur Constitution versteckte.

Diese innern Debatten des Rathes im Kabinete des Königs erhielten noch eine trübere Färbung durch die Vergleichung, welche der König und sein Sohn zwischen dem Ruhme ihrer Waffen außerhalb und den Extremitäten ihrer Regierung innerhalb anstellten. Jede Sitzung brachte dem Könige einen Triumph und einen Schmerz, seine Seele jauchzte und seufzte an demselben Tage; er unterzeichnete mit derselben Hand Danksagungen und Belohnungen an seine Truppen, und Maßregeln des Mißtrauens und der Vorwürfe an sein Volk. Sein Geist, obgleich entschlossen und unbeugsam in dem Gedanken, den er sich hatte eingeben lassen, die Charte zu reformiren und die Kirche und die Krone wieder aufzurichten, war bewegt, tragisch in den Ausdrücken, zuweilen gerührt bis zu Thränen. Der Herzog von Angoulême kleidete seine Physiognomie und seine Worte mit kindlicher Pietät in dieselbe Farbe, wie sein Vater; er betrachtete sich als einen Soldaten, der

mit seinem Schwerte für die Ehre und den Willen seines Befehlshabers eintritt; er glaubte sich seit dem Kriege im Süden von 1815 und seit dem Feldzuge in Spanien mit der Armee identificirt.

Als der Minister der Marine, Herr von Haussez, den Vorschlag machte, den Triumphbogen de l'Etoile mit Basreliefs zu zieren, die aus dem in Algier eroberten Kanonenmetall gegossen wären, ärgerte sich der Prinz, dem die Stadt Paris diesen Bogen bei seiner triumphirenden Rückkehr von Madrid geweiht hatte, an einer neuen Consekration dieses Monumentes, welche seinen Ruhm und den Ruhm der spanischen Armee verdunkelte. Aber diese eiteln Rangstreitigkeiten des Ruhmes waren nur kurze Diversionen für die Gedanken des Hofes und der Minister. Man entwarf, man besprach, man beschloß in tiefem Geheimniß alle einzelnen Anordnungen des verabredeten Planes. Herr von Chantelauze, das vertrauteste und persönlichste Organ des Gedankens des Königs und des Herzogs von Angoulême, war durch die Analogie der Ideen der Publicist des Staatsstreiches geworden; indem er den Willen des Königs aussprach, sprach er den seinigen aus. Sein überspanntes Gewissen legte den Ton eines Glaubens in seine Meinungen. Er verlas am 24. Juli die Vorrede der Vernunft zur Diktatur, ein langsam und gewandt ausgearbeitetes Werk, von dem die Minister vermutheten, daß es zum Voraus die geheime Genehmigung des Königs erhalten habe, weil noch vor der Verlesung entschieden war, daß diese Vorrede nicht besprochen werden sollte.

„Sire," sagte Herr von Chantelauze, „Ihre Minister wären des Vertrauens unwürdig, mit dem sie von Eurer Majestät beehrt werden, wenn sie länger säumen würden, ein Gemälde unserer innern Lage vor Ihren Augen zu entfalten und Ihre hohe Weisheit auf die Gefahren der periodischen Presse aufmerksam zu machen.

„Seit fünfzehn Jahren hat diese Lage noch zu keiner Zeit einen ernstern und betrübendern Anblick gewährt. Ungeachtet eines materiellen Wohlstandes, von dem unsere Jahrbücher noch nie ein Beispiel aufgewiesen haben, geben sich beinahe an allen Punkten des Reiches Zeichen der Desorganisation und Symptome der Anarchie kund.

„Die aufeinander folgenden Ursachen, welche zur Lähmung der Springfedern der monarchischen Regierung mitgewirkt haben, zielen jetzt auf eine Aenderung und Umwandlung ihrer Natur ab. Ihrer normalen Stärke beraubt, kämpft die Auktorität sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen nur noch mit Nachtheil gegen die Parteiungen; Doktrinen des Verderbens und des Umsturzes, zu welchen man sich laut bekennt, verbreiten sich in und durch alle Klassen der Bevölkerung; Besorgnisse, welche nur zu allgemeinen Glauben finden, beunruhigen die Gemüther und martern die Gesellschaft. Von allen Seiten verlangt man von der Gegenwart Pfänder der Sicherheit für die Zukunft.

„Ein geschäftiges, glühendes, unermüdliches Uebelwollen sucht alle Grundlagen der Ordnung zu untergraben und Frankreich das Glück zu rauben, dessen es sich unter dem Scepter seiner Könige erfreut. Gewandt in der Ausbeutung aller Unzufriedenheiten und in der Aufwieglung alles Hasses, nährt es unter den Völkern einen Geist des Mißtrauens und der Feindseligkeit gegen die Gewalt und sucht überall Keime der Unruhen und des Bürgerkrieges auszustreuen.

„Die Erfahrung, Sire, spricht lauter, als die Theorien. Männer, die ohne Zweifel aufgeklärt sind, und deren Redlichkeit überdies nicht verdächtig ist, haben, durch das falschverstandene Beispiel eines Nachbarvolkes hingerissen, glauben können, die Vortheile der periodischen Presse werden ihren Nachtheilen das Gleichgewicht halten, und ihre Uebertreibungen werden durch gegentheilige Uebertreibungen neutralisirt werden.

Es ist dem nicht so gewesen; die Erfahrung liefert den unwidersprechlichen Beweis; und die Frage ist jetzt im öffentlichen Gewissen entschieden.

„Zu allen Zeiten ist die periodische Presse in der That nur ein Werkzeug der Gesetzlosigkeit und des Aufruhrs gewesen, und es liegt in ihrer Natur, daß sie es ist.

„Wie viele schlagende und unwidersprechliche Beweise unterstützen diese Wahrheit! Die aufrührerische und ununterbrochene Thätigkeit der Presse ist es, worin die nur zu plötzlichen, nur zu häufigen Veränderungen unserer innern Politik ihre Erklärung finden. Sie hat es nicht gestattet, daß sich in Frankreich ein regelmäßiges und ständiges Regierungssystem festsetzte, oder daß man mit einiger Consequenz darauf hinarbeitete, in alle Zweige der öffentlichen Verwaltung die Verbesserungen einzuführen, für die sie empfänglich sind. Alle Ministerien seit 1814, obgleich unter verschiedenen Einflüssen gebildet und entgegengesetzten Richtungen angehörig, sind denselben Pfeilen, denselben Angriffen und derselben Entfesselung der Leidenschaften zur Beute geworden. Die Opfer aller Art, die Nachgiebigkeiten der Gewalt, die Bündnisse der Parteien, nichts hat sie vor diesem gemeinsamen Schicksale zu retten vermocht.

„Die Presse hat auf diese Art die Gesetzlosigkeit in die redlichsten Gemüther geworfen, die festesten Ueberzeugungen erschüttert, und mitten in der Gesellschaft eine Verwirrung von Prinzipien hervorgerufen, die zu den verderblichsten Versuchen greift. Mit der Anarchie der Doktrinen gibt sie das Vorspiel zur Anarchie im Staate! . . .

„Man kann das Benehmen der Oppositionsjournale unter Verhältnissen der neuern Zeit nicht mit weniger strengen Ausdrücken bezeichnen. Nachdem sie selbst eine Adresse hervorgerufen, welche einen Angriff auf die Prärogative der Krone machte, haben sie sich nicht gescheut, die Wiedererwählung der 221 Abgeordneten, deren Werk sie ist, zum Prinzipe zu er-

heben. Und doch hatte Eure Majestät diese Adresse als beleidigend zurückgewiesen, sie hatte einen öffentlichen Tadel über die darin ausgedrückte Verweigerung der Mitwirkung ausgesprochen; sie hatte ihren unwandelbaren Entschluß angekündigt, die so offen angegriffenen Rechte ihrer Krone zu vertheidigen. Periodische Blätter haben dem keine Rechnung getragen; sie haben sich im Gegentheile zur Aufgabe gemacht, die Beleidigung zu erneuern, fortzusetzen und zu verschärfen. Euer Majestät wird entscheiden, ob dieser verwegene Angriff länger ungestraft bleiben soll . . .

„Die periodische Presse hat mit nicht geringerem Eifer die Religion und den Priester mit ihren vergifteten Pfeilen verfolgt. Sie will den letzten Keim der religiösen Gefühle aus dem Herzen der Völker reißen und wird dies jederzeit wollen. Sire, zweifeln Sie nicht, daß es ihr gelingen wird, indem sie die Grundlagen des Glaubens angreift, die Quellen der öffentlichen Moral verstopft, und mit vollen Händen Spott und Verachtung auf die Diener der Altäre wirft . . . .

„Die Unzulänglichkeit, oder vielmehr Nutzlosigkeit der in den bestehenden Gesetzen getroffenen Vorkehrungen ist durch die That bewiesen; ebenso ist durch die That bewiesen, daß die öffentliche Sicherheit durch die Zügellosigkeit der Presse gefährdet ist. Es ist Zeit, es ist mehr als Zeit, ihren Verheerungen Einhalt zu thun.

„Hören Sie auf diesen langgedehnten Schrei der Entrüstung und des Entsetzens, der von allen Punkten Ihres Reiches ausgeht. Die Männer des Friedens, die Männer der Redlichkeit, die Freunde der Ordnung heben flehende Hände zu Eurer Majestät empor. Alle beschwören Sie, sie vor der Wiederkehr der Drangsale zu bewahren, über die ihre Väter oder sie selbst so viel zu seufzen gehabt hatten. Diese Besorgnisse sind zu gegründet, um nicht gehört, diese Wünsche sind zu gerecht, um nicht befriedigt zu werden . . .

„Man darf sich nicht täuschen. Wir befinden uns nicht mehr in den gewöhnlichen Verhältnissen der repräsentativen Regierung. Die Prinzipien, auf welche sie gegründet worden ist, konnten mitten unter den politischen Wechseln nicht unangetastet bleiben. Eine stürmische Demokratie, welche bis in unsere Gesetze gedrungen ist, sucht sich an die Stelle der legitimen Gewalt zu setzen. Sie verfügt über die Majorität der Wahlen durch die Vermittlung ihrer Journale und die Mitwirkung ihrer zahlreichen Vereine. Sie hat, so viel an ihr war, die regelmäßige Ausübung der wesentlichsten Prärogative der Krone, des Rechtes, die Abgeordnetenkammer aufzulösen, gelähmt. Dadurch eben ist die Constitution des Staates erschüttert worden; Euer Majestät allein hat noch die Macht, sie wieder auf ihren Grundlagen zu befestigen.

„Das Recht, wie die Pflicht, ihre Aufrechthaltung zu sichern, ist ein Attribut, welches unzertrennlich von Ihrer Souveränetät ist. Keine Regierung auf der Erde würde stehen bleiben, wenn sie nicht das Recht hätte, für ihre Sicherheit zu sorgen. Diese Gewalt ist älter, als die Gesetze, weil sie in der Natur der Dinge liegt. Dies sind Maximen, Sire, welche die Sanktion der Zeit und die Stimme aller Publicisten Europa's für sich haben.

„Aber diese Maximen haben eine andere, noch positivere Sanktion, die Sanktion der Charte selbst. Der Artikel 14 hat Eure Majestät mit einer Gewalt bekleidet, welche hinreicht, ohne Zweifel, nicht um unsere Institutionen zu ändern, aber um sie zu befestigen und unwandelbarer zu machen.

„Gebieterische Nothwendigkeiten lassen die Ausübung dieser höchsten Gewalt nicht mehr verschieben. Der Augenblick ist gekommen, Zuflucht zu Maßregeln zu nehmen, welche in den Geist der Charte eingehen, aber außerhalb der legalen Ordnung liegen, deren Hülfsquellen umsonst sämmtlich erschöpft worden sind.

„Ueberzeugt, daß der Gerechtigkeit die Gewalt bleiben wird, tragen Ihre Minister, welche den Erfolg sichern sollen, kein Bedenken, Eurer Majestät diese Maßregeln vorzuschlagen.“

12.

Diese Vorrede war, wie man sieht, der beredte und wahrheitsgetreue Bericht über den vor dem Tribunale der Jahrhunderte schwebenden großen Prozeß zwischen der Auktorität und der Freiheit. Der König, die Kirche, der Hof, Herr von Chantelauze und seine Collegen, wie die Herren von Maistre und von Bonald und ihre Schule, absolute und schwache Geister zugleich, verzichteten darauf, diesen Prozeß durch den Genius der Diskussionsregierungen, die Majorität, entscheiden zu lassen, und glaubten den gordischen Knoten der neuen Zeit zuerst mit dem Scepter, dann mit dem Schwerte zerhauen zu müssen. Es war die Proklamation der beiden Auktoritäten der Kirche und des Königthumes, welche der Zeit, d. h. Gott selbst, der den Geist der Zeit eingibt, frei und offen den Krieg erklärte; es war eine Art monarchischen Katholicismuses, der für die politischen Angelegenheiten und Meinungen als höchste Regel das letzte Wort des Königthums aufstellte; es war endlich eine Art königlichen Interdiktes gegen die Meinung, wie es früher der souveräne Bischof von Rom gegen die Vernunft verhängte. Aber das Interdikt der Kirche, welche nur das Gewissen knechtet, konnte sich der Glaube bereitwillig gefallen lassen, weil er nichts von Diskussion weiß; das königliche Interdikt des Herrn von Chantelauze konnte von der Freiheit nicht angenommen werden, weil diese Alles der Diskussion unterwirft. Seine Maximen bildeten die Theorie der Knechtung des menschlichen Geistes. Mit diesen Prinzipien konnte man noch regieren, aber man konnte nicht mehr fortschreiten, nicht mehr wandeln und handeln. Das Leben des Königs war das Leben im Volke, die Nation absorbirte sich in

der Regierung; die Welt versteinerte sich, um die Bewegung und das Uebermaß ihrer Bewegung zu vermeiden.

13.

Man muß indessen mit der Unparteilichkeit der Geschichte, welche keiner Meinung die Wahrheit erspart, bekennen, daß die in dieser Vorrede der Ordonnanzen gegen die Mißbräuche der Presse und die Feindseligkeiten der öffentlichen Meinung namhaft gemachten Beschwerden nur zu sehr gegründet waren. Dieser neue Sinn, den die Buchdruckerei dem Gedanken und der Freiheit gegeben, hatte sich oft verirrt, wie er sich noch lange verirren wird, bis er endlich die Regelmäßigkeit und das Gleichgewicht eines göttlichen Sinnes annimmt und gleich den übrigen Sinnen ganz sich selbst unter dem alleinigen Schutze seiner Moralität überlassen werden kann. Es gibt regulirende Gesetze für alle Sinne des Menschen, weil alle diese Sinne Mächte sind, und alle diese Mächte bestimmter Grenzen bedürfen, die entweder in den Gesetzen, oder in dem Gewissen, oder in den Sitten liegen. Nur sind diese Gesetze in den freien Ländern Bestimmungen des Willens und der Weisheit, von der Vernunft selbst aufgestellt, um ihre eigenen Mißbräuche zu zügeln, sie sind nicht willkürliche Vorschriften, von der absoluten Gewalt gegeben, um sich gegen das Urtheil der Vernunft zu schützen. Der Staatsstreich des Herrn von Chantelauze gegen die Presse war nicht bloß ein Staatsstreich gegen den Journalismus in Frankreich, er war ein Staatsstreich gegen den menschlichen Geist.

14.

Nach der Verlesung dieser Vorrede der Ordonnanzen gab man der Beharrlichkeit oder der Reue des Königs und der Minister, welche ihre Namen, ihr Leben und ihr Gedächtniß

an diese unwiderrufliche Kriegserklärung gegen die Freiheit knüpfen sollten, noch eine Nacht.

Der große Tag brach endlich an; es war der 25. Juli. Die Nacht, welche den Geist zum Nachdenken aufgefordert, hatte den Muth nicht gebeugt. Die Verschwörungen selbst haben ihre Ehre, die im entscheidenden Augenblicke den Sieg über das Gewissen davon trägt und mit Heldenmuth auszuführen gebietet, was man mit Bedenken angefangen hat. Der Rückzug im Augenblicke der Ausführung wäre den Mitschuldigen als Abfall erschienen. Sie begaben sich am frühen Morgen alle nach Saint-Cloud, und der letzte Rath wurde vor dem Könige und seinem Sohne eröffnet. Obgleich das Geheimniß der vorhergegangenen Berathungen treu von Männern gehütet worden war, die durch ein unbedachtes Wort den König zu Grunde richten und ihren Kopf aufs Spiel setzen konnten, transpirirte ein gewisses dumpfes und unruhiges Gerücht, das Vorzeichen großer Ereignisse, im Innern des Palastes. Es gibt Geheimnisse, welche von selbst transpiriren; die Ereignisse haben ihre Physiognomie, auf welcher die Beobachter der Höfe zum Voraus lesen können, und setzen ihre Muthmaßungen von selbst zusammen.

Der Baron von Vitrolles, seit dem Anfange der Regierung Karl's X. früher mit dem geheimsten Gedanken seines Fürsten vertraut und auf einen ehrenvollen, aber untergeordneten diplomatischen Posten in Italien verwiesen, befand sich damals in Paris, aufmerksam auf die Veränderungen des Hofwindes. Er näherte sich so sehr als möglich den Staatsgeheimnissen, die man ihm nicht anvertraute; er besuchte häufig die Häupter der verschiedenen Parteien; er hörte die Gerüchte der Stadt und das Geflüster des Palastes; sein Instinkt für die Geheimnisse verrieth ihm schon durch das Schweigen, das um den König herum herrschte, ein dem Ausbruche nahes Complott. Er war vor den Ministern in Saint-Cloud.

Als er aus der Kapelle trat, in welcher der König, von denselben umgeben, den Werken des Tages das Gebet vorausgehen ließ, redete Herr von Vitrolles den Minister des öffentlichen Unterrichts an, nahm ihn auf die Seite, um ihm auf den Zahn zu fühlen, oder um ihn aufzuklären, und sagte mit leiser Stimme zu ihm: „Ich frage Sie nicht nach dem Geheimnisse des Staates, aber ich beschwöre Sie, wohl zu überlegen, ehe Sie entscheidende Maßregeln ergreifen. Der Augenblick wäre nicht gut gewählt; eine außerordentliche Gährung kocht in Paris, und eine Volksbewegung wäre zu fürchten." Erstaunt über diese offizielle Belehrung, die mit der Sorglosigkeit des Herrn von Peyronnet, des mit der Beobachtung der öffentlichen Meinung beauftragten Ministers, im Widerspruche stand, fragte Herr von Ranville einige Augenblicke darauf den Polizeipräfekten der Hauptstadt, Herrn Mangin, und sprach ihm von den Symptomen, welche Herr von Vitrolles beobachtet hätte.

Der Präfekt, das Auge und die Hand der Partei des Hofes über den Bewegungen des Tages, beruhigte den Minister lächelnd und antwortete: „Ich vermuthe die Beweggründe, die Ihre Besorgnisse erregen; aber ich kann Ihnen nichts sagen, als, Sie mögen machen, was Sie wollen, Paris wird sich nicht rühren; also schreiten Sie kühn voran. Ich bürge mit meinem Kopfe für die Unbeweglichkeit von Paris."

15.

Die Thüren des Kabinets des Königs schloßen sich wieder; der Fürst gab seinen Räthen das Wort. Es war die volle und ausschließliche Wiederholung des Staatsstreiches. Herr von Chantelauze las zuerst seine Vorrede; er wurde an mehren Stellen durch den begeisterten Beifall des Königs und des Herzogs von Angoulême unterbrochen. Diese unglücklichen Fürsten fanden in diesem Berichte gegen die Presse die gerechte und gehäufte Rache für die Schlaflosigkeiten, die sie ihnen seit

so vielen Jahren bereitete. Die Hand, die sie beschimpfte, ehe sie ihr den Todesstreich versetzte, erschien ihnen als die Hand der göttlichen Vergeltung.

Nachdem die Rede gelesen und die Bewunderung erschöpft war, erhob sich der Fürst von Polignac, als Präsident des Ministerrathes, und legte dem Könige die vier, bereits in der Stille mit den Ministern verabredeten Ordonnanzen zur Unterzeichnung vor. Die ganze Zukunft seiner Dynastie trat in diesem entscheidenden Augenblicke Karl'n X. aus diesen vier Verbrechen gegen die Charte entgegen, welche, von ihm als Nothwendigkeiten und Tugenden betrachtet, lange überlegt, geduldig erwartet, das Loos seines Alters, seines Sohnes, seiner Nichte, seines Enkels enthaltend, vom Manne seines Herzens seiner zitternden Hand dargereicht wurden. Sein Gesicht umwölkte sich und erbleichte unter dem Kampfe des Zweifels. Er legte die Feder weg, er verschob die Unterzeichnung, das unwiderrufliche Urtheil seines Schicksals, gefällt von seiner eigenen Hand. Ein tiefes Schweigen herrschte einen Augenblick im Kabinete. Einige von den Ministern zitterten, einige Andere hofften insgeheim, der unentschlossene König werde sie selbst einer Verantwortlichkeit überheben, die sie mehr aus Aufopferung, als aus Ueberzeugung übernahmen. Der König blieb, das Haupt auf eine Hand gestützt, mit der er die Augen verhüllte, als wollte er alle seine Bedenklichkeiten in seiner Seele sammeln, die wieder aufgenommene Feder in der andern Hand unbeweglich einige Linien hoch über dem Papiere haltend, fünf Minuten lang in der Haltung des Gewissenszweifels, welcher Lösung im Gedanken sucht, und sagte dann, seine Stirne erhebend, seine Augen enthüllend und gleichsam den Himmel mit einem langen Blicke zum Zeugen nehmend, in einem traurigen, aber aufrichtigen Tone zu seinen Ministern: „Je mehr ich darüber denke, desto mehr bleibe ich überzeugt, daß es mir unmöglich ist, nicht zu thun, was ich thue!“

Und er unterzeichnete!

Und die Minister contrasignirten.

Das Schweigen wurde zwischen den Spielern dieser großen Scene nur durch das Geräusch der Feder des Königs auf dem Papiere und durch den Athem unterbrochen, der nach einer unwiderruflichen Herausforderung des Schicksals endlich seine vom Zweifel beklemmte Brust erleichterte.

16.

Um jede Möglichkeit der Zurücknahme eines unwiderruflichen Entschlusses und jedes Lautwerden der Maßregeln zu vermeiden, in welcher Ueberraschung und That zusammenfallen sollten, wurde beschlossen, daß der Moniteur des folgenden Tages die Ordonnanzen enthalten sollte. Der Fürst von Polignac, der in Abwesenheit des Marschalls Bourmont das Ministerium des Krieges leitete, wurde über die militärischen Anordnungen befragt, welche getroffen seien, um eine zu fürchtende Bewegung des Volkes zu unterdrücken. Er bürgte für Alles. „Es ist keine Bewegung des Volkes zu besorgen," versicherte er dem Könige; „aber auf jeden Fall ist Paris mit hinreichenden Streitkräften bewaffnet, um jede Rebellion niederzuschmettern und die öffentliche Ruhe zu sichern." Man verabredete eventuell dem Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, Kapitän der Garde, den Oberbefehl über die Militärmacht von Paris zu übertragen, wenn die Aufstände zu Empörungen werden sollten; aber man theilte dem Marschall vorläufig weder den Staatsstreich, noch die Uebertragung dieses Oberbefehls mit. Er wurde ohne sein Wissen damit bekleidet; und durch die Verwegenheit in diese Krisis geworfen, war also die Monarchie dem Zufalle zur Vertheidigung anvertraut.

17.

Der Marschall von Marmont war ein Verhängniß in einem Verhängnisse. Ein unerschrockener Krieger auf dem Schlachtfelde, gelehrt in der Taktik, träg und schlaff im Detail, ohne Erfahrung in den extremen Fällen, ein Mann, welcher durch das unverzeihliche Unglück seines Abfalles im Jahre 1814 an die Dynastie der Bourbonen gefesselt, sein Unglück wie einen Vorwurf mit sich schleppte und unablässig seine Schuld in den Lagern durch seine Unterstützung der Sache der Liberalen in Vergessenheit zu bringen suchte, die Opposition streichelte, von ihr gestreichelt wurde, zwischen dem Hofe und dem Volke hin- und herschwankte und von den Soldaten nicht sehr geliebt wurde, in deren Augen der gerechte Zorn der Bonapartisten, der ungerechte Fluch des Vaterlandes auf seinem Namen lastete, war Marmont unter allen Obergeneralen am wenigsten dazu geeignet, sich zweimal zu opfern und in einer äußersten Krisis einen Ruhm und eine Treue einzusetzen, die zum Voraus vom Schicksale entwaffnet waren.

Der Marschall Bourmont hatte, als er die Hauptstadt verließ, Herrn von Polignac vor dem Gedanken gewarnt, Marmont das Loos der Monarchie anzuvertrauen. „Marmont ist tapfer und zuverlässig," hatte er zum Fürsten gesagt, als er in den Wagen stieg, um sich nach Toulon zu begeben, „aber er ist nicht glücklich. Ein beständiges Unglück im Kriege ist nicht bloß ein Stern, wie die Soldaten sagen, es ist das dunkle Anzeichen der Abwesenheit irgend einer der großen, angeborenen oder erworbenen Eigenschaften, welche den Krieger bilden. Ueberdies wird Marmont, in dessen Interesse es liegt, eine in den Lagern verlorene Popularität wieder zu erobern, unwillkürlich zu Zögerungen hingerissen werden, die im Frieden gut sind, aber ins Verderben führen, sobald einmal das Schwert gegen das Volk gezogen ist. Schwören Sie mir,

mich zu erwarten, ehe Sie den Kampf der Monarchie liefern, wenn es einen Kampf geben soll; aber im Falle die Ereignisse Sie an Schnelligkeit überflügeln und der König vor meiner Rückkehr in Gefahr sein sollte, erinnern Sie sich meiner Warnung, Marmont die Vertheidigung nicht anzuvertrauen!"

Dieser Rath zeugte von dem eben so politischen als militärischen Scharfblicke des Eroberers von Algier. Der Fürst von Polignac, der zu sehr an seinen eigenen Scharfblick und an den wunderbaren Schutz der Vorsehung glaubte, um auf menschliche Rathschläge zu hören, hatte im Glauben, den Umständen gewachsen zu sein, das Ereigniß beschleunigt; er übertrug den Oberbefehl dem einzigen Manne, den die Vorsicht seines Collegen davon entfernte.

Der General Curial, welcher Karl'n X. von Herzen ergeben war, hatte, als er sich in die Einsamkeit zurückzog, in welcher er sterben sollte, zum Könige gesagt: „Ich komme, um vom Könige und vom Leben Abschied zu nehmen; die Kürze der Zeit, die ich noch zu leben habe, entfremdet mich jedem andern Gedanken, als der persönlichen und innigen Anhänglichkeit an Euer Majestät. Erlauben Sie meiner Liebe einen letzten Rath. Eine ausgedehnte, thätige, unermüdliche Verschwörung untergräbt Ihren Thron; wenn sie zum Ausbruche kommt und die Regierung genöthigt ist, zur Vertheidigung der Krone die Waffen zu gebrauchen: setzen Sie kein unumschränktes Vertrauen in Marmont; er hat bei der revolutionären Partei zu viel in Vergessenheit zu bringen, und die Parteihäupter haben ihm die Hände zu binden gewußt." Ein Verdruß, welchen Marmont über den Vorzug empfand, den man Bourmont gegeben hatte, indem man ihm den Oberbefehl über die Expedition von Algier übertrug, konnte diesen Marschall wenig geneigt zur verzweifelten Vertheidigung einer Regierung machen, die ihn also hintangesetzt hatte. Bourmont hatte bei seiner Abreise die dem Ehrgeize seines Collegen

geschlagene Wunde durch eine glänzende Gratifikation gemildert, die er auf seine Verantwortung aus der Kriegskasse in die Hand des Marschalls legte. Marmont, dessen Vermögen nie für seine hochherzige Freigebigkeit, für seine verwegenen Unternehmungen und für seine Genüsse hinreichte, hatte am Busen eines Freundes über die beklagenswerthe Nothwendigkeit geseufzt, Geschenke oder Entschädigungen aus der Hand eines Nebenbuhlers anzunehmen, der ihm eine so schöne Gelegenheit zum Ruhme und Wohlstande raube. Dies war der Mann, dem sich die Monarchie am entscheidenden Tage anvertraute. Marmont war unfähig, sie zu verrathen, aber Alle waren geeigneter, sie zu retten.

18.

War es Glaube an das Verhängniß, oder wollte man sich den Schein der Sicherheit geben, um so ungeheure Maßregeln in das Gewand eines beinahe gewöhnlichen Aktes der Regierung zu kleiden, keine Vorkehrung der Diskretion oder der Macht ging der Veröffentlichung der Ordonnanzen voraus. Man schickte sie zum Druck in den Moniteur, als hätte man den Tagsbefehl einer Heerschau oder einer Ceremonie dahin geschickt. Der Direktor dieser Sammlung der öffentlichen Beschlüsse, Herr Sauvo, ein Mann, der durch eine lange Erfahrung in Aemtern, welche er seit der constituirenden Versammlung auf der Reise durch alle Irrgänge der Revolutionen bekleidete, die öffentliche Meinung kennen gelernt und sich dadurch ein Vorgefühl im Gebiete der Politik erworben hatte, erblaßte beim Lesen der ihm eingeschickten Papiere. Ungeachtet der rein passiven und rein mechanischen Natur seiner Funktionen zitterte er bei dem Gedanken, seine Lettern und seine Pressen zu einem Akte herzugeben, in welchem er auf den ersten Blick entweder das Verbrechen, oder den Wahnsinn der Regierung, und in beiden Fällen den Untergang derselben

sah. Er weigerte sich, diese Papiere in den Druck zu geben, ehe er sich selbst von ihrer Aechtheit überzeugt hätte; und er eilte auf die Staatskanzlei, um die Ueberlegung der Minister anzuflehen und das Verderben zu beschwören, das er für sein Land voraussah. Man befahl ihm, zu gehorchen. Seine Ahnungen waren düster, die Wirklichkeit wurde noch düsterer.

19.

Die während der Nacht in den Moniteur eingerückten Ordonnanzen überraschten Paris bei seinem Erwachen. Das Volk, das in dieser prachtvollen Jahreszeit seinen Geschäften und seinen Erholungen nachgeht und die Gesetze oder Verordnungen der Regierung erst spät in den populärsten Blättern liest, bemerkte kaum die Bekanntmachung der Ordonnanzen, man schenkte ihr nur eine flüchtige und gleichgültige Aufmerksamkeit. Die Bewegung begann mit einem Flüstern auf den Straßen, in den öffentlichen Gärten zwischen den Müßiggängern und den Reichen, welche überflüssige Zeit und überflüssige Gedanken für die Leidenschaften des Geistes haben. Die Ersten, welche den Moniteur gelesen hatten, redeten, ohne sie zu kennen, Diejenigen an, die noch nichts von der nächtlichen Explosion ahnten; sie tauschten ihr Erstaunen, dann ihren Aerger, bald ihren Zorn aus; belebte, aber mit leiser Stimme geführte Unterhaltungen entspannen sich zwischen ihnen. Andere Vorübergehende wurden durch die Lebhaftigkeit der Geberden und durch die Bestürzung der Gesichter angezogen. Sie blieben stehen, hörten, verstärkten die Gruppen, zogen sich mit stummen Zeichen der Entrüstung oder des Schreckens zurück, oder begaben sich in andere Stadtviertel, verbreiteten dort die Unruhe und vergrößerten den öffentlichen Lärm.

In wenigen Stunden hatte die Neuigkeit ganz Paris auf die Beine gebracht. Die Schönheit der Jahreszeit, die Hitze des Tages begünstigten noch diese Ansteckung des allgemeinen

Gefühls. Die Bewegung, die man in den Straßen bemerkte, lockte die neugierigen oder unruhigen Bürger aus ihren Werkstätten und Läden, oder aus ihren Wohnungen; an allen Hausthüren bildeten sich Versammlungen. Die ganze Stadt war auf den Beinen, aber obgleich düster, deutete die Physiognomie von Paris noch auf keinen Sturm.

20.

Für die moralische wie für die physische Empfindung liegt ein nothwendiger Zwischenraum zwischen Schlag und Gegenschlag. Man nennt diese Zwischenräume Betäubung. Ein Schlag trifft einen Theil des Körpers, seine Gewalt selbst hebt für den Augenblick die Empfindung auf. Bald strömt das Blut nach der getroffenen Stelle. Der Schmerz gibt sich an derselben zu erkennen, die Hand legt sich darauf, der Schrei bricht hervor, dies ist der Gegenschlag. Dasselbe gilt von den großen politischen Eindrücken; man fühlt sie in ihrer ganzen Stärke erst, nachdem man sie überlegt hat. Die Massen überlegen langsam. Aber der Instinkt der in der öffentlichen Leidenschaft geübten Menschen fliegt dieser Ueberlegung voran und eilt von der ersten Regung zum Angriffe, zur Vertheidigung, auf die Tribüne, in das öffentliche Blatt, zum Aufruhr oder zu den Waffen.

Die Ersten, welche der Staatsstreich gegen die Presse traf, waren die Oppositionshäupter, die Schriftsteller, die Journalisten, die Arbeiter des Gedankens, Redakteure, Verfasser, Setzer, Drucker, Verbreiter von Journalen, eine durch Geist und Handwerk zur Vertheidigung ihres Talentes, ihres Einflusses, ihrer Popularität, ihres Gewerbes, ihres Gehaltes, ihres Brodes aufgeforderte Klasse, die in Paris mehr als dreißigtausend Mitglieder zählte, ein Sauerteig für die Massen vermöge der Ueberlegenheit der Intelligenz und der Leidenschaften, eine Armee der Agitation, der man das Leben nimmt,

wenn man ihr die Freiheit nimmt. Diese aufgeregte und aufregende Klasse erhob sich zuerst und eilte zu ihren Journalen und in ihre Druckereien, Rath von ihren Meinungshäuptern, Rache von ihren Tribunen, Unterstützung vom Volke fordernd.

21.

Am Mittag war die Neuigkeit in die letzten Klassen der Bevölkerung herabgestiegen. Ohne noch ein Kriegssignal zu geben, warteten diese auf das Beispiel und das Losungswort der höhern Klassen. Diese zitterten, und die Staatspapiere, dieses Zahlzeichen des geheimen Vertrauens oder Mißtrauens der Bürger, sanken wie bei der Ankündigung einer öffentlichen Gefahr auf dem Rentenmarkte, an der Börse. Die Banquiers fühlten die Schätze zittern, die sie unter einer Regierung erworben und erhalten hatten, welche sie zwar gerne beschimpften, aber sich nicht selbst erschüttern lassen wollten. Die Männer der Literatur und der Wissenschaft, welche die Muße des öffentlichen Friedens mit der gefahrlosen Popularität der Opposition vereinigen wollten, trauerten und erhoben sich mehr noch aus Schrecken, als aus wirklicher Entrüstung. Der Marschall Marmont, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, eilte in dieselbe, um gleichsam zum Voraus gegen die militärische Rolle zu protestiren, zu welcher ihn vielleicht das Verbrechen der Minister veurtheilen wollte. „Ei!“ rief er, mit der Geberde der Verwünschung gegen die unsinnigen Mitglieder des Rathes, „die Ordonnanzen sind so eben erschienen. Die Unglücklichen! Ich hatte es ja gesagt. In welche entsetzliche Lage versetzen sie mich! ich soll vielleicht das Schwert ziehen, um Maßregeln zu unterstützen, welche ich verabscheue!“

22.

Das Volk schien auf die Parteihäupter, und die Parteihäupter schienen auf das Volk zu warten. Beinahe immer

ergreift der Zufall, selten die Kühnheit die Initiative der großen Ereignisse. Niemand wagte sie hier zu ergreifen, so sehr glaubte man noch an verborgene, aber unsichtbare Rüstungen des Ueberfalles und der Gewalt von Seiten der Regierung. Der Tag verstrich unter unfruchtbaren Exspektativen; wenn man ihn ohne Thaten vollends zu Ende gehen ließ, bekannten die Parteihäupter damit ihre Feigheit oder ihre Unmacht und gewöhnten das Volk daran, auch andere Sonnen ungestraft über dem Attentate des Königthums aufgehen zu sehen.

Einige Journalisten, mehr Männer der Berathung als der That, wollten sich wenigstens des Schattens der noch bestehenden Gesetze bedienen, um zu Gunsten der Gesetze zu protestiren. Auf diese Art in die unverletzlichen Schranken zwischen der Legalität und der Empörung eingeschlossen, entwarfen sie eine Proklamation an das Volk, welche mit Mäßigung, aber mit Energie von der Gewalt an das Recht appellirte und die Regierung herausforderte, die Freiheit der Presse ungestraft zu verletzen. Bürger und noch nicht Tribune, riefen sie in diesem Erlaß nicht die Waffen, sondern die Gerichte an. Die vornehmsten Unterzeichner dieser Protestation, welche sich wie Hampden und Sidney nicht mehr scheuten, der Tyrannei ihre Namen als Fehdehandschuh hinzuwerfen, waren die Herren Thiers und Carrel, deren Namen durch die Geschichte der Revolution und durch die Redaktion des National populär geworden waren; Coste, Direktor der Temps, ein gewöhnlich gemäßigter, aber unversehener Entschlossenheit fähiger Schriftsteller; Baude, ein Mann von überlegter Kühnheit, mehr noch für den Kampf geschaffen, als für den Rath; hinter diesen Namen endlich alle Diejenigen, die seit fünfzehn Jahren entweder die republikanischen, oder die bonapartistischen, oder die orleanistischen Parteiungen, oder die Freiheit durch die Presse unterstützten.

23.

Auf diese Art zu Mittelpunkten der Berathung und der Widersetzlichkeit geworden, wurden die Bureaux der Journale am Ende des Tages von allen Männern der Leidenschaft, Abgeordneten, Wählern, Schriftstellern, Banquiers, Journalisten, Aufrührern, oder Patrioten, Empörern, oder Liberalen, Studirenden, Arbeitern gestürmt, welche der einem Ereignisse vorausgehende Wirbel in einer Hauptstadt zuerst aufregt. Die Berathung erklärte sich an mehreren Herden für permanent, und dienstfertige Emissäre vermittelten die Correspondenz zwischen denselben in allen vom politischen Winde aufgeregten Stadtvierteln. Die Einen, wie Herr von Schonen, ein Verbündeter des Herrn von Lafayette, trieben die Entrüstung bis zum Schluchzen und boten der Freiheit ihr Blut an; die Andern, wie Herr von Laborde, ein ungestümer und wandelbarer Geist, verlangten Appellation an das Volk, den letzten Grund einer verzweifelten Sache. Diese, wie Herr von Villemain, ein durch die Leidenschaft populär gewordener klassischer Redner, ermahnten zum Bürgersinn; Jene, wie Herr Casimir Périer, ein hitziger Banquier, empfahlen zornig die Geduld und Langmuth, um der Monarchie Zeit zur Reue zu lassen; Einige endlich, wie die Herren Thiers und Mignet, ein in der Meinung, wie in der Freundschaft unzertrennliches Paar, bewahrten die Kaltblütigkeit der Zurückhaltung selbst in der Hitze des drohenden Aufruhrs, hielten der Monarchie einen Ausgang und zugleich der Opposition einen Rückzug offen, und bestanden auf dem Entschlusse, nur mit gesetzlichen Waffen für die Gesetze zu kämpfen. Einige Journale, welche diesen Weg betraten, wandten sich an die Gerichte, um zwischen den Ordonnanzen und den Gesetzen entscheiden zu lassen.

Herr von Belleyme, Präsident des zuständigen Gerichts, erklärte sich, obgleich Royalist, als Behörde ohne Bedenken für

das Gesetz gegen die Willkür. Sein Urtheil bewaffnete am folgenden Tage den Widerstand der Journalisten mit der Auktorität eines Richterspruches. Dieser Richterspruch legalisirte mit demselben Schlage das Recht und die bewaffnete Empörung.

Die Nacht senkte sich auf diese Versammlungen, ohne daß eine wichtige Explosion das Ministerium erschreckt oder die öffentliche Agitation verrathen hätte. Die Agitatoren verwendeten sie zur Verbreitung der Manifeste der Journalisten und riefen das Volk der Vorstädte und der Werkbuden für den folgenden Tag zur Vertheidigung der Charte und zur Rache gegen den Staatsstreich zusammen. Die Banquiers, die Fabrikanten, die Großmächte der Industrie von Paris, welche die Elemente einer Revolution, vor der sie so bald selbst zittern sollten, in ihrem Solde hatten, entließen ihre Arbeiter, um die Bürgeragitation am folgenden Tage zu verstärken und den eingeschläferten Zorn des Volkes durch den Hunger zu überreizen.

Herr von Polignac wünschte sich Glück zu einem Tage, der nur ein Murren hervorgebracht hatte, und war es wirkliches Vertrauen, oder erheuchelte Verachtung gegen eine oberflächliche und bereits verdampfte öffentliche Aufregung, Karl X. scheinbar aufmerksamer auf seine Vergnügungen, als auf die Ereignisse, ging noch vor Tag zu einer königlichen Jagd in die Wälder von Rambouillet.

Neunundvierzigstes Buch.

Vorbereitungen des Kampfes — Anblick der Hauptstadt und des Hofes — Verfolgungsmaßregeln gegen die Journale — Gesetzlicher Widerstand der Redaktion des Temps — Collisionen — Erste Schüsse am Palais-Royal — Aufstand der Vorstädte — Unentschiedenheit der ständischen Opposition — Militärische Anordnungen Marmont's — Marsch der Truppen — Die Schlacht entspinnt sich auf allen Punkten — Haltung der Linientruppen — Berathungen im Hotel Laffitte — Unterhandlungen mit Marmont: Herr Arago — Angst und Bewegung in Saint-Cloud — Erfolg der Insurrektion: Herr von Lafayette übernimmt die Leitung derselben — Conferenzen beim Könige: die Herrn von Semonville, von Vitrolles, von Argout — Einnahme des Louvre — Das Volk Meister von Paris — Marmont in Saint-Cloud.

1.

So war der Tag des 27. Juli verstrichen, ohne daß Etwas den Ministern die in der Nacht ausgebrüteten Ereignisse verrathen hätte. Alles beschränkte sich auf eine düstere Physiognomie der Stadt während des Vormittags, auf innere Bewegungen in den Bureaux der Journale und in den Kabineten der politischen Führer des Nachmittags, und des Abends auf Volkspromenaden auf dem Boulevard unter den Rufen: Es lebe die Charte! auf einige Beschimpfungen und einige Steinwürfe gegen die Fenster des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, wo der Ministerrath bei Herrn von Polignac versammelt war, endlich auf Tödtung eines Gendarmen, der in einem Volksstreite auf dem Platze des Palais-Royal erschlagen wurde, als er die Gruppen zu zerstreuen suchte.

Der Marschall Marmont, durch einen einfachen Brief, den er erst spät erhielt, von seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber der Truppen benachrichtigt, erschien um zehn Uhr

Abends beim Fürsten von Polignac, um seine Maßregeln mit dem Rathspräsidenten zu verabreden. Der Fürst bestätigte ihm seine Ernennung und sagte ihm, er möchte sich am folgenden Morgen nach Saint-Cloud begeben, wo sich der König das Vergnügen vorbehalten hätte, ihm diesen hohen Beweis seines Vertrauens mit seinen Bestallungsbriefen persönlich zu überreichen. Der Salon der Minister füllte sich am Abende mit den vornehmsten Eingebern des Staatsstreiches, welche der siegreichen Kühnheit der Regierung ihre Glückwünsche darbringen wollten, und mit jener Menge, welche den Erfolg an der Thüre aller werdenden Mächte wittert und ihnen ihre Huldigung und ihre Begeisterung für die Ereignisse, sie mögen sein, wie sie wollen, zu Füßen legen, um die Laufbahn ihres Glückes an ein Datum zu knüpfen.

Indessen nahmen einige von den Ministern, bereits durch die düstere Haltung des Volkes und durch die Gährung der Boulevards, deren dumpfes Brausen sie von den Fenstern des Herrn von Polignac aus gehört hatten, im Innern beunruhigt, diese Glückwünsche ihrer Schmeichler mit Verlegenheit entgegen, und fragten sich ängstlich, ob dies das Ende einer Emeute, oder der Anfang einer Revolution sei. Die Truppen waren in ihre Kasernen zurückgekehrt, die Straßen waren verlassen und still. Nichts verrieth eine Stadt, die einige Stunden später zum Ausbruche kommen würde.

2.

Nach dem Aufgang der Sonne füllten sich allmählig die Straßen. Bis Mittag schien die Aufregung der Stadt sich zu legen oder zu erschlaffen; aber ein Akt war von den Journalisten, welche die Protestation unterzeichnet hatten, vollführt worden, Angesichts dessen die Regierung nachgeben, oder angreifen mußte. Wenn sie nachgab, bekannte sie sich für besiegt; wenn sie angriff, gab sie dem Volke Grund und Zeichen zum Kampfe.

Die Regierung hatte den Angriff beschlossen; und um die Gewaltthätigkeiten gegen das Gesetz und gegen die Gerechtigkeit, die sich durch die Stimme des Herrn von Belleyme für die Gesetze ausgesprochen hatte, zu motiviren, hatte sie Paris während der Nacht in Belagerungsstand erklärt.

Ein Polizeicommissär erscheint von Gendarmen begleitet in der Straße Richelieu an der Thüre des Gebäudes, in welchem sich das Journal le Temps befindet, um die Pressen dieses Journals wegzunehmen, das die Protestation enthält. Herr Coste und Herr Baude, entschlossen, in ihren Personen dem Volke ein Motiv zur legalen Empörung, oder der Gewaltthat Schlachtopfer zu geben, gehen mit ihren Freunden und ihren Arbeitern in den Hof hinab und antworten auf die Aufforderung mit einer Weigerung. „Sie kommen, um unsere Pressen im Namen der Willkür zu zerbrechen," sagt Herr Baude mit Energie zu den Agenten des Ministeriums; „wir fordern Sie im Namen des Gesetzes auf, dieselben zu achten." Diese mit dem tragischen Tone einer berechneten Entschlossenheit ausgesprochenen Worte, das bleiche und beredte Gesicht des Herrn Baude, das ihn umgebende Geleite, der sich entspinnende und sich verlängernde Wortwechsel zwischen den Agenten der Willkür und den ihre Thüre, ihren Herd und das Gesetz vertheidigenden Bürgern stellen und sammeln eine aufgeregte und wachsende Menge in der dem Boulevard benachbarten Richelieustraße. Ungewiß, ob er das Gesetz vertritt oder das Verbrechen, schwankt der Polizeicommissär. Endlich entschließt er sich, zu gehorchen; er schickt nach einem Schlosser, um die Thüren der Druckerei zu erbrechen. Der Arbeiter, dem die Menge, durch welche er gekommen ist, den Muth zum Gehorsam geraubt hat, weigert sich, seine Werkzeuge zu einer Verletzung des Hausrechtes herzugeben; er zieht sich unter dem Beifall der Menge zurück. Ein anderer tritt an seine Stelle, man entreißt ihm seine Werkzeuge; ein dritter endlich, ein von der Regierung

als Schmid für die Kerkerketten angestellter und durch die Noth zum Gehorsam gezwungener Arbeiter bricht die Schlösser an den Thüren der Druckerei auf; die Pressen werden unter dem Geschrei der Entrüstung und der Rache der Menge weggenommen. Sie zerstreut sich und eilt auf die Boulevards, um dieses Aergerniß als einen im Herzen jedes Bürgers um Rache schreienden Akt von Gruppe zu Gruppe zu verbreiten.

Auf diese Kunde sammelt sich das selbst des Organes seiner Protestationen und Beschwerden beraubte Volk von dem Platze der Bastille an bis zum Platze de la Madelaine, und von den Stufen des Stadthauses an bis zur Säulenhalle des Louvre von Stunde zu Stunde in unzähligen Massen. Volkskolonnen rücken, bald stehen bleibend, bald ihre Strömung langsam wieder fortsetzend, durch die dem Boulevard parallel laufenden breiten und volkreichen Straßen, schwanken unentschieden hin und her, schließen und öffnen sich auf die Stimme der freiwilligen Redner, die ihnen den Anstoß geben, grollen wie Meereswogen und brechen von Zeit zu Zeit in den einstimmigen und erbitterten Ruf aus: Es lebe die Charte! Nieder mit den Ministern!

Die Bürger öffneten bei dem Zuge dieser drohenden Massen ihre Fenster und antworteten der Menge mit denselben Rufen und ermuthigenden Geberden. Die wenig zahlreichen Truppen, unruhig über ihr Recht und ihre Pflicht, ließen diesen Strom zwischen den Bajoneten durch, in Auge und Herz mit der Menge sympathisirend, und mit den Rufen: Es lebe die Linie! es leben die Brüder und die Söhne des Volkes! begrüßt. Die Gendarmerie allein, die Armee, welche die täglichen Aufstände der Menge unterdrückt, wurde mit Drohungen, Beschimpfungen und Steinen überschüttet. Diese vor dem Palaste des Herzogs von Orleans aufgestellte Reiterei war genöthigt worden, Feuer zu ihrer Vertheidigung zu geben; die in einer anstoßenden Straße stationirten Truppen

hatten geschossen, einige Menschen waren unter den Kugeln gefallen; ein für die Revolution schwärmender Engländer, ein Verwandter des revolutionären Redners Fox, hatte von einem Fenster des Hôtels aus, das er in der Straße Saint-Honoré bewohnte, zuerst Feuer auf die Soldaten gegeben. Empört über diesen zwecklosen Meuchelmord von einem Fremden, der nicht einmal das Recht besaß, eine gemeinsame Leidenschaft mit den Franzosen zu haben, hatten die Soldaten mit einer Salve gegen sein Fenster geantwortet und ihn und seine beiden Bedienten todt auf dem Schauplatze ihres Attentates niedergestreckt.

Der Wiederhall dieser seltenen Schüsse, durch die Höhe der Häuser vervielfacht, hatte die Nerven der Menge aufgeregt; man hob Leichen auf, man sah Blut, man roch Pulver, man schrie: Meuchelmord; junge Leute und Arbeiter errichteten eine erste Barrikade am Eingange der Richelieustraße in der Nähe der Säulenhalle des Théâtre Français; eine Schwadron Lanciers warf sie nieder und fegte mit bloßem Säbel die Nachbarstraßen des Palais-Royal; man erbrach die Magazine der Waffenschmiede, um Waffen unter die Vertheidiger dieser Volksschanzen auszutheilen. Man riß das Pflaster in der Straße Saint-Honoré aus, um Barrikaden am Eingange des Marktes des Innocents, in der Vorstadt Saint-Denis und auf dem Platze des Pantheon zu errichten; die Flinten und Picken fingen da und dort über den Häuptern der Menge zu wogen an; eine dreifarbige Fahne wurde ungestraft von einem Studirenden auf den Quais der Seine umhergetragen, das bedeutungsvolle Symptom einer mehr in der Drohung gezeigten, als durch die Insurrektion erklärten Revolution. Die polytechnische Schule empörte sich auf den Lärm der Schüsse und das Anstiften der Zöglinge, welche von der öffentlichen Leidenschaft begeistert zurückkehrten, gegen ihren Befehlshaber und schickte eine Deputation zu den Abgeordneten von Paris,

Laffitte, Casimir Périer und Lafayette, um ihre Arme zur Vertheidigung der Freiheit anzubieten.

Das Volk strömte mit Annäherung der Nacht aus allen Vorstädten herbei; die breiten Zugänge des Boulevard faßten kaum den Menschenstrom, der sich zwischen ihren Mauern anhäufte; die Truppen, welche unbeweglich an die Häuser gepreßt waren, oder sich mit Mühe durch diese Menge durchwanden, verschwanden unter diesen Massen; das Bewußtsein ihrer ungeheuern Minderzahl erdrückte sie; sie fühlten sich durch diese Einstimmigkeit der Entrüstung über die Maßregeln, zu deren Unterstützung sie verpflichtet waren, zum Voraus entwaffnet. Zwischen diesem Zweifel und dem Abfalle lag nur ein Ruf; das Volk munterte sie im Vorübergehen dazu auf und beschwur sie, ihre Bajonete nicht zum Vortheil ihrer Tyrannen mit dem Blute ihrer Brüder zu besudeln. Die Soldaten und die Offiziere der Linie hörten diese Zeichen und Worte des Einverständnisses mit einer traurigen Sympathie des Herzens; Barrikaden erhoben sich ungestraft unter ihren Augen, einige Schüsse von Ferne zu Ferne weckten einen langgedehnten Ruf in der Menge; seltene Leichen waren auf den Stufen der öffentlichen Monumente zur Schau gelegt, oder wurden als Fahnen auf den nackten Armen besonders aufgestellter Männer getragen, um durch die Augen den Zorn des Herzens zu entflammen: einige angezündeten Posten wälzten ihre Flammen und ihren Rauch zum Himmel empor. Dies war am Ende des zweiten Tages der Anblick von Paris. Die Armee der Revolution war aufgeboten; sie kämpfte ohne Ordnung, sie sah sich nach einer Fahne und nach Führern um.

3.

Diese, überrascht von ihrer Stärke, beriethen sich immer und zeigten sich nicht. Sie erschracken selbst über das Uebermaß der so langsam und so hartnäckig von ihnen vorbereiteten Be-

wegung. Diese unbezähmbaren Massen, dieses in Lumpen gehüllte Volk, diese in den reichen Straßen zusammenströmenden Vorstädte, diese ungewohnten Waffen, diese Picken, die Erinnerungen der Schreckenszeit, diese in Instrumente des Bürgerkriegs umgewandelten Werkzeuge, diese Plünderungen der Waffenschmiede, diese von wahnsinnigen Händen von Straße zu Straße geschwungenen Fackeln, dieses mit seinen ersten Tropfen zur Hervorrufung von Strömen geeignete Blut, das Alles machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie schwankten, sich bedachten, vor ihrem eigenen Werke zitterten.

„Nein, nicht eine Revolution haben wir gewollt,“ rief Herr von Rémusat im Kreise seiner Freunde am Globe, die ihn weiter fortreißen wollten, als sein Gewissen gestattete; „wir haben einen Widerstand des Bürgersinnes gewollt; nicht eine Berufung auf den Mord, eine Berufung auf die Gesetze!“ Es war zu spät; die Revolution riß die Opposition fort. Herr von Rémusat, durch die Aussicht auf die Katastrophen vernichtet, verhüllte sich das Gesicht, um den Tag nicht zu sehen, der auf diese furchtbare Nacht folgte.

Herr Thiers, obgleich entschlossener zu den Revolutionen, sträubte sich gegen die Bewegungen durch die Massen; er wollte sie nach seinem Bilde mit dem Gepräge der Politik, nicht mit dem Gepräge des Volkes gestempelt wissen; er bemühte sich, die unüberlegte Ungeduld der republikanischen Jugend zurückzuhalten, von welcher er umgeben war. Er fürchtete, der Sieg des Volkes möchte über den Wechsel der Dynastie, das Ziel seiner Theorien und seiner Kühnheit, hinausgehen. Die Republik und der Bonapartismus wagten mehr, weil sie mehr wollten. Die Partei des Herzogs von Orleans, welche hauptsächlich aus den Abgeordneten von Paris oder aus Bewohnern dieser Hauptstadt bestanden, eilte zu dem populärsten Banquier der Hauptstadt, Herrn Laffitte, wo ihre, wie das Ereigniß verworrene und unentschiedene Berathung seit sechsunddreißig

Stunden permanent war. Ein in Vincennes kantonnirtes und vom Fürsten von Polignac gegen das Ende des Tages berufenes Regiment rückte beim Scheine der Fackeln gegen das Thor Saint-Denis. Die Nacht trennte die Kämpfenden wieder, ohne daß man das Loos des folgenden Tages voraussehen konnte.

4.

Marmont hatte endlich den Oberbefehl über die Truppen übernommen. Ihre kleine Anzahl hatte ihn bestürzt gemacht. Die Besatzung von Paris betrug nicht mehr als elftausend, die königliche Garde fünftausend Mann. Der Palast der Tuilerien und der Carrouselplatz, die natürliche Veste der Gewalt, waren vom Marschall zum Hauptquartier ausersehen worden. Diese zwölf- bis fünfzehntausend Soldaten reichten nicht hin, um dort den Stoß einer Empörung aufzufangen, wie die Empörung vom 10. August 1792 gewesen war; aber nur der Wahnsinn hätte daran denken können, mit dieser Hand voll Kämpfer einem Volke die Schlacht anzubieten. Der Marschall war erfahren genug, um es einzusehen; aber in dem Augenblicke, in welchem er die Tuilerien bezog, um die militärische Leitung daselbst zu übernehmen, waren die Ereignisse des vorhergehenden und des laufenden Tages durch die gegenseitige Lage des Volkes und der Truppen bereits dermaßen verwickelt, daß man nothwendig unentschieden war, ob man einen Aufruhr niederschlagen, oder eine Revolution bekämpfen müsse, und daß ein unmittelbarer Rückzug der vorgeschobenen Posten und der im Gefecht begriffenen Truppen nach dem Carrousel als ein Bekenntniß der Unmacht erscheinen und dem Volke zum Voraus das Gefühl und die Kühnheit eines Sieges einflößen konnte.

Der Marschall selbst so unentschieden, als das Ereigniß, ohne Ueberzeugung von dem Rechte der Sache, die er ver-

theidigen sollte, ohne Vertrauen auf seine Armee, die er nicht kannte, ohne Lebensmittel, ohne Sold und ohne Munition, ohne Sympathie für den Fürsten von Polignac und für die Regierung, die er verfluchte, und deren Sturz er in seinem Innern wünschte, während er ihr seinen Arm lieh, war vom Schicksale genöthigt, das falsche System eines getheilten Kampfes mit ungleichen Kräften gegen das Volk zu verfolgen, statt sich offen seine Schwäche zu gestehen und die Defensive zu ergreifen, die vielleicht allein den König retten konnte, indem sie ihm Zeit zur Ueberlegung gab.

5.

Das frühgeschäftige Volk der Vorstädte, durch die Unzulänglichkeit der Regimenter in der Nacht vom 27. auf den 28. sich selbst überlassen, bewaffnete sich vor Tag ungehindert durch die allgemeine Plünderung der Zeugschmiede, durch die Begeisterung eines republikanischen Abgeordneten von Paris, Audry von Puyraveau, welcher Flinten austheilen ließ, und endlich durch Beraubung des Arsenals, der Pulvermagazine, der Soldatenvorräthe, der Kasernen, der Veteranen und der Posten, welche im Norden und Osten der Hauptstadt überall entwaffnet wurden. Vierzigtausend Flinten verabschiedeter Nationalgardisten, welche neutral waren, wenn sie nicht feindlich waren, dienten zur Bewaffnung der Uebrigen. Vor acht Uhr Morgens waren hunderttausend Kämpfer in Paris bewaffnet. Der Marschall hatte während der Nacht seine Streitkräfte zurückgezogen und seinen Schlachtplan entworfen. Dieser Plan ging dahin, seine Truppen in den Tuilerien, auf den elyseischen Feldern zusammenzudrängen, die Kriegsschule, das Pantheon, den Justizpalast, die innern Boulevards, die Kasernen, das Palais-Royal, den Louvre, das Stadthaus zu besetzen, um die Hauptzugänge von Paris frei zu erhalten und den am meisten angegriffenen Posten im Nothfalle Verstär-

kungen auf diesen freien Communikationswegen zu schicken. Vortrefflich für eine Armee von sechszigtausend Mann, war dieser Plan illusorisch für eine so geringe Anzahl von Kämpfern.

6.

Das Volk ließ ihm keine Zeit, die Vertheilung seiner verschiedenen Corps auf die ihnen angewiesenen Posten zu vollenden. Eine Kolonne von Volk und Bürgerwehr, geführt von einer Gruppe unerschrockener Republikaner, griff um acht Uhr den auf dem Platze des Petites-Pères stehenden Posten an, bemächtigte sich der Mairie, vertheilte ihre Waffen und Trommeln unter sich, und durchzog die benachbarten Straßen, um die zerstreuten Bürger mit diesem Kern von Kämpfenden zu vereinigen, rückte bis an das Palais-Royal und nahm Besitz von der Bank, um mit der einen Hand die Freiheit, mit der andern das öffentliche Vermögen zu retten.

In demselben Augenblicke ergoßen alle Straßen, welche vom Norden von Paris in das Boulevard einlaufen, bewaffnete Kolonnen in diese Arterie der Revolutionen; das Viertel des Pantheons erhob sich in Masse im Gefolge der polytechnischen Schule, welche ihre Thore sprengte, um bewaffnet an die Spitze des Volkes zu rücken. Der Anblick dieser Jugend, welche von selbst die Blüthe des Vaterlandes dem Feuer des Despotismus preisgab, steigerte die Begeisterung dieser Volks- und Soldatenviertel bis zum Wahnsinne. Die Quais der beiden Seineufer bedeckten sich mit zweimalhunderttausend Bürgern, theils Kämpfern, theils Zuschauern, sämmtlich bereit, schwache Bataillone in diesen Menschenwogen zu ertränken. Der Marschall detachirte zwei Divisionen von seiner Armee; die eine sollte über die Quais der Seineufer nach dem Stadthause, die andere über die Boulevards nach der Bastille rücken und diese letztere, nachdem sie das Boulevard gesäubert hätte, durch die Straße Saint-Antoine ihre Ver-

einigung mit der Division der Quais bewerkstelligen. Zwei Bataillone der königlichen Garde, die Elite dieser Truppen, rückten zu gleicher Zeit durch die Straßen der Mitte von Paris und besetzten den Markt des Innocents; sie sollten sich in der Straße Saint-Denis spalten, sie in allen Richtungen durchziehen und für die Bewegungen der inoffensiven Bevölkerung und der Truppen frei erhalten.

Ströme von Blut sollten auf dem Wege dieser drei Kolonnen fließen, ohne daß ihnen ihre kleine Anzahl gestattete, den Sieg zu benützen und nur ihre Rückkehr zu sichern. Diese Regimenter und diese Bataillone hatten nur die kleinste Anzahl von Patronen, die man zur Friedenszeit in den Patrontaschen läßt; keine Lebensmittel waren auf den ihnen angewiesenen Linien und Positionen unter sie vertheilt worden. Die Wegnahme ihrer Vorräthe durch das Volk beraubte sie sogar des Brodes; das Kriegsministerium, das während der Abwesenheit des Marschalls Bourmont von einem jungen und vortrefflichen Offizier, dem Vicomte von Champagny, geleitet wurde, hatte vom Ministerrathe gar keine Mittheilung von einer bevorstehenden Bewegung erhalten. Ein seit so vielen Monaten vorher ausgesonnener Angriff begann wie ein Ueberfall der Regierung durch eine Verschwörung.

Indessen verließen einige Parteihäupter, welche die Verantwortlichkeit für die Eröffnung einer Schlacht gegen das Königthum zurückwiesen, oder einen Abscheu vor dem bevorstehenden Bürgerkriege hatten, oder durch die überlegenen Streitkräfte eingeschüchtert waren, die sie der Regierung unterlegten, vor dem Kampfe Paris. Zu dieser Zahl gehörte Herr Thiers. Er zog sich in ein entlegenes Landhaus im Thale von Montmorency zurück, um bei einer Base eines Redakteurs des Journal des Débats den Gang der Ereignisse abzuwarten und das Blut zu beweinen, welches fließen sollte. Ein junger Schriftsteller des National, Carrel, der sich nachher

durch seinen Kampf gegen die zweite Monarchie berühmt machte, bezeugte denselben Schmerz über ein umsonst vergossenes Blut und denselben Mangel an Vertrauen auf die unordentlichen Bestrebungen des Volkes.

7.

Der General Talon, ein kampfgeübter und kaltblütiger Offizier, der bei den Gefahren selbst Rath zu finden wußte, führte die Kolonne der beiden Bataillone, welche über die Quais nach dem Stadthause rückten. Er riß einen Augenblick das fünfzehnte Linienregiment, das er unterwegs getroffen, mit sich fort, ließ aber dieses unentschiedene und halb verführte Regiment bald auf dem Blumenmarkte zurück, warf sich auf den Grèveplatz, wo die Sturmglocke von Notre-Dame Volksschwärme anhäufte, demaskirte zwei Geschütze, schoß mit Kartätschen auf diese Massen, besäete den Platz mit Leichen, brach sich bis zur Freitreppe des Stadthauses Bahn, vertrieb die Insurgenten aus demselben und setzte sich unerschütterlich darin fest, um die Kolonne des Boulevard zu erwarten.

Das fünfzehnte Linienregiment, Zeuge dieses Angriffes und dieses Sieges der königlichen Garde, leistete dem General Talon keinen Beistand. Angesichts dieser massenhaften Erhebung des Volkes und dieses beinahe einstimmigen Schreis der empörten Hauptstadt mit Betäubung geschlagen und von Zweifeln zerrissen, suchten diese Regimenter, welche sich gleich sehr vor einer Feigheit, wie vor einem Vatermorde scheuten, mehr zu vermitteln, als zu kämpfen. Viele ihrer Offiziere zerbrachen ihren Degen, um ihn nicht gegen die Nation zu kehren; die Soldaten, schon seit zwei Tagen durch die sich erneuernden Massen eingehüllt, von welchen sie zur Mitwirkung aufgefordert wurden, konnten nicht glauben, daß das Recht auf einer, das Volk auf der andern Seite sei, und daß es eine heiligere militärische Disciplin gebe, als den Patriotismus.

Gewöhnt, mit der Sicherheit der Pflicht hinter der Nationalgarde herzugehen, wurden sie durch den Anblick der Nationalgardisten, die sie mit Uniform und Waffen unter den Gruppen der Insurgenten sahen, aus der Fassung gebracht; sie beschränkten sich, unter den Waffen auf den ihnen angewiesenen Posten zu bleiben und sanft die Massen zurückzudrängen, welche voll Ungeduld den Kampf suchten. Bisweilen ließen sie sogar die bewaffneten Bürger gewähren, welche von einer Barrikade zu einer andern Barrikade und von einem Angriffe zu einem andern Angriffe eilten. Herr von Polignac und der Marschall Marmont hatten diesen Corps durch ihre Zerstreuung und Vereinzelung jene moralische Stärke des Zusammenhangs und der Einheit genommen, welche die Armeen bildet. Das 15te Regiment, in kurzer Zeit von den Kämpfern eingehüllt, welche von den armen Straßen des Pantheon und des Proletarierviertels Bercy herabströmten, ließ die königliche Garde, die das Stadthaus im Besitz hatte, aber in ihrer Eroberung gefangen war, ruhig von dem ihr gegenüberliegenden Ufer aus beschießen. Einige unerschrockene Kolonnen junger, von Begeisterung und Pulver berauschter Leute wagten auf der Brücke vorzudringen, welche vom Kartätschenfeuer der Garde bestrichen wurde, und erlagen bei dem Versuche, sie zu überschreiten.

Dort war es, wo ein unbekannter Jüngling, der eine dreifarbige Fahne in der Hand trug und sich einem gewissen Tode entgegenwarf, um den Ueberlebenden die Bahn zu brechen, in seine Fahne eingehüllt unter den Kugeln fiel und bei seinem letzten Seufzer des Ruhmes gedenkend, ausrief: „Freunde, erinnert euch nur, daß ich mich d'Arcole nenne!“ Er taufte sein erstes Monument mit seinem Blute; und das Volk von dem historischen Klange überrascht, gab der Brücke diesen heroischen Namen, welchen sie noch trägt.

8.

Die zweite Kolonne der Garde, welche über das Boulevard nach der Bastille rückte, und von der Bastille durch die Straße Saint-Antoine sich mit dem General Talon im Stadthause vereinigen sollte, stieß am Thore Saint-Denis auf die Insurrektion der Vorstadt und durchbrach sie mit Kanonenschüssen. Aber kaum hatte der General Saint-Chamand, der diesen vom Corps getrennten Flügel befehligte, die Menge durchbrochen oder vor sich hergetrieben, als sie sich wieder gegen seine Flanken und seine Nachhut andrängte und unzählige Barrikaden sich erhoben, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Diese Kolonne, welche bis auf den Bastilleplatz gelangt war, fand sich dort von den Barrikaden und den von Gewehrläufen starrenden Häusern der Straße Saint-Antoine, welche ein mörderisches Feuer von oben herab auf die Soldaten regnen ließen, dermaßen umzingelt, daß der General, in der Unmöglichkeit, zurückzuweichen, oder nach dem Ziele seiner Bewegung, dem Stadthause, vorzurücken, seinen Marsch nach der Brücke von Austerlitz fortsetzte und diese Brücke überschritt, um eine Schwenkung über die Boulevards des Südens zu machen und sich auf einem entblößten Wege wieder mit der Armee zu vereinigen.

Eine Kürassierschwadron und das 50ste Linienregiment, die sich einige Augenblicke darauf zufälliger Weise auf dem Bastilleplatze trafen, machten nichts desto weniger den Versuch, sich unter dem Feuer der Barrikaden, die nach einander genommen wurden, und unter dem Hagel der Geräthschaften und Pflastersteine, der sie von den Häusern herab niederschmetterte, mit einander durch die Straße Saint-Antoine zu schlagen. Decimirt und entmuthigt, erreichten sie den Greveplatz, den der General Talon seit zwei Stunden dem Volke durch wiederholte Ausfälle streitig machte. Das 50ste Linienregiment, durch

den Kampf ermüdet und durch die Einheit der Empörung, die es seit dem Anbruche des Tages betrachtete, zum Wanken gebracht, stand im Begriffe, sich aus dem Kampfe zuückzuziehen, den die königliche Garde beinahe allein aushielt; es trat, vor dem Feuer geschützt, in die Höfe des Stadthauses und übergab seine Patronen den Truppen des Generals Talon, der dem Könige eine persönliche Treue bis zum Tode schuldig zu sein glaubte. Ein Schweizerbataillon, vom Marschall Marmont als Verstärkung nach dem Stadthause geschickt, drang, sich in ein Feuer einhüllend, das auf dem ganzen Wege die dichten Massen niederschmetterte, durch welche es sich Bahn brach, in demselben Augenblicke in das Stadthaus. Schon communicirten die verschiedenen Corps der Armee des Marschalls nur noch durch Emissäre mit ihm, welche als Männer aus dem Volke verkleidet, die Befehle oder Nachrichten von einem Detachement zum andern brachten.

Diese Truppen, von ihrem Mittelpunkte getrennt, ohne Brod, ohne Wein, ohne Munition, ohne Feldlazarethe für ihre Verwundeten, ohne Verstärkungen zum Ersatz ihrer Verluste, durch achtundvierzig Stunden des Kampfes und durch die Glut der Sonnenwende, welche das Pflaster verbrannte, erschöpft, in ihren Positionen umzingelt, mit unerreichbaren Geschützen angegriffen, die ein Feuer auf sie regnen ließen, welches sie nicht erwidern konnten, durch die Frage erschüttert, die sie an sich richteten, für wen und gegen wen sie kämpfen, erlagen dem Durste, dem Hunger, der Ermattung, dem Zweifel, den Gewissensbissen zugleich. Der Anblick ihrer in Flammen stehenden Hauptstadt, das Flehen der Greise und der Weiber, welche sie mit gefalteten Händen beschwuren, ihr Vaterland zu schonen und ihre Brüder zu umarmen, die Traurigkeit ihrer Offiziere, welche nur die Ehre auf ihrem Posten zurückhielt, der Anblick der dreifarbigen Fahne, des aus dem Grabe erstandenen Idoles der Soldaten, in welchem

sie das Heilige zu entweihen glaubten, wenn sie es mit ihrem Feuer zerrissen; die Rufe: Es lebe die Charte! es lebe die Armee! es lebe die Freiheit! es lebe Frankreich! nieder mit den Ministern, den Mördern des Volkes! die immer wachsende Menge, die ihnen im Kampfe selbst nur Blutvergießen, aber wenig Möglichkeit des Sieges versprach; endlich jenes ungeheure Tosen, das immer gewaltiger werdend, wie das dumpfe Seufzen der von ihren eigenen Kindern geschlachteten Mutter aus Paris emporstieg, Alles vollendete die Bestürzung der Soldaten. Sie erkannten selbst die Fehler des Planes, den Mangel an Einheit, an Totalität, an Zusammenhang in den Anordnungen oder blinden Versuchen ihres Generals. Viele schossen ihre Gewehre in die Luft ab, Andere überlieferten sie dem Volke, eine größere Anzahl verglich sich mit ihm. Den Befehlen nicht mehr gehorchend, die vom Hauptquartiere kamen, beobachteten sie unter dem Beifallsgeschrei des Volkes eine Neutralität unter den Waffen. Die Garde allein kämpfte noch; aber was vermochten fünf- bis sechstausend Heldensoldaten, die von einem drei Tage und drei Nächte lang dauernden Kampfe erschöpft waren, gegen eine unerschöpfliche Bevölkerung?

Schon beschossen die Volksmassen, die sich immer mehr in den zum Palaste führenden Vierteln anhäuften, die Säulenhalle des Louvre von den Dächern und Fenstern der kleinen Straßen aus, welche nach diesem Monumente hinlaufen. Der greise Vendéer General d'Autichamp, Commandant des Louvre, dem die Last der Jahre nicht mehr zu stehen gestattete, saß auf einem Stuhle am Fuße der Säulenhalle und ermuthigte die Schweizer, welche diese Zugänge des Palastes der Könige vertheidigten, durch sein Beispiel.

Das Regiment, welches den Auftrag hatte, den Markt des Innocents zu besetzen, rückte unter dem Hagel der Pflastersteine, der von den Dächern auf dasselbe herabstürzte, von

Sturm zu Sturm über die in diesen engen Straßen angehäuften Barrikaden und gewann die Boulevards wieder; allein es war nicht mehr im Stande, sich wieder Bahn durch die Straße Richelieu zu brechen, und schlug sich endlich, mehr einen Ausgang als einen Sieg suchend, auf Gerathewohl durch die Straße Saint-Denis, indem es seinen Oberst, Herrn von Pleine-Selve, welcher tödtlich getroffen, die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit seines Lebens bewahrte, auf gekreuzten Gewehren mit sich forttrug.

Auf eine kleine Anzahl von Bataillonen und Schwadronen reducirt, welche kaum das Carrousel, die Rivolistraße, den Concordienplatz, den Vendômeplatz, das Louvre behaupteten, fühlte endlich Marmont, daß ihm die Stadt entschlüpfte. Die Noth ließ ihm noch die einzige Taktik übrig, die ihre Anwendung bei den Erhebungen des Volkes findet, die Truppen von der Menge zu trennen und die Armee in einen umschränkten und seine Umgebung beherrschenden Raum zusammenzudrängen, von welchem aus sie entscheidende Streiche führen und sich im Nothfalle, ohne erreicht zu werden, auf sich selbst zurückziehen kann. Er schickte verkleidete Offiziere nach dem Stadthause und zu allen zerstreuten Detachements, mit der Ermächtigung, sich während der Dunkelheit der Nacht auf die Tuilerien zurückzuziehen. Einige empfingen diesen Befehl und bereiteten sich, demselben zu gehorchen; die Mehrzahl unter den Linientruppen empfing ihn und behielt sich vor, nicht zu gehorchen. Drei oder vier dieser Regimenter hatten bereits ihre stillschweigenden Verträge mit dem Aufruhr gemacht. Die Bewohner der Gegenden, in welchen diese erschöpften Truppen stationirt waren, entwaffneten sie völlig durch ihre Sorgfalt und ihre Liebkosungen. Die Frauen, die Töchter, die Schwestern der Kämpfenden trugen Mitleiden mit dem Loose der verschmachtenden Soldaten, brachten ihnen Lebensmittel und Brod und pflegten ihre Verwundeten selbst.

Sobald ein Kämpfender fiel, wurde er für beide Parteien unverletzlich. Rein politisch und so zu sagen mehr Situationssache, als Herzenssache, hatte der Bürgerkrieg die Menschlichkeit im Pariser Volke nicht erstickt. Es kämpfte, es mordete nicht; ein entwaffneter Feind wurde ein Bruder. Nur die Kinder von Paris, aus den Werkbuden, den Vorstädten, den Schenken und den Schoppen, Heimathlose, die keine andere Familie hatten, als die Menge, und keinen andern Herd, als die Tumulte, zeichneten sich durch Kühnheiten aus, die das Mitleiden mit ihrem zarten Alter zuweilen, aber selten, gefahrlos für sie machte. Es waren unverantwortliche Kinderhände, welche Gardeoffizieren, die in diesem Kampfe geopfert wurden, den Tod gaben. Sie sühnten später diesen Ruf der Pariser Kindheit durch ihre Unerschrockenheit, durch ihre Aufopferung und durch ihre Disciplin, als eine kluge Revolution sie in der mobilen Garde in Regimenter eintheilte, wo sie die Rettung der Stadt wurden, deren Plage sie gewesen waren.

9.

Beim Lärme dieses langen und verworrenen Kampfes, dem die Unbeweglichkeit des Königs in Saint-Cloud, der Starrsinn des Fürsten von Polignac und die schlaffe Unerfahrenheit Marmont's bereits keine andere Perspektive mehr übrig ließen, als eine Revolution, beriethen sich die Parteihäupter fortwährend im Hotel des Herrn Laffitte und des Herrn von Lafayette. Diese aller Energie ermangelnden Berathungen entsprachen weder der Aufregung des Volkes, noch der Dringlichkeit der Umstände. Herr Audry von Puyraveau berief alle in Paris anwesenden Abgeordneten und alle einflußreichen Organe der liberalen, der bonapartistischen, der republikanischen Presse in sein Haus, welche durch die Auktorität ihres Namens und ihrer Meinung einer plötzlichen Erschütterung einen Plan und ein mit ihrer Größe im Verhältniß stehendes

Ziel aufprägen konnten. Eine glühende Jugend, der noch calcinirte Ueberrest aller nur halb ausgebrannten Herde der fünfzehnjährigen Verschwörung, drängte sich in den Vorhallen und den Höfen des Hauses des Herrn von Puyraveau, bereit, zu gehorchen, wenn die Entschlüsse energisch waren, bereit, dem Rathe ihr Ungestüm einzuhauchen, wenn sie schlaff waren, bereit, entschlossenere Führer zu suchen, wenn sie ihr ungeduldiges Verlangen nach Umsturz täuschten.

Herr Mauguin, ein junger Redner der Gerichtsschranken, den die Natur für die Tribüne geschaffen, der in den Gedanken, in der Physiognomie und in der Stimme jene schneidende Schärfe seines geheimen Vorbildes Danton hatte, welche jedem Worte die Kürze, die Schnelligkeit und die Tragweite eines entscheidenden Stoßes auf das Ereigniß verleiht, sah mit einem Blicke in die Tiefe dieses Abgrundes. Er hatte den Stolz, sich nicht vom Unerwarteten überraschen zu lassen. „Es ist eine Revolution,“ sagte er, „es ist keine Emeute. Wollt Ihr sie leiten, so begreift sie zuerst, wollt Ihr sie von andern Führern geleitet wissen, so bedenkt Euch. Zwischen dem Volke und der königlichen Garde habt Ihr zu wählen; zwischen dem Volke und seinen Feinden gibt es für Niemand Raum, als für die Feiglinge, welche bald von beiden Parteien verachtet werden. Erklärt Euch für die Revolution, oder die Revolution wird ohne Euch und gegen Euch durchgeführt werden!“

Die zahlreichen Menschen, welche aus Furcht, sich in der Stunde zu täuschen, die Vollendung der Ereignisse abwarten, murrten bei diesen Worten und verschanzten sich in die Defensive der Legalität. Herr Guizot las den Entwurf einer Erklärung der Abgeordneten, welche gesetzwidriger Weise, wie er sagte, aufgelöst, ihr Recht als gesetzliche Vertreter der Nation in Anspruch nähmen, ein Recht, an dessen Ausübung zur Berathung der Krone und zum Schutze des Landes sie bloß durch die Gewaltthat verhindert wären. Herr von Lafayette und

die republikanische Partei entrüsteten sich über die Versicherungen der Treue gegen den Monarchen, welche in dieser sowohl ängstlichen, als insurrektionellen Erklärung enthalten waren, während die Truppen dieses Monarchen das Schwert über dem Haupte des Volkes schwangen und Feuer auf dasselbe gaben. Die Freunde des Generals Sebastiani dagegen sahen darin eine erklärte Empörung gegen die getäuschten aber gesetzlichen Prärogativen der Krone, eine gebieterische und revolutionäre Vermittlung der Abgeordneten ohne wirkliches Mandat, wodurch die Rechte des Volkes und der Krone zugleich angegriffen würden. Herr von Lafayette lächelte verächtlich über die Bedenklichkeiten des Herrn Guizot, wie über die Bedenklichkeiten seiner Gegner; die Insurrektion, diese Basis seines politischen Lebens, schien ihm legitim, sobald sie möglich war. Casimir Périer, bereits durch ein Uebermaß von Sieg in Verlegenheit gesetzt, ein Mann von eben so viel Widerwillen gegen die Revolution, die er aus Erinnerung fürchtete, als gegen die Contrerevolution, die er aus Stolz verabscheute, neigte sich zu Unterhandlungen hin, aus denen der plebejische, aber monarchische Liberalismus unvermeidlich als Gebieter des Hofes und des Volkes zugleich hervorgehen würde. Er glaubte an die Macht der Popularität über das Herz Marmont's und hoffte von der Versuchung des Goldes bei seinen Bedürfnissen. „Vier Millionen wären hier nicht übel angebracht," flüsterte er Herrn Laffitte zu, der im Umsturze so viel zu verlieren und im Vergleiche so viel zu retten hatte, als er selbst, „man muß mit Marmont unterhandeln."

Dieser, den äußersten Entschlüssen ausweichende Vorschlag wurde von der Majorität der anwesenden Abgeordneten angenommen. Herr Laffitte erhielt den Auftrag, selbst die Unterhändler zu bezeichnen, die sich mit ihm in die Tuilerien begeben sollten, um dem Marschall die Vorwürfe und Bitten des Volkes zu bringen. Die letzten Entschlüsse wollte man

nach dieser Unterredung fassen, über deren Resultate die dienstfertigen Bevollmächtigten Abends bei einem andern Abgeordneten von Paris, Namens Bérard, Bericht erstatten sollten.

10.

Ein Mann, den die Wissenschaft mit Marmont in Verbindung gebracht hatte, Herr Arago, sein College im Institut, war der Deputation in die Tuilerien vorausgeeilt. Er hatte am vorhergehenden Tage die Angst des Marschalls mit angesehen; er beklagte in seinem Herzen die unheilvolle Rolle, welche der Zufall seinem besiegten oder siegreichen Feinde übertrug. Ein Mann, der den Bürgerkrieg verabscheute, der durch den Enthusiasmus zur Republik hingezogen, aber durch die Redlichkeit in der Monarchie zurückgehalten wurde, flog er von selbst dem Marschall zu Hülfe, um ihm einen jener unzeitigen Entschlüsse einzugeben, welche eine Sache zu Grunde richten, indem sie einen General retten.

Marmont las auf dem Gesichte seines Freundes die aufrichtigen und unannehmbaren Vorschläge, die man ihm mitten im Feuer machen wollte. „Nein, nein,“ sagte er, ehe Herr Arago gesprochen hatte, „schlagen Sie mir nichts vor, was mich entehrt!“ Herr Arago beschwur den Marschall, im Augenblicke den Oberbefehl niederzulegen, sich zu Karl'n X. zurückzuziehen und ihm sein Schwert zu seiner persönlichen Vertheidigung anzubieten, aber dasselbe dem Verbrechen seiner Minister zu verweigern. Dieser Rath, den bloß der blinde Eifer der Freundschaft einem Manne von Ueberlegung eingeben konnte, ehrenvoll am vorhergehenden Tage, konnte am folgenden nur noch einen Namen tragen, der den Soldaten empört: Abfall unter den Waffen. Marmont verwarf ihn mit Schmerz, aber mit einer Aufwallung seiner militärischen Ehre, welche jeden Schatten von Verrath von seinem Gedächtnisse abwälzt. „Sie wissen besser als irgend Jemand,“ sagte er zu Herrn Arago, „ob ich diese gehässigen und verderblichen

Maßregeln billige! aber ich bin Soldat! Ich bin auf dem Posten, auf den mich das Vertrauen des Königs gestellt hat! Diesen Posten unter dem Feuer eines Aufruhres zu verlassen, meinen Truppen mich zu entziehen, meinen Fürsten preiszugeben, wäre Desertion, Flucht, Schmach! Mein Loos ist entsetzlich, aber es ist über mich verhängt, ich muß es tragen!"

Herr Arago flehte noch, als blutbedeckte Offiziere kamen und den Marschall um Verstärkungen und Kanonen für seine Unterbefehlshaber baten, welche auf dem Markte des Innocents und am Stadthause in einen Kampf mit der Uebermacht verwickelt wären. „Ich kann ihnen keine Truppen schicken," antwortete der verzweifelte General, „sie sollen sich selbst genug sein!" Man meldete in diesem Augenblicke die mit Laffitte kommenden Deputirten. Herr Arago zog sich zurück. Herr Laffitte hatte sein Vermögen von einer Familie, die mit der Marmont'schen in näherer Verbindung stand; er übte den Einfluß einer langen und zärtlichen Vertraulichkeit auf den Geist des Marschalls. Herr Laffitte trat ein und stellte dem Marschall seine vier Collegen, den General Lobau, den General Gérard, die Herrn Mauguin und Casimir Périer vor, sämmtlich Männer, welche fähig waren, das Zartgefühl der militärischen Ehre und die Würde einer Unterhandlung zu begreifen und zu schonen. Die Unterredung war lang, traurig, begeistert von Seiten der Deputirten, verzweifelt von Seiten des Generals; es lag eben so viel schmerzliches Einverständniß in den Blicken, als offizieller Widerspruch in den Situationen. Marmont hatte Thränen in den Augen; man bat ihn nur, das Feuer vorläufig einzustellen: dies war ein Waffenstillstand; ein Waffenstillstand, wenn er ehrenvoll und sicher sein sollte, mußte gegenseitig sein. Er verlangte seinerseits, daß das Volk die Waffen seinen Truppen gegenüber weglege; die Deputirten hatten kein Mandat von dem Feuer des Volkes, um es auf ihre Stimme zum Schweigen zu bringen; nichts konnte zu Stande kommen,

wo der eine Theil vom andern verlangte, er sollte sich entehren. „Wohlan!“ rief Herr Laffitte, „weil das Blut wieder fließen soll, ich trete auf die Seite Derjenigen, die man mit Kartätschen niederwirft!“ — „Was kann ich thun?“ antwortete Marmont mit dem Tone eines Mannes, der ohne Hoffnung einen letzten Schritt versucht, „ich kann nur dem Könige schreiben, ich will ihm schreiben! . . .“ Die Deputirten standen auf, um sich zurückzuziehen. „Warten Sie einen Augenblick,“ sagte der Marschall, als hätte er plötzlich die Eingebung einer letzten Hoffnung erhalten. Die Deputirten warteten. Marmont öffnete eine Thüre und ging hinaus.

11.

Der Ministerrath, seit dem 27. in Permanenz versammelt, hatte seine Sitzung in die Tuilerien verlegt, um sich in größerer Nähe der Ereignisse zu berathen, und in dem einzigen Asyle, das der Regierung unter dem Kanonenfeuer der Armee blieb, ihr Leben vor der Wuth des Volkes zu sichern. Sie thaten dessen ungeachtet nichts und konnten nichts thun, seitdem die Regierung, die nur noch im Kampfe bestand, ganz und ausschließlich in die Hände des Marschalls übergegangen war. Sie vertraten nur im Schlosse die höchste Auktorität des Königs und konnten allein in seinem Namen die politischen Entschlüsse fassen, die ihnen von den Ereignissen eingegeben wurden. Stets überzeugt, daß die Bewegung, ein künstlicher und bald bemeisterter Aufruhr eines Theiles des Volkes, nahe daran sei, im Blute einiger Aufwiegler zu ersticken, fühlten sie weder Reue, noch Furcht bei diesem revolutionären Ausbruche, aus dem die Monarchie ihres Erachtens um so unüberwindlicher hervorgehen würde, je mehr sie bekämpft worden wäre. Der Fürst von Polignac hatte so eben seinen Collegen ein Verzeichniß von einigen großen und verdächtigen Popularitäten mitgetheilt, das er dem Marschall Marmont zustellen wollte,

um sie durch die Gendarmerie in ihren Wohnungen aufheben und durch die Einkerkerung unschädlich machen zu lassen.

Der Marschall öffnete, den Ausdruck des in seinem Innern vorgehenden Kampfes in seinen verstörten Zügen, die Thüre des Rathszimmers, nahm den Fürsten von Polignac bei Seite und benachrichtigte ihn von dem Zustande von Paris, von der Hartnäckigkeit des Kampfes, von den heldenmüthigen, aber unzureichenden Anstrengungen der königlichen Garde, von der Erschütterung der Treue und dem Beginne der Abtrünnigkeit unter den Linientruppen. „Gut!“ erwiderte der Fürst mit einer blinden Energie der Unbeugsamkeit, „wenn die Truppen zum Volke übergehen, muß man auf die Truppen schießen.“

Marmont erzählte den Ministern den Besuch der Deputirten, den er so eben erhalten hatte, und theilte ihnen den wesentlichen Inhalt ihres Gespräches mit. In der Hoffnung, der Schmerz und der Patriotismus dieser Bürger, der einflußreichsten Männer von Paris, werde einen gewissen Druck des Mitleidens oder der Furcht auf den Geist oder das Herz des Rathspräsidenten ausüben, fragte er ihn, ob er einwillige, sie selbst zu sehen. Der Fürst von Polignac schien diese Zusammenkunft mit Begierde anzunehmen und erlaubte dem Marschall, sie eintreten zu lassen. Ein Adjutant erhielt Befehl, sie zu holen und einzuführen. Aber kaum hatte derselbe das Rathszimmer verlassen, als der Fürst, welcher bedachte, daß eine Conferenz, bei welcher er nichts zu bewilligen entschlossen war, in den Augen der Empörung nur eine Scheinunterhandlung wäre, die man als Schwäche auslegen würde, den Boten zurückrief, und dem Marschall auftrug, den fünf Deputirten zu sagen, daß er nichts zu hören habe, weil er nichts zu antworten habe.

Getäuscht in ihren Hoffnungen, kehrten die Unterhändler mit ihrer Entmuthigung und Entrüstung zu ihren Freunden und zum Volke zurück. Die Minister, von der kleinen Anzahl

der Vertrauten umgeben, welche den noch stehenden Gewalten bis zum Tode schmeicheln, gefielen sich bis an den Abend in eiteln Proklamationen an die Truppen und das Volk, welche nicht einmal über die Wände des Zimmers hinauskamen, zwischen denen sie aufgesetzt worden waren. Sie fingen an, Mißtrauen in die Treue des Marschalls zu setzen, seine Unfälle und Niederlagen als Verrath auszulegen, über seine Unbeweglichkeit im Palast zu erstaunen, während ihnen zufolge seine Gegenwart und sein Schwert seinen Kolonnen den Sieg gebieten sollten. Einige fürchteten sogar die Millionen, von welchen Casimir Périer in der Versammlung der Deputirten gesprochen hatte. Die Menge klagte ihrerseits die Millionen an, welche der Hof ihren Träumen zufolge an den Marschall verschwendet hätte, um das Blut des Volkes zu kaufen, und brüllte unter dem Blei der Garde: „Dies ist Marmont, der seine Schulden bezahlt!“ Eine gehässige Verleumdung von beiden Seiten, welche nur von der Schicksalsschwere der Rolle und von der unverzeihlichen Unentschiedenheit des Generals zeugte.

12.

Marmont, dem Versprechen treu, das er den Deputirten gegeben hatte, schrieb an den König, der Aufruhr sei nicht mehr eine Emeute, sondern eine stehende Revolution; die Krone könne durch freiwillige Maßregeln seines Herzens noch gerettet werden; morgen werden diese Klugheiten vielleicht erniedrigende Nothwendigkeiten für das Königthum sein; die Abgeordneten, die er gehört, versprechen Alles zu beruhigen, wenn der König die Ordonnanzen zurückziehe; übrigens können die Truppen, die er in eine uneinnehmbare Position zusammengedrängt habe, den regellosen Streitkräften des Volkes länger, als einen Monat Trotz bieten. Der Fürst von Polignac schrieb seinerseits Briefe nach Saint-Cloud, welche das Gepräge seines

unerschütterlichen Vertrauens an sich trugen, und der König antwortete mit dem Befehle, in nichts nachzugeben, sich um den Palast zu concentriren und Massen gegen die Angreifenden zu entfalten. Diese eingebildeten Massen bestanden nur noch in viertausend fünfhundert Mann der königlichen Garde, wovon über zweitausend fern von den Tuilerien und der Hand des Generals umzingelt waren. „Paris befindet sich in der Anarchie!" sagte der König, „die Anarchie wird es zu meinen Füßen zurückführen!" Umsonst drangen einige Offiziere, die einen geübten Blick hatten, wie der General Vincent und der General Alexander von Girardin, Oberstjofjägermeister, nachdem sie das Schlachtfeld durchflogen hatten, zum Könige, um ihm die Gefahr zu entdecken und die Klugheit zu empfehlen. Die Herzogin von Berry, kühn, wie die Leidenschaft, eilte herbei und empörte sich gegen die Nachgiebigkeit, welche ihren Sohn entthronen würde. „Ach, Madame!" antwortete der General Girardin, „nicht meine Interessen vertheidige ich hier, sondern die Ihrigen; der König spielt nicht nur um seine Krone, er spielt um die Krone seines Sohnes, er spielt um die Krone Ihres Sohnes, Madame!" Aber die Prinzessinnen sollten bald durch ihren Jubel, bald durch ihre Niedergeschlagenheit, beide stets zur Unzeit, das Königthum dreimal in sein Verderben stürzen. Sie pflanzten dem Haupte der Dynastie die Illusionen wieder ein, mit denen man ihnen so lange geschmeichelt hatte. Der Fürst von Polignac und der Staatsstreich, die am folgenden Tage von ihnen angeklagt wurden, waren zum Theil ihr Werk. Ihre Umgebung, welche den König fanatisirt hatte, hinderte ihn jetzt, zwei Schritte weit zu sehen und sich umzuwenden, sein Geschlecht und sie selbst zu retten. Der Herzog von Angoulême antwortete auf Alles: „Ich bin der erste Unterthan meines Vaters, und ich darf keinen andern Willen haben, als den seinigen!"

Herr von Vitrolles selbst, welcher sich stets den Ereignissen

in den Weg warf, um die Stunde zu ergreifen, in welcher die Fürsten den diensteifrigen Rath hören, gelangte bis zum Könige. Er rieth ihm, sich vor der Nothwendigkeit zu beugen, um sich in der Folge unter bessern Verhältnissen wieder aufzurichten. Er erinnerte den König an das Beispiel der großen Politiker, welche dem Hinderniß gegenüber laviren, um den Wind wieder zu bekommen und ans Ziel zu gelangen. Der König, fähig zum Fanatismus, aber unfähig zum Machiavelismus, warf diese Beispiele und diese Rathschläge weit weg; er wollte lieber seine Krone zerbrechen, als seinen Charakter; er glaubte weder, daß die Gefahren so außerordentlich seien, noch, daß die Mittel, die man ihm von allen Seiten vorschlug, sich mit seiner Ehre vertragen, er vermied sogar so viel als möglich jedes Gespräch über die öffentlichen Angelegenheiten mit jenen wohlwollenden Rathgebern, welche in diesem Augenblicke die Thüre seiner Gemächer in Saint-Cloud belagerten, und nachdem sie ihn fünfzehn Jahre lang zu den Kühnheiten und Verwegenheiten gedrängt hatten, ihn jetzt zum Rückzuge mitten in der Schlacht und zur Feigheit im Angesichte des Feuers drängten.

13.

Einige dieser Menschen überließen ihn bereits seinem Starrsinne, der ihr Werk war, und beeilten sich, die Herzogin von Berry mit dem Beispiele der Maria Theresia zu versuchen, welche die Treue ihrer Ungarn durch die Begeisterung und den Enthusiasmus für eine Frau gewann. Man machte ihr den Vorschlag, mit einer Gruppe ergebener Offiziere und Soldaten aus Saint-Cloud zu entweichen, zu Neuilly im Vorübergehen den Herzog von Orleans zu überfallen, ihn durch die Gewalt an die Treue zu fesseln, oder ihn der Revolution zu entreißen und als Geisel zu behalten; ihren Sohn, den Herzog von Bordeaux auf den Armen, in Paris einzuziehen, auf den

Boulevards das Mitleiden des Volkes für dieses Kind eines Märtyrers und dieses Opfer des Wahnsinnes eines Greises anzuflehen, durch dieses theatralische Schauspiel von unfehlbarer Wirkung auf die empfänglichen Sinne einer Menge selbst die Feinde des Königthumes zu rühren, und einen Thron, den man nicht mehr durch Blut halten konnte, durch Thränen wieder zu erobern. Die junge Herzogin lächelte dieser Scene, in welcher sich der romanhafte Heldensinn, der den Frauen gefällt, mit der Zärtlichkeit einer Mutter und dem Ehrgeize einer Prinzessin vereinigte. Aber durch einen Vertrauten dieses flüchtigen Gedankens dem Könige verrathen, blieb das Unternehmen beim Traume stehen. Karl X. verbot dem Baron von Damas, in eine mütterliche Thorheit zu willigen, die seinen Mündel der Revolution ausliefern würde, unter dem Vorwande, sie zu bändigen. Das Volk, ohne Zweifel, sagte er, könnte in einer plötzlichen Exaltation die Wittwe und den Waisen des Thrones adoptiren und sie in die Tuilerien zurückführen; aber es würde ihm zugleich alle Bedingungen eines illusorischen und den Launen des Volkes geknechteten Königthums entrissen, es würde den Enkel zum gezwungenen Usurpator der Krone seines Oheims und seines Großvaters gemacht haben; und dieses Kind, Morgens die Hoffnung und Liebe des Herzogs von Angoulême und Karl's X., würde Abends in den Händen des Volkes der König des Bürgerkriegs und der geborene Feind seines ganzen Hauses sein. Ueberdies wäre der König, obgleich mit Recht, über die Abwesenheit des Herzogs von Orleans, des ersten Prinzen von Geblüt, des Mannes, den er mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte, in einem Augenblicke, der alle natürlichen Vertheidiger des Thrones um den Monarchen sammelte, vor dem Gedanken erröthet, diesen Prinzen eines verbrecherischen Planes zu verdächtigen und einem Abfalle durch eine Gewaltthat zuvorzukommen. Die Herzogin von Berry und ihre Rathgeber wurden verläugnet und im Schlosse

bewacht. Der König schloß sich den ganzen Tag über mit seinem Sohne in seine unzugänglichen Gemächer ein, um den Sieg zu erwarten und über die Langsamkeit Marmont's zu grollen.

14.

Während dieser ersten Agitationen in Saint-Cloud setzte das Volk seinen Kampf und Sieg, die Abgeordneten und die Parteihäupter ihre Berathungen fort. Um elf Uhr Nachts fand eine dritte Versammlung im Hause des Herrn Audry von Puyraveau statt. Nachdem man die Erzählung des Herrn Laffitte von der Unterredung der Commissäre mit Marmont und von der Weigerung des Herrn von Polignac, die Seufzer des Volkes nur zu hören, mit Entrüstung vernommen hatte, beschloß man, wenn sich während der Nacht nichts geändert hätte, endlich sich nicht mehr als Vermittler, sondern als Feind zu erklären, die dreifarbige Fahne aufzupflanzen, sich an die Spitze des Volkes zu stellen, den König und seine Minister für öffentliche Feinde zu erklären und dem Königthum dadurch jede Rückkehr abzuschneiden. Diese letzte Berathung sollte um sechs Uhr Morgens im Hôtel des Herrn Laffitte gehalten werden. Der General Sebastiani erklärte sich allein mit der kalten Umsicht eines Staatsmannes gegen einen Beschluß, der jede Versöhnung zwischen Krone und Volk unmöglich machen würde. Herr Guizot blieb nachdenklich und stumm. Herr von Lafayette wurde, als er auf den Arm des Herrn von Lasteyrie gestützt, die Versammlung verließ, vom Volke erkannt und durch republikanische Rufe aufgefordert, endlich die Revolution zu vollenden, an der er seit vierzig Jahren arbeitete und die er durch ein Wort ans Licht treten lassen konnte. Er kehrte von Popularität berauscht in seine Wohnung zurück; den Republikanern die Hände drückend, ihrem Gedanken lächelnd, das Wort auf ihren Lippen zurückhaltend, den fol-

genden Tag erwartend, immer aufmunternd, nie ausbrechend: die ewige Vorrede einer Republik, die er sein ganzes Leben lang unablässig angestrebt und aufgeschoben hatte.

In derselben Stunde zogen sich alle Kolonnen und alle Posten der königlichen Garde, die Dunkelheit der Nacht und den Schlaf des Volkes benützend, das wohl ein Schlachtfeld erobert, aber nie es behauptet, gegen die Tuilerien zurück, wobei sie ihre Verwundeten auf ihren gekreuzten Gewehren trugen, und eine lange Blutspur auf den Pflastersteinen der Barrikaden zurückließen; ganz Paris war im Aufstande.

15.

Diese vollständige Räumung der Hauptstadt und die Entmuthigung des Hauptquartiers während dieser Leichennacht hatten endlich in den Tuilerien das Vertrauen der Minister erschüttert und die Seele des Herrn von Polignac halb gebrochen. Sie fühlten sich zu spät den Kräften nicht gewachsen, die von ihnen herausgefordert worden waren, und beschlossen, sich alle mit einander nach Saint-Cloud zu verfügen, um ihre besiegte und blutgetränkte Regierung dem Könige zurückzugeben und ihm die Nachgiebigkeit, von nun an die einzige Bedingung der Krone, anzurathen.

16.

In dem Augenblicke, in welchem sie sich anschickten, in den Wagen zu steigen, der dieses Leichengeleite der Monarchie nach Saint-Cloud bringen sollte, erzwangen sich vier Mitglieder der Pairskammer durch die Auktorität ihrer Namen den Eintritt in den Palast. Sie verlangten gebieterisch den Marschall, den Fürsten von Polignac und die Minister zu sprechen. Es waren die Herren von Semonville, von Argout, von Vitrolles und Alexander von Girardin. Man kennt Herrn von Vitrolles und Herrn von Girardin, die schon am vorherge-

henden Tage wichtige Rathschläge in Saint-Cloud gegeben hatten und während der Nacht nach Paris zurückgeeilt waren, um andere Ereignisse zu erspähen und mit neuem Eifer ins Mittel zu treten. Herr von Argout, damals noch jung, vermöge der Geburt Royalist, vermöge der gesunden Vernunft und der vertrautesten Verhältnisse mit Herrn Decazes und den Doktrinären liberal, ein Mann von richtigem Urtheil und tiefem Scharfblick in den öffentlichen Angelegenheiten, von schnellem Entschlusse, von starker und thätiger Seele, gehörte zu denjenigen Menschen, die weder ein ausschließliches System, noch Vorurtheile, noch Aberglauben für oder gegen die Institutionen oder Dynastien haben, die aber die Regierungen als einen geschickten, nothwendigen und so zu sagen künstlerischen Mechanismus an der Spitze der Völker betrachten und sich aus Gefühl und aus Patriotismus betrüben, wenn diese schönen Mechanismen, die Meisterwerke des menschlichen Geistes, unter den Thorheiten der Gewalt, oder den Excessen des Volkes zusammenstürzen, in Koth und Blut ertränkt werden und die Nationen mit Anarchie bedrohen; die endlich vor der völligen Zerstörung eiligst ihre Trümmer sammeln, um wieder eine andere Regierung daraus zusammen zu setzen.

Was Herrn von Semonville betrifft, so müßte man in die Zeiten Roms und Athens zurückgehen, wenn man so viel Geschmeidigkeit in der Annahme und der Abstreifung aller Rollen, so viel Banalität in der Hingebung, so viel Eilfertigkeit zum Abfalle, so viel Kühnheit im Umschwunge, so viel Selbsterniedrigung in der Schmeichelei, so viel Gewandtheit in der Anmaßung, so viel Scharfblick im Errathen Derjenigen, welche steigen, so viel Präcision im Verlassen Derjenigen, welche fallen, so viel Gleichgewicht zwischen den noch unentschiedenen Bahnen, so viel Geschwindigkeit im Wettlaufe, selbst mit dem Zufall, um zuerst bei dem neuen Ereignisse anzukommen und festen Fuß im Erfolge zu fassen, in einem

Namen vereinigt finden wollte. Sein mit viel Würden, dem Lohne seiner Abtrünnigkeiten, geschmückter Name hatte sich in der öffentlichen Achtung abgeplattet, aber gerade durch diese Abplattung von 1789 bis zur Republik, zum Kaiserreiche und zur Restauration in allen Regierungen eingenistet. Ein unvermeidlicher Mann, den man immer gern beseitigt hätte, aber der stets Mittel fand sich einzudrängen, weil er die Gewandtheit besaß, sich mit einer Nothwendigkeit des Augenblickes zu verschmelzen, hatte er jene Weissagungsgabe, die man sich durch das Bedürfniß erwirbt, die Umstände zu benützen. Wenn man wissen wollte, woher der Wind komme, sah man Herrn von Semonville an. Uebrigens ein Mann, der weder etwas Gehässiges, noch etwas Unheildrohendes in den Thaten und in den Erinnerungen seines Lebens hatte; eine Person der hohen Komödie, nicht der Tragödie der Revolutionen, war er auf seinem Schlangenwege bis zur Würde eines Großreferendärs der Pairskammer gelangt, einer Art mehr häuslicher, als politischer Oberintendanz dieses großen Staatskörpers, die ihm mehr über die Gewohnheiten, als über die Meinungen dieses Senates Macht verlieh.

17.

Herr von Semonville fuhr den Fürsten von Polignac mit der theatralischen Heftigkeit an, die er dem Vorgefühle eines ungeheuren Sturzes entlehnte, und forderte ihm im Namen der Pairie, des Königs und der Nation Rechenschaft über das vergossene Blut und die zu Grunde gerichtete Monarchie ab. Herr von Polignac, der seinen Mann kannte, fühlte sich nicht beleidigt durch diese Ausbrüche des Zornes, welche auf den Wiederhall in der Straße berechnet und mit vertraulichen Rathschlägen untermengt, um so mehr zur Verachtung aufforderten, je weniger sich der Sprecher den Ausdruck der Würde gab. Die bereits zum Rücktritte entschlossenen Minister hatten

ein offeneres Ohr für die Rathschläge des Herrn von Argout, der ihnen ohne Uebertreibung, wie ohne Beleidigung, die Lage von Paris schilderte und sie nirgends Rettung für den König erblicken ließ, als in der augenblicklichen Zurücknahme der Ordonnanzen und in der schleunigen Ernennung eines Ministeriums der Versöhnung und des Friedens. Dieser Vorschlag war schon dermaßen der Vorschlag des Ministeriums, daß Herr von Polignac Herrn von Semonville und Herrn von Argout ermächtigte, ihm nach Saint=Cloud zu folgen, wo er ihnen eine augenblickliche Audienz beim Könige verschaffen würde, um vor seinem Gebieter gegen ihn selbst zu sprechen. Herr von Vitrolles schloß sich ungeachtet des sehr antiliberalen Klangs seines Namens wieder diesen beiden Unterhändlern im Sinne der Concessionen an und begab sich mit ihnen nach Saint=Cloud. Herr von Semonville flüsterte, wie man sagte, als er die Minister verließ und durch das Zimmer des Marschalls ging, Marmont den Rath zu, durch Verhaftung des Herrn von Polignac und sämmtlicher Minister die Initiative der erzwungenen Rettung des Königs zu ergreifen. Der Marschall hätte mit der Uebernahme einer solchen Diktatur seinen Herrn auf diese Art mit dem Schwerte entthront, das er von ihm empfangen hatte, um ihn zu vertheidigen; er wies einen so strafbaren Rath entschieden zurück.

Der Marschall zeigte den Ministern, die ihn um den Stand der Dinge befragten, ehe sie Paris und Saint=Cloud verließen, seine um das Schloß concentrirten Positionen und sagte mit seinen eigenen Worten: „Sie können dem Könige versichern, daß ich, mag kommen, was da will, und ohne neuer Verstärkungen zu bedürfen, mich vierzehn Tage lang halten kann, wenn sich auch die ganze Bevölkerung gegen mich waffnen sollte!... Ja," wiederholte er mit dem Nachdruck der Ueberzeugung, „diese Position ist uneinnehmbar; und gegen ganz Paris würde ich mich vierzehn Tage lang halten!"

Die Minister fuhren bei den ersten Schüssen ab, die auf den Quais und beim Angriffe des Volkes auf den Säulengang des Louvre fielen. Es war neun Uhr. In Saint-Cloud angekommen, fanden sie den König im Gespräche mit den Herren von Semonville, von Argout und von Vitrolles. Sie berücksichtigten den vertraulichen Charakter dieser Unterhaltung und warteten in dem an das Kabinet des Königs stoßenden Saale, bis der Fürst diese drei Vermittler verabschiedet hätte. Diese fanden den König zum Voraus durch eine unbeugsame Entschlossenheit und einen hartnäckigen Unglauben gegen die finstern Warnungen gepanzert, die sie ihn zu hören beschwuren. Die Ruhe der Stärke lag auf seinen Zügen. „Wohlan, Sire! muß ich Ihnen endlich Alles sagen?" rief Herr von Semonville, durch das Schweigen seiner Collegen zu diesen Worten ermächtigt; „wenn die Ordonnanzen nicht in einer Stunde zurückgenommen sind, so ist es aus mit dem Könige, aus mit dem Königthum!" — „Sie werden mir wohl zwei Stunden bewilligen?" antwortete ihm der König mit vertraulicher Ironie und wollte sich zurückziehen. Herr von Semonville, ein vollendeter Schauspieler, der die theatralischen Scenen liebte und Thränen in der Rolle hatte, wenn er auch keine im Herzen hatte, warf sich dem Monarchen zu Füßen, umfaßte seine Kniee, hielt ihn an seinen Kleidern zurück, schleppte sich kniend auf dem Fußboden hin und rief schluchzend: „Die Dauphine, Sire, denken Sie an die Dauphine!" Er hoffte den Widerstand des Königs durch das entthronte Bild der Tochter Ludwig's XVI. zu überwältigen. Der Fürst entfernte sich, mit Mühe sich dem zudringlichen Flehen eines Mannes entwindend, den er nicht genug achtete, um an seine Verzweiflung zu glauben. Sully hätte ihn gerührt und überzeugt. Herr von Semonville ließ ihn kalt und ungläubig. Ein Mann fehlte diesen großen Augenblicken.

Beim Austritte aus dem Kabinete des Königs fanden die

Herren von Semonville, von Argout, von Vitrolles die Minister, welche das Ende ihrer Audienz abwarteten, um zum Rathe einzutreten. Der Fürst von Polignac sagte, als er an Herrn von Semonville vorüberging, mit tragischer Vertraulichkeit, die Geberde des Enthauptens machend, zu demselben: „Gut! Sie haben so eben meinen Kopf verlangt? Gleichviel. Es war mein Wunsch, daß der König meinen Ankläger hören sollte.“ Der Rath wurde eröffnet.

18.

Aber während dieser Fahrt von Paris nach Saint-Cloud, dieser Audienz der dienstfertigen Mittler beim Könige, dieses Wartens der Minister in den Sälen des Palastes drängten sich die Ereignisse in Paris. Die Kasernen, kaum von einigen hundert Mann vertheidigt, welche sich selbst überlassen waren, fielen eine nach der andern in die Gewalt des Volkes; das Stadthaus, in Folge des Rückzuges während der Nacht leer, wurde von Herrn Baude besetzt, der von Auktoritätswegen eine Insurrektionsregierung darin aufstellte. Die Mairien wurden von den zum Schutze des Eigenthums bewaffneten Nationalgardisten zugleich besetzt und vertheidigt. Kolonnen und Detachements von Proletariern rückten, von der Jugend der Schulen geführt, von allen Höhen von Paris herab und häuften sich um das Louvre an; die in der Mitte der Hauptstadt zerstreuten Linienregimenter streckten ihre Waffen, oder verglichen sich mit dem Volke. Ein Abenteurer, Namens Dubourg, ein ehemaliger Offizier, der sein Glück unter der Fahne des Tages zu machen suchte, kaufte eine Generalsuniform auf dem Trödelmarkte, stellte sich an die Spitze des Volkes, das einen Führer suchte, übernahm das Militärcommando im Stadthause und pflanzte daselbst als Symbol der Trauer über die angegriffene Freiheit die schwarze Fahne auf.

Die bewaffneten Banden, die durch die Straße Saint-

Honoré und über den Platz de la Madelaine wieder gegen die Tuilerien rückten, schossen sich mit den Vorposten des Marschalls auf dem Platze des Palais-Royal und dem Platze Vendôme. Auf beiden Seiten fielen Todte. Die Linientruppen, die auf den Platz Vendôme detachirt waren, unterhandelten mit den Angreifenden und wollten ihnen den Weg nach dem Garten der Tuilerien öffnen. Ein Adjutant meldete dem Marschall diesen Abfall. Er gab dem Befehlshaber der Schweizer-Regimenter, Herrn von Salis, der mit zwei Bataillonen seiner Landsleute im Louvre postirt war, den Befehl, ihm eines derselben zur Deckung des Platzes Vendôme zu schicken. Herr von Salis, welcher das eine seiner Bataillone, das seit dem Morgen in dem Säulengange und an den Fenstern des Louvre kämpfte, ausruhen lassen wollte, befahl ihm, das Feuer auszusetzen, herabzukommen und sich zur Verfügung des Marschalls zu stellen. Dem andern Bataillon, das im Hofe des Louvre lag, befahl er, seinerseits den Säulengang zu besetzen und an die Stelle des ersteren daselbst zu treten.

In Folge einer für den Tag verhängnißvollen Unachtsamkeit verstreichen einige Minuten zwischen dem Niedersteigen des abgelösten Bataillon und der Ankunft des neuen. Das Feuer hört an den Fenstern und unter dem Säulengange auf. Das Volk hält dieses Schweigen und dieses Verschwinden der Schweizer für einen Rückzug; es verdoppelt sein Feuer, ohne daß es erwidert wird; die Kühnsten fliegen über den Platz Saint-Germain-l'Auxerrois, drängen sich an die Gitter, brechen sie ein und überschwemmen den Hof, während Andere an den Gesimsen des Gebäudes auf der Seite des Quai zu den Fenstern emporklimmen, ungehindert hineindringen, andern Stürmenden ihre Hand reichen, ein Siegesgeschrei erheben, im Innern der Gallerien auf die letzten Schweizer Soldaten, die zu allen Ausgängen hinausstürzen, um den Hof zu gewinnen, Feuer geben, die Communikationspforten zwischen dem Louvre und

den Tuilerien zertrümmern und von den Fenstern aus ihrerseits die auf dem Carrousel aufgestellte Reserve des Marschalls beschießen.

Bei diesem Feuer, das auf ihre Köpfe regnet, bei dem Geschrei der Volkskolonnen, die zu gleicher Zeit aus den Eingängen des Louvre herausströmen, weichen die schwachen Ueberreste der königlichen Garde in Unordnung gegen den Hof der Tuilerien zurück und drängen sich unter das Gewölbe des Pavillon de l'Horloge, um im Garten Schutz zu suchen. Marmont sieht von seinen Fenstern aus das Volk durch alle Thüren und Fenster des Louvre einbrechen; er findet seine Soldatenseele in der Gefahr und der Schmach seiner Truppen wieder; er fliegt hinab, wirft sich aufs Pferd, zieht seinen Degen, sprengt, von einigen Offizieren begleitet, auf den Carrouselplatz, trotzt heldenmüthig dem Feuer des Louvre und der Plänkler des Volks, drängt sie einen Augenblick unter den Angriffen der kleinen Gruppe, die ihn umgibt, zurück, sammelt seine durch den Schreck durchbrochenen Bataillone und Schwadronen wieder, gibt Befehl zu einem geordneten Rückzug nach den elysäischen Feldern, hält die Insurgentenbanden durch Pelotonfeuer fern und zieht sich, der Letzte auf dem Platze, nicht eher in den Garten zurück, als bis er den letzten Soldaten seiner Armee mit seinem Körper gedeckt hat.

19.

Während die Garde in Unordnung durch den Garten rückte, um sich in den elysäischen Feldern zu concentriren, und der Befehl, dieser Rückzugsbewegung zu folgen, an alle auf dem Platze de la Madelaine, auf dem Platze Vendôme, in der Rivolistraße, im Palais-Royal aufgestellten Corps geschickt wurde, strömte das Volk, über seinen Sieg erstaunt, durch die Gemäldegallerie auf der großen Treppe, durch die Fenster in den Palast, pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem Gipfel

des Gebäudes auf, trug die Leiche eines seiner Kämpfer, eines Zöglings der polytechnischen Schule, auf den Thron und warf durch diese sinnbildliche Ausstellung dem Königthume das Blut vor, das seine Minister herausgefordert und vergossen hatten. Die Gemälde, die Teppiche, die kostbaren Geräthschaften der fürstlichen Gemächer wurden vom Volke mit seinen verirrten Kugeln durchschossen, mit seinen Bajonneten zerrissen, mit seinen nackten Füßen zerstampft. Es schwelgte in der Entweihung, es war stolz in der Vernichtung, aber es bewachte sich selbst und untersagte sich die Plünderung im Schoße der Zerstörung. Die gebildeten Führer der Kämpfenden, die Nationalgardisten, die Luxusarbeiter, die Künstler, die zahllosen Bürger, welche eifersüchtig auf die Redlichkeit des Volkes, auf die Ehre der Revolution, auf den Glanz und die Monumente ihres Landes waren, säumten nicht, auf die Kunde von der Einnahme der Tuilerien und des Louvre sogleich in den Palast und die Museen zu eilen und das Volk selbst zum Hüter dieser von ihm eroberten Monumente und Schätze aufzustellen.

Während dieser vielfachen Kämpfe ging die Veränderlichkeit des Volkes, ein Spiel seiner plötzlichen Eindrücke und der nächsten besten Einfälle der Menge, in einem Augenblicke vom Zorne zum Mitleiden über.

In der Nähe des Pont-Royal hatte sich eine Gruppe Wüthender auf drei unglückliche Schweizer Soldaten gestürzt, die man mit Schlägen und Beschimpfungen überhäufte, während man sie nach der Brustwehr zu reißen suchte, um sie in die Seine zu stürzen. Von diesem Lärme angezogen, wirft sich ein junger Mann von großer physischer Stärke und großer moralischer Energie, Herr von Chamborant, den Opfern entgegen. „Seit wann," ruft er, „mißhandeln Franzosen auf diese Art besiegte und entwaffnete Feinde? Der Weg zu diesem Verbrechen geht über meine Leiche!" Diese Worte erweckten Bravorufe der Sympathie. Die so eben noch dieses Ver-

brechen zugelassen hatten, indem sie es ohne Zweifel beklagten, fanden den Muth wieder, die Vorwürfe des Herrn von Chamborant zu unterstützen. Dieser bürgt für die mehr todten, als lebendigen Soldaten. Er läßt sie rufen: Es lebe die Charte! um das Volk zu entwaffnen; er führt sie, von einigen braven Arbeitern unterstützt, in ein Haus der benachbarten Straße und läßt sie in Volkskleidern entrinnen.

Die Insurrektion war Meister in den Tuilerien; und nach den Kämpfenden kamen die Plündernden. Herr von Chamborant mischte sich unter die Menge und durchlief mit ihr die königlichen Gemächer. In den Zimmern der Dauphine bemerkt er einen Menschen, der sich frech einiger Kostbarkeiten bemächtigt. Entrüstet wirft sich Herr von Chamborant auf ihn und entreißt ihm seinen Raub. Der Angefallene feuert eine Pistole auf ihn ab; der Schuß streift nur seine Kleider. Man umringt die beiden Kämpfer. Der Anzug des Herrn von Chamborant, seine Sprache, die Beschimpfungen seines Gegners, scheinen einen Freund, oder einen Vertheidiger des Schlosses in ihm zu verrathen und machen seine Gefahr verwickelter. Eine befreundete Stimme rettete ihn aus derselben. „Es lebe der Sohn des Generals Lafayette!“ ruft sie. „Er ist's, ich erkenne ihn! Schmach und Tod den Dieben!“

Die Menge wiederholt diese Rufe, und diese neue Gefahr ist durch die Inspiration eines Mannes vom Volke beschworen.

Mit Ausnahme der Rohanstraße, an der Vereinigung der Straße Saint-Honoré und der Straße Richelieu, in der Nähe des Theatre-Français, wo Marmont einen Posten abzurufen vergessen hatte, der das Carrousel deckte, hörte das Feuer bei dem Siegesgeschrei, das durch die Einnahme der Tuilerien in der Stadt verbreitet wurde, überall auf. Dort vertheidigten sich hundert Mann in einem zur Schanze umgewandelten Hause von Stockwerk zu Stockwerk gegen das Eindringen des erbitterten Volkes und kamen, während des Kampfes mit Tapfer-

keit angegriffen, nach dem Siege mit Feigheit ermordet, mit ihren Offizieren um. Eine gewisse Anzahl von Schweizern und Gendarmen, von den Männern des Gemetzels, welche den Männern des Kampfes überall entehrend zur Seite gehen, grausam verfolgt, sühnte das Verbrechen ihrer dem Volke verhaßten Uniform und ihrer treu erfüllten Soldatenpflicht mit dem Tode; eine größere Anzahl wurde vom Volke selbst in Sicherheit gebracht, in Verkleidungen gesteckt, gerettet, umarmt. Der ungerechte Zorn überlebte das Feuer nicht, das Mitleiden und die Menschlichkeit des Volkes waren seiner Sache würdig und kamen seinem Heldenmuthe gleich. Die Zahl der Todten und der Verwundeten, wie immer durch die Prahlerei beider Parteien übertrieben, belief sich nicht höher, als auf einige Hunderte von Schlachtopfern in der Armee und dem Volke. Der Berühmteste dieser Märtyrer des beleidigten Gesetzes war ein junger Schriftsteller, welcher der französischen Philosophie eine Größe weiter versprach, Georges Farcy. Die prophetischen Vorgefühle einiger treuen Freunde mißachtend, war er am zweiten Tage der Schlacht ins Feuer gegangen. Als er mit dem Volke auf den Carrouselplatz einlief, wurde er von einer Kugel in die Brust getroffen. Er war ein junger Mann von antikem Charakter, bei welchem die Grazie den Muth verbarg, in welchem der Heldensinn des Herzens sich mit der Heiterkeit des Geistes paarte, und welcher je nach den Umständen zu einem Schüler des Plato oder einem Gefährten des Leonidas geboren war.

20.

Marmont sprengte, nachdem er die ganze Armee zwischen den Triumphbogen de l'Etoile und das Thor des Gehölzes von Boulogne zusammengezogen hatte, nach Saint-Cloud, um dem Könige seinen Degen zurückzubringen. Er trat allein, mit dem Staube der Schlacht und der Demüthigung der Nie-

derlage bedeckt, in das Kabinet des Königs, dem er eine Stunde zuvor geschworen hatte, seine Hauptstadt und seine Krone wenigstens vierzehn Tage lang zu vertheidigen. „Sire,“ sagte er mit dem bestürzten Gesichte und dem verzweifelten, aber festen Tone eines an die Schwere des Schicksals gewöhnten Mannes, „ich habe den Schmerz, Eurer Majestät zu melden, daß ich Ihre Auktorität in Paris nicht aufrecht erhalten konnte. Die Schweizer, denen ich die Vertheidigung des Louvre anvertraut hatte, verließen, von einem panischen Schrecken ergriffen, diesen wichtigen Posten; dadurch selbst in eine allgemeine Niederlage hineingerissen, konnte ich meine Bataillone erst am Bogen de l'Etoile wieder sammeln, und ich habe Befehl gegeben, den Rückzug nach Saint-Cloud fortzusetzen. Eine Kugel, die auf mich gerichtet war, hat das Pferd meines Adjutanten an meiner Seite getödtet; ich bedaure, daß sie mir nicht den Kopf zerschmettert hat! ... Der Tod wäre mir minder schrecklich gewesen, als das traurige Schauspiel, von dem ich so eben Zeuge war!“

Ohne ein Wort des Vorwurfes an den Marschall zu richten, schlug der König die Augen zum Himmel empor und erkannte das Verhängniß seines Hauses. Er entließ Marmont mit der Bitte, die Befehle seines Sohnes, des Herzogs von Angoulême, einzuholen, den er so eben zum Generalissimus der königlichen Armee ernannt hatte, und ließ die Minister wieder eintreten. Sie hatten während des Gespräches des Königs mit seinem General von dem General von Coëtlosquet, der nach Saint-Cloud geeilt war, so eben das Nähere von der Räumung der Hauptstadt erfahren.

21.

Der König, besiegt, aber nicht entmuthigt, schien nicht zu fühlen, daß ihm mit der Niederlage seiner Truppen die Krone vom Haupte gefallen war. Er erzählte seinen Ministern mit

fester Stimme sein Gespräch mit Marmont und theilte ihnen die Vorschläge mit, die ihm von den Herrn von Semonville, von Argout und von Vitrolles gemacht worden waren. Diese Unterhändler, denen er gern ein Mandat unterlegte, welches sie von Niemand empfangen hatten, begehrten, wie er sagte, die Aenderung der Minister und die Zurücknahme der Ordonnanzen von ihm. Unter diesen beiden Bedingungen wollten sie es über sich nehmen, Krone and Volk mit einander zu versöhnen und diese Versöhnung in die Formen und Rücksichten zu kleiden, welche die Ehre des Thrones und die Würde des Königs retteten. Die Kammer der Pairs, die Gerichtshöfe von Paris würden sich, versprachen sie, in Körperschaft nach Saint-Cloud begeben und den König anflehen, seiner Hauptstadt die Unordnungen zu verzeihen, denen sie sich aus übermäßiger Liebe zur Charte überlassen hätte. Der König wollte antworten, er sei bereit, Alles zu vergessen, wenn Jeder ungesäumt zur Pflicht zurückkehren würde. Eine allgemeine Amnestie würde ihren Mantel über Sieger und Besiegte breiten.

So lautete dieser Traum. Menschen, die ein so leichtes Gewicht auf der Wage der Menge hatten, wie die Herrn von Semonville und von Vitrolles, schmeichelten sich, die Anerkennung desselben von einem Volke zu erlangen, welches sie nur vermöge ihrer Impopularität kannte. Der König, geschlagen und gedemüthigt, schmeichelte sich selbst mit diesem Traumbilde. Die Minister lächelten im Innern mitleidig und verächtlich über solche Schwindeleien. Sie hatten nicht den Muth, dem Könige diese letzte Binde unnützer Weise von den Augen zu nehmen. Die Veränderung des Ministeriums und die Namen der Minister bildeten eine Berathung, die dem Könige gehörte. Sie beschränkten sich auf die Berathung der Zurücknahme der Ordonnanzen. Zu spät mit der Besorgniß erfüllt, die Krone durch einen Starrsinn, den das Schicksal so eben verdammt hatte, mit in ihren Sturz hineinzureißen,

riethen beinahe Alle dem Könige zu dieser Schwäche. Sie war nach ihrer Ansicht das einzige Mittel, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und die königliche Familie zu retten, welche Gefahr lief, sich unter den Trümmern des zum dritten Male umgestürzten Thrones zu begraben. „Ich weiß nicht," sagte endlich Herr Guernon von Ranville, „ob die vorgeschlagene Maßregel gestern oder diesen Morgen irgend ein heilsames Resultat herbeigeführt hätte; dessen ungeachtet hätte ich sie dem Könige damals als ein Mittel angerathen, wenigstens dem Schrecken des Bürgerkrieges Einhalt zu thun; aber in diesem Augenblicke wäre sie in meinen Augen nur ein Akt der Schwäche; sie würde keine andere Wirkung hervorbringen, als die Empörung einigermaßen zu rechtfertigen und der Krone selbst die Würde des Muthes im Unglücke zu rauben.

„Man glaubt, die Insurrektion werde sich, nachdem sie bis zur Entweihung des königlichen Palastes gegangen ist, mit der Zurücknahme dieser Ordonnanzen zufrieden geben, welche offenbar nur den Vorwand zu einer längst berechneten und vorbereiteten Bewegung geliehen haben. Diese Hoffnung ist meines Erachtens eine reine Illusion. Wenn man den Gang der Ereignisse nur einigermaßen verfolgt, muß man sich überzeugen, daß es sich jetzt weder um das Ministerium, noch um die Ordonnanzen, sondern um die ganze königliche Gewalt handelt; und daß der Kampf auf dem Punkte, welchen er erreicht hat, ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der Legitimität und der Revolution ist. Bei einer solchen Sachlage wäre die vorgeschlagene Maßregel von Seiten der Krone nur das Geständniß einer vollendeten und rettungslosen Niederlage; sie wäre das Aequivalent einer Abdankung, denn die Hand, welche sie unterzeichnet hätte, wäre in demselben Augenblicke mit einer unheilbaren Unmacht geschlagen. Wenn ein definitiver und unwiderruflicher Sturz für den Augenblick dadurch verhindert würde, so wäre dies nur ein Flickwerk, dem bald eine entset-

liche Katastrophe folgen würde. Und wäre man auch nur sicher, dieses Flickwerk zu erlangen? Welche Bürgschaft hat man dafür, daß der Frieden der unmittelbare Preis der Demüthigung der Krone wäre? Sie haben nur das zweifelhafte Wort zweier Menschen ohne Sendung; würden die großen Staatskörperschaften die in ihrem Namen eingegangene Verpflichtung bestätigen, wenigstens einigen Schein zu retten und im Namen der siegreichen Revolution um Verzeihung zu bitten? Würden die Empörer ihre Zustimmung zu diesem seltsamen Schritte geben? Haben sie nur versprochen, die Waffen niederzulegen, sobald das Königthum kapitulirt hätte? Hat man sich versichert, daß, wenn man ihnen die königliche Prärogative ohne Rückhalt überliefere, man durch dieses Opfer die Erblichkeit des Thrones erkaufen würde? Hat man sich wenigstens erkundigt, ob sie in der Trunkenheit ihres Triumphes nicht mit einer Art von Verachtung diese Concession zurückweisen würden, die bei dem gegebenen Stande der Dinge ihren Augen vielleicht wie Hohn erschiene? Mit einem Worte, in wessen Namen, kraft welcher Gewalten haben die Herren von Semonville und von Argout dem Könige eine Kapitulation vorgeschlagen, zu deren Annahme sie den Sieger zu bestimmen nicht die Macht hätten?

„Der Thron ist bereits gestürzt, sagt man... Das Uebel ist groß, aber ich bin der Ansicht, daß man es übertreibt, und ich kann nicht glauben, daß die Monarchie auf diese Art ohne Kampf zertrümmert sei. Denn, man muß es wohl ins Auge fassen, der beklagenswerthe Straßenkrieg, dessen Zeugen wir seit zwei Tagen sind, gibt, so viel er leider Blut gekostet hat, keinen Maßstab für den kräftigen Widerstand, den man von den besten Truppen Europa's erwarten muß... Dem sei, wie ihm wolle, Paris ist nicht Frankreich. Die Massen konnten durch die Deklamationen des Liberalismus irre geleitet werden, aber sie wünschen die Revolution nicht.

Die Kammern wünschen sie eben so wenig; die Mehrheit der Armee ist treu; die Garde, einen Augenblick erschüttert, wird bald die Haltung wieder angenommen haben, die ihr geziemt; und wenn sich das Königthum mit solchen Stützen nicht selbst aufgibt, wird es über diesen neuen Revolutionsversuch triumphiren. Wenn aber der Genius des Bösen dessen ungeachtet noch einmal den Sieg davon tragen, wenn der legitime Thron noch einmal fallen soll, so falle er wenigstens mit Ehre; die Schande allein hat keine Zukunft...

„Es scheint mir übrigens unerläßlich, eine der Ordonnanzen vom 25sten zurückzuziehen, nicht um die Forderungen der Empörung zu befriedigen, sondern weil das Interesse der Krone ihr diese Nothwendigkeit auflegt, ich meine die Ordonnanz, durch welche die neugewählte Kammer aufgelöst ist; die Regierung des Königs befindet sich in der Legalität, sie muß den Vortheil dieser Position behaupten, und Ihre Majestät wird sehr stark gegen die Revolutionsmänner sein, wenn sie von der Kammer unterstützt erscheint... Wenn der König diese Maßregel ergriffe, wäre es überdies unerläßlich, die Eröffnung der Session, die auf den 3. August festgesetzt war, um einige Tage zu verschieben, und namentlich die Kammern, wie die Charte gestattet, in einer andern Stadt zu versammeln, als in Paris."

22.

Diese kräftigen Worte eines Mannes, der gestern, vor der Niederlage, die Concessionen anrieth, heute, nach der Niederlage, von der Entehrung abrieth, wurden von dem Herzog von Angoulême applaudirt, der wenigstens Soldat war, wenn er nicht mehr Fürst war. „Ich bedaure," sagte er zu seinem Vater, „daß die Majorität des Rathes diese Vorschläge nicht annimmt; wenn wir übrigens in die schreckliche Nothwendigkeit versetzt sind, den Kampf zu verlängern, wer-

den wir eine zahlreiche Hülfsmacht in der Treue der Provinzen finden; aber sollten wir von Allen verlassen sein, sollte der Tag, welcher anbricht, der letzte Tag unserer Dynastie sein, so werden wir wenigstens unsern Fall zu verherrlichen wissen, indem wir mit den Waffen in der Hand fallen!"

Hätte der König also gedacht und gefühlt, so hätte er den Thron noch erhalten oder übertragen können; aber durch die lange Gewohnheit der Ergebung in die Ungunst des Schicksals erschlafft, und ein Mann, der nie etwas Kriegerisches gehabt hatte, als die Geberde, der, wenn auch jugendlich an Körper, am Geiste gealtert war, hatte er die Verwegenheit, welche spielt und verliert, ohne die Schwungkraft, welche das fliehende Glück zurückführt. Er konnte nur noch zu Pferde regieren, wie er so oft gesagt hatte, er konnte sich nicht zum Kampfe entschließen und wollte doch noch regieren. Er beeilte sich, die Zurücknahme der Ordonnanzen zu unterzeichnen, Herrn von Mortemart zum Präsidenten des Rathes und Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ernennen, Herrn Casimir Périer zum Minister des Innern und den General Gérard zum Minister des Krieges zu designiren. Der Herzog von Angoulême erröthete, aber schwieg, und sah schaudernd alle diese Schritte mit an, in denen sich der König so hastig selbst auf den Mund schlug. Er ging mit fieberischer und beinahe krampfhafter Aufregung um den Abdankungstisch herum, indem er sich von Zeit zu Zeit einige halbe Worte entschlüpfen ließ, die sein inneres Selbstgespräch verriethen, und deren Sinn, für Diejenigen verstümmelt, welche sie hörten, sich bald nachher durch seinen eigenen Ueberdruß am Scepter kund gab. „Wahrlich," sagte dieser Prinz, die Arme zum Himmel erhebend, „man wäre versucht, es zu machen, wie mein Oheim von Savoyen!... Aber nein!... der Herzog von Bordeaux!... ein Kind auf dem Throne! Nein, es ist unmöglich!"

23.

Der König sagte nach diesen Unterzeichnungen und diesen Ernennungen, welche die Last seiner Verantwortlichkeit von ihm zu wälzen und seinem Gemüthe die Ruhe zurückzugeben schienen, seinen Ministern Dank für ihre Anhänglichkeit an seine Person und seine Politik und verabschiedete sie als ein Fürst, dessen Herz durch das Unglück nicht verändert wird. Sie ließen die durch ihre Gefälligkeit und ihren Fanatismus verlorene Krone auf der Schwelle dieses Kabinetes zurück, das sie nicht mehr betreten sollten. Keiner von ihnen schien eine Reue darauf zurückzulassen. Der Parteigeist wird bei den Menschen zu einem zweiten Gewissen, welches in gutem Glauben das angeborene Gewissen über die Moralität gewisser Handlungen täuscht. Die Minister hielten sich für Opfer der Unerfahrenheit des Fürsten von Polignac, der selbstsüchtigen Schlaffheit Marmont's; sie hielten sich nicht für strafbar. Ihre Niederlage lastete schwerer auf ihrer Stirne, als ihre Schuld. Ihre wahre Schuld in diesem Palaste war, gescheitert zu sein. Die Prinzessinnen und die Höflinge, von denen sie gestern noch in den Himmel erhoben worden waren, sahen sie schon mit Verachtung und bald mit Zorn an. Sie hatten kein Asyl, als diesen Palast, der Tod erwartete sie in Paris, der Aufruhr beim Klang ihres Namens in den Provinzen, der Vorwurf und die Verachtung in der Armee, der Undank in der Partei der Hofgeistlichkeit, für die sie sich aufgeopfert und zu Grunde gerichtet hatten. Sie versenkten sich Einer nach dem Andern in die entlegensten Gemächer und Gärten des Schlosses, ihre Gesichter und ihre Namen wie Geächtete bergend, welche das Unglück über die Schwelle ihres Asyles bringen und dieses Asyl doch gegen kein anderes vertauschen können. Herr von Polignac allein blieb im Vordergrunde der Bühne, wie im Herzen des Königs, ein Orakel, von dem man sich

offiziell entfernte, auf das man aber noch immer hörte, vor Allem ein Freund, den man, seiner Hingebung versichert, seines Unglückes nicht anklagte.

Der General Alexander von Girardin, ein unerschrockener und beliebter Offizier, der die beiden Lager mit der Geschwindigkeit und der glücklichen Kühnheit des Parlamentärs durchritt, sprengte nach Paris, um die Zurücknahme der Ordonnanzen dahin zu bringen und Herrn von Mortemart nach Saint-Cloud zu rufen. Alles schien während dieser Stunden der Unterhandlung suspendirt, welche auf den Sieg und die Niederlage folgten. Der Herzog von Angoulême stieg zu Pferde und visitirte die Vorposten der königlichen Armee, ohne jedoch eines jener Worte, welche den Soldaten wieder aufrichten, auf seinen Lippen zu finden. Die Herzogin von Berry, welcher der König die Entschlüsse mittheilte, die er so eben gefaßt hatte, wobei er ihr versicherte, daß sie, Dank diesen Vergleichen, morgen mit ihrem Sohne in Paris sei, antwortete: „Wer? ich? ich soll den Parisern mein gedemüthigtes Antlitz zeigen?... Nein, nein! Niemals!"

Man erwartete von Stunde zu Stunde die Ankunft des Herrn von Mortemart und das Ergebniß der von den Herren von Semonville, von Argout und von Vitrolles versprochenen Unterhandlungen. Nichts kam, als der ungeheure Lärm von Paris, die Kunde von dem fortwährenden Abfalle der Linientruppen, die Flüchtlinge von der aufständischen Hauptstadt, welche die Schrecken der drei Tage durch ihre Erzählungen vergrößerten, die Nachricht von der Insurrektion der Stadt Versailles und der im Bezirke von Paris liegenden Landschaften, welche den Hof und die treuen, aber traurigen Regimenter der königlichen Garde, die sich in den Gärten und unter den Terrassen des Palastes lagerten, immer enger einschloß. Herr von Mortemart war angekommen und hatte mehre Male mit dem Könige gesprochen. Seine erlauchte Geburt,

sein unermeßliches Vermögen, seine ganz dem Kriegsdienste gewidmete und in den Lagern der französischen Armee unter Napoleon verlebte Jugend, seine Verdienste um die Restauration als Botschafter Frankreichs in Petersburg, seine Vertraulichkeit mit dem Kaiser von Rußland, dessen hohe Achtung er sich erworben hatte, seine constitutionellen Meinungen in der Kammer der Pairs, seine Einsicht in die neuen Bedingungen, welche das repräsentative System der Regierung auflegte, seine Verachtung der Chimären des Hofes und der mystischen Theorien der Priesterpartei hatten dem Namen des Herrn von Mortemart eine Achtung bei den Liberalen erworben, welche nicht, wie die Achtung, der sich der Herzog von Broglie erfreute, bis zur leidenschaftlichen Gunst der Opposition stieg, aber eben durch ihre Stille geeignet war, der Freiheit Vertrauen und der Dynastie Sicherheit einzuflößen. Sein gerader Sinn, sein bündiges Wort, seine kalte Ergebenheit, seine edle, aber leidenschaftslose Physiognomie, seine strenge Wahrhaftigkeit, sein Grundsatz, keiner Sache, selbst dem Unglücke nicht, zu schmeicheln, verliehen ihm einige Aehnlichkeit mit Herrn von Richelieu, dessen Ministerium er zu erneuern berufen schien. Eine richtige, aber zu späte Inspiration, kam sie von Herrn von Argout und seinen Collegen, oder ging sie vom Könige selbst aus, hatte den Finger Karl's X. auf diesen Namen geführt.

Aber obgleich Herr von Mortemart mit loyalem Eifer auf die Stimme seines Herrn herbeigeeilt war und den Auftrag von ihm erhalten hatte, ein gleich den Verhältnissen verzweifeltes Kabinet zusammenzusetzen, verzögerte der König, der, man weiß nicht woher, irgend einen wunderbaren Umschwung des Schicksals erwartete, die zur offenen und offiziellen Ausübung der Gewalt des Herrn von Mortemart nothwendigen Akte durch die Förmlichkeiten und Langsamkeiten der Etiquette. Schnell zur Schuld, langsam zur Sühne, gab er

der Faktion Zeit, den Sieg zu organisiren und bis zur Entthronung zu treiben. Alles beschränkte sich auf Gespräche, in welchen Karl X. seine Concessionen mit seinem Degen umgrenzte, und was er so oft zu seinem Hofe gesagt hatte, seinem neuen Minister wiederholte: „Ich habe nicht vergessen, wie es vor vierzig Jahren gegangen ist; ich will nicht, wie mein Bruder, auf den Karren steigen, ich will auf das Pferd steigen; es ist wohl genug, daß mir die Revolutionäre nur Sie aufdrängen!“ Und sich mitten unter der Zertrümmerung seines Lebens den indolenten Gewohnheiten der feindlichen Tage seines Hofes hingebend, setzte er sich in anscheinender Sorglosigkeit an einen Spieltisch mit der Herzogin von Berry, dem Herzoge von Luxembourg, dem Herzoge von Duras, und spielte Whist um einige Hand voll Rechenpfennige in einem Salon, von dem aus man die Bivouakfeuer seiner besiegten Garde und seine Hauptstadt sah, in welcher er bereits aufgehört hatte zu regieren!

24.

Kaum wagte man ihn in seinem Spiele zu unterbrechen, um ihn um eine Ermächtigung oder einen Befehl zu bitten. „Morgen,“ antwortete er auf diese Zudringlichkeiten des Augenblicks. Herr von Mortemart, den die Stunden drängten, welche die Krone fortführten und seine Ergebenheit unfruchtbar machten, beschwur den Herzog von Angoulême, den am Eingange von Paris gelagerten Regimentern eine Wache zu geben, um die Sendung seiner Emissäre in diese Stadt zu erleichtern; der Prinz, eben so schüchtern vor seinem Vater, als tapfer vor dem Feuer, antwortete kaum. Herr von Mortemart zog sich, entmuthigt und niedergeschlagen durch die Worte und die Verzögerungen des Königs in ein Gemach zurück, welches man ihm im Schlosse angewiesen hatte. Er fühlte sich lästig und nothwendig zugleich; er sollte sich bald unnütz fühlen; er brachte

die Nacht außer dem Bette zu, eines Zeichens des Königs gewärtig. Der König schlief.

25.

Indessen verbreitete sich die Kunde von den Ritten des Generals Alexander von Girardin und von der Berufung des Herrn von Mortemart nach Saint-Cloud, in der Hauptstadt von Mund zu Mund. Herr von Girardin, ein Mann von hoher Abkunft und von außerordentlicher Thätigkeit, der durch seine Funktionen mit dem Hofe, durch seinen Grad mit der Armee, durch seine Ubiquität in allen Salons von Paris mit den Parteihäuptern in Verbindung stand, war mehr als jeder Andere geeignet, wenn er unterstützt worden wäre, schnell die Männer des Heils um die Trümmer der Monarchie zu schaaren. Er war für sich allein die Bewegung und der Ruf einer Hauptstadt. Sein Eifer suchte sowohl aus natürlichem Drang, als aus Gefühl die Gelegenheiten, sich nützlich zu machen. Mit Karl'n X. durch die Leitung seiner Jagden, seines einzigen Vergnügens, vertraut, hatte Herr von Girardin den Einfluß eines täglichen Dienstes auf seinen Geist. Ein Mann des Krieges und der Herrschaft, mehr gewöhnt, die Knoten zu zerhauen, als zu lösen, war er im Anfange des Ministeriums Polignac geneigter zum Staatsstreiche gewesen, als es seiner gegenwärtigen Rolle entsprach; aber die Unerfahrenheit in der Ausführung hatte ihn schnell wieder in die entgegengesetzte Partei zurückgeworfen. Er sühnte durch seinen Eifer für die Rettung des Königs das Unrecht, das er begangen hatte, sich zu sehr von der Strömung fortreißen zu lassen, welche ihn in die Gefahren gestürzt hatte. Er vervielfältigte sich in Paris, um die Männer der Popularität zu einem Frieden zu vermögen, mit welchem der König der Freiheit entgegen kam.

26.

Aber die Männer der Popularität in den beiden Kammern, in der Bourgeoisie und in den bewaffneten Faktionen, welche gestern die Namen des Herrn von Mortemart, des Herrn Casimir Périer und des Generals Gérard als unverhoffte Bürgschaft des Triumphes und der Sicherheit angenommen hätten, waren durch die Begeisterung des Sieges und den unbezähmbaren Zorn des Volkes diesen Morgen selbst über die Grenzen ihres Gedankens hinausgerissen worden. Weiße Fahnen, das Zeichen des Waffenstillstandes, durch reitende Emissäre des Herrn von Girardin auf dem Boulevard aufgepflanzt, wurden von der Menge niedergeschlagen und angespuckt. Das Blut rauchte noch zu sehr auf dem Pflaster, um Vorschläge des Friedens neben den Leichen zu hören. Die so unzeitig von Herrn von Villèle aufgelöste Nationalgarde trat in Masse aus ihren Häusern hervor und gab sich den Schein, als theilte sie den unversöhnlichen Grimm des Volkes, um das Recht zu haben, ihn im Zaume zu halten.

Casimir Périer, im Grunde seiner Seele über eine Gährung bestürzt, welche mehr als einen Thron bedrohte, wurde vom Volke erkannt, wider seinen Willen zum Tribun ausgerufen und im Triumphe zu Herrn Laffitte geführt, wo der Instinkt des Tages seit Morgen die Häupter aller herrschenden Parteien versammelt hatte. Man brachte stündlich Trümmer von Truppen, welche ihre Waffen auslieferten und der Revolution schwörten, ehe sie einen andern Namen hatte, als die Namen des siegreichen Volkes und des Herrn Laffitte, des Abgottes der populären Bourgeoisie. Seine geräumigen Höfe, seine Gärten, sein palastartiges Hôtel waren zugleich das Lager und das Rathhaus des Volkes geworden. Der Herzog von Choiseul, Herr Dupin, Herr Audry von Puyraveau, Béranger, den der angeborene Instinkt der Politik wider

seinen Willen seiner literarischen Sorglosigkeit entriß, um mit einer verborgenen, aber einflußreichen Hand den Ereignissen einen entscheidenden, wenn auch jedem Ehrgeize fremden Anstoß zu geben, Casimir Périer, seine Brüder, eben so stolze und eben so gebieterische Plebejer, als er, der General Gérard, den die Opposition groß gemacht hatte, wie sie alle Soldaten des Kaiserreichs nach dem Maßstabe ihres bewaffneten Tribunats groß machte, Labbey von Pompières, ein schwerfälliger, aber beharrlicher Redner, Lafayette und jene zahlreiche, rührige Schaar, welche abergläubisch an diesem Familienabgotte hing, den das Jahr 89 dem Jahre 1830 vermacht hatte, Alexander von Laborde, Montalivet, Baude, Mignet, Garnier-Pagès, Bertin von Vaux, Carbonnel, Sarrans, Laffayette's Adjutant, der ihn mit seinem Eifer entflammte und mit seinem Körper deckte, Bérard, Cauchois-Lemaire, die beiden Arago, der eine berühmt durch seine Wissenschaft, der Andere berühmt durch die Glut der Meinungen, Mauguin, Guizot, Odilon Barrot, Lobau, Odier, von Schonen, Corcelles, Chardelle, Bavoux, Pajol, Sebastiani, Villemain und jene Masse von Männern, welche durch die Tribüne, durch den Journalismus, durch die politischen Gesellschaften, durch den Rang, durch den Reichthum, durch den Einfluß auf ihre Faktionen, oder auf ihre Viertel, oder durch den bloßen Revolutionsschwindel dazu geschaffen war, sich über die Menge zu erheben und ihren Geist im populären Namen zu verkörpern, hatten aufgehört, sich zu berathen; sie handelten nach Zuruf und Eingebung, Jeder in dem Geiste seiner Partei, aber Alle in diesem Augenblick unter dem Drucke der Volksbewegung, voll Verlangen, sich einen Mittelpunkt der Thätigkeit zu schaffen, ehe sie sich eine Regierung gaben. Eine erste von den Redakteuren des Constitutionnel gedruckte und in der Stadt angeschlagene Proklamation bezeichnete für die Leitung der öffentlichen Macht den Herzog von Choiseul, den General Gérard und Lafayette,

Männer von demselben Datum, Repräsentanten von 89. Béranger hatte diese drei Namen angegeben, welche zur Vereinigung der Aristokratie, der Demokratie und des revolutionären Ruhmes geeignet, den Bund einer starken, aber gemäßigten Freiheit bildeten. Sie gingen zugleich aus verschiedenen andern Kreisen hervor, deren Pläne weiter zielten, als auf einen Wechsel der Dynastie. Lafayette, dessen Herz vor keiner Verwegenheit erbebte, wie sein Geist vor keiner Chimäre zurückwich, beeilte sich, den ersten Vorwand zu einer großen Rolle zu ergreifen. „Wenn wir den tugendhaften Bailly nicht wieder finden können," rief mit erheuchelter Bewunderung Bertin von Vaux, um Lafayette zu ermuthigen, „preisen wir uns glücklich, das berühmte Oberhaupt der ersten Nationalgarde wieder gefunden zu haben!"

Von einer Gruppe junger Leute und vom Geleite seiner Erinnerungen umgeben, begibt sich Lafayette zu Fuß in das Stadthaus. Alles verneigt sich vor ihm; er setzt sich unter den Schatten des 14. Juli, des 6. Oktober, der Gemeinde von Paris und des Thermidor in diesen Tuilerien des Volkes fest. Der General Gérard steigt zu Pferde und durchfliegt die Boulevards, der Nationalgarde und den Linientruppen Befehle ertheilend, denen man willig gehorcht. Herr Guizot, der sich noch kein Urtheil über den definitiven Gang der Ereignisse erlaubt, widersetzt sich der Ernennung einer provisorischen Regierung, welche Herr Mauguin verlangt, der durch dieses Wort den Sturz der königlichen Regierung constatiren will. Man beschränkt sich auf die Einsetzung einer Art von Diktatur der Hauptstadt unter dem Namen Municipalcommission, oder städtischer Ausschuß. Die Namen Casimir Périer, Laffitte, Gérard, Lafayette, Puyraveau, Lobau, von Schonen, Mauguin gehen aus der Wahlurne hervor. Eine kurze und allgemein gehaltene Proklamation kündigt dem Volke von Paris diesen Mittelpunkt der Auktorität an. Herr Odilon Barrot, der vor dem

Alter mit einer großen Auktorität der Meinung, der Uneigennützigkeit und des Talentes bekleidet ist, wird zum Generalsekretär, d. h. zum ersten Minister dieser Regierung, Herr Bavoux zum Polizeipräfekt, Herr Chaudel, ein unbekannter Name, zum Direktor des Postwesens ernannt. Diese unentschiedene und schüchterne Gewalt trägt Bedenken, die drei Farben aufzupflanzen, um die noch vorhandenen Parteien nicht unversöhnlich zu machen. Einer jener Menschen, welche, wahre Revolutionsnaturen, handeln, ehe sie denken, und in welchen der Fanatismus für den Kaiser seinen Helden überlebt, der Oberst Dumoulin, entfaltet von selbst die dreifarbige Fahne auf dem Balkone des Palastes. Der Herzog von Choiseul, stolz darauf, für die Charte gekämpft zu haben, aber jeder Maßregel abgeneigt, welche über den Widerstand hinausgeht, weigert sich, seinen Posten in dieser Regierung gegen eine Regierung einzunehmen.

27.

Dieser Schatten von einer Regierung, oder vielmehr dieser Herd widerstreitender Gedanken war kaum im Freiheitssaale des Stadthauses eingesetzt, als die Herren von Semonville, von Argout und von Vitrolles Saint-Cloud verließen, um den Parisern die Zurückziehung der Ordonnanzen und die Friedensnamen der neuen Minister zu verkündigen. Von der offenen Kalesche herab, welche sie nach dem Grèveplatze führte, schmeichelte Herr von Semonville dem Volke durch triviale Ausfälle und durch grobe Verwünschungen gegen die Besiegten, deren Kniee er so eben umfaßt, deren Hand er so eben gedrückt hatte, und gab sich, um es zum Frieden geneigt zu machen, den Schein, als ginge er in seine Leidenschaften ein und nähme an seinem Triumphe Theil. Der Vertraute der geheimen Verschwörungen des Grafen von Artois gegen die Revolution und die Charte, der Verfasser der geheimen Note, Herr von

Vitrolles, jetzt in einen Geisel der Freiheit und der Krone umgewandelt, mußte vor dieser neuen Rolle erschrecken, kraft deren er dem Volke die Reue und die Concessionen des Königthums überbrachte. Aber sein Name war der Menge bekannt, und in diesen Tumulten fragt man einen Mann nicht, was er ist, sondern was er thut.

Herr Marrast, der auf den Stufen des Stadthauses das Vorspiel zu den langen Kämpfen gab, welche er gegen einen andern Thron bestehen sollte, führte die Unterhändler vor die Commission, in welcher Herr von Lafayette präsidirte. Man erstaunt über die Anwesenheit des Herrn von Vitrolles, der von einigen Mitgliedern des Ausschusses erkannt wird. Man beargwohnt einen Vermittler, welcher der Charte keine andere Bürgschaft gegeben, als seine Theilnahme an jener verborgenen Regierung, die in einer offenen Verschwörung gegen das Werk und die Regierung des Gründers dieser Charte bestand. Herr von Semonville zerstreute diese Vorurtheile und bürgt für seinen Collegen. „Ei, mein Gott," sagte Herr von Vitrolles zu einem der argwöhnischesten Mitglieder der Regierung, „ich bin ein größerer Freund der Charte, als Sie selbst, denn ich habe im Jahr 1814 die königliche Erklärung von Saint-Ouen eingegeben." Herr von Semonville, wenn nicht mit Gunst, doch wenigstens mit der Toleranz gehört, welche der Sieger den letzten Bitten des Besiegten schuldig ist, rührte seine Zuhörer, ohne sie zu überzeugen. **„Es ist zu spät!"** ruft Herr von Schonen, der Vertraute Lafayette's, „der Thron Karl's X. ist im Blute zusammengestürzt!" Herr Mauguin, weniger parteisüchtig und mehr staatsklug, sucht die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, von denen er mehr Vortheile und weniger Gefahren erwarten zu können glaubt, als von einer Revolution ohne Haupt und ohne Ziel. Er fragt die Emissäre des Hofes, ob sie schriftliche Vollmachten haben; sie erwidern, sie haben nur Worte. „Wenn das ist," ruft Herr

von Puyraveau, vor einer Unterredung zitternd, aus der wieder ein Thron hervorgehen könnte, „so ziehen Sie sich zurück, oder ich lasse das Volk heraufkommen!“ Herr von Semonville zieht sich zurück und überläßt die Revolution sich selbst.

Herr von Argout, leise von Casimir Périer ermuthigt, will einen letzten Versuch bei dem Comité des Herrn Laffitte machen, den er weniger von den Rachegefühlen und den Eingebungen des Herrn von Lafayette beherrscht glaubt. Er läßt Herrn von Vitrolles, der seinen Namen unter einem entlehnten verbirgt, um das öffentliche Geschrei zu vermeiden, an der Thüre zurück, tritt bei Herrn Laffitte ein, meldet die Zurückziehung der Ordonnanzen und die Ernennung populärer Minister. Dieselbe Antwort schallt ihm entgegen, wie ein Echo des Stadthauses: **„Es ist zu spät!“** Herr Laffitte, Herr Bertin von Vaux und ihre Collegen drücken vergebens ihren Schmerz über die Unmöglichkeit aus. Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, deren Abschneidung sie über das Schicksal ihres Landes erschreckt. Der Druck der Kämpfer, von denen sie umgeben sind, beherrscht sie. „Keine Unterhandlungen mehr! keine Bourbonen mehr!“ ist der einstimmige Ruf, der sich auf den Fersen des Herrn von Argout und des Herrn von Vitrolles erhebt; sie gehen, um in der Nacht, welche sich niedersenkt, ihre Unmacht und ihre Trauer zu beweinen. Nach Saint-Cloud zurückgekehrt beschwören sie Herrn von Mortemart, selbst nach Paris zu eilen, um der einbrechenden Revolution die letzte Minute streitig zu machen. Herr von Mortemart dachte wie sie. „Aber was kann ich thun?“ sagte er zu ihnen, „an welchem Zeichen kann ich mich in Paris als den Minister des Königs zu erkennen geben? kann ich als politischer Abenteurer dort auftreten, vielleicht verläugnet, ehe ich gehandelt habe? Der König hat noch nichts unterzeichnet!“

28.

Indessen bereiten Herr von Mortemart und Herr von Argout auf die Worte des Königs hin die Erlasse vor, welche die Ordonnanzen widerrufen und die neuen Minister in ihre Funktionen einsetzen. Aber die Nacht, die Schildwachen, die unverletzliche Etiquette der Thüre des Königs waren beinahe unüberwindliche Hindernisse für jede Mittheilung der Minister, der Unterhändler und des Prinzen. Herr von Mortemart überschritt diese Schranken mit Mühe im Namen der Rettung der Monarchie. An der Zimmerthüre Karl's X. angekommen, wird ihm der Eintritt vom Thürsteher auf Befehl seines Herrn hartnäckig verwehrt. Herr von Mortemart erhebt die Stimme, um durch die Wände gehört zu werden. „Ich beschwöre Sie," ruft er, „ich mache Sie für das Leben des Königs verantwortlich!"

Durch diese Stimmen erweckt, befiehlt Karl X. zu öffnen. Herr von Mortemart tritt an sein Bett. „Ah! Sie sind's?" sagt der Greis schmachtend, wie ein Mensch, der beim Erwachen seinen Schmerz wieder in seinem Gedächtnisse findet. „Gut; was gibt es?" Herr von Mortemart meldet ihm den Zustand von Paris, die Erfolglosigkeit des Herrn von Semonville, die nächtliche Rückkehr der Herren von Argout und von Vitrolles und beschwört ihn, die vorbereiteten Ordonnanzen auf sein Bett breitend, sie zu unterzeichnen. „Nein, nein!" sagt der Monarch; „es ist noch nicht Zeit; warten wir!" Herr von Mortemart beharrt; er fleht den König an, sich keine verderblichen Illusionen zu machen und selbst Herrn von Vitrolles und Herrn von Argout zu hören, welche ihm die sich drängenden Ereignisse in Paris schildern werden. Der König sträubt sich, Herrn von Argout zu empfangen, der in keinem vertrauten Verhältnisse mit seinem Hofe stand und ihn an das feindliche Ministerium des Herrn Decazes erinnerte. Er willigt darein,

Herrn von Vitrolles zu sehen. „Wie?" sagt er mit einer Miene des Vorwurfes zu ihm; „Sie wollen mich zur Nachgiebigkeit gegen rebellische Unterthanen bestimmen?" Herr von Vitrolles entschuldigt sich, daß er dem Fürsten mißfällt, um ihm nützlich zu sein. Er verhehlt ihm nicht, daß ihm seine Rückkehr nach Paris problematisch erscheint, weiht ihm sein Leben in allen Wechseln des Schicksals und spricht ihm von der Hypothese eines Krieges, der mit mehr Aussicht auf Vergleich fern von der Hauptstadt in die Provinzen des Westens verlegt würde.

Karl X. schien bei diesem Namen der Vendée zu gleicher Zeit zu hoffen und zu fürchten. Im Herzen seines Landes mit Feuer und Schwert für seine Sache zu kämpfen, empörte sein Gewissen, wie seine Ehre als König. Noch mehr Christ, als Fürst, dachte er an die furchtbare Rechenschaft, welche die Drangsale eines Bürgerkrieges vor Gott von seiner Seele, von der Nachwelt, von seinem Gedächtnisse fordern würden. Er hatte während der Nacht diese Entschließungen und diese Unschlüssigkeiten in seinem Geiste abgewogen. Sehr zartfühlend im Punkte der Ehre, hatte er zu viel Stolz, um gedemüthigt und entwaffnet in seine triumphirende Hauptstadt zurückzukehren. Er hat es nachher in den Herzensergüssen des Exils selbst gesagt: mit der Unterzeichnung der Zurücknahme der Ordonnanzen und der Entlassung des Herrn von Polignac unterzeichnete er zugleich in seinem Innern seine Verzichtleistung auf den Thron und sein Verschwinden aus dem Vaterlande. Er hatte seine Unterzeichnung nur deßhalb so lange verschoben, um Paris Zeit zu geben, die von Herrn von Semonville versprochenen Deputationen und Vermittlungen an ihn zu schicken, und um auf diese Art die Würde seines Rücktrittes und die Unabhängigkeit der Krone seines Sohnes zu retten. Aber nun diese Deputationen nicht erschienen, und er nur noch zwischen einem vatermörderischen Kriege und Concessionen, die nur ihn allein erniedrigten, zu wählen hatte, brachte er Ihm sein

Opfer dar, der in den Herzen liest. Er entthronte sich hienieden, um sich im Himmel zu rechtfertigen. Er kämpfte nur noch über die Stunde und die Form des Opfers mit sich selbst.

Die verzweifelte Rückkehr seiner Unterhändler, die Stimme des Herrn von Mortemart, die Dringlichkeit der Nacht entschieden in seinem Herzen. Er rief seinen ersten Minister zurück und unterzeichnete gleich einem Menschen, der eine Wiederkehr seiner eigenen Unschlüssigkeit fürchtet, während er einen endlich beschlossenen Akt vollzieht, eben so hastig und unwiderruflich, als er zögernd und widerstrebend seine Zustimmung zu dieser Unterzeichnung gegeben hatte. Seine Hand zitterte, nicht vor Alter, sondern vor ungeduldiger Sehnsucht, dem Blutvergießen auf Kosten seiner Ehre Einhalt zu thun.

Herr von Polignac, eben so fromm, als sein Herr, hatte nicht dieselben Bedenklichkeiten. Ueberzeugt, daß es Pflicht der Krone sei, den heiligen Kampf zur Wiederherstellung der alten und ausschließlichen Auktorität der Kirche zu kämpfen,* von dem aufrichtigen Gefühle durchdrungen, daß er der Kämpe des Glaubens des heiligen Ludwig sei, und im Nothfalle darauf gefaßt, der Märtyrer desselben zu sein, war er entschlossen, zu siegen, oder zu sterben. Er glaubte überdies, ein König, der das Schwert gezogen habe, könne es seinem Volke nicht übergeben, ohne zugleich die Monarchie zu über-

* Die Motive des Fürsten von Polignac können für Diejenigen nicht zweifelhaft sein, die seine Schriften gelesen und sein Gemüth aus der Nähe beobachtet haben. Es war kein Krieg um die Monarchie, es war ein Krieg um die Religion, den er herausforderte. Man liest in seiner Protestation gegen die Charte: „Mit welchem Schmerz, Sire, haben wir aus der Prüfung gewisser Bestimmungen der Charte gesehen, daß der Glaube unserer Väter, daß die christliche Religion in empfindlichen und wichtigen Punkten darin verletzt ist. . . . Eine gleiche Berechtigung und Beschützung aller Culte kann in den Staaten des allerchristlichsten Königs das Schauspiel fortwährender Angriffe auf dem Altar des wahren Gottes darbieten!“

Darin liegt das ganze Geheimniß der Regierung Karl's X. und der Ordonnanzen.

geben und Europa der Revolution auszuliefern. Er belagerte seinen unglücklichen Gebieter in diesen letzten Augenblicken nicht, um das Herz eines Freundes und eines Greises nicht zu brechen, der sich durch Befolgung seiner Rathschläge zu Grunde gerichtet hatte. Aber seine persönliche Ueberzeugung wankte nicht. Er hätte bis zum letzten Stumpfe der königlichen Waffen gekämpft. Als er Herrn von Mortemart Lebewohl sagte, welcher vor Tag Saint-Cloud verließ, um sich nach Paris zu begeben, rief er: „Welch ein Unglück, daß mein Schwert in meinen Händen zerbrach! Ich hätte die Charte auf unzerstörbaren Grundlagen befestigt!" Diese Worte, welche wahnwitzig scheinen, waren in dem Sinne wahr, den er ihnen gab. Nicht die bürgerliche Freiheit wollte er Frankreich rauben, das religiöse Gewissen desselben wollte er unterwerfen. Sein Benehmen ist unerklärlich für die Geschichtschreiber, welche es anders erklären wollen, als durch einen Fanatismus des Gewissens. Die Politik zwischen dem Könige und ihm war keine Politik, es war eine Sekte.

29.

Herr von Mortemart, zu Fuße, seinen Rock auf dem Arm, wie ein Reisender, gelangte mit Mühe durch die Vorposten der beiden Armeen. Er umging das Gehölz von Boulogne, überschritt die Seine und verfolgte seinen Weg über die verlassene Ebene von Grenelle, um unbemerkt nach Paris zu kommen. Er erreichte es spät unter einer Masse von Arbeitern, die aus den benachbarten Landschaften der Revolution zu Hülfe eilten. Eine Sturmlücke in der Ringmauer öffnete ihm die Hauptstadt, wo er allein einen umgestürzten Thron wieder aufzurichten versuchen wollte. In dem Augenblicke, in welchem er sie betrat, wimmelte die von Uebermuth, Anarchie und Ruhm trunkene Stadt von bewaffnetem Volke und wiederhallte von Rufen: „Nieder mit den Bourbonen!"

Hohn oder Tod erwartete Jeden, der die Tollkühnheit gehabt hätte, eine abgeschaffte Auktorität im Namen eines Königs, eines öffentlichen Feindes, wieder in Anspruch zu nehmen. Die dreifarbige Fahne flatterte auf den Palästen, die Wappen der Dynastie waren auf den öffentlichen Plätzen verbrannt, oder auf den Schilden der Kronlieferanten eiligst ausgetilgt worden. Selbst der Name des Königthums war ein Verbrechen in den Augen der Menge, und die momentanen Häupter eines Schattens von Regierung schwankten, wie Herr von Lafayette, unentschlossen zwischen der blutigen Erinnerung an die erste Republik und der scheuen Sehnsucht nach der Monarchie. Es sprang in die Augen, daß Herr von Mortemart, hätte er auch gesprochen, kein Ohr, ihn zu hören, noch weniger einen Mund, ihm zu antworten, gefunden hätte. Dessen ungeachtet gebot ihm seine Pflicht gegen den König, zu wagen, wo keine Hoffnung mehr war. Die Revolutionen nehmen, ehe sie ihr letztes Wort gesprochen, oft einen Umschwung, welchen Niemand voraussehen kann, Niemand entmuthigen darf. Verzweiflung ist in gewissen Lagen Verrath. Herr von Mortemart verrieth nicht, aber er ließ das Mandat, das er zu spät von seinem Herrn empfangen hatte, von Hand zu Hand erschlaffen. Es wäre härter, aber heilsamer gewesen, es nicht anzunehmen. Diese Ablehnung hätte vielleicht der Krone eine Schmach erspart.

Durch das Gehen an der Ferse verletzt, durch Mattigkeit und Schmerz erschöpft, über die Bewegung ungewiß, welche seine Gegenwart und sein Gesuch auf dem Stadthause hervorrufen würde, übergab er die Ordonnanzen einem Pair von Frankreich, seinem Freunde, Herrn Collin von Sussy, der sie muthig in das Stadthaus trug, wo sich Herr von Lafayette auf die Bescheinigung ihres Empfanges beschränkte und der städtische Ausschuß sie als eine vergebliche Bettelei um den Thron von Posten zu Posten und von Stunde zu Stunde dem

Mitleiden oder der Verachtung des Volkes zuwies. Herr von Mortemart knüpfte erst vierundzwanzig Stunden nachher wieder Unterhandlungen, aber diesmal mit dem Herzoge von Orleans an. Diese Unterhandlungen, welche die letzten Vorbehalte Karl's X. zu Gunsten seines Enkels bei dem Generallieutenant des Königreichs zum Gegenstande hatten, scheiterten, wie die Unterhandlungen von Saint-Cloud. Bald sah man mit Erstaunen den letzten Minister und den letzten Unterhändler Karl's X. ohne Rücksicht auf den Anstand aus dem Kabinete des entthronten Königs in die frühreife Vertraulichkeit des Herzogs von Orleans übergehen und Botschafter Desjenigen werden, dem er am Tage zuvor den Preis der Revolution streitig machte.

Fünfzigstes Buch.

Haltung des Herzogs von Orleans während des Kampfes — Seine Zurückgezogenheit in Raincy; sein Schwanken — Umtriebe seiner Anhänger — Seine Rückkehr nach Paris: sein Scheinwiderstand — Versammlung im Palais-Bourbon — Die Krone wird ihm angeboten — Erste orleanistische Proklamation — Scenen im Stadthause — Karl X. bietet dem Herzoge von Orleans die Würde eines Generallieutenants des Reiches an — Der Prinz lehnt ab — Gesinnungen der Prinzessinnen von Orleans: Zeugniß des Herrn von Chateaubriand — Scenen in Saint-Cloud: der Marschall Marmont; der Herzog von Angoulême — Karl X. verläßt Trianon im Angesichte der Vorposten des Volkes; er zieht sich nach Rambouillet zurück — Innere Agitationen des Hofes; Ankunft der Herzogin von Angoulême — Abdankung zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, Brief Karl's X. an den Herzog von Orleans — Dieser schickt drei Commissäre nach Rambouillet, die Revolutionsarmee folgt ihnen — Abreise nach Cherbourg; Entlassung der Garde, rührender Abschied — Flucht der Minister; Verhaftung der Herrn von Polignac, Peyronnet, Guernon von Ranville und Chantelauze — Einschiffung Karl's X. in Cherbourg — Schluß.

1.

Während Karl X. in Saint-Cloud noch auf die Rückkehr des Herrn von Mortemart und die Wirkung seiner Unterhandlungen wartete, verbreitete sich der Name eines Mannes in Paris, und dieser Name wurde die ganze Revolution. Es war der Name des Herzogs von Orleans.

Wir haben in der Geschichte der ersten Revolution diesen Prinzen in seiner Jugend geschildert. Wir haben von seiner Geburt auf den Stufen des Thrones, von seiner Erziehung durch Frau von Genlis, die Favoritin seines Vaters, gemeldet, welche die Ränke des Ehrgeizes und die Heucheleien des Hofes mit dem Firniß des Anstandes und der Tugend zu be-

decken wußte. Wir haben von den glücklichen Anlagen und dem frühreifen Verstande dieses jungen Prinzen gemeldet; von der revolutionären Popularität, um die er vor dem Alter im Jakobinerklub gebuhlt, ein unwillkürlicher Erbe der Mitschuld seines Vaters an dem vatermörderischen Urtheilsspruche gegen den König; von seinen ersten Waffen unter Dumouriez, der ihn zu einem zweiten Prinzen von Oranien für den Convent zu machen gedachte; von seiner Tapferkeit bei Jemmapes und Valmy, diesen französischen Thermopylen; von seiner Emigration mit seinem General, von seiner Irrfahrt im Auslande, seiner Grazie, seinem Talente, seinem rührenden Schmerz über das Verbrechen seines Vaters; von seiner ehrenvoll nachgesuchten und hochherzig erlangten Vergebung bei den Brüdern Ludwig's XVI. in London; von seiner Vermählung mit einer Tochter des Königs Ferdinand von Neapel und Sicilien; von seinem Eifer, mit den Spaniern und den Engländern für die Befreiung Europa's und das Recht seines Hauses gegen Napoleon zu dienen; von seiner Rückkehr nach Frankreich mit seiner Frau, seinen Kindern und seiner Schwester im Jahre 1814; von seiner zweideutigen Haltung in England während der zweiten Verbannung der Bourbonen; von seiner zweiten Rückkehr nach Paris; von seiner Geschmeidigkeit gegen den Hof unter Ludwig XVIII.; von seiner gleichzeitigen schüchternen, aber beständigen Buhlschaft um die Gunst der bonapartistischen Opposition in der Armee und der revolutionären Opposition in den Kammern; von den glänzenden Geschenken und beinahe königlichen Würden, womit er durch besondere Gesetze bei der Thronbesteigung Karl's X. bedacht wurde, der ihn durch den Titel Königliche Hoheit dem Throne zunächst stellte und durch seine Apanagen und durch die Entschädigung der Emigranten zum reichsten Privatmann oder Fürsten in Europa machte. Eine tugendhafte Gemahlin, eine liebende Schwester, zahlreiche Kinder, Prinzessinnen, die mit allen Reizen und Vor-

zügen ihres Geschlechtes begabt waren, Prinzen, die man wegen ihrer Naturgaben ausgezeichnet hätte, ehe man sie wegen ihres Namens auszeichnete, bildeten das Familienglück des Herzogs von Orleans. Nichts fehlte diesem Glücke, nicht einmal die Mäßigung der Wünsche, welche sich in dieser Sicherheit des zweiten Ranges zu gefallen und sich mit dem Bürgerthume zu verschmelzen schien, um sich der Genüsse der höchsten Gewalt zu erfreuen, ohne ihre Stürme zu bestehen und ihre Verantwortlichkeiten zu tragen. So war der Herzog von Orleans am Vorabende der Bekanntmachung der Ordonnanzen.

2.

Dieses Ereigniß zwang ihn, wider seinen Willen aus der verschlossenen, passiven, aber nichts desto weniger verdächtigen Zurückhaltung herauszutreten, die er mit doppelter Gewandtheit zwischen dem Könige und der Nation beobachtete. Zwei gleich große Rollen boten sich ihm dar. Er konnte entweder sich offen zur Partei der gesetzlichen Opposition schlagen, sich an die Spitze des Volkes stellen, das sich ihm hingab, der erste Bürger Frankreichs werden, im Nothfalle als Rächer der Constitution auftreten und zum Lohne die in einem Nationalaufstande aufgelesene, mit Ungeduld von seinem Geschlechte herbeigesehnte Krone empfangen. Diese Rolle war die Rolle des Undanks, aber wenigstens eines muthigen Undanks.

Oder er konnte vor Allem den Ruf des Blutes, der Dankbarkeit, der Familie, der Pflicht, des Herzens hören, einen Ruf, der stets untrüglicher ist, als die arglistigen Rathschläge der Politik; er konnte einen Augenblick die Schuld des Königs, seines Verwandten, seines Wohlthäters und Freundes über der Gefahr desselben vergessen, seinen Tadel als Bürger gegen die Minister aussprechen, aber in Saint-Cloud dem Throne zur Seite stehen, das in ihm so populäre und so hinreißende Beispiel der Anhänglichkeit an die Krone und an das Erbrecht

der Familie geben, auf diese Art der loyale Vermittler zwischen Karl X. und seiner Hauptstadt werden, die Armee sammeln, der Usurpation ein Oberhaupt rauben, die Würde eines General-lieutenants, die ihm nothgedrungen übertragen werden mußte, vielleicht die Abdankung von seinem Verwandten empfangen und in der Folge die Kindheit und Minderjährigkeit seines Vetters unter den Schutz seiner doppelten Eigenschaft als untadelhafter Prinz und als populärer Bürger stellen. Diese Rolle war die Rolle eines rechtschaffenen Mannes und einer großen Seele.

Von diesen beiden Rollen hatte er keine angenommen, oder vielmehr er hatte eine dritte angenommen, die ihn zum Könige machte, aber die ihn, während sie ihn in der selbstsüchtigen Achtung der Menge hob, in seinem Bewußtsein und besonders im Herzen der Nachwelt erniedrigte.

3.

Auf die erste Kunde von der Empörung von Paris hatte der Herzog von Orleans, aus Furcht, vom Hofe oder vom Volke entführt und dadurch zur Erklärung des Räthsels seines Lebens genöthigt zu werden, seine Gemahlin, seine Schwester, seine Kinder, seinen Hof in seinem Palaste Neuilly, einem Landsitze an den Thoren von Paris, gelassen und sich allein nach Raincy, einem Lusthause im Walde von Bondy, zurückgezogen. Seine Familie und seine Dienerschaft in Neuilly hatten Befehl erhalten, seinen Aufenthalt zu verläugnen und dadurch jeden Verkehr zwischen der Welt und ihm abzuschneiden. Er schützte sich auf diese Art durch ein materielles Alibi gegen jede künftige Anklage der Mitschuld sowohl mit dem Hofe, als mit den Faktionen, indem er vielleicht die wahren Wünsche, die sich in seiner Seele bekämpften, selbst nicht kannte, dem Gang der Ereignisse es überließ, sich zu erklären, und Alles dem Schicksale anheimstellte.

Das Schicksal mußte in Paris für ihn handeln, wenn das Volk triumphirte. Genöthigt, einen Gegensatz gegen eine gealterte Dynastie in einem Manne zu suchen, hatten sich alle leitenden Popularitäten dahin verständigt, den Herzog von Orleans zu einem verschleierten aber wunderthätigen Idole der Menge zu machen. Für die Männer der Republik war er der Sohn Philipp's Egalité, dessen Name dem Königthume angehören konnte, aber dessen Herz der Revolution angehörte, und der nicht gegen den Königsmörder wüthen konnte, ohne gegen das Andenken seines eigenen Vaters zu wüthen. Für die Bonapartisten war er der Soldat von Jemmapes, der Vertheidiger der dreifarbigen Fahne, der Prinz, der in Lyon die bewaffnete Rückkehr von der Insel Elba nachlässig bekämpft, der sich während der hundert Tage für neutral erklärt, der Waterloo bedauert, der die Emigranten und die royalistischen Offiziere von seinem Hofe ausgeschlossen hatte, um sich ausschließlich mit den jungen Generalen Napoleon's zu umgeben. Für die Constitutionellen war er der Bewunderer des gefeierten Fox und der repräsentativen und beinahe republikanischen Institutionen Großbritanniens. Für die Männer der Literatur war er der Beschützer der liberalen Dichter und Schriftsteller, der allen Denjenigen, welchen der Hof seine Gnade entzog, Ersatz in den Aemtern seines reichen Haushaltes bot. Für die Künstler war er der wirthschaftliche, aber nützliche Besolder der Maler, Bildhauer, Architekten, welche er zur Ausschmückung seiner zahlreichen Paläste anstellte. Für die Banquiers war er der reichste Grundeigenthümer und Kapitalist des Reiches, der dem Gelde die Sicherheit, den Rang und das Uebergewicht verlieh, welche dieser neuen Macht im Jahrhunderte der Interessen durch die Industrie und den Handel vorbereitet wurden. Für die Bourgeoisie war er der rechtschaffene, bescheidene, tugendhafte Familienvater, der von allen Lastern frei war, welche früher die Sitten des Volkes durch das Aergerniß auf der Höhe der

Gesellschaft vergiftet hatten, der seine Söhne in den Collegien erziehen ließ, wo er keinen andern Vorrang für sie in Anspruch nahm, als den Vorrang der Intelligenz. Für das Volk endlich war er ein dem Hofe feindlich gegenüberstehender, den Höflingen verhaßter, der Geistlichkeit verdächtiger Prinz, dem man freigebig alle feindlichen Pläne unterlegte, welche man selbst gegen die Restauration nährte, und dem man den ersten Rang unter den Patriziern unter der Bedingung verzieh, daß er die Aristokratie haßte und niederschlug.

4.

Er hatte mit gewandter Schlauheit alle diese verschiedenen Seiten der öffentlichen Gunst gepflegt, ohne dabei je mit den Rücksichten des Anstandes zu brechen, die ihm seine Stellung am Hofe auferlegte. Seine Salons waren seit 1815 das Asyl der liberalen Meinungen, die Zuflucht der persönlichen Unzufriedenheiten, der Herd des geheimen Murrens gegen die Restauration. Herr von Talleyrand, seit dem er ein dynastisches Schisma in der Legitimität ahnete, der General Sebastiani, der General Foy, Benjamin Constant, Casimir Périer, Laffitte besonders, der Mann, der durch die plebejischen Eitelkeiten am leichtesten zu verführen war, alle einflußreichen Mitglieder der Opposition in den beiden Kammern, alle Häupter der vergangenen oder künftigen Parteien, alle hervorragenden Journalisten, die über irgend einen Theil der Popularität verfügten, wurden empfangen, bedauert, gelobt, gestreichelt mit einem Eifer und einer Vertraulichkeit, die zuweilen bis zur Unterwürfigkeit und Kriecherei des Höhern gegen den Niedern stiegen, indem sie die Rangordnung umkehrten, um die Dienste zu erschmeicheln. Seit fünfzehn Jahren hatte es keine Verschwörung der Idee oder des Ehrgeizes in der Volkspartei gegeben, in deren Hintergrunde nicht der Herzog von Orleans das letzte Wort gewesen wäre. Nur Herr von Lafayette stellte sich bei

Seite als die lebende Erinnerung oder die künftige Hoffnung einer weniger halben Partei. Aber selbst die Republikaner ließen sich den Herzog von Orleans als einen gezwungenen Ersatz der Republik gefallen.

5.

Nichts desto weniger hatte dieser Fürst den Verschwörungen, die man für ihn anzettelte, beständig seinen Namen verweigert. War es Redlichkeit, war es Dankbarkeit: er hatte die Führer, die ihn unablässig und umsonst mit einer Krone versuchten, durch seine beharrliche Unschuld ermüdet und ungeduldig gemacht. Herr Thiers und seine Gönner schufen ihm im Constitutionnel und im National wider seinen Willen eine Kandidatur für das Königthum. Der Prinz wies diese Anerbietungen mit sanfter, aber unbeugsamer Strenge zurück. Diese Kandidatur der Faktionen wäre bei einem nächtlichen Feste, das er Karl'n X. in seinem Palaste gab, wider den Willen des Herzogs von Orleans beinahe offen ans Licht getreten. Die Jugend und das Volk, die in Masse in seine Gärten geströmt waren, überließen sich daselbst unter den Augen des Königs, seines Gastes, einem für den Hof beleidigenden Lärm und Geschrei. Die Bänke der Gärten wurden am Fuße der Gänge, durch welche Karl X. kam, auf einen Haufen zusammengetragen und unter unverständlichen, aber feindseligen Rufen der Menge in Brand gesteckt. Diese Rufe, diese Schwindeleien, diese Scheiterhaufen, diese Flammenröthe an den Fenstern des Saales, in welchem das königliche Gelage gehalten wurde, verliehen diesem Garten den unheimlichen Anblick und Lärm der ersten Revolutionsscenen von 1789. Der König zog sich zurück, der Prinz seufzte, die Truppen verdüsterten das Fest, indem sie die Zugänge des Palastes säuberten.

Wenige Tage nach dieser Volksbewegung bemühte sich Herr Thiers in einer Unterhaltung mit dem Verfasser dieses

Buches in den Gärten des Palais-Royal, ihn zu überzeugen, daß es nothwendig sei, sich um die Partei des Herzogs von Orleans zu schaaren, die Bourbonen der legitimen Linie dem Wahnsinne und dem Unglücke ihres Verhängnisses zu überlassen und auf der Popularität dieses Prinzen ein revolutionäres Königthum zu gründen. Der Mann, der sich mit Herrn Thiers unterhielt, antwortete ihm, die Treue lasse sich in keine Diskussionen ein, er beklage die Fehler Karl's X. und seines Hofes, er verhehle sich den Abgrund nicht, nach welchem der Schwindelgeist dieselben mit raschen Schritten fortreiße, aber die Pflicht beherrsche in seiner Brust die Meinungen, und er bleibe der Sache derselben bis zu dem Tage treu, an welchem sie diese Sache durch Akte der Schuld, die er nicht voraussehen wolle, von der Sache der Nation trennen würden. „Sie sind der Unsrige," setzte Herr Thiers hinzu; „denn dieser Tag wird kommen." Dann sagte er, auf die Fenster des vom Herzoge von Orleans bewohnten Palastes deutend: „Ach, wäre dieser Mann nicht so unüberwindlich in seiner Weigerung, so wäre es bereits geschehen!" Niemand war tiefer in das Geheimniß der Gedanken des Herrn von Talleyrand, des Herrn Laffitte und der Männer, welche die Revolution vorbereiteten, eingeweiht, als Herr Thiers, bereits eine einflußreiche Celebrität. Sein Zeugniß, welches damals seiner Brust als ein Seufzer entschlüpfte, liefert den Beweis von dem Widerstande, den der Herzog von Orleans dem Drängen seiner Anhänger entgegensetzte.

6.

Dem sei, wie ihm wolle, Herr Laffitte und seine Freunde hatten ihr Königthum im Auge und ihren Usurpationscandidaten bei der Hand, während das Volk kämpfte und der Sieg noch schwankte. Die Gewißheit, im rechten Augenblicke der Revolution einen Namen und der Anarchie einen König zu geben, war es, was ihnen während der Erwartung so viel

Kaltblütigkeit und so viel Heiterkeit verlieh. Sobald Paris von Marmont geräumt war und ihnen die Versöhnungsvorschläge des Königs seine Schwäche verriethen und die Ueberzeugung gaben, daß eine königliche Armee nur in der Absicht nach Paris zurückkehren würde, die Krone wieder zu ergreifen, traten Herr Laffitte und seine Freunde in einer von Herrn Thiers entworfenen, aber gleich dem Instinkte des Volkes anonymen Proklamation mit dem Namen des Herzogs von Orleans hervor und führten damit die Monarchie gleichsam durch einen Diebstahl ein.

Herr Thiers, Tags zuvor aus dem Asyle, wo er das Ereigniß belauscht und über die Lösung desselben nachgedacht hatte, nach Paris zurückgekehrt, war wieder bei Herrn Laffitte, dem Manne, der seine Jugend beschützte und sein Talent würdigte.

„Karl X.," sagte dieser Aufruf, „kann nicht mehr in Paris regieren; er hat das Blut des Volkes vergossen.

„Die Republik würde uns furchtbaren Convulsionen aussetzen, sie würde uns mit Europa verfeinden!

„Der Herzog von Orleans ist der Revolution ergeben!

„Der Herzog von Orleans hat sich nie gegen uns geschlagen!

„Der Herzog von Orleans war bei Jemmapes!

„Der Herzog von Orleans ist ein Bürgerkönig!

„Der Herzog von Orleans hat endlich die drei Farben getragen, der Herzog von Orleans kann sie allein wieder tragen, wir wollen keinen andern.

„Der Herzog von Orleans spricht sich nicht aus; er wartet auf unser Votum; proklamiren wir dieses Votum, und er wird die Charte annehmen, wie wir sie verstanden und gewollt haben.

„Das französische Volk ist es, von dem er seine Krone haben wird."

Diese Proklamation, welche den Moment, den Prinzen und das Land in einem gewandten und gelegenen Aufruf zusammendrängte, war das Brustbild des Herzogs von Orleans der Unentschiedenheit jedes Bürgers in den Weg geworfen. Es wurde aufgelesen und schnell in einen allgemeinen Schrei übertragen. Die Herren Laffitte, Bérard, Mignet, Béranger selbst, der Republikaner von Theorie, Monarchist aus Klugheit, Sebastiani, Guizot, von Broglie, und die bisher unentschiedene Masse Derjenigen, die nur einen Fuß in der Revolution hatten und bereitwillig den andern zurückzogen, entschlossen sich endlich, nach der Krone zu greifen und sie im Namen des Volkes dem Herzoge von Orleans zuzusprechen. Herr Thiers, welchen es drängte, einen Anfang zu nehmen und seinen Namen auf das erste Blatt der künftigen Regierung zu setzen, eilte im Namen dieses Vereins mit Herrn Scheffer, einem jungen und großen, von der Begeisterung für die Kämpfe entflammten Künstler nach Neuilly.

Die Herzogin von Orleans, unruhig als Mutter und als Gattin, empfing Herrn Thiers mit fieberhafter Angst um ihren Gemahl und ihre Kinder. Sie beschwerte sich mit schmeichelnder Entrüstung, daß man ihre Familiengefühle gegen einen König, dem ihr Haus so viel verdanke, wenig genug achte, um ihr von seiner Krone zu sprechen! Ihre Schwägerin, Adelaide, eine männliche Fürstin, die Seele des Familienrathes ihres Hauses, von ihrer Kindheit an mit den Wechselfällen und Tragödien der Revolutionen vertraut, flog herbei und protestirte, wie die Schwester, gegen den Gipfel, auf welchen man ihren Bruder erheben wolle, um ihn vielleicht wieder herabzustürzen. Sie schien in ihrem Gespräche mehr gegen die Gefahr eingenommen, als gegen das Verbrechen, und nachdem sie sich erboten hatte, sich selbst als Geisel des Patriotismus ihrer Familie nach Paris zu begeben, ließ sie sich endlich durch die verführerischen Sophismen des Herrn Thiers überreden,

und versprach, ihrem Bruder die Anerbietungen der Revolution mitzutheilen. Einer von den Edelleuten ihres Haushaltes, der Graf Anatole von Montesquiou, eilte nach Raincy und beschwur den Prinzen, durch Annahme der Krone der Republik zuvorzukommen. Der Herzog von Orleans schwankt, zaudert wieder, steigt endlich in den Wagen, der ihn nach Paris bringen soll, hält, wie ein Mensch, der nicht mit sich einig werden kann, unterwegs an, läßt seinen Wagen wieder gegen Raincy umwenden, bereut auf's Neue, sprengt im Galopp auf der Straße nach Paris dahin, kommt unerkannt in der Finsterniß dort an, scheint sich wieder vor sich selbst zu verbergen und wirft sich erschöpft von der Anstrengung seiner Gedanken auf das Bett eines seiner Diener in einem obern und unzugänglichen Gemach seines ungeheuern Palastes.

7.

Am frühen Morgen des folgenden Tages versammelten sich die Abgeordneten, welche Tags zuvor seine Krönung bei Herrn Laffitte beschlossen hatten, nicht mehr bei einem ihrer Collegen, sondern im Palaste der Nationalvertretung selbst, durch die Wahl dieses Ortes mit gewandter Kühnheit den hinfort öffentlichen Charakter ihrer Auktorität bezeichnend. Herr Laffitte, der anerkannte Vertraute des Herzogs von Orleans, war zum Präsidium bestellt worden, um die verirrten oder widersprechenden Vorschläge in dem verabredeten Ziele des Vereins zusammenzuführen.

Herr Hyde von Neuville, beinahe allein der Monarchie seiner Jugend treu, und überzeugt, daß man im Sturze der Personen noch ein Prinzip retten könne, verlangt die Ernennung von Ausschüssen von Pairs und Abgeordneten, welche die zur Vereinigung der Interessen und zur Rettung der Gewissen geeigneten Maßregeln der öffentlichen Wohlfahrt vorschlagen sollten. Diese Motion, aus welcher nach dem Gedanken des

Antragstellers eine neue Regierung oder eine Regentschaft unter einem über den Thron und das Volk wachenden Fürsten hervorgehen sollte, wird in einem andern Geiste von der Versammlung angenommen. Die Ausschußmitglieder, Augustin Périer, ein Bruder Casimir's, Sebastiani, Guizot, Delessert, ein Banquier, damals begeisterter Anhänger der Genfer Schule, endlich Hyde von Neuville, eine beredte und vergebliche Protestation gegen die Majorität seiner Collegen, begeben sich in den Luxembourg, den Palast der Pairie. Die am meisten zur Beschleunigung oder Bekämpfung der Erhebung des neuen Königthums entschlossenen Mitglieder dieser hohen Kammer, Molé, von Broglie, Choiseul, von Coigny, Macdonald, von Brézé, der Herzog von Mortemart, selbst der zugleich gerächte und bestürzte Chateaubriand, erwarteten daselbst die Abgesandten der Kammer der Abgeordneten. Die Uebertragung der Würde eines Generallieutenants des Reiches an den Herzog von Orleans wurde eben so schnell beschlossen, als vorgeschlagen. Sie bestimmte nichts voraus, sie leitete Alles ein. Herr von Chateaubriand, trunken von Dankbarkeit für die Jubelrufe, womit die revolutionäre Jugend so eben seinen Namen überschüttet hatte, während sie ihn im Triumphe bis an die Pforte des Palastes begleitete, tröstete sich über die künftige Tyrannei mit dem Eide, den er bei seinem Genie schwur, einen Thron durch eine Feder und zwei Monate journalistischer Thätigkeit wieder aufzurichten. Man ließ diese Illusion der Beredsamkeit einem Manne, der auf der Bahn der Bourbonen Alles beschleunigt hatte und Nichts aufhalten sollte.

Von ihren Ausschußmitgliedern zurückgekehrt, beschlossen die Abgeordneten, den Herzog von Orleans ungesäumt nach Paris zu rufen, damit er sein Amt als Generallieutenant des Reiches anträte und der Nation die drei Farben wieder gäbe. Eine Deputation wurde ernannt, dem Prinzen dieses sichere Unterpfand der Krone zu überbringen. Herr von Lafayette,

die stets trügerische Hoffnung der Republikaner auf dem Stadthause, der mit einer Geberde und einem Worte dieses werdende Königthum beseitigen konnte, besänftigte selbst das Knirschen und Murren seiner Freunde und ließ mehr mit geheimer Freude, als mit anscheinendem Verdruß den Traum seines Lebens entschlüpfen, der sich vergebens unter seiner Hand verwirklichte. Er begnügte sich mit der Würde der Diktatur, die ihm dieser Beschluß mit der Republik raubte. Er schien mit seinen Feinden im Einverständnisse zu stehen und trieb die Gefälligkeit gegen die Monarchie so weit, daß er Herrn Laffitte bitten ließ, er möchte die Berathung beschleunigen, die durch eine Erhebung der Republikaner mit der Auflösung bedroht sei: ein seltsamer Mensch, der immer zur Unzeit in das Rad der Ereignisse griff und, nachdem er unablässig gegen jedes Königthum conspirirt hatte, wieder gegen sich selbst conspirirte!

8.

Aber schon war der Herzog von Orleans in Paris, und Herr von Laffitte, während der Nacht durch ihn von seiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt, drängte die Entschließungen. Indessen schien dieser Prinz, zwischen seiner Familienpflicht und seinem Ehrgeize im Kampfe, noch zu schwanken; er ließ vor Tag Herrn von Mortemart rufen, als hätte er den Minister Karl's X. in ihm anerkannt. Er jammerte gegen ihn über das Entsetzliche der Lage, in welcher er sich befände. Rufe: Es lebe der Herzog von Orleans! erschollen in der Dunkelheit unter den Fenstern des Palastes. „Sie hören es," sagte Herr von Mortemart zu ihm, „diese Rufe bezeichnen Sie für den Thron!" — „Nein, nein!" rief der Herzog, „ich will mich lieber tödten lassen, als die Krone annehmen!" Er schrieb an Karl'n X. einen loyalen und leidenschaftlichen Brief, dessen Geheimniß allein in der Brust dieses

Fürsten ruht, und den er Herrn von Mortemart zur Ueberreichung in Saint-Cloud einhändigte.

Bald darauf traten die Abgeordneten ein, überbrachten ihm den Wunsch der Kammer und beschwuren ihn, seiner Uneigennützigkeit Gewalt anzuthun, um sein Land zu retten. Er vernahm mit einer Mischung von Schrecken und Freude die Bitten seiner alten Freunde, die ihm heute im Namen des Vaterlandes die Worte vortrugen, welche sie ihm so oft im Namen der liberalen Opposition zugeflüstert hatten. Er zog sich zurück, ehe er antwortete, und schickte, als hätte er vor dem unwiderruflichen Ausspruche das Orakel des Schicksals um Rath fragen wollen, heimlich den General Sebastiani an Herrn von Talleyrand, um zu erfahren, ob er die Herrschaft annehmen oder ablehnen solle. „Er nehme an," sagte Herr von Talleyrand nachlässig. Der General Sebastiani kam als Ueberbringer des Schicksalsspruches zurück.

Eine kurze Proklamation, die auf den Zwang anspielte, welchen die gemeinschaftliche Gefahr seiner Bescheidenheit anlegte, und die der drei Farben erwähnte, setzte die Kammer und Frankreich in Kenntniß, daß sie einstweilen einen Diktator hätten, bis sie einen König bekämen. Die Ständeversammlung antwortete auf diese Botschaft mit einem liberalen und monarchischen Regierungsprogramm, welches von den Herrn Villemain, Guizot, Benjamin Constant, vollendeten Meistern in der Kunst, die Meinung durch das Wort zu bestechen, entworfen war. Herr Laffitte, Präsident der Versammlung, von seinen sämmtlichen Collegen und von jener Menge, die von allen Strömungen fortgerissen wird, nach dem Palais-Royal begleitet, trug dem Prinzen diese Erklärung der Kammer vor. Der Herzog von Orleans hörte ihn als das Organ der Nation mit Ehrerbietung an; dann sich von Herzen oder zum Scheine einem Drange seiner Freundschaft für den Mann des Volkes hingebend, schloß er ihn in seine Arme, bedeckte ihn mit

Thränen der Rührung, zog ihn nach dem Balkone seines Palastes und hielt ihn, als wollte er in zwei Männern den unauflöslichen Bund zwischen König und Volk sinnbildlich darstellen, lange unter den Augen der Menge und unter den Rufen: Es lebe der Herzog von Orleans! es lebe Laffitte! daselbst umschlungen. Der Eine stolz einen Thron zu geben, der Andere glücklich, ihn von seinem Freunde zu empfangen. Diese sowohl große als vertrauliche Scene ergriff das Volk und zog es mit seinem Jubelgeschrei dem Prinzen auf seinem Wege zum Stadthause nach.

Dort war das Lager der Revolution, wo Lafayette noch befehligte. Unheimliche Gerüchte waren in Paris über die Stimmung dieser Armee des Volkes im Umlauf. Man versicherte, der städtische Ausschuß, die Kämpfer, die Republikaner, die Jugend, die Führer der radikalen Parteien, die ewigen Verschwörer der Freiheit, die unterirdischen Verschworenen der Demagogie, die Faktion der Proletarier und die Faktion der Bonapartisten erheben Fahne gegen Fahne bei der Ankunft des Prinzen, der von der Insurrektion eine Krone gegen die Krone verlangen wolle. Man sprach von der Proklamirung einer demokratischen Diktatur unter dem Namen Lafayette; von der Aufhebung des künftigen Königs; von der Vertreibung einiger Abgeordneten ohne Mandat, die einen Nationalsieg zum Vortheil einer Hofpartei einziehen wollen; von einem Empfange, wie er im Circus dem Antonius geworden, als er Cäsar'n wider den Willen des Volkes ein Diadem anbot, mit geladenen Gewehren, mit verborgenen Dolchen; von einer Belohnung des Ehrgeizes mit dem Tode, statt mit der Herrschaft.

Es war ein blinder Lärm. Die Popularität Laffitte's und die Gefälligkeit Lafayette's bahnten dem Triumphator einen sichern Weg. Der Prinz ritt unter dem Jubelgeschrei der Menge nach dem Stadthause. Ihm folgte Herr Laffitte, auf

einem Thronstuhle von vier besoldeten, in Lumpen gehüllten Männern, dem Sinnbilde des siegreichen und dem Reichthume sich freiwillig unterwerfenden Proletariates, getragen. Die Abgeordneten, deren populäre Namen vor ihnen hergingen, umgaben den Herzog von Orleans und seinen Freund mit der Gunst und Auktorität ihres liberalen Rufes. Einige energische Protestationen der Republikaner, machtlos geworden durch ihre geringe Anzahl, beunruhigten sie einen Augenblick, dienten aber bloß dazu, durch den Contrast ihrer Vereinzelung, die unüberlegte Begeisterung der Menge hervorzuheben.

Der Prinz und sein Geleite überschritten die Barrikaden, die das Volk unter ihren Füßen geebnet hatte, und stiegen die Treppe des Stadthauses hinan. Herr von Lafayette, eben so glücklich in der Niederlegung, als in der Eroberung einer Gewalt, welche seinem Stolze schmeichelte, aber seiner Hand zu schwer war, lächelte diesem Königthume, das seiner Republik den Thron raubte; er nahm den Bewerber der Krone bei der Hand und stellte ihn auf den Balkonen des Gebäudes dem Volke als die Bürgschaft der Regierung vor. Die beiden Repräsentanten des Königthums und der Republik küßten sich im Schatten der über ihren Häuptern entfalteten dreifarbigen Fahne vor den Augen der Menge: von der einen Seite ein Gefälligkeitskuß, von der andern ein Judaskuß, der die Freiheit und die Legitimität verkaufte, der nur Diejenigen täuschte, welche getäuscht sein wollten, und der statt der Eintracht eine kurze und falsche Mischung der Principien und der Parteien gebar. Das Volk sah dabei nur die dreifarbige Fahne: geblendet durch einen Lappen Tuch, wie der Stier, dem man das Schwert oder das Blut damit verbirgt.

Der Herzog von Orleans kehrte bereits als König in das Palais-Royal zurück. Die bisher unbeugsamsten jungen Häupter der republikanischen Meinung, vereinzelt durch das Beispiel des Herrn Laffitte, verlassen von den liberalen Abgeordneten,

gezähmt durch den Abfall Lafayette's, versammelten sich am Abende in den Bureaux des National und ließen sich durch Herrn Thiers zu dem Prinzen fortreißen. Die Zusammenkunft mit diesem hatte nur das eine Resultat, ihre gezwungene Unterwerfung mit einem Scheine von Vorbehalt des Gewissens und des Murrens zu bemänteln. Es war, als suchten sie nur einen Vorwand zur Illusion. Eine Jugend, muthig im Herzen, schwach in den Ideen, glühend im Feuer, ungewiß über das Ziel, obgleich beharrlich im Streben nach einer unbestimmten Demokratie; Gottfried Cavaignac, Bastide, Guinard, Boinvilliers, Thomas, Chevallon und die zahlreichen Adepten der republikanischen Meinung im Jahre 1830 hatten an diesem Tage vor dem Herzoge von Orleans die Haltung von Siegern und die Rolle von Besiegten. Sie rächten sich durch die männliche Kraft der Worte für die gezwungene Aufopferung ihrer Theorie. Sie stellten einige illusorische Bedingungen, um ihre Kapitulation mehr zu ehren, als zu sichern. Niemand wurde dadurch getäuscht. Es stellte sich heraus, daß auf dem Grunde dieser Parteien, welche das Königthum im Namen der Republik unterwühlt hatten, sich viele Verschwörer und wenige Republikaner befanden. Das verworrene Programm dieser Usurpation der beiden Principien, des monarchischen und des republikanischen, durch eine Intrigue war ein von republikanischen Institutionen umgebener Thron. „Dies ist die beste der Republiken!“ rief Herr Odilon Barrot, indem er dem Volke den neuen König zeigte.

9.

Es übrigte nur noch, ihn zu proklamiren. Die Kammer war bereit; es bedurfte nur noch für die Abgeordneten der Beobachtung des Anstandes einer Scheinberathung gegen das Volk und für den Prinzen der Beobachtung des Anstandes einer Beschönigung des Undankes gegen seinen Souverän und seinen

Verwandten. Er wollte bis zum letzten Augenblicke den Titel eines Generallieutenants des Reiches, den er von der Kammer hatte, und denselben Titel, den er vom Könige hatte, in seiner Person verschmelzen, die Vollendung des Verbrechens oder des Unglückes der Usurpation ausschließlich der sich mit jeder Stunde verstärkenden Gewalt der Umstände überlassend.

Wir gehen nicht in die Einzelheiten dieser successiven Erschleichung der Stufen des Thrones während der fünf Tage ein, welche der Uebertragung eines unrechtmäßigen Königthums durch ein unrechtmäßiges Parlament an einen unrechtmäßigen Bewerber vorangingen. Diese Einzelheiten gehören mehr in die Geschichte der Monarchie Orleans, als in die Geschichte der Restauration. Ihrer Natur nach mehr für einen Kardinal von Retz, als für einen Tacitus geeignet, steigen sie aus der Tragödie in die hohe Komödie der Intrigue herab. Das Drama vollendete sich ganz hinter den Coulissen, wir wollen ihm nicht dahin folgen. Man kaufte die Herrschaft nicht, wie in Rom, aber man beschwichtigte die Bedenklichkeiten einiger Gewissen durch anerkannte Gratifikationen an einige Tribune, welche es drängte, sich bestechen zu lassen. Wir wollen nur zwei Züge anführen, welche Zeugniß geben, daß das Gewissen des Usurpators bis zur letzten Stunde in seinem Ehrgeize schwankte.

Er hatte seine Minister aus den Händen der Municipalcommission auf dem Stadthause empfangen. Dupont von der Eure repräsentirte unter ihnen die unbestechliche Redlichkeit des Bürgersinnes, welche sich zur Republik neigte, aber sich aus Patriotismus der eingeschränkten Monarchie anschloß; der Baron Louis den verborgenen Einfluß des Herrn von Talleyrand, welchen das republikanische Schamgefühl noch zu entschleiern verbot; Gérard den in der Partei Orleans verschmolzenen Bonapartismus; Rigny den Ruhm der Seeschlacht von Navarin, welcher Frankreich schmeichelte; Bignon den Groll

des Vaterlandes gegen die Demüthigungen von 1815; Guizot die historischen Theorien der Usurpation von 1688 in England, eine Rechtfertigung der französischen Usurpation von 1830 durch das zum Rechte gestempelte Beispiel. Er berief bald auch noch den Herzog von Broglie, den Repräsentanten der revolutionären Aristokratie, welche sich auf den plebejischen Popularitäten gleichsam selbst auf einen Thron erhob, und Herrn Laffitte, die Persönlichkeit der über die gedemüthigte Aristokratie triumphirenden Bourgeoisie. Er versuchte Béranger, den Abgott der Proletarier. Béranger, dessen durchdringender, scharfsichtiger und philosophischer Geist, indem er seinen Gedanken in die Ereignisse mengte, stets seinen Namen für sich behielt, lehnte die Würde ab, um die Unabhängigkeit seines Urtheils zu bewahren. Bei diesem Ministerium hatte jede Partei ihren Stein der Erwartung im Brette.

10.

Karl X., durch die Emissäre des Hofes, welche von Paris zurückkehrten, von dem Erscheinen des Herzogs von Orleans in der Hauptstadt in Kenntniß gesetzt, und voll Zuversicht zu der Treue dieses mit so vielen Würden, so vielen Schätzen und so vielem Vertrauen von ihm bezahlten Prinzen, hatte in der Nacht des 31. Juli eine Ordonnanz an ihn geschickt, kraft der er ihn zu seinem Generallieutenant ernannte. Dies war eben so wohl ein Band, als eine Allgewalt für den Herzog von Orleans. Er fesselte sein Herz, indem er sich seiner Redlichkeit vertraute. Der Prinz wurde zugleich verlegen und gerührt. Sein Gefühl rieth ihm, dieses Pfand des Vertrauens anzunehmen und als Erwiderung desselben das Greisenalter des Königs, die Kindheit des Herzogs von Bordeaux, die unverletzliche Heiligkeit des Princips der Erblichkeit der Krone und das Recht des Blutes zu retten, das für ihn selbst sein einziges Recht auf den verirrten Zuruf des Volkes war.

Sein politischer Sinn, durch die Versuchung des Thrones, eine Versuchung, mit welcher das Haus Orleans seit sechzig Jahren zu kämpfen hatte, vielleicht irre geleitet, sein Vorgefühl der Schwäche der Regentschaften, sein für einen Fürsten gegründeter Schrecken bei dem Gedanken, der Republik nur eine Stunde zu lassen, sein Bedenken, durch eine Tugend des Gefühls ein Vaterland zu Grunde zu richten, das er nach dem Urtheilsspruche eines stoischen Ehrgeizes retten mußte, indem er, wie Brutus, nicht das Leben, aber das Königthum seines Wohlthäters opferte, verwirrten seinen Geist bis zum Schwindel. Er schlug mit seinen geballten Händen an seine Stirne. Allein er mußte antworten; die Stunde und der Bote drängten. Schweigen, als Erwiderung auf ein solches Vertrauen des Königs, war die verächtlichste Beleidigung. Sein geheimer Rath war Zeuge dieser Angst. Sein Gewissen sprach laut. Das königliche Mandat annehmen hieß das Mandat des Volks zurückweisen. Herr Dupin, ein zugleich veränderlicher und harter Charakter, eben so dienstfertig gegen den aufgehenden, als unversöhnlich gegen den untergehenden Stern, ein Plebejer, den es drängte, das Volk zu entwaffnen, ein Sachwalter des Prinzen, den es drängte, seinen Klienten zu krönen, erhielt den Auftrag, im Namen des Herzogs von Orleans die Antwort des Erwählten der Revolution auf die Ernennung des Königs aufzusetzen. Diese Antwort brach unwiderruflich mit der Krone. Sie war anständig, aber rauh, wie das Schicksal. Der Herzog von Orleans las sie, schien sie in Gegenwart seiner Minister zu billigen, ging aber unter dem Vorwande, daß es die Schicklichkeit erfordere, vor der Absendung derselben seine Frau zu Rathe zu ziehen, in ein anderes Zimmer des Palastes, unterdrückte heimlich den Brief des Herrn Dupin, schrieb mit eigener Hand einen andern voll Ehrfurcht, Schmerz und Hoffnung, schob ihn in den Umschlag, aus welchem er den ersten

herausgezogen hatte, kehrte mit diesem Umschlage in der Hand in seinen Rath zurück, versiegelte ihn in Gegenwart seiner Minister und übergab ihn dem Boten von Saint-Cloud. Es war ein Betrug, der seinen Bedenklichkeiten mehr Ehre machte, als seiner Offenheit. Dieser Brief unterhielt einige Tage länger das Vertrauen des Königs auf die Treue seines Generallieutenants. Er erleichterte die Abdankung durch die illusorische Hoffnung auf die Regentschaft.

11.

Eine andere Anekdote, welche durch Herrn von Chateaubriand nach seinem Tode veröffentlicht wurde, dürfte zu beweisen scheinen, daß der Herzog von Orleans bei seiner Unschlüssigkeit nicht, wie man natürlich angenommen hatte, jene Wahrheit des Gefühls in seiner Umgebung fand, welche von der Natur gewöhnlich in das Herz der Frauen gelegt ist, um Diejenigen, welche von ihnen geliebt werden, von einem falschen Wege abzubringen. Wir lassen den großen Schriftsteller reden, dessen Styl eben so wohl einen Theil der Geschichte bildet, als seine Erzählung.

„So war ich denn sehr erstaunt, als ich mich von dem neuen Königthume aufgesucht sah. Karl X. hatte meine Dienste verschmäht, der Herzog von Orleans machte einen Versuch, mich an sich zu ziehen. Zuerst wendete sich Herr Arago mit Begeisterung und Lebhaftigkeit im Namen der Madame Adelaide an mich; später kam eines Morgens der Graf Anatole von Montesquiou zu Herrn Récamier und traf mich daselbst. Er sagte mir, die Frau Herzogin von Orleans und der Herzog von Orleans würden entzückt sein, mich zu sehen, wenn ich in das Palais-Royal gehen wollte. Man beschäftigte sich damals mit der Erklärung, welche die Generallieutenantschaft des Reiches in das Königthum umwandeln sollte. Vielleicht hatte, ehe ich mich ausspräche, der Herzog von Orleans für zweck-

mäßig gefunden, eine Entkräftung meines Widerstandes zu versuchen. Er konnte auch denken, daß ich mich durch die Flucht der drei Könige meiner Pflicht entbunden betrachte.

„Die Eröffnungen des Herrn von Montesquiou überraschten mich. Ich wies sie indessen nicht zurück; denn ohne mir mit einem Erfolge zu schmeicheln, dachte ich nützliche Wahrheiten hören lassen zu können. Ich begab mich mit dem Ehrenritter der künftigen Königin in das Palais-Royal. Durch den Eingang, der gegen die Straße Valois hinsieht, eingeführt, fand ich die Frau Herzogin von Orleans und Madame Adelaide in ihren kleinen Gemächern. Ich hatte früher die Ehre gehabt, ihnen vorgestellt zu werden. Die Frau Herzogin von Orleans hieß mich in ihrer Nähe Platz nehmen und sagte zu mir: — Ach! Herr von Chateaubriand, wir sind sehr unglücklich! Wenn sich alle Parteien vereinigen möchten, könnte man sich vielleicht noch retten. Was halten Sie von dem Allem?"

„— Madame, antwortete ich, nichts ist so leicht: Karl X. und der Dauphin haben abgedankt; Heinrich ist jetzt König, Monseigneur, der Herzog von Orleans, ist Generallieutenant des Reiches; er sei Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrich's V., und Alles ist fertig. — Aber, Herr von Chateaubriand, das Volk ist sehr aufgeregt; wir werden in die Anarchie stürzen. — Madame, darf ich Sie fragen, was die Absicht von Monseigneur, dem Herzoge von Orleans, ist? Wird er die Krone annehmen, wenn man sie ihm bietet?

„Die beiden Prinzessinnen zögerten mit der Antwort. Die Frau Herzogin von Orleans erwiderte nach einem Augenblicke des Schweigens:

„— Denken Sie, Herr von Chateaubriand, an das Unheil, welches kommen kann: es thut noth, daß sich alle redlichen Leute verständigen, um uns vor der Republik zu retten. Zu Rom, Herr von Chateaubriand, würden Sie große Dienste

leisten können, oder selbst wenn Sie Frankreich nicht mehr verlassen möchten...

„— Madame kennen meine Ergebenheit gegen den jungen König und seine Mutter.

„— Ach! Herr von Chateaubriand, sie haben es Ihnen schlecht genug gemacht! — Ihre Königliche Hoheit würden nicht wünschen, daß ich mein ganzes Leben Lügen strafen möchte. — Herr von Chateaubriand, Sie kennen meine Nièce nicht, sie ist so leicht!... Arme Caroline!... Ich will Monseigneur, den Herzog von Orleans, holen lassen, er wird sie eher überreden, als ich.

„Die Prinzessin gab Befehle, und Louis Philipp kam nach Verfluß einer Viertelstunde. Er war schlecht gekleidet und sah äußerst ermattet aus. Ich erhob mich und der Generallieutenant des Reiches sagte, mich anredend:

„— Die Frau Herzogin von Orleans hat Ihnen sagen müssen, wie unglücklich wir sind!

„Und sogleich machte er eine Idylle über das Glück, das er auf dem Lande genossen, über das ruhige und seinem Geschmack entsprechende Leben, das er im Kreise seiner Kinder geführt. Ich benützte den Augenblick einer Pause zwischen zwei Strophen, um meinerseits voll Ehrerbietung das Wort zu ergreifen und beinahe dasselbe zu wiederholen, was ich zu den Prinzessinnen gesagt hatte.

„— Ach! rief er, das ist mein Wunsch! Wie gern wäre ich der Beschützer und die Stütze dieses Kindes! Ich denke ganz wie Sie, Herr von Chateaubriand: den Herzog von Bordeaux nehmen, wäre gewiß das Beste, was man thun könnte; ich fürchte nur, die Ereignisse möchten stärker sein, als wir. — Stärker als wir, Monseigneur? Sind Sie nicht mit allen Gewalten bekleidet? Schaaren wir uns wieder um Heinrich V.; rufen Sie außerhalb Paris die Kammern und die Armee zu sich; auf die bloße Kunde von ihrer Abreise wird

jede Aufwallung sich legen, und man wird unter Ihrer aufgeklärten und schirmenden Gewalt Schutz suchen.

„Während ich sprach, beobachtete ich den Herzog von Orleans. Mein Rath versetzte ihn in Unbehaglichkeit; ich las das Verlangen, König zu sein, auf seiner Stirne. — Herr von Chateaubriand, sagte er zu mir, ohne mich anzusehen, die Sache ist schwerer, als Sie glauben, es geht nicht so; Sie wissen nicht, in welcher Gefahr wir schweben. Eine wüthende Bande kann gegen die Kammern zu den äußersten Excessen schreiten; wir haben noch nichts, um uns zu vertheidigen.

„Es machte mir Vergnügen, daß Monseigneur, dem Herzoge von Orleans, diese Rede entschlüpft war, denn sie legte mir eine peremptorische Erwiderung in den Mund. — Ich begreife diese Verlegenheit, Monseigneur; aber es gibt ein sicheres Mittel, sie zu beseitigen. Wenn Sie sich nicht um Heinrich schaaren zu können glauben, wie ich so eben vorgeschlagen habe, können Sie einen andern Weg betreten. Die Session ist ihrer Eröffnung nahe; welches auch der erste Vorschlag sein mag, der von den Abgeordneten gemacht wird, erklären Sie, daß die gegenwärtige Kammer (was die reine Wahrheit ist) nicht die erforderlichen Vollmachten habe, um über die Form der Regierung zu verfügen; sagen Sie, Frankreich müsse zu Rathe gezogen und eine neue Versammlung mit Vollmachten zu *diesem besondern Zwecke* gewählt werden, um eine so große Frage zu entscheiden. Eure königliche Hoheit wird sich auf diese Art in die populärste Stellung setzen. Die republikanische Partei, welche heute Ihre Gefahr ist, wird Sie in die Wolken erheben. In den zwei Monaten, welche bis zum Zusammentritte der neuen Legislatur verfließen, organisiren Sie die Nationalgarde; alle Ihre Freunde und die Freunde des jungen Königs werden in den Provinzen mit Ihnen arbeiten. Lassen Sie alsdann die Abgeordneten kommen,

lassen Sie öffentlich auf der Tribüne die Sache verhandelt werden, die ich vertheidige. Insgeheim von Ihnen begünstigt, wird diese Sache die ungeheure Mehrheit der Stimmen erhalten. Nun der Augenblick der Anarchie vorüber ist, werden Sie nichts mehr von der Gewaltthätigkeit der Republikaner zu fürchten haben. Ich sehe nicht einmal ein, daß es Ihnen schwer fallen sollte, den General Lafayette und Herrn Laffitte an sich zu ziehen. Welche Rolle für Sie, Monseigneur! Sie können fünfzehn Jahre lang unter dem Namen Ihres Mündels regieren; in fünfzehn Jahren wird das Alter der Ruhe für uns Alle gekommen sein; Sie werden den einzig in der Geschichte dastehenden Ruhm gehabt haben, den Thron besteigen zu können und ihn dem legitimen Erben zu lassen; zugleich werden Sie dieses Kind im Geiste des Jahrhunderts erzogen und es fähig gemacht haben, über Frankreich zu regieren; eine Ihrer Töchter könnte vielleicht einst den Scepter mit ihm tragen.

„Der Herzog von Orleans ließ seine Blicke ohne bestimmte Richtung über seinem Haupte umherschweifen: — Verzeihen Sie, Herr von Chateaubriand, sagte er zu mir, ich habe, um mich mit Ihnen zu unterhalten, eine Deputation verlassen, zu welcher ich zurückkehren muß. Die Frau Herzogin von Orleans wird Ihnen gesagt haben, wie glücklich ich wäre, was Sie wünschen können, zu erfüllen; aber glauben Sie mir, ich allein halte eine drohende Menge zurück. Wenn die royalistische Partei nicht abgeschlachtet wird, verdankt sie ihr Leben meinen Bemühungen. — Monseigneur, antwortete ich auf diese so unerwartete und so weit vom Gegenstande unsers Gespräches entfernte Erklärung, ich habe Abschlachtungen gesehen. Wer die Revolution durchgemacht hat, ist an den Krieg gewöhnt. Die grauen Schnurrbärte lassen sich nicht durch Dinge schrecken, die den Rekruten Furcht einjagen.

„Der Herzog von Orleans zog sich zurück, und ich begab mich wieder zu meinen Freunden.

„— Nun? riefen sie.

„— Nun, er will König sein.

„— Sie will Königin sein?

„— Sie haben es Ihnen gesagt?

„— Der Eine sprach mir von Schäferscenen und die Andere von den Gefahren, welche Frankreich bedrohen, und von der Leichtigkeit der armen Caroline; beide hätten mir gern zu verstehen gegeben, daß ich ihnen nützlich werden könnte, und keines von beiden hat mir ins Gesicht gesehen."

„Die Frau Herzogin von Orleans wünschte mich noch einmal zu sehen. Monseigneur, der Herzog von Orleans, kam nicht zur Theilnahme an dieser Unterhaltung. Madame Adelaide war dabei, wie das erste Mal. Die Herzogin von Orleans erklärte sich deutlicher über die Gunstbezeigungen, mit denen mich Monseigneur, der Herzog von Orleans, zu beehren gedachte. Sie hatte die Güte, mir ins Gedächtniß zurückzurufen, was sie meine Macht über die Meinung nannte, die Opfer, welche ich gebracht, den Widerwillen, welchen Karl X. und seine Familie trotz meiner Verdienste stets gegen mich an den Tag gelegt. Sie sagte zu mir, wenn ich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder übernehmen möchte, würde sich der Herzog von Orleans ein großes Vergnügen daraus machen, mich wieder in diese Stelle einzusetzen, aber ich wünsche vielleicht lieber nach Rom zurückzukehren, und sie (die Herzogin von Orleans) würde mich mit außerordentlichem Vergnügen im Interesse unserer heiligen Religion diesen letzten Entschluß ergreifen sehen.

„— Madame, antwortete ich mit einer Art von Lebhaftigkeit, ich sehe, daß der Entschluß Monseigneurs, des Herzogs von Orleans, gefaßt ist, und daß er die Folgen desselben erwogen, daß er sich die Jahre verschiedener Drangsale und Gefahren, welche er zu durchleben haben wird, vor Augen gestellt hat, ich habe also nichts mehr zu sagen. Ich komme nicht

hieher, um es an Achtung vor dem Blute der Bourbonen fehlen zu lassen, ich bin vor Allem der Güte von Madame nur Dank schuldig. Lassen wir die großen Einwürfe, die aus den Principien und den Ereignissen geschöpften Gründe bei Seite. Ich bitte Eure Königliche Hoheit, mich gütigst über das anzuhören, was mich betrifft."

„Sie haben die Güte gehabt, mir von Dem zu sprechen, was Sie meine Macht über die Meinung nennen. Gut! wenn diese Macht eine wirkliche ist, so gründet sie sich auf die öffentliche Achtung; diese Achtung aber würde ich in dem Augenblicke verlieren, in welchem ich die Fahne wechseln würde. Monseigneur, der Herzog von Orleans, würden eine Stütze erworben zu haben glauben, und Sie hätten nur einen Phrasenmacher in Ihrem Dienste, nur einen Meineidigen, dessen Stimme nicht mehr gehört würde, einen Renegaten, dem Jeder Koth nachzuwerfen und ins Gesicht zu spucken daß Recht hätte. Bei den unsichern Worten, die er zu Gunsten Louis Philipps stammeln würde, hielte man ihm ganze Bände entgegen, die er zu Gunsten der gefallenen Familie herausgegeben. Madame, bin nicht ich der Verfasser der Broschüre von Bonaparte und den Bourbonen, der Artikel über die Ankunft Ludwig's XVIII. in Compiègne, des Berichtes über den Rath des Königs in Gent, der Geschichte des Lebens und Todes des Herzogs von Berry? Ich weiß nicht, ob es ein einziges Blatt Papier von mir gibt, auf welchem sich nicht um irgend einer Sache willen der Name meiner alten Könige findet, und auf welchem er nicht von den Versicherungen meiner Liebe und Treue umgeben ist, eine Sache, die den Charakter einer persönlichen Anhänglichkeit an sich trägt, welche um so merkwürdiger ist, als Madame wissen, daß ich nicht an die Könige glaube. Bei dem bloßen Gedanken an einen Abfall steigt mir die Röthe ins Gesicht; ich würde mich am andern Tage in die Seine stürzen. Ich

bitte Madame, die Lebhaftigkeit meiner Worte zu entschuldigen; ich bin von Ihrer Güte durchdrungen; ich werde eine tiefe und dankbare Erinnerung daran bewahren, aber Sie werden mich nicht entehren wollen; beklagen Sie mich, Madame, beklagen Sie mich!

„Ich war stehen geblieben, ich verneigte mich und zog mich zurück. Mademoiselle von Orleans hatte nicht ein Wort gesprochen. Sie erhob sich und sagte beim Abschiede zu mir: Ich beklage Sie nicht, Herr von Chateaubriand, ich beklage Sie nicht! Ich erstaunte über diese wenigen Worte und über den Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurden."

12.

Diese Erzählung, wenn sie genau ist, und es ist schwer zu glauben, daß ein Schriftsteller, der nach seinem Tode spricht, mit langsamem Vorbedacht seine Zuflucht zum heiligen Asyle des Grabes genommen, um die Ueberlebenden zu verleumden — diese Erzählung wirft ein helleres Licht, als alles Andere, auf die moralische Stellung des Herzogs von Orleans während dieser neun Tage und neun Nächte der Irrfahrt, während deren seine Seele zwischen der Tugend und dem Throne schwankte. Die Herzen, auf welche er sich stützte, beugten sich; die Mutter, welche für ihre Kinder, die Schwester, welche für ihren Bruder zitterte, sahen nur Heil in der scheinbaren und erzwungenen Solidarität zwischen Fürst und Volk. Der Prinz selbst, redlich in seinem häuslichen Leben, mußte mehr als jeder Andere die Unredlichkeit im Ehrgeize tadeln. Der Ehrgeiz selbst, dessen man ihn zu sehr angeklagt hat, war nicht sein Laster; er trachtete vermöge seiner Natur mehr auf Erhaltung, als auf Eroberung; er hatte den Instinkt, mehr des Familienvaters, als des Usurpators. Mehr bedacht auf die Interessen, als auf den Ruhm, würde er wahrscheinlich glücklich gewesen sein, durch eine sichere und tadellose

zweite Rolle dem Posten zu entrinnen, nach welchem ihn seine Partei wider seinen Willen drängte. Er war während dieser langen Krisis entweder der größte Machiavelist unter den Schauspielern, oder bloß ein schwacher und unentschlossener Mann, der sich mit Widerstreben in eine Bahn werfen ließ, die sich ihm unter dem Scheine der Nothwendigkeit und des Patriotismus vorstellte. Seine Familie zitterte, seine Partei gebot, die Republik drohte, das Volk brüllte, die Furcht deutete auf die Anarchie, die Verführung deutete auf den Thron, die falsche Politik überredete ihn, die Revolution würde nur einem Mitschuldigen gehorchen. Die Natur protestirte vergeblich in seinem Herzen; dieses Herz ohne Begeisterung berechnete immer und fühlte wenig; er hörte die Politik und verrieth die Natur, welche die großen Seelen nie täuscht. Die Geschichte muß ihn beinahe eben so sehr bedauern, als anklagen. Er wußte weder mit Heldenmuth Verbrecher, noch mit Großmuth Biedermann zu sein. War es seine Schuld? Nein, es war die Schuld seiner Natur. Er war gewandt, er war nicht groß.

13.

Kehren wir nach Saint-Cloud zurück.

Die Verwirrung brachte dort jene innern Vorwürfe zum Ausbruche, welche den Todeskampf, die Zuckungen, den Selbstmord der besiegten und verzweifelten Parteien bilden. Nächtliche Auftritte, tragische Gespräche füllten den Palast mit Schritten, mit Stimmen, mit Verwirrung, mit Geschrei, mit Thränen, beinahe mit Blut. Man hat gesehen, daß sowohl Marmont als die Minister dorthin zurückgekehrt waren, und sich in der Dunkelheit der Gärten oder in den obersten Stockwerken des Schlosses dem Grolle der Höflinge entzogen. Der Herzog von Angoulème hatte den Oberbefehl über die Truppen empfangen. Dieser unerschrockene und für seine eigene Person gegen den Thron gleichgültige Prinz wollte, wenn nicht

die Krone, um jeden Preis die Ehre retten. Er begriff nicht, wie man anders fallen könne, als auf dem Schlachtfelde durch eine Kugel. Er gedachte die militärische Position von Saint-Cloud bis zum Tode zu vertheidigen; mit diesem Kern der Garde und mit der Linie, welche mit vierzig Geschützen Paris verlassen hatte, dreizehntausend Mann an der Zahl, die Lager von Saint-Omer und von Nancy, welche noch fünfundzwanzigtausend Mann stark waren, zu vereinigen, und mit diesen achtunddreißigtausend treuen Soldaten in Kurzem durch die Truppen und Freiwilligen des Westens verstärkt und im Süden durch die Armee Bourmont's, welche ein günstiger Wind in wenigen Tagen nach Frankreich zurückführen konnte, unterstützt, den Parisern eine Schlacht zu liefern. An der Spitze solcher Streitkräfte glaubte er sich unüberwindlich und hoffte, wenn er seinen Vater nicht nach Paris zurückführen würde, wenigstens seinen Neffen dahin zurückzuführen. Er wußte in diesem Augenblicke noch nicht, daß Marmont wenige Stunden vor der Räumung von Paris, zum Theil den dringenden Bitten Herrn Laffitte's und seiner Freunde, sowie seiner eigenen Unruhe nachgebend, mit den Maires von Paris, welche ihm einen Waffenstillstand boten und ihn selbst um einen solchen angingen, eine Art von Kapitulation angeknüpft und durch eine unzeitige Proklamation, die ein Eingriff in die Rechte des Fürsten war und die Krone für den Augenblick entwaffnete, selbst eine vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten zugesagt hatte. Diese Proklamation und dieser Waffenstillstand waren für die Truppen ein Geständniß der Niederlage und eine Entmuthigung, während sie zu gleicher Zeit für das Volk eine Bürgschaft des Sieges und eine Ermunterung zu größeren Kühnheiten waren. In dem Augenblicke, in welchem der General Talon, empört und gedemüthigt durch eine solche Schwäche, diese dem Herzoge von Angoulême noch nicht bekannte Proklamation von Paris brachte, glaubte dieser den Beweis einer

Feigheit oder eines Verrathes in ihr zu sehen, deren das Gerücht den Marschall im Schlosse bereits anklagte. Er ließ Marmont in sein Kabinet rufen, um ihn über einen so unerklärlichen Akt zur Rede zu stellen. Marmont trat ein. „Sie also,“ rief der Herzog von Angoulême bei seinem Anblicke, mit der vor Wuth zerknitterten Proklamation in der Hand, heftig gegen ihn tretend, „Sie also haben die Entwaffnung des Königs vor Rebellen unterzeichnet? Sie haben folglich geschworen, uns ebenfalls zu verrathen?“ Bei dem Worte Verrath, das für das Herz eines Soldaten tödtlicher ist, als das Schwert, erblaßt Marmont vor Zorn und legt die Hand an seinen Degengriff, als wollte er die Ehre rächen, die ein Fürst dem Soldaten nicht vor dem Leben rauben kann. Der Herzog von Angoulême glaubt an eine Aufwallung und an einen Angriff, er stürzt sich auf den Degen des Marschalls, entreißt ihm denselben, verwundet sich mit der Klinge, besudelt sie mit seinem Blute und ruft seinen Wachen, welche den entwaffneten Marschall auf sein Geschrei festnehmen und als Gefangenen auf sein Zimmer führen. Der Prinz, voll Scham und an der Hand verletzt, wirft sich auf einen Stuhl, seine Hitze und sein Unglück beklagend. Der Anblick des gefangenen und entwaffneten Marschalls, der von der Leibwache durch die Säle des Palastes geführt wird, streut überall die tragischen Bilder von Verrath und Mord umher.

Der König, davon benachrichtigt, läßt seinen Sohn rufen. Er vernimmt aus seinem Munde die Erzählung seiner Gewaltthat; er beurtheilt seinen General mit mehr Gerechtigkeit und Kaltblütigkeit, als der Herzog von Angoulême. Er läßt den Marschall frei, überhäuft ihn mit Tröstungen und Entschuldigungen und beschwört ihn, der Verirrung und Reue seines Sohnes zu verzeihen. Durch die Thränen des Greises gerührt, erklärt sich Marmont bereit, eine Versöhnung zu bieten und zu empfangen; allein die Erbitterung über den unwürdigen

Verdacht, mit dem er gebrandmarkt worden, im Grunde des Herzens bewahrend, verneigt er sich zwar vor ihm und nimmt seine Entschuldigungen entgegen, weigert sich aber, die Hand zu berühren, die ihn entwaffnet hat.

Einige Augenblicke nach diesem Auftritte sprang die Herzogin von Berry, durch die unheilvollen Nachrichten aufgeschreckt, die man von Paris brachte, halb nackt aus ihrem Schlafgemache, weckt durch ihr Geschrei den Herzog von Angoulême, macht ihm Vorwürfe darüber, daß er das Schloß durch seinen fruchtlosen Muth der Erstürmung durch das Volk preisgebe, und beschwört ihn bei ihren Thränen und bei dem Leben ihres Sohnes, für die Rettung des Königs und der königlichen Familie zu sorgen, seine Truppen zurückzuziehen und sich mit dem Hofe weit von der Hauptstadt zu entfernen. Mehr gerührt, als überzeugt, erhob sich der Prinz, weckte seinerseits seinen Vater und bestimmte ihn zur nächtlichen Abreise. Er bezeichnete ihm das königliche Schloß Trianon als vorläufige Residenz, gibt dem Könige und dem Hofe eine Abtheilung der Leibgarde als Schutzgeleite mit und macht sich für seine Person bereit, mit Anbruch des Tages in Saint-Cloud und Sèvres für die Ehre und für die Rettung von Trianon zu kämpfen.

Es war zwei Uhr Morgens, als der König, ein Flüchtling, den Palast seiner Väter verließ. Er hatte seit vierundzwanzig Stunden keine Nachricht von dem Herzoge von Mortemart erhalten. Diese Abwesenheit und dieses Schweigen verriethen ihm die Nutzlosigkeit seiner Concessionen und die Zertrümmerung seiner letzten Hoffnungen. Er ließ Herrn von Polignac und seinen Collegen sagen, daß er sich auf's Neue ihren Rathschlägen vertraue und nahm sie in seinem Gefolge mit nach Trianon, eine verschollene Regierung, welche von der Verwegenheit angenommen, von der Reue aufgegeben, von der Verzweiflung wieder angenommen, nirgends mehr

Heil für ihre Mitglieder hatte, als in einer Treue gegen den König bis zum Tode.

14.

Kaum war der König in Trianon, diesem Palaste der lachendsten Erinnerungen seiner Jugend und der Vergnügungen Marie-Antoinette's, aus dem Wagen gestiegen, als er Herrn von Polignac und seine alten Minister zur Berathung in sein Kabinet rief. Die Minister, die durch die Fruchtlosigkeit der Concessionen, welche den König auf die einzige Politik des Krieges beschränkt hatte, ihre Auktorität wieder gewannen, riethen dem Könige, nur noch der erste Soldat seines Reiches zu sein. Die aus der Hauptstadt entfernten Truppen herbeizurufen, die königliche Garde um den König zu concentriren, zu Pferde zu steigen, Heerschau über seine noch durch seine Gegenwart und die Extremität seiner Gefahren begeisterten Regimenter zu halten, einen neuen unerschütterlichen Kern treuer und kampfgeübter Soldaten den regellosen Angriffen des Volkes entgegenzusetzen, den Aufruhr auf offenem Felde niederzuschmettern, die verschwundene Zaubermacht des Scepters mit dem Siege wieder zu ergreifen, die Verstärkungen von der Normandie, von Saint-Omer, von Nancy, von Algier, von der Vendée zu erwarten, die Armee der Monarchie im Angesichte der Stadt der Revolution zu formiren, und das Recht zur Befestigung eines von der Charte untergrabenen Thrones mit dem Schwerte wieder zu erobern: dies war der einstimmige Vorschlag der Minister und des Königs selbst. Die Gemeinschaftlichkeit der Sache und der Gefahr hatte auch die Gemeinschaftlichkeit des Muthes wieder geschaffen. Es blieb nichts mehr übrig, als diesen Plan auszuführen, den einzigen logischen Plan, den dieses Ministerium seit seinem Bestehen entworfen hatte.

Indessen sahen die Minister ihren Gebieter nicht seine Pferde bestellen und die Versammlung der Regimenter seines

Schutzgeleites anordnen, um die verabredete Musterung zu halten und die Ausführung des Kriegsplanes zu beginnen; sie sahen ihn im Gegentheile mit Erstaunen die Stunden in nutzlosen Unterhaltungen vergeuden und noch im Angesichte eines Mißgeschickes zögern, welches nicht mehr zögerte. Der König schien die Aufmerksamkeit seines Ohres mehr nach Außen zu richten, als nach Innen, und von Minute zu Minute eine Botschaft zu erwarten, die nicht kam, und vor deren Ankunft er nicht handeln wollte. Diese Botschaft kam endlich. Sie war vom Herzoge von Angoulême. Man flüsterte sie dem Könige leise ins Ohr. Die Minister hörten sie nicht. Aber kaum hatte sie der König gehört, als er eiligst die Berathung abbrach und seine Minister entließ. Eine unerklärliche Kälte in Miene und Ton gab Herrn von Polignac und seinen Collegen zu verstehen, daß im Geiste des Königs, der eben erst nur noch in ihnen Heil gesehen, auf's Neue der Entschluß aufgestiegen, nachzugeben, und daß ihre Anwesenheit, nach der man sich vor einem Augenblicke noch gesehnt hatte, eine Verlegenheit und eine Impopularität für ihren Gebieter geworden. Sie zogen sich, wie in Saint-Cloud, in die verborgensten Gemächer des Palastes zurück.

15.

Die Botschaft, welche so eben ohne ihr Wissen die Entschlüsse Karl's X. niedergeworfen hatte, war, wie wir gesagt haben, vom Herzoge von Angoulême gekommen. Dieser Prinz war in Saint-Cloud geblieben, um den Rückzug seines Vaters zu decken, und um zu kämpfen. Kaum war der König in Sicherheit, als er zu Pferde stieg, die im Parke bivouakirenden Regimenter durchritt, sie mit seiner Treue beseelte und das Echo seines eigenen Herzens in ihnen fand. Er zweifelte nicht, daß die Volkskolonnen, welche man in verworrenen Banden von den Höhen von Saint-Cloud in die Ebene von Paris

herabströmen sah, um bei Sèvres die Seine zu überschreiten, wie leichter Schaum zurückgetrieben und vom Flusse abgewehrt werden. Er sprengte selbst auf der Straße von Sèvres bis zu der Brücke des von einem Linienbataillon und Geschütz besetzten Dorfes diesen Plänklern sorglos entgegen.

Vor der Brücke angekommen, schickt er Befehl an das Bataillon, sich auf diese Massen zu stürzen, welche vom jenseitigen Ufer Beschimpfungen und Kugeln herüberschicken. Der Befehlshaber des Bataillons, Quartery, und das Bataillon selbst bleiben taub, stumm, regungslos auf diesen Befehl. Empört über diesen Abfall unter dem Feuer sprengt der Herzog von Angoulême, begleitet vom Herzoge von Guiche, allein heran, beschwört die Soldaten, setzt sich wie eine Scheibe mitten auf der Brücke den auf ihn zielenden Kugeln aus und macht die französischen Soldaten schamroth über diese Preisgebung ihres Generals und Prinzen, ohne sie zum Kampfe bewegen zu können. Die Offiziere führen ihn knirschend auf den öffentlichen Platz von Sèvres zurück, welcher der Brücke gegenüber liegt. Dort befiehlt er den auseinander gelaufenen Linientruppen, sich vor dem Parkgitter in Schlachtordnung zu stellen und ruft ihnen mit dem Tone des Befehls, der Ehre und des Vorwurfes zu: „In Eure Reihen und unter die Waffen! Und weil Ihr mich nun doch verlasset, so verlasset mich wenigstens mit der Haltung und Würde französischer Soldaten; und wenn Ihr Euern Fürsten nicht achtet, so achtet Euch selbst!"

Auf diese Worte gehorchen die Linienbataillone vermöge eines Restes von Gewohnheit und Schicklichkeitsgefühl im Abfalle; aber nichts vermag sie gegen das Volk zu kehren. Die Plänkler von Paris überschreiten ungestraft die Brücke von Sèvres, fraternisiren mit den Soldaten, schießen auf die Umgebung des Prinzen, und können, da sie Meister der Seine sind, schnell nach Versailles und nach Trianon gelangen. Der

Herzog von Angoulême zieht Alles, was ihm von treuen Regimentern geblieben ist, und die königliche Garde nach dieser Residenz zurück und läßt seinem Vater sagen, daß er selbst Trianon verlassen müsse. Dies war die Botschaft, welche die Miene und den Ton des Königs so plötzlich änderte und ihm zu erkennen gab, daß eine zu späte Energie eben so fruchtlos sei, als eine zu späte Reue; und daß, da er jetzt genöthigt sei, sein Heil im Innern der halbaufständischen Provinzen zu suchen, die Gegenwart und die Namen seiner, selbst von seiner Armee verstoßenen Minister, Leere und Abneigung um ihn her breiten würden. Er gibt seinem innigsten Vertrauten, Herrn Capelle, den Auftrag, ihnen ohne Verletzung fühlbar zu machen, daß ihm ihre Anwesenheit Argwohn und Unglück bereite, und ihnen zugleich alle Mittel anzubieten, wodurch sie für ihre persönliche Sicherheit sorgen könnten.

Während der König, zwar dankbar, aber durch das Geschrei seines eigenen Palastes gezwungen, seinen Rath auf diese Art zur Abreise zu bestimmen suchte, beriethen sich die Minister, ohne seine Gegenwart versammelt, noch über die Maßregeln, welche man zu ergreifen hätte, um die Trümmer einer Krone zu retten. Herr Guernon von Ranville, der stets für die constitutionellen Maßregeln und die Berufung auf das Land gewesen war, machte den Vorschlag, den Sitz der Regierung nach Tours zu verlegen, dort die Kammern zu versammeln, dort die königliche Familie hinter der Loire, umgeben von der Armee und von der Nationalvertretung, und gelehnt an die royalistischen Provinzen des Westens, in Sicherheit zu wissen.

Einige Tage früher hätte dieser Entschluß zu einer rettenden That werden können, jetzt war er nur ein frommer Wunsch. Das ganze Reich hatte die Erschütterung von Paris empfunden und war der Bewegung der Hauptstadt gefolgt. Frankreich, auf allen empfindlichen Punkten seiner Würde und seiner Freiheit gleich sehr durch die Ordonnanzen verletzt, hatte überall

dieselben Zuckungen erfahren. Es gab bereits keine Stadt mehr, welche dieser Niederlage der absoluten Monarchie ein Asyl bot, und es gab keinen Weg für ihre Flucht mehr, als denjenigen, den sie sich mit den Waffen öffnen konnte.

Mitten unter dieser letzten Berathung entledigte sich Herr Capelle bei seinen Collegen des schmerzlichen Auftrages, den er von seinem unglücklichen Gebieter erhalten hatte, und bot ihnen die zu ihrer Flucht erforderlichen Unterstützungen und Pässe an. Der Fürst von Polignac, der dem Könige ein theurerer und persönlicherer Freund war, hatte bereits das Lebewohl und die Thränen der Trennung von ihm empfangen. Er sollte in demselben Palaste von Trianon, wo die hohe Gunst, der sich seine Mutter im Herzen Maria Antoinette's erfreute, so viel Unglück über diese Königin gebracht hatte, vom Hofe verschwinden. In diesen selben Gärten hatten sich diese beiden Frauen mit Thränen einander aus den Armen gerissen; in diesen selben Gärten war die Königin durch die Wuth ihres Volkes genöthigt worden, ihre Freundin zu opfern und zu entfernen. Herr von Polignac glaubte noch in dieser letzten Minute, Karl X. werde den Rath Guernon's von Ranville befolgen. Er traf seine Collegen in dem Augenblicke, in welchem sie die Schloßtreppe hinabgingen, um unbemerkt in den Wagen der Priester der königlichen Kapelle zu steigen. „Ei!" sagte er mit leiser Stimme zu Herrn von Ranville, „Ihre Ansicht hat Beifall gefunden, wir gehen nach Tours." Damit verschwand er.

Einige höhere Offiziere der königlichen Garde, welche die Minister erkannten, als sie Platz in den Wagen des Hofes suchten, hatten sie ohne Erbarmen zurückgestoßen, indem sie sagten, ihre Gegenwart bedrohe selbst die Sicherheit des Königs. Von beiden Lagern geächtet, büßten sie bereits ihre Verwegenheit durch die Beschimpfungen Derjenigen, denen sie Dienste zu leisten gesucht hatten.

16.

Der Herzog von Angoulême hatte bei seiner Ankunft in Trianon auf die schleunigste Abreise seines Vaters gedrungen. Der Fürst entriß sich dieser Wohnung, die nur eine Morgenstation für ihn gewesen war. Er schlug mit der Leibgarde und den Garderegimentern die Straße von Rambouillet durch den Wald ein. Die Insurrektion von Versailles gestattete ihm nicht mehr, den Palast seiner Väter wieder zu sehen. Er ritt an der Seite seines Sohnes. Ein düsteres Schweigen herrschte in den Reihen der Leibwache und der Garderegimenter, welche diesem Trauerzuge vorausgingen oder folgten. Als er bei Saint-Cyr, der Kriegsschule des jungen Adels, vorüberkam, entlockten die militärische Treue und die hochherzige Theilnahme an diesem Mißgeschicke des Königthums dieser unter den Waffen stehenden Jugend einen langgedehnten Ruf: Es lebe der König! der das Herz des Monarchen tröstete.

Man kam in der Nacht im Schloß von Rambouillet an, und die Armee bivouakirte im Park. Der König hegte die Ueberzeugung, das Schloß sei das Ziel seiner Flucht, und er werde dort am andern Tage die Bedingungen der durch die Klugheit und Treue des Herzogs von Orleans ausgewirkten Wiederherstellung der Ruhe empfangen. Er war dort ganz von der gewohnten Pracht und Etiquette dieser seiner Jagdliebe so theuern königlichen Residenz umringt. Im Schoße von zwölftausend Mann Truppen seiner ihm wie eine militärische Familie anhänglichen Garde, die von seinem Sohne befehligt waren, konnte er dort lange den eiteln Drohungen des aufständischen, aber alles Geschützes, aller Disciplin, und aller Waffen ermangelnden Volkes trotzen. Andere Garderegimenter, von Rouen gerufen, zogen ihm zu. Er konnte nach Gefallen den Krieg eröffnen, Bedingungen vorschreiben oder streitig machen. Seine Nacht war traurig, aber vertrauensvoll.

Sein Morgenschlaf wurde nur durch die Schüsse der Offiziere seiner Armee gestört, welche die Hirsche und Rehe seiner Wälder tödteten, um ihre Truppen zu nähren.

Beim Anbruche des Tages hielt eine Reisekalesche, ohne Eskorte und ohne Livrée, am Parkgitter. Die erstaunte Garde erkannte die ihrem Gedächtnisse und ihrer Begeisterung so theure Tochter Ludwig's XVI. Sie bedeckte durch ihren Jubel den Schimpf und die Trauer dieser Scene. Die Herzogin von Angoulême hatte als ganzes Gefolge nur einen braven Offizier ihres Hofes, den Grafen von Faucigny-Lucinge, der eine bürgerliche Kleidung angelegt hatte, um die Prinzessin in den schon aufständischen Gegenden, durch die der Weg führte, nicht kenntlich zu machen. Die Herzogin von Angoulême, Dank der zärtlichen Sorgfalt des Königs, während des Staatsstreiches von Paris abwesend, hatte, noch unbekannt mit der Promulgation der Ordonnanzen, die Bäder von Vichy verlassen. In Macon erhielt sie im Vertrauen die erste Nachricht von dem Staatsstreiche durch den Grafen von Puymaigre, den Präfekten des Departements Saône-und-Loire, bei welchem sie abgestiegen war. Sie erfuhr zugleich, nicht die Erhebung, aber die ersten Gährungen von Paris. Unruhig, bewegt, düster während des ganzen Abends beleidigte sie die Menge, die noch nichts von dem Ereignisse in Paris ahnete, durch eine Kälte in der Miene und eine Trockenheit in der Sprache, welche nicht sehr zu den Huldigungen derselben paßten. Man schrieb der Erbitterung einer Unversöhnlichkeit mit den Erinnerungen zu, was nur das Vorgefühl eines zweiten Sturzes war.

Am folgenden Tage reiste sie nach Dijon ab. Die Erhebung der Hauptstadt war dort bereits bekannt. Die Prinzessin, welche der feindseligen Bewegung der Stadt trotzen wollte, erschien Abends im Theater. Die öffentliche Meinung schrieb ihr, wo nicht den Text, wenigstens den Geist des Staatsstreiches zu. Rufe: Es lebe die Charte! nieder mit den

Ministern! Blicke, Geberden, Bewegungen des Aufruhrs empfingen die Prinzessin bei ihrem Eintritte in ihre Loge. Der Zorn der Nation erhob sich bis zu ihr; sie kam mit Mühe, die Augen feucht von Thränen des Unwillens, zum Theater hinaus. Das Volk, welches sich selten zu vertheidigen weiß, ohne zu beschimpfen, was es niederwirft, vergaß das Geschlecht, die Tugend, den Rang, das Unglück, um sich an der präsumirten Meinung zu rächen. Es erschütterte während der Nacht ihr Hotel mit drohendem Geschrei.

Sie fuhr vor Tag weg und empfing unterwegs alle Gegenschläge der Erschütterung von Paris. Die Gefahr ihrer Familie trieb sie schneller nach der Hauptstadt. Ihr Muth trotzte, wie in Bordeaux, den Gesichtern, dem Murren, dem Schwerte und dem Feuer.

In einiger Entfernung von Joigny eilte der junge Herzog von Chartres, der älteste Sohn des Herzogs von Orleans, der ein Jägerregiment befehligte, mit der Treue des Blutes, der Jugend und der Theilnahme an den Schlag ihres Wagens, benetzte ihre Hände mit Thränen und bot ihr sein Regiment und sich selbst als Schutzgeleite an. Sie liebte diesen jungen Prinzen, den sie als Kind gepflegt hatte; sie wurde durch seine Anhänglichkeit gerührt; aber weil sie den König bereits außerhalb Paris wußte, zog sie es vor, unerkannt und mit Umgehung der Hauptstadt zu ihm zu reisen. Sie schickte ihren Wagen und ihr Gefolge zurück, bestieg, mit bürgerlicher Einfachheit gekleidet, einen Wagen ohne Wappen und gelangte, von Station zu Station durch das öffentliche Gerücht von den Unfällen des Königs benachrichtigt, die sie mehr beweinte, als seine Krone, nach Rambouillet.

Karl X., durch die Jubelrufe seiner Garde von der Anwesenheit seiner geliebten Nichte in Kenntniß gesetzt, eilte ihr mit offenen Armen, die Thränen im Auge, die Scham auf der Stirne, entgegen. „Ach, meine Tochter!" sagte er zu ihr,

„machen Sie mir keine Vorwürfe! — Vorwürfe?" rief die Prinzessin, sich in seine Arme werfend und ihn mit kindlichen Liebkosungen bedeckend; „ach! nie, nie wird ein Wort aus meinem Munde meinen Vater anklagen! Wir sind wieder vereinigt! wir wollen für immer vereinigt bleiben! Dies ist der einzige Thron und das einzige Glück, um die ich den Himmel bitte!" Der Herzog von Angoulême, die Herzogin von Berry, der greise König, das königliche Kind verschmolzen ihre Umarmungen und ihre Freude. Nie war Karl X. in seiner Macht und in seinem Glücke von mehr Liebe und Zärtlichkeit umgeben gewesen. Seine Familie rächte ihn an seinem Schicksale.

17.

Dieses verließ ihn unwiderruflich. Die Insurrektion ließ ihm von seinem ganzen Reiche nichts mehr, als das Schloß und den Park von Rambouillet und den Heerkern, der in seinem Walde lagerte. Es blieben ihm nur noch zwei Wege übrig, der königliche Krieg, oder die Abdankung. Wir haben gesehen, daß Karl X., ehe er Saint-Cloud verließ, sein Herz in religiöser Ergebung unter die Hand Gottes gebeugt und einer Krone zum Voraus entsagt hatte, die er nur im Blute seines Volkes wieder finden konnte. Er behielt also in Rambouillet die Waffen nur in der Hand, um zu imponiren, nicht um zu kämpfen.

Von der Einstimmigkeit der Empörung, von dem Abfalle oder dem Wanken der Linientruppen, von der Unmacht seines Sohnes, die Positionen von Saint-Cloud und Trianon, und die Linie der Seine zu behaupten, von der selbst in den Regimentern seiner Garde einreißenden Desertion unterrichtet, glaubte er den Augenblick gekommen, seiner Familie und seinem Volke seinen Entschluß zu erklären. Er versammelte nicht mehr seine Minister, oder seine Generale, sondern den geheimen Rath seines Herzens und seines Blutes, seinen Sohn, die Herzogin

von Angoulême, — mehr als eine Tochter für ihn, denn sie war seine Tochter und die Tochter seines Bruders, und er verdankte ihr einen Thron — die Herzogin von Berry und seinen Enkel, das Kind aller dieser Herzen, das noch nicht im Stande war, die zärtliche Feierlichkeit dieser Zusammenkunft zu begreifen, welche ihm ein Reich geben und ein Reich nehmen sollte. Die Thüren blieben für Alle verschlossen, die nicht vom Blute Ludwig's XVI. waren. Niemand weiß, welche Worte, welche Bitten, welche Einwendungen, welche erhabene Selbstverläugnungen, welche abwechslungsweise bittere und fromme Thränen diesen geheimnißvollen Rath bezeichneten, aus welchem zwei freiwillige Abdankungen hervorgehen sollten. Es wäre verwegen und sündhaft, solche Geheimnisse der Frömmigkeit, der Politik und des Herzens auszulegen; Alles, was man einigen Worten, welche am vorhergehenden und am folgenden Tage dem Sohne Karl's X. entschlüpften, und dem schlecht verhehlten Bedauern der unglücklichen Herzogin von Angoulême während ihres Exiles zu Folge sagen darf, ist: daß der Herzog von Angoulême keinen Augenblick den Befehlen seines Vaters widersprach, der in der Unschuld eines Kindes ein Pfand der Versöhnung erblickte, welches einstimmiger von Frankreich angenommen werden dürfte; daß die Herzogin von Angoulême den zweimaligen Sturz von den Stufen eines Thrones beklagte, der sie für so viel Jammer trösten sollte, und daß sie den ganzen Schmerz des Opfers fühlte, welches sie ihrem Neffen brachte; daß die Herzogin von Berry durch ihre Freude und ihre Thränen die Größe dieser Entsagungen anerkannte, die ihr mit der Krönung ihres Sohnes die unverhoffte Vormundschaft eines Thrones gaben. Karl X., der Vater, der eben so viel Gehorsam fand, als er ein unmächtiger und verfolgter König war, theilte am Schlusse dieser Berathung dem Herzoge von Orleans in einem Briefe den Inhalt und das Ergebniß derselben mit.

„Ich bin zu tief von den Drangsalen ergriffen," sagte er, „welche meine Völker treffen, oder sie bedrohen könnten, als daß ich nicht ein Mittel gesucht hätte, ihnen zuvorzukommen. Ich habe mich deßhalb entschlossen, die Krone zu Gunsten meines Enkels niederzulegen; der Dauphin, der meine Gesinnungen theilt, verzichtet ebenfalls auf seine Rechte zu Gunsten seines Neffen. Sie haben somit in Ihrer Eigenschaft als Generallieutenant des Reiches die Thronbesteigung Heinrich's V. zu proklamiren. Sie werden überdies alle Maßregeln ergreifen, die Ihnen zustehen, um die Form der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu reguliren; hier beschränke ich mich darauf, diese Anordnungen zu nennen; es ist ein Mittel zur Vermeidung vieler Uebel.

„Sie werden meine Absichten dem diplomatischen Corps mittheilen, und Sie werden mich sobald als möglich von der Proklamation in Kenntniß setzen, welche meinen Enkel als König unter dem Namen Heinrich V. anerkennt.

„Ich beauftrage den Generallieutenant Vicomte von Latour-Foissac, Ihnen diesen Brief zuzustellen. Er hat Befehl, sich mit Ihnen über die Anordnungen, die zu Gunsten der Personen zu treffen sind, welche mich begleitet haben, sowie über die Anordnungen in Betreff meiner und meiner Famlie zu benehmen.

„Wir werden später die übrigen Maßregeln bestimmen, welche aus dem Regierungswechsel entspringen werden.

„Ich erneuere Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit denen ich bin Ihr ergebener Vetter

„Karl."

Es war sonderbar, daß Karl X. den wichtigen Akt, welcher die Ordnung der Thronfolge änderte, unter der Form eines Briefes entwarf. Eine solche Nachlässigkeit war auffallend, besonders an einem Monarchen, der die Gesetze der Etiquette so gewissenhaft beobachtete. Aber die Versicherungen der Er-

gebenheit, die in dem Briefe des Herzogs von Orleans enthalten waren, hatten die Seele Karl's X. dem Mißtrauen verschlossen. Selbst die Art und Weise, in welcher der Abdankungsakt entworfen wurde, war ein feierlicher Beweis davon. Der Herzog von Orleans war in diesem Akte als der natürliche Beschützer der Kindheit Heinrich's V. betrachtet, und man überließ ihm die unbedingte Entscheidung über alle Maßregeln, welche das Verhängniß durch die Umstände gebieten konnte.

18.

Man weiß das Uebrige aus dem, was wir oben von den Umtrieben und Bewegungen in Paris erzählt haben.

Indessen fühlte sich der Herzog von Orleans durch den Gedanken beunruhigt, daß Karl X. der Hauptstadt im Schooße einer Armee so nahe war, welche entweder gegen Paris zurückströmen, oder die Vorhut einer Vendéer Armee werden konnte. Unter dem Vorwande, die königliche Familie gegen die Rache des Volkes zu beschützen, schickte er Commissäre an ihn, die für seine Sicherheit wachen sollten. Es waren Herr von Schonen, Herr Odilon Barrot und der Marschall Maison. Bei den Vorposten der königlichen Armee angekommen, wurden diese Commissäre zurückgewiesen. Der Herzog schickte sie mit gebieterischeren Weisungen zum zweiten Male ab. „Er soll gehen!" sagte er, vom Könige sprechend, zu ihnen; „er soll im Augenblick gehen! Und um ihn dazu zu zwingen, muß man ihn schrecken! — Aber wenn man uns den Herzog von Bordeaux übergibt, um ihn nach Paris zurückzuführen," fragte einer der Commissäre den Herzog; „was sollen wir thun? — Den Herzog von Bordeaux!" erwiderte der Prinz mit aufrichtiger oder erheuchelter Loyalität; „aber der ist Ihr König! — Ach!" rief die Herzogin von Orleans, sich an die Brust ihres Gemahls werfend, als wollte sie ihn damit für so edle Gesinnungen belohnen, „Sie sind der redlichste Mann des

Königreichs!" Alles schwankte noch, und das Herz brach mit einem Worte hervor, während die Politik mit einem andern hervorbrach.

Der General Jacqueminot und einige andere Offiziere des Kaiserreichs streuten das Gerücht aus, Karl X. sei im Anzuge nach Paris begriffen. Lafayette, der die Nationalgarde des Reiches befehligte, ließ den Rappel schlagen, um die Armee der Revolution zusammenzurufen. In wenigen Stunden meldeten sich zehn- bis zwölftausend Mann, beinahe sämmtlich Jünglinge, von den Kämpfen der drei Tage noch fiebrisch aufgeregt, bewaffneten sich, warfen sich, um mit ihrer Verfolgung dem Königthume schneller auf die Fersen zu kommen, in die in der Hauptstadt befindlichen Wagen des Luxus oder des Gewerbes und stürzten auf die Straße von Rambouillet. Der General Jacqueminot, Georges Lafayette, der Sohn des Diktators, dem die Freiheit eine kindliche Pietät und die Revolution eine Tugend war, marschirten an der Spitze dieser Kolonnen. Der General Pajol, ein tapferer Soldat, der einen Ruf in allen Abenteuern suchte, führte den Oberbefehl über diese mehr einer wandelnden Emeute, als einer Armee ähnliche Menge. Die Politiker der siegreichen Partei sahen mit geheimer Lust diese noch knirschende revolutionäre Jugend das Pflaster der Hauptstadt von einer weiter ziehenden Agitation befreien. Diese Kolonnen rückten unerschrocken gegen Rambouillet. Excelmans, der während der drei Tage Marmont sein Soldatenschwert angeboten hatte, führte, jetzt der Freiheit seiner Meinungen zurückgegeben, eine Vorhut. Die beiden Parteien berührten sich gegen das Ende des Tages. Man verschob den Angriff, um die Commissäre zu erwarten, welche Karl X. diesmal zu empfangen beliebte.

Die Herrn von Schonen, Odilon Barrot, Maison kamen mit einbrechender Nacht im Schlosse an. Sie fanden den König erbittert über den Aufschub der Anerkennung des König-

thums seines Enkels. Er begann die Fruchtlosigkeit seiner Opfer zu argwohnen. „Was wollen Sie von mir?“ sagte er mit gebieterischer Stimme zu ihnen. „Ich habe Alles mit dem Herzoge von Orleans, meinem Generallieutenant, abgemacht.“ Herr Odilon Barrot, den seine gemäßigte Meinung und sein zartes Schicklichkeitsgefühl dem Fürsten angenehmer machten, als seine Collegen, besänftigte ihn, sprach ergreifend und ehrerbietig von der drohenden Gefahr eines tragischen Kampfes, für welchen er verantwortlich sein würde, von der Rechenschaft, welche die Könige dem menschlichen Geschlechte von dem Leben der Menschen geben müssen, von dem Feuer, welches durch die erste auf Befehl des Königs abgebrannte Patrone im Reiche gegründet würde, von dem gefährlichen Wagestück und der trügerischen Hoffnung, den eventuellen Thron seines Enkels durch das Blut Frankreichs zu befestigen. Der König schien gerührt und verlangte offenbar nur einen ehrenvollen Vorwand, um einer Allen in die Augen springenden Uebermacht der Verhältnisse zu weichen. Er zog den Marschall Maison, dessen militärische Auktorität ihm wenigstens zur Entschuldigung vor sich selbst und vor Europa dienen würde, in eine Fenstervertiefung und sprach, an seine Aufrichtigkeit appellirend: „Herr Marschall, sagen Sie mir auf Ehre, daß die Armee von Paris, welche gegen meine Truppen marschirt, wirklich vierundzwanzigtausend Mann stark ist! — Sire,“ antwortete der Marschall, den König, den er in seinem Unglücke verlassen hatte, täuschend, um ihn fortzubringen; „ich möchte nicht wohl eine genaue Zahl bestimmen; aber diese Armee ist stark, und vielleicht beläuft sie sich so hoch. — Es ist genug,“ antwortete der König; „ich glaube Ihnen, und ich willige in Alles, um das Blut meiner Garde zu schonen.“

Der Marschall Maison verdankte seinen Namen seinem Muthe und seinem militärischen Talente unter der Republik und unter dem Kaiserreich; aber er verdankte Karl'n X. seinen

Oberbefehl in Griechenland und seinen höhern Rang in der Armee. Er zeigte sich bei dieser Gelegenheit als einer von jenen Soldaten, die ihren edeln Waffenberuf mehr zu einem Gewerbe des Ruhmes, als zu einer Pflicht der Treue machen.

19.

Der König und die königliche Familie reisten nach Cherbourg unter dem Schutzgeleite ihrer Armee bis zum Schlosse Maintenon, einem beinahe königlichen Hause der Familie Noailles, das den Namen seiner Gründerin trägt. Sie wurden daselbst von dem Herzoge und der Herzogin von Noailles empfangen, einer royalistischen Familie, deren erbliche Anhänglichkeit an die Krone durch die Theilnahme an dem Unglücke der Dynastie verdoppelt wurde und den Charakter besonderer Zärtlichkeit annahm. Diese treuen Diener und ihr ganzes Haus drängten sich herzlich um den König und die Prinzessinnen, als wollten sie ihnen an ihrem Herde in Vergessenheit bringen, daß dies die erste Station auf dem Wege ins Exil für sie war. Der König verabschiedete daselbst, wie er den Commissären versprochen hatte, die königliche Garde in einer kurzen Proklamation, welche den Regimentern befahl, sich nach Paris zu begeben und sich dort dem Generallieutenant des Reiches zu unterwerfen. So nannte Karl X. den Herzog von Orleans noch am 4. August.

Er behielt als Schutzgeleite nur die Leibwache und die Gendarmerie d'Elite mit sechs Geschützen. Der Marschall Marmont, der ihn begleitete, erhielt aufs Neue den Oberbefehl über diese Truppen: ein Ersatz, den die Güte des Königs dem Schmerze des Marschalls über die Gewaltthat seines Sohnes schuldig zu sein glaubte. Der Marschall Maison, mit seinen Collegen, den Herrn von Schonen und Odilon Barrot, im Schlosse Maintenon beherbergt, bezeichnete dort weniger als Marschall von Frankreich, mehr als Proconsul des Volks auf

der Karte die Marschroute des Königs und seine Stationen nach Cherbourg; er vergaß, daß er selbst die Ehre gehabt hatte, im Namen des militärischen Frankreich Ludwig XVIII. in Calais zu empfangen! . . .

Den andern Tag nach dem Frühstücke des Königs stellte sich die ganze Armee in Reihe und Glied vor dem Schlosse und auf der Straße auf, um der Monarchie ihren letzten Ruf der Treue und der königlichen Familie ihren letzten Blick zu schicken. Die Herzogin von Noailles, auf der Schwelle ihrer Wohnung, weinte, sich vor ihren erlauchten Gästen verbeugend. Das Gesicht des Königs war traurig, aber ruhig, wie ein Gewissen, das vom Schicksal besiegt, sich der Redlichkeit seines Willens bewußt ist; der Herzog von Angoulême achtete mehr auf den Kummer seines Vaters, als auf seinen eigenen Verlust des Thrones. Die Herzogin verdoppelte den edeln Stolz in ihrem Falle; sie reichte den Offizieren der Garde, deren Abgott sie war, ihre Hand zum Kusse und sagte unter schlecht unterdrücktem Schluchzen: „Meine Freunde, seien Sie glücklich!“ Die Herzogin von Berry, in männlicher Kleidung, ihren Sohn an der Hand, konnte nicht an eine lange Verfinsterung eines so glänzenden Sternes glauben und schien mehr an die Rückkehr, als an die Trennung zu denken.

Das königliche Geleite trat aus den Höfen und rückte langsam auf der Straße von Dreux voraus. Eine Eskadron der Leibwache, einer seit Ludwig XIV. an allen Feierlichkeiten, an allen Herrlichkeiten und an allen Katastrophen der königlichen Familie betheiligten Familienschaar, eröffnete den Zug. Der Herzog von Angoulême ritt vor den Wagen der Kinder, der Prinzessinnen und seines Vaters her. Der König weinte beim Anblicke seiner an der Straße aufgestellten Garden in der Tiefe seines Wagens; die Garde weinte ihrerseits unter den Waffen über diese Niederlage ohne Kampf. Die Herzogin von Berry ließ, als sie an den Regimentern vorüberfuhr, den

Schlag öffnen, hielt den Soldaten ihren Sohn hin und schien ihnen damit Fehler, Schwächen und Exile vorzuwerfen, an denen sie unschuldig waren. Der weibliche Zorn belebte ihre Züge; sie vergaß, daß die unbesonnenen Herausforderungen ihres Innern an die Verwegenheit des Königs die Fehler ermuthigt hatten, deren Urheber sie jetzt anklagte. Auch die Herzogin von Angoulême sagte zu den Generalen, die sie mit ihrem Degen begrüßten: „Meine Freunde! wissen Sie wenigstens, wissen Sie wohl, daß ich nicht umsonst in diesem Unglücke bin!“ Sie reinigte sich gern von dem Verdachte, als hätte sie zu dem Staatsstreiche aufgemuntert. Sie hatte zwar die Unerfahrenheit und den Fatalismus des Fürsten von Polignac bei der Ausführung gefürchtet; aber Mittelpunkt der Partei des Hofes und der Partei der Kirche in den Tuilerien, mehr unerschrocken, als staatsklug, hatte sie den König über seine Rücksichten gegen das, was man am Hofe die Revolution nannte, am meisten schamroth gemacht und den Geist ihres Oheims und ihres Gemahls so sehr zu den tollkühnen Herausforderungen der Stärke des Volkes gereizt. Ein langer und schmerzlicher Abschiedsruf zerriß die Luft wie ein Schluchzen der Armee. Der Zug verschwand auf der Straße von Dreux. Die Regimenter schlugen wieder den Weg nach Chartres und Paris ein.

20.

Der König verließ sein Reich ärmer, als er es betreten hatte. Das wenige Gold, das er in Saint-Cloud zu seinen Almosen oder seinen Gratifikationen in seiner Kasse hatte, war zum Ankaufe von Lebensmitteln für die Truppen und zum Sold für die Leibwache ausgegeben worden. Er war genöthigt, sein Silbergeschirr in Dreux und Verneuil verkaufen zu lassen, um die Nahrung dieser letztern zu bezahlen. Die treuen Diener, von denen er umgeben war, beobachteten gegen ihn

und die königliche Familie auf allen Stationen der Reise und in den niedersten Häusern, in denen sie Herberge nahmen, das Ceremoniel und die Etiquette der Tuilerien. Die Einförmigkeit und Düsternheit dieses Zuges drückten jedem Tage das Gepräge des andern auf. Um in den Städten dem demüthigenden oder beleidigenden Blick des Volkes auszuweichen, verließ der König Morgens die Herberge der Nacht zu Wagen, stieg eine halbe Stunde später zu Pferde und ritt im Schritte an der Seite seines Sohnes zwischen den Reihen seines Geleites. Eine halbe Stunde vor der Ankunft im Nachtquartiere stieg er wieder in seinen Wagen. Marmont ritt hinter dem Wagen des Königs. Der Hof des Fürsten, seines Sohnes und seines Enkels, sowie der Hof der Prinzessinnen war düster, aber ehrerbietig und treu im Unglücke, wie in der Größe. Es waren Namen dabei, denen die Geschichte Erwähnung des so seltenen Ruhmes der Erfüllung der Pflicht und Dankbarkeit schuldig ist. Marmont, unglücklich, unentschlossen, aber nur der Charakterschwäche schuldig; der Herzog von Luxembourg; der Fürst von Croï; Solre, Kapitän der Leibwache; der General August von La Rochejaquelein, ein Name, der in den Unfällen der Monarchie groß geworden; der Herzog Armand von Polignac, erster Stallmeister; der Herzog von Guiche und der Herzog von Levis, Adjutanten des Herzogs von Angoulême; Frau von Sainte-Maure, Ehrendame der Herzogin; die Gräfin von Bouillè, Ehrendame der Herzogin von Berry; der Graf von Mesnard, ihr erster Stallmeister, und der Graf von Brissac, ihr Hofcavalier; der Baron von Damas, Hofmeister des Herzogs von Bordeaux, Herr von Barbançois und Herr von Maupas, seine Unterhofmeister, welche dieses Kind, als die Ruine und die Hoffnung so vieler Throne bewachten; die Gräfin von Gontaut, die Hüterin seiner jungen Schwester.

Das Volk war auf dem ganzen Wege stumm, rücksichtsvoll, ehrerbietig. Der Schatten dieser Monarchie imponirte

ihm mehr, als diese Monarchie selbst; es lag eben so viel Natur, als Royalismus in seiner Traurigkeit. Die großen Katastrophen machen einen großen Eindruck auf die Einbildungskraft der Menschen. Man ehrte den Sturz des Königs um so mehr, je weniger man seine Rückkehr fürchtete. Man ersparte ihm beinahe überall vermöge einer natürlichen Eingebung des Schicklichkeitsgefühls den Anblick der dreifarbigen Fahne und Kokarde, dieser sichtbaren Zeichen seiner Entthronung. Man fürchtete in zwei oder drei Manufakturstädten der Normandie Bewegungen und Insulte von Seiten der Arbeiter. Leere Furcht. Alle Kundgebungen beschränkten sich auf einige Drohungen des Murrens gegen Marmont, dem überall sein Ruf von 1814 als eine militärische und nationale Erbitterung vorausging. Er war genöthigt, bei der Annäherung an Cherbourg die Dekorationen abzulegen, die seine Brust bedeckten, um dem Grolle des Volkes nicht seinen Rang, seinen Grad und seinen Namen zu verrathen.

Der König las täglich den Moniteur, um das Schauspiel seines eigenen Sturzes mit den Augen zu verfolgen. In Carentan erfuhr er die vollendete Usurpation des Herzogs von Orleans. Er erlaubte sich mit lauter Stimme keinen Tadel, keine böse Deutung der Akte dieses Prinzen, sei es, daß er stets auf die Versicherungen baute, welche ihm der Herzog von Orleans nach Saint-Cloud und nach Rambouillet geschickt hatte, oder daß er glaubte, dieser Prinz nehme die Krone nur vermöge eines augenblicklichen Dranges der Umstände an, um sie seinem Enkel zurückzugeben, nachdem er sie ihm gerettet; oder vielmehr, daß er es seines Charakters würdiger fand, den grausamsten und letzten Verrath, den Verrath seines eigenen Blutes, schweigend und ohne Murren zu tragen.

Er verweilte zwei Tage in Valognes, um den zu seiner Aufnahme ausgerüsteten Schiffen Zeit zur Ankunft in Cherbourg zu geben. Dort versammelte er die Offiziere und die sechs

ältesten Soldaten jeder Compagnie seiner Leibwache, die mehr dem Vater als dem Könige das Geleit gaben. Der Herzog von Angoulême, die Herzogin, seine Gemahlin, die Herzogin von Berry, der Herzog von Bordeaux, seine Schwester, waren um ihn geschaart, um die Namen, die Gesichter, die Thränen ihrer letzten und treuen Soldaten den Blicken und dem Gedächtnisse aller Glieder der geächteten Familie einzuprägen. Karl X. empfing aus ihren Händen die Fahnen ihrer Compagnien, wie ein König, der sein Volk entläßt, und dankte ihnen mit einer vom Schluchzen gebrochenen Stimme für ihre unerschütterliche und liebevoll Treue. „Ich nehme diese Fahnen entgegen, und dieses Kind wird sie Euch einst wieder zurückgeben," sagte er, mit seiner zitternden Hand die Stirne des Herzogs von Bordeaux berührend; „die Namen aller Mitglieder der Leibwache, die in Euren Registern eingetragen sind, werden von meinem Enkel bewahrt und sollen in die Archive der königlichen Familie eingetragen werden, um für immer Zeugniß von meinem Unglücke und von dem Troste zu geben, den ich in Eurer Treue gefunden habe!"

Dieser rührende Abschied entlockte allen Soldaten dieser kleinen Armee und selbst dem Volke der Stadt Thränen. Die Treue dieser Corps gegen ihren Fürsten, ein Erbtheil ihrer Väter, die es von ihren Großvätern geerbt hatten, war nicht nur eine Pflicht, sie war ein Gefühl. Dieser junge Adel beweinte in dem Könige mehr als das Oberhaupt des Vaterlandes, es beweinte in ihm den ersten Edelmann und den Vater.

Karl X. und der Herzog von Angoulême legten nach diesem Lebewohl an ihre Truppen selbst die militärischen Kleider und Auszeichnungen ab, die sie bisher getragen hatten. Sie verhüllten sich den Blicken des Volkes und legten zum Voraus die Tracht des Exiles an, auf dessen Schwelle sie standen.

21.

Diese Reise hatte fünfzehn Tage lang gedauert. Eine erkünstelte Langsamkeit verzögerte sie, welche die Commissäre und den neuen König ungeduldig machte und irgend ein unbekanntes Ereigniß zu erwarten schien, als hätte Paris nicht das letzte Wort Frankreichs gesprochen. Die Einen erblickten darin den Schmerz eines Greises, der mit Anstrengung jeden seiner Schritte dem angebeteten und verlorenen Boden des Vaterlandes entreißt; die Andern die Erwartung eines Aufstandes im Westen oder im Süden in Folge einer Landung Bourmont's, welcher der Monarchie mit der Armee von Afrika zu Hülfe eilen würde; Diese die Einräumung einer gewissen Zeit für die immer noch schwebenden Unterhandlungen mit dem Herzoge von Orleans; Jene endlich eine königliche Haltung, die sich selbst in der Niederlage behauptete, um dem Mißgeschicke würdig die Stirne zu bieten und den Völkern eine heilige Idee selbst von dem Phantome des Königthums einzuprägen.

Dem sei, wie ihm wolle, Karl X. zog sich, wahrscheinlich aus allen diesen Gründen zugleich, Schritt für Schritt und langsam von der Herrschaft zurück, wie ein Recht, welches abdankt, aber sich nicht verjagen noch beschimpfen läßt, und welches sich, um von der Welt geachtet zu werden, bis in die Tiefe des Unglückes hinein selbst achtet. Er entfloh nicht wie ein Bühnenkönig unter irgend einer unedlen Verkleidung; er wendete sich um, seinem aufrührerischen, aber im Aufruhre ehrerbietigen Reiche ins Angesicht zu sehen. Die beiden Rücktritte der legitimen Monarchie im Verlaufe eines halben Jahrhunderts zeugten von ihrer Stärke selbst in der Schwäche und entehrten die Könige wenigstens nicht. Von den beiden Königen, von den beiden Brüdern, welche sie mit sich fortnahmen, mengte Keiner die Schmach in das Unglück. Der Eine, Ludwig XVI.,

schied auf dem Blutgerüste; der Andere, Karl X., schied am Meeresufer in der ganzen Majestät des Königthums, zwei würdige Abschiede der französischen Monarchie. Ihr Volk besiegte sie und opferte sie, aber es hatte nicht das Recht, ihr Unglück zu verachten. Karl X. wurde bis zu seinem letzten Schritte auf dem Gestade Frankreichs geachtet.

22.

Das Volk schien seinen ganzen Zorn und seine ganze Rache gegen die Minister zu kehren, als hätte es dieselben mit der Anklage wegen eines Angriffes auf die Freiheit zugleich eines Angriffes auf die Monarchie angeklagt und für die Lücke verantwortlich gemacht, welche die verschwundene Restauration im Reiche hinterlassen würde.

Während sich der König Cherbourg, seiner letzten Station, näherte, flohen seine Minister auf verschiedenen Wegen vor dem Zorne des Volkes, der ihnen überall vorauseilte und drohte.

Der Fürst von Polignac, dessen Name für das Volk das ganze Verbrechen, und für die Royalisten das ganze Unglück der Situation in sich faßte, war, im Kampfe zwischen seiner kindlichen Liebe für den König, den er wie einen Vater verehrte, und der Furcht, durch seine Gegenwart den Unterhandlungen zu schaden, welche eröffnet worden waren, um, wo nicht seinen Thron, wenigstens den Thron seines Enkels zu retten: eine grausame Lage, in welcher die Liebe gebot, zu bleiben, und eine größere Liebe gebot, zu gehen — der Fürst von Polignac, war bis zur letzten Stunde in Trianon geblieben. Die Verwicklung dauerte lang und herzzerreißend war der Abschied zwischen dem greisen König und dem verderblichen, aber treuen Minister, der, nachdem er seine Verantwortlichkeit angeboten hatte, sein Blut anbot. Karl X., hierin größer, als Karl I. von England, war unfähig, seinem Volke einen

andern Strafford als Lösegeld und Opfer zu überliefern. „Gehen Sie, ich befehle es Ihnen," sagte er als Vater zum Fürsten von Polignac; „ich erinnere mich nur Ihres Muthes und ich klage Sie nicht unseres Unglückes an. Unsere Sache war die Sache Gottes, die Sache des Thrones und die Sache meines Volkes; die Vorsehung prüft ihre Diener und täuscht oft die besten Absichten, aus Gründen, die unserer Kurzsichtigkeit unerreichbar sind, aber sie täuscht nie das redliche Gewissen. Noch ist nichts für mein Haus verloren. Gehen Sie hinter die Loire, wo Sie im Kreise meiner Armee, welche Befehl hat, sich nach Chartres zu begeben, vor dem Aufruhre und der Rache des verirrten Volkes geschützt sein werden." Der Fürst von Polignac bedeckte die Hände des Königs mit Thränen, während er sie küßte.

23.

Die Fürstin von Polignac, die zweite Frau des Fürsten, war eine junge, schöne, muthige Engländerin, die vermöge ihres Vaterlandes den das unsrige zerreißenden Streitigkeiten fremd, keinen andern Theil an unsern innern Debatten hatte, als ihre Zärtlichkeit und Freundschaft für ihren Gatten. Sie lebte während des Staatsstreiches zurückgezogen auf dem Lande im Schlosse Millemont. Seit sechs Monaten in der Hoffnung, eine doppelte Mutter, welche voll liebender Sorgfalt über die Kinder des ersten Ehebettes des Fürsten und über ihre eigenen wachte, und voll Unruhe über die Gefahren, denen ihr Gemahl entgegenging, hatte sie nicht sobald die Erhebung von Paris und die Flucht von Saint-Cloud erfahren, als sie trotz den inständigsten Bitten ihrer Umgebung herbeieilte, um die Gefahr desjenigen zu theilen, den sie in allen Wechselfällen des Schicksals liebte. Aber ehe ihr von vier Gendarmen begleiteter Wagen die Thore von Versailles erreichte, hatte sich die Insurrektion über alle Wege ausgedehnt, welche nach

Saint-Cloud führten; das Volk von Versailles, aufgeregt durch den Anblick ihres Geleites, knirschte bei ihrem Namen und beschimpfte sie. Mit dem Tode bedroht und auf die Municipalität geführt, aus der sie nur in den Kleidern einer Frau vom Volke entfliehen konnte, ging sie durch die Wälder zu ihrem Gatten nach Trianon und kam in dem Augenblicke dort an, in welchem die nahende Insurrektion den König daraus vertrieb. Der Fürst hatte kaum Zeit, die Fürstin sichern Händen anzuvertrauen, die sie auf abgelegenen Wegen zu ihren Kindern in das Exil zurückführten, wo sie ihr Geschlecht und ihre Jugend gegen ihren Namen schützen sollte. Der Fürst selbst fand in der muthigen Freundschaft der Frau von Morfortaine, einer Tochter Lepelletier's von Saint-Fargeau, die einst von der Republik adoptirt worden war, einen dem Volke nicht verdächtigen Schutz und nahm die Rolle eines Dieners dieses Hauses an. In dieser Verkleidung setzte er sich auf den Bock eines Wagens der Frau von Morfortaine, kam unerkannt durch die aufständische Normandie und barg sich bei Granville in der reichen Wohnung seiner Befreierin. Er war vor jeder Nachsuchung und vor jedem Verdachte in dem Hause einer Frau gesichert, deren revolutionärer Name für alle ihre Gäste bürgte.

24.

Verschwiegene Emissäre mietheten eine Fischerbarke für ihn, die ihn an die Küste von England tragen sollte. Der Fürst begab sich nach Granville, um sich dort einzuschiffen; aber der Gegenwind und die stürmische See gestatteten der Barke nicht, den Anker zu lichten. Herr von Polignac war genöthigt, die Tage, während deren man den Wind erwartete, in einem ländlichen Gasthause von Granville zuzubringen. Die Schönheit seiner Gestalt, der Adel seiner Züge, die Feinheit seines Leibweißzeugs, ein Ring an seinem Finger, ein

Buch, in welchem er las, um sich die Zeit des Wartens auf seinem Zimmer zu verkürzen, alle diese Anzeichen, welche den groben Kleidern widersprachen, die er trug, erregten den Verdacht der gewöhnlichen Gäste dieses Wirthshauses. Sie theilten ihre Bemerkungen einigen Nationalgardisten mit, welche versammelt waren, um die Abschaffung der alten und die Einsetzung der neuen Regierung zu proklamiren. Ergriffen, auf die Municipalität geführt, verhört, und im Falle er einer der Minister Karl's X. sein sollte, mit dem Dolche des Volkes bedroht, wurde er in das Gefängniß von Granville geführt, ohne daß er seinen Namen noch verrathen und dadurch die unentschiedene Wuth der Menge auktorisirt hätte.

Am folgenden Tage gab der Fürst vor dem Maire von Granville seinen Namen an. Die Behörde verschwieg ihn um seiner Sicherheit willen und ließ ihn unter einem Geleite von Nationalgardisten nach Saint-Lô bringen, aber das öffentliche Gerücht eilte ihm voran. Auf dem Wege durch die Stadt Coutances drohte der um das Postgebäude versammelte, aufrührerische und durch die Verleumdung, welche die Feuersbrünste der Normandie den Agenten des Fürsten zuschrieb, aufgereizte Pöbel, ihn zu zerreißen. Er sah Messer gegen seine Brust gezückt und entging dem Tode nur durch seine Kaltblütigkeit und durch den Muth seines Geleites. Von Saint-Lô wurde er unter einem falschen Namen nach dem Schloß Vincennes geführt, wo er mit stiller und frommer Ergebung die Marter des Hasses eines ganzen Volkes und die größere Marter des Unterganges eines Thrones trug, den er zu befestigen und wieder aufzurichten geschworen hatte.

25.

Dieser selbe Kerker war der Ursprung und wurde nun die Sühne seiner politischen Verirrungen. Zu Vincennes hatte ein Genosse seiner ersten Gefangenschaft im Jahr 1800

sein damals ungläubiges Herz mit jenem glühenden und in den Wahrheiten des katholischen Christenthums concentrirten Glauben erfüllt, welcher der Trost seines Kerkers, die Richtschnur seines Lebens, und leider später der herrschende Gesichtspunkt seiner Politik wurde. Er glaubte seinem Lande die politische Wiederherstellung der religiösen Doktrinen und Institutionen, welche seinen Geist befriedigten, und sein Gemüth heiligten, schuldig zu sein. Die Kirche durch den Thron wieder herzustellen und den Thron durch die Kirche zu stützen, war seit jener Epoche das einzige Ziel, nach welchem sein Ehrgeiz strebte. Dieser unversöhnliche Ehrgeiz war bei ihm nur eine heilige Leidenschaft für eine politische Theokratie, welche ebenso sehr der wirklichen aber beschränkten Frömmigkeit Karl's X. entsprach. Weder der Eine noch der Andere trachtete nach einem absoluten, geschweige nach einer tyrannischen Auktorität; sie wollten die Gewalt nur wieder herstellen, um Frankreich durch die Hände der Gewalt Gott zu übergeben; sie vergaßen, daß der Glaube in allen Culten nur unter der Bedingung seiner Freiheit heilig ist, und daß jede von den Regierungen eingesetzte Religion mit diesen fällt; sie waren beide aufrichtig, wenn sie sagten, sie wollen die Charte nicht angreifen; gegen die politischen und repräsentativen Freiheiten Frankreichs wären sie liberal gewesen, vorausgesetzt, daß es ihnen der Eifer ihrer Ueberzeugung gestattet hätte; sie griffen nur den Menschengeist an.

Ein reines Gemüth, ein redlicher Charakter, ein gebildeter Geist, ein treues Herz in allem Uebrigen, war Herr von Polignac einer von jenen so häufig in der Geschichte vorkommenden Männern, welche mit guten Absichten großes Unheil stiften, und welchen man kein anderes Verbrechen zur Last legen kann, als einen Irrthum, der die Schranken ihrer Intelligenz anklagt und ihr Andenken verdunkelt, aber ihren Namen nicht entehrt.

Herr von Peyronnet war kurz zuvor in Tours auf seiner Flucht ergriffen und eingesetzt worden. Seine Kühnheit in

der Gewalt war Muth im Kerker geworden. Der besiegte Feind der Revolution wäre er nicht vor dem Gedanken zurückgebebt, ihr Opfer zu werden. Nach Ruhm dürstend wußte er, daß oft der Ruf eines großen Todes bei der Nachwelt eine große Schuld sühnt; das Blutgerüste Strafford's schreckte ihn nicht.

26.

Wir haben die Herren Guernon von Ranville und von Chantelauze auf den Stufen der Freitreppe von Trianon verlassen, als sie eben vom Könige verabschiedet und von den Höflingen beleidigt, Zuflucht in dem Wagen der Priester der königlichen Kapelle fanden, um der flüchtigen Familie nach Rambouillet zu folgen. Sie kamen Nachts im Parke an. Sie waren den Truppen verhaßt, wenn ihre Namen an den Bivouaks ausgesprochen wurden; sie scheuten sich, ein Asyl im Schlosse zu begehren, wo ihre Gegenwart den Unterhandlungen des Königs den Charakter der Aufrichtigkeit und Reue raubte, welcher in der Zurücknahme der Ordonnanzen lag; sie stiegen deßhalb am Gitter des Palastes aus, verloren sich in der Finsterniß und hielten in einem unbekannten Wirthshause der Vorstadt um eine Nachtherberge an. Die königliche Residenz und ihre Umgebung waren so überfüllt, daß die beiden Flüchtlinge vergebens ein Gefährt oder einen Bauernwagen suchten, sie nach Chartres zu führen, von wo aus sie Tours und die Vendée zu erreichen hofften. Herr Guernon von Ranville, ein rüstiger junger Mann, hätte leicht auf Feldwegen entkommen und die Loire erreichen können, wenn er an sich allein gedacht hätte; aber er konnte sich nicht entschließen, seinen Collegen und Freund, den Herrn von Chantelauze, dessen Krankheit und Schwäche die Schritte verzögerten, den Gefahren der Flucht allein zu überlassen. Mit falschen Pässen versehen und mit groben, von Koth beschmutzten Kleidern angethan, reisen sie zu Fuß und erreichten, unablässig durch die Entkräftung des

Herrn von Chantelauze aufgehalten, Chartres erst nach vierzehn Stunden. Die Gespräche, die sie auf der Landstraße mit den Männern des Volkes und den Reisenden anknüpften, verriethen ihnen überall die Erbitterung des Landes über die Minister und die Bischöfe, denen die allgemeine Verleumdung die Feuersbrünste zur Last legte, durch welche diese Provinzen verheert worden waren. Die Namen des Fürsten von Polignac und seiner Collegen waren bereits zum stehenden Schimpfworte unter dem Landvolke geworden.

In Chartres angekommen, schritten sie unter dem Schatten der an den Fenstern der Häuser aufgepflanzten dreifarbigen Fahnen und unter den Rufen: Tod den Ministern! ängstlich weiter. Sie brachten die Nacht, ohne den Argwohn rege zu machen, in einer Schenke der Stadt zu und setzten sich vor Tag in einen öffentlichen Wagen, um sich nach Châteaudun zu begeben. Ihre Reisegefährten, Ausreißer von der Armee, Krämer vom Lande, Redner der Wirthshäuser, entflammt vom Hasse gegen den Hof, schimpften unabläßig über Karl X., seine Geistlichkeit, seine Minister und sagten die Rache des Volks an den Verruchten voraus, welche das Blut der Nation vergossen hätten.

In Châteaudun gelang es den beiden Flüchtlingen wieder, sich der unberufenen Nachforschung der Menge zu entziehen und einen Bauernwagen zu finden, der sie bis an die Thore von Tours brachte. Sie verabschiedeten ihren Fuhrmann und wollten die Stadt unter dem Schutze der Finsterniß zu Fuße umgehen, aber die unruhigen Vorsichtsmaßregeln, welche die beiden Reisenden zu ergreifen schienen, verriethen sie. In Kurzem von Nationalgardisten der Landschaft verfolgt und eingeholt, wurden sie nach Tours zurückgeführt und eingekerkert. Ihre wahren Namen wurden bald entdeckt und die beiden Flüchtlinge wenige Tage darauf nach Vincennes geführt. Andern gelang es, unter erborgten Namen über die Grenze zu

kommen. Ein Wagen vom Gefolge des Königs, den man leer glaubte, und der auf der ganzen Reise sorgfältig geschlossen blieb, verbarg der Eskorte des Fürsten seinen Inhalt, der, wie man sagte, aus den Räthen seines Hofes bestand, welche die Rache des Volkes am meisten zu fürchten hatten. Man kann diesem Fürsten nur den Vorwurf machen, daß er nicht dieselbe Sorge für Minister trug, welche ihren Kopf aufs Spiel gesetzt hatten, um seine Krone zu befestigen. Bei dem Rückzuge eines Königs vor dem Volke darf man keine Gefangenen zurücklassen, denn die Gefangenen können am andern Tage Schlachtopfer sein.

27.

Der König berührte die Thore von Cherbourg; auf der Höhe, welche die Stadt beherrscht, entrollte sich das Meer des Exiles vor seinen Augen. Sie umschleierten sich mit Thränen. Man hatte das Gerücht von einer stürmischen Bewegung des Volkes von Cherbourg ausgestreut, das die Sicherheit oder die Würde des Königs und seiner Familie bedrohe. Die Herzogin von Angoulême ließ ihren Wagen halten und wollte sich in den Wagen des Königs setzen, um seine Gefahren zu theilen. Dieses Gerücht war eine Verleumdung der Gesinnungen des Volkes in diesen Gegenden voll Erinnerungen an die Wohlthaten Ludwig's XVI., dessen Schöpfung Cherbourg ist. Die ganze Bevölkerung der Stadt und der Landschaft, in Spalieren auf dem Wege Karl's X. aufgestellt, betrachtete voll Rührung diese drei Königsgenerationen, welche ein Reich zu verlassen im Begriffe standen, ohne nur zu wissen, wo sie ein Vaterland finden würden. Besonders die Frauen und die Kinder, nie die Schuldigen, stets die Opfer, rührten das Herz der Väter, der Gatten, der Mütter dieser Menge durch ihre Blicke, die über das Unglück staunten, und durch ihre Naivetät, die bei ihrem Schiffbruche lächelte. Man hatte auf dem Wege des

Zuges die dreifarbigen Fahnen von den Fenstern der Privathäuser weggenommen, um dem besiegten Könige eine zwecklose Demüthigung zu ersparen.

28.

Der König und sein Geleite hielten nicht in der Stadt an, sie zogen in einen umgitterten Raum ein, der den Einschiffungsplatz von Cherbourg trennt; man schloß das Gitter hinter ihnen. Das Volk drängte sich herbei und kletterte in Menge an dem Gitter hinauf, um das größte Schauspiel der menschlichen Schicksale, die Verbannung eines Königs, des heimathlosen Erben von sechzig Königen, mit anzusehen. Die königliche Familie stieg an dem von den Fluthen bespülten Rande des Gestades zum letzten Male aus dem Wagen. Die Herzogin von Angoulême, in Thränen gebadet, schwankte unter der Aufregung des Gedankens an ihr letztes Exil; sie verlor ein Reich und ein Vaterland zu gleicher Zeit. Herr von La Rochejaquelein half ihr über den letzten Schritt hinüber. Herr von Charette, ein anderer Vendéer Offizier, dessen Name eine Vorbedeutung war, führte die Herzogin von Berry. Es lag mehr Entrüstung als Schmerz in den Zügen dieser jungen Wittwe, als sie ein Land verließ, welches das Blut ihres Gemahls getrunken hatte und vor dem Alter und ohne Verbrechen ihren Sohn ächtete. Der Baron von Damas, treu, wie die Pflicht, heiter, wie die Frömmigkeit, trug auf seinen Armen, wie ein von der Vorsehung ihm anvertrautes Pfand, seinen Zögling, der vor der Zeit König geworden, sein Königthum mit der Katastrophe anfing. Das Kind sträubte sich mit seinen schwachen Armen gegen das Exil.

Der König Karl X. blieb der Letzte auf dem Gestade, als wollte er den Rückzug seines ganzen Hauses decken. Alle Offiziere seiner Leibwache zogen ein letztes Mal an ihm vorüber, seine in ihren Thränen gebadete Hand küssend. Er

ging, ohne sich umzuwenden, auf das Schiff, wo ihn seine Familie erwartete, und schloß sich allein in ein Gemach ein, um zu beten und zu weinen. Stille Trauer herrschte am Gestade von Frankreich; viele Seufzer, nicht eine Beleidigung folgten dem Könige in die See. Das Fahrzeug trug ihn nach Schottland, wo ihm England eine einsame Gastfreundschaft in Holyrood bot, dem verlassenen Palaste der Maria Stuart, voll Tragödien, Seufzer und Lehren der Dynastien, welche den Thron verloren, weil sie in politischer Frömmigkeit ihren Völkern das Joch Roms aufzulegen versuchten und die Freiheit des Menschengeistes in ihrem unverletzlichsten Asyle, dem Gewissen der Nation, antasteten.

29.

Dies war das Ende der Restauration, der schwierigsten aller Regierungen, deren Schicksale die Geschichte zur Belehrung der Menschen aufzeichnet, einer Regierung, welche selbst bei den redlichsten Absichten die Fehler am wenigsten vermeiden kann, weil die Einrichtungen, die von der Revolution abgeschafft und in den geächteten Dynastien personnificirt sind, vermöge der Natur der Dinge mit diesen Dynastien zurückzukehren suchen und die neuen Einrichtungen mit Argwohn betrachten, und weil König und Volk, die sich gegenseitig zurückwünschen und sich versöhnen möchten, durch ihre Erinnerungen und durch die alten Parteien, welche mit Gefahr für das Volk und den König ihre Dogmen und ihre Vorrechte wieder erlangen wollen, fortwährend über einander erbittert werden. Die neuen Monarchien gehen durch ihre Feinde, die Restaurationen durch ihre Freunde zu Grunde. Nichts bleibt, als die göttliche Souveränetät, welche sich in der Volkssouveränetät kundgibt und sich durch die Freiheit legitimirt.

Ende.

Inhalt.

Siebenundvierzigstes Buch.

Achtundvierzigstes Buch.

Neunundvierzigstes Buch.

Fünfzigstes Buch.